

Vorwort zur Lesehilfe „Das Kapital“ Dritter Band

Die Lesehilfe zu Marx' *Kapital* Band III hält sich an Band 25 der Marx-Engels-Werke (MEW) aus dem Dietz-Verlag Berlin. Die Erstauflage war 1894 erschienen.

Ziel und Methode dieser Lesehilfe sind im Vorwort zum Ersten Band beschrieben und bleiben unverändert.

An einigen Stellen¹ sind Rückblenden und Verweise auf den Zweiten Band eingefügt. Sie ermöglichen die Lektüre des Dritten Bandes schon vor dem Zweiten. Andererseits wird die Lektüre des Zweiten Bandes durch die Vorwegnahme des Dritten erleichtert, weshalb wir diese Umkehrung der Reihenfolge vorschlagen: Nach der Lektüre des Ersten Bandes mit Hilfe der Datei „lesehilfe_I“ – verfasst in der Schrifttype „Times New Roman“ – direkt zum Dritten Band mit Hilfe der Datei „lesehilfe_III“ – verfasst in der Schrifttype „Calibri“ – übergehen. Zuletzt dann den Zweiten Band mit Hilfe der Datei „lesehilfe_II“ – verfasst in der Schrifttype „Arial“ – vornehmen.

Wir steigen direkt in den Text des Dritten Bandes ein; auf das Vorwort von Engels kommen wir in einem Exkurs am Ende des Dritten Abschnittes auf Seite 63ff zurück.

Auch die Darstellungsweise durch verschiedene Schriftarten ist unverändert:

Kursive Schrift = Originaltext von Marx oder gegebenenfalls von Engels;
Hervorhebungen im Originaltext sind unterstrichen

Normale Schrift = Text der Lesehilfe

fette Schrift = Hervorhebungen der Lesehilfe, methodischer oder inhaltlicher Natur.

Wo angezeigt, sind am Anfang der jeweiligen Kapitel in [eckigen Klammern] aus Engels' Vorwort editorische Notizen zum Zustand der Manuskripte wiedergegeben.

Der Einfachheit halber folgen wir bei Zitaten und textnahen Interpretationen von Zitaten dem damals üblichen Sprachgebrauch von Marx und benutzen die männliche Form. In unseren allgemeineren Kommentaren schliessen wir die weibliche Form mit einer der heute üblichen Methoden ein.

Ferner folgen wir immer wieder stillschweigend dem klugen Vorschlag von Wal Buchenberg und ersetzen die ungewohnten und teilweise veralteten englischen Masseinheiten in den Rechenbeispielen durch Franken, Zentner und Hektaren².

Beim Bedinen der Links bitte die jeweilige Farbe beachten. Durch Anklicken des gleichfarbigen Links im anderen Dokument findet man wieder an den Ursprungsort zurück.

"lesehilfe_III" = Lesehilfe zu Band III, Stand Herbst 2017

¹ Seiten 5, 130, 196f,

² Zurzeit, Mai 2015, sind Euro- und Frankenkurs ungefähr gleich hoch, weshalb die beiden Währungen in den Beispielen manchmal ausgetauscht werden. Es kann auch in US \$ gerechnet werden.

Wal Buchenberg ist es gelungen, einen gekürzten Originaltext aller drei Bände zu erstellen, ohne revisionistisch zu werden. Er hat diese Version als Audiodatei ins Internet gestellt, <https://archive.org/details/Marx-Kapital>.

Das Kapital, Dritter Band: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion

(8) Für das dritte Buch lag eben nur ein, noch dazu äusserst lückenhafter, erster Entwurf vor. In der Regel waren die Anfänge jedes einzelnen Abschnitts ziemlich sorgfältig ausgearbeitet, auch meist stilistisch abgerundet. Je weiter man aber kam, desto skizzenmässiger und lückenhafter wurde die Bearbeitung, desto mehr Exkurse (...) enthielt sie. Der erste Entwurf stammt aus dem Jahr 1865, also zwei Jahre vor der Publikation des Ersten Bandes.]

Der berühmteste Teil des Dritten Bandes ist der Dritte Abschnitt, *Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, also die Kapitel 13-15 (S. 221-277). Es geht dort um die Interaktion zwischen diesem Gesetz und den diesem Gesetz *entgegenwirkenden Ursachen*, sowie um die Dialektik zwischen diesen beiden Faktoren einerseits und der *Ausdehnung³ der Masse des Profits* andererseits. Vorbereitungen zu diesem Dritten Abschnitt finden sich im ganzen Ersten Band. Sie betreffen u.a. die Produktivkraftentwicklung, die Wirkungen der Produktivkraftentwicklung und des Klassenkampfes auf die Löhne, die Unterscheidung zwischen konstantem und variablem Kapital, die Produktion des absoluten und vor allem des relativen Mehrwerts, sowie die Ausführungen im Dreiundzwanzigsten Kapitel.

Bekanntlich ist das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate die Ursache dafür, dass die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auf ihre historische Grenze zusteuert. Diese Grenze wird aber erst innerhalb eines sehr langen Zeitraums erreicht. Das ist eben den entgegenwirkenden Ursachen und der Ausdehnung der Masse des Profits geschuldet – abgesehen davon, dass der Kapitalismus nie von selbst zusammenbrechen wird. Die gegenwärtigen Kapitalüberproduktionskrisen sind Symptome dieser historischen Grenzen. Marx hat sie selbst nicht mehr erlebt, und trotzdem enthalten seine Analysen alle Elemente, die es zu ihrer Erklärung braucht, inklusive der Bestimmung des Begriffs **Überproduktion Kapital**.

Leider wird unsere Geduld erneut auf die Probe gestellt: Im *Ersten Abschnitt* muss die *Profitrate*, im Gegensatz zu der uns wohlbekannteren *Mehrwerttrate*, ausführlich behandelt werden. Es werden Einflüsse untersucht, welche diese Profitrate zum Fallen bringen und andere, die sie ansteigen lassen. Diese Einflüsse können und sollen als Illustrationen zu den knapp gehaltenen Kapiteln dreizehn und vierzehn gelesen werden. Ferner interessieren weniger die einzelnen konkreten Profitraten, sondern die *gesellschaftliche Durchschnittsprofitrate*. Der *Zweite Abschnitt* behandelt das Problem, wie diese Durchschnittsprofitrate in der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise zustande kommt. Wir werden sehen, dass die Profitraten der einzelnen Betriebe, Konzerne und Produktionszweige in der Realität erheblich von dieser Durchschnittsprofitrate abweichen, was dem Wertgesetz zu widersprechen scheint.

Am Ende des Fünfzehnten Kapitels fügen wir den Exkurs zum Vorwort von Engels ein⁴. Fast den ganzen Rest des Dritten Bandes können wir unter **einem** gemeinsamen Gesichtspunkt sehen: Die **Verteilung** des einmal produzierten Mehrwerts unter die verschiedenen Spezies

³ Zur Verwendung des Begriffs „**Ausdehnung** der Masse des Profits“ vgl. Lesehilfe III, S. 53.

⁴ Lesehilfe III, S. 53ff.

von Besitzenden: den industriellen und kommerziellen UnternehmerInnen, den BesitzerInnen des zinstragenden Kapitals, was die Rolle der Banken und Finanzmärkte einschliesst, ferner den GrundbesitzerInnen, welche die Grundrente an sich ziehen. Auch der Staat erhebt in Form von Steuern Anspruch auf Teile des Mehrwerts. Vom proletarischen Klassenstandpunkt aus scheint das weniger interessant zu sein. Doch der Schein trügt: Die Abschnitte über das zinstragende Kapital enthalten die Grundlagen, um Finanzmärkte im Allgemeinen, den Finanzplatz Schweiz im Besonderen und vor allem die grossen Finanzkrisen zu verstehen; der Abschnitt über die Grundrente schafft theoretische Voraussetzungen für die Kämpfe im Bereich Stadtentwicklung.

Während der Zeit, als Engels Marx' Manuskripte entzifferte, schrieb er in einem Brief⁵, der Dritte Band sei „ein Prachtwerk, das den ersten wissenschaftlich noch in den Schatten stellt“. Wir teilen Engels' Begeisterung und verweisen auch auf den beigefügten **Text von Rosa Luxemburg** aus dem Jahr 1903.

Erster Abschnitt: Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Rate des Mehrwerts in Profitrate

Erstes Kapitel: Kostpreis und Profit

- enthält Grundlegendes *zum* „Selbstkostenpreis“

[**12** Von Engels nicht aus dem Hauptmanuskript, sondern aus zwei späteren Überarbeitungen von je 8 Seiten Folio zusammengestellt.]

*Es gilt vielmehr, die konkreten Formen aufzufinden und darzustellen, welche aus dem Bewegungsprozess des Kapitals, als Ganzes betrachtet, hervorgehen (33). Davon sind Produktions- und Reproduktionsprozess nur *besondere Momente*. Bürgerliche ÖkonomInnen nennen das „Makroökonomie“.*

Nun folgt der **methodisch wichtige Satz** für die ganzen folgenden Abschnitte:

*Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also **schrittweis** der Form, worin sie **auf der Oberfläche der Gesellschaft**, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der **Konkurrenz**, und im **gewöhnlichen Bewusstsein der Produktionsagenten selbst auftreten** (33). Also: Nachdem wir uns mit viel Mühe die Formen angeeignet haben, die **hinter** dem gewöhnlichen Bewusstsein liegen und nur durch Abstraktion zu erschliessen sind, sollen wir uns wieder der Oberfläche nähern, wo Profit und Konkurrenz sich austoben; also vom Wesen zurück zu den Erscheinungsformen. Dazu lässt sich sagen: Ausgerüstet mit dem Wissen um die tieferen, wesentlichen Formen, werden wir einerseits ein weniger oberflächliches Verständnis von den Formen an der Oberfläche, auf der Erscheinungsebene gewinnen. Andererseits wären Phänomene an der Oberfläche, z.B. Marktpreise und ihre Schwankungen infolge Angebot und Nachfrage, die Bildung einer Durchschnittsprofitrate durch Allokation von Kapitalen in die jeweils profitabelsten Branchen*

⁵ vom 15. Juni 1885 an Johann Philipp Becker in Genf, MEW, Bd. 36, S. 328 zitiert nach Krätke (151) der noch weitere Briefstellen zu Engels' Enthusiasmus anführt (152).

und die Schwankungen der individuellen Profitraten um diesen Durchschnittsprofit *begriffslose Vorstellungen* 167

Die Dialektik zwischen der Erscheinungsform und dem Wesen wird in den kommenden zwölf Kapiteln im Einzelnen entfaltet. Sie bildet eine grosse Herausforderung für die marxistische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise.

Ferner zeigt Marx immer wieder, welche korrekt wahrgenommenen Erscheinungen zu den falschen Vorstellungen im Kopf der KapitalistInnen und in der bürgerlichen Ökonomie führen. In diesem Ersten Kapitel betrifft das die Vorstellung, der Mehrwert entstehe in der Zirkulationssphäre als Aufschlag auf den „Selbstkostenpreis“.

Beachte die **Bestimmung des Begriffs Konkurrenz**: *Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander.*

(34) Modernisiert lautet das Beispiel, das im Folgenden immer wieder verwendet wird:

Verursacht z.B. die Herstellung eines gewissen Artikels eine Kapitalausgabe von Fr. 500'000.--: 20'000.-- für Verschleiss von Arbeitsmitteln, 380'000.-- für Produktionsstoffe, 100'000.-- für Arbeitskraft, und beträgt die Rate des Mehrwertes 100%, so ist der Wert des Produkts = $400'000c + 100'000v + 100'000m$ =⁶ Fr. 600'000.—. Das Beispiel arbeitet also mit einer Mehrwertrate von 100%, was eine Profitrate von 20% ergibt.

Der **Kostpreis** entspricht ungefähr dem **Selbstkostenpreis** der bürgerlichen Ökonomie. Er wird nun aus der Formel $W = c + v + m$ abgeleitet, die wir auch im Folgenden immer brauchen werden. Der Kostpreis ist *der Wertteil der Ware, der den Preis von c (den Preis der verzehrten Produktionsmittel) + den Preis von v (der angewendeten Arbeitskraft) ersetzt*

(34)

Kostpreis $k = c + v = \text{Fr. } 500'000.—$ im Beispiel, enthält nur die bezahlte Arbeit
Warenwert $W = k + m = \text{Fr. } 600'000.—$ im Beispiel, enthält zusätzlich die unbezahlte Arbeit

Nebenbei erwähnt Marx einmal mehr (in der Mitte der Seite): Der Kapitalist ist in der kapitalistischen Produktionsweise *der wirkliche Warenproduzent*, obschon die Arbeiter ihren Wert produzieren. Begründung: *Da jedoch auf Grundlage der kapitalistischen Produktion der Arbeiter selbst, nach seinem Eintritt in den Produktionsprozess, ein Ingrediens (Zutat, Bestandteil) des in Funktion begriffenen und dem Kapitalisten zugehörigen produktiven Kapitals bildet (...).*

Die kapitalistische Kost der Ware misst sich an der Ausgabe in Kapital (durch den Kapitalisten), die wirkliche Kost der Ware an der Ausgabe in Arbeit (durch die Arbeiter). (34)
Hier stellt sich der Klassenwiderspruch einmal mehr durch die Formanalyse dar. Der *wirkliche Kostpreis* enthält die gesamte Arbeit, die das Proletariat aufwendet, also auch die Gratisarbeit, die m produziert. *Der Kostpreis der Waren (für den Kapitalisten) muss also beständig die in ihrer Produktion verzehrten Produktionselemente rückkaufen* (37) damit die Produktion weitergehen kann.

⁶ Druckfehler im Manuskript

(37) Das hier verwendete Rechenbeispiel wird verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt:

1. Umrechnung gemäss unserem Beispiel:
1 Pfd. St. = Fr. 1000. — entspricht 20 sh.;
1 sh. = $1000 : 20 = \text{Fr. } 50.--$. 6 sh = Fr. 300. —
Dies entspricht nicht nur einem Taglohn, sondern dem Wert des ganzen Tagesproduktes eines Arbeiters.
2. 500 Pfd. St. sind also 10'000 sh.
Teilt man diese durch die genannten 6 sh., kommt man auf die $1666 \frac{2}{3}$ Arbeitstage.
Umgerechnet: $\text{Fr. } 500'000.-- : \text{Fr. } 300.-- = 1666 \frac{2}{3}$ Arbeitstage.
Diese umfassen 1000 Tage vergangener und $666 \frac{2}{3}$ Tage lebendiger Arbeit.
Die Fr. 100'000. — variables Kapital sind also auf $666 \frac{2}{3}$ Arbeitstage verteilt, was einen Taglohn von Fr. 150. — ergibt.

Es entspricht dem falschen Schein, dass *der Kostpreis in der Kapitalwirtschaft etwas mit der Wertbildung der Ware oder mit dem Verwertungsprozess des Kapitals zu tun hat*. Warum?

1. weil *c nicht im Produktionsprozess* der neu produzierten Ware entsteht, sondern nur aus alter Produktion auf diese Ware übertragen wird (37 unten), und
2. weil *v den vorgeschossenen Kapitalwert zum Ankauf der Arbeitskraft* darstellt, **nicht aber die Wertbildung** durch die lebendige Arbeit (38). *Das vorgeschossne variable Kapital setzt dem Produkt nicht seinen eignen Wert zu. An die Stelle seines Werts ist vielmehr im Produkt ein von der Arbeit geschaffner Neuwert getreten* (38f)

Warum sind Marx diese scheinbaren Kleinlichkeiten wichtig? Weil im Kostpreis *der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital verschwunden* ist (42) und sich dagegen nur (...) *der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital* geltend macht.

Mit der Analyse der Begriffe *fixes und zirkulierendes/flüssiges Kapital* befasst sich Marx ab dem Achten Kapitel des Zweiten Bandes. Das **fixe Kapital** ist der Bestandteil des konstanten Kapitals, der seinen Wert *schrittweise* an das neu geschaffene Produkt überträgt. Fixes Kapital besteht demnach hauptsächlich aus Gebäuden und Maschinen. Der andere Teil des konstanten Kapitals, der ganz in den Produktionspreis eingeht – Roh- und Hilfsstoffe, Halbfabrikate – bildet, **zusammen mit dem variablen Kapital**, das ja auch ganz in den Produktionsprozess eingeht, das **flüssige Kapital**. Deshalb verschwindet durch diese Definitionen *der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital*. Dieser Unterschied ist, wie wir vom Ersten Band her wissen, die Errungenschaft von Marx. In ihm stellt sich der proletarische Klassenstandpunkt dar – im Unterschied zwischen fixem und flüssigem Kapital dagegen der bürgerliche.

(43) Das ist hier im Hinblick auf den Kostpreis prägnant zusammengefasst: *Das angewandte fixe Kapital geht daher nur teilweise in den Kostpreis der Ware ein, weil es nur teilweise in ihrer Produktion verausgabt wird. Das angewandte zirkulierende Kapital geht ganz in den Kostpreis der Ware ein, weil es in ihrer Produktion ganz verausgabt wird.*

In dieser Sichtweise wird verschleiert, dass der Mehrwert durch die wertbildende Arbeit erzeugt wird. Für die KapitalistInnen entspricht der Kostpreis dem tatsächlichen Wert der produzierten Waren, weil sie ja das entsprechende Kapital für die Produktion von W tatsächlich verbrauchen. Daher entsteht die **Illusion, der Mehrwert entstehe in der**

Zirkulationssphäre dadurch, dass die Waren über ihrem scheinbaren Wert, über dem Kostpreis, verkauft werden können. So ist *die Mystifikation des Verwertungsprozesses des Kapitals tatsächlich vollendet* (44)

(45) Zusätzlich **scheint** der Mehrwert gleichmässig aus dessen verschiedenen, in Produktionsmitteln und Arbeit bestehenden Wertelementen zu entspringen. Denn diese Elemente gehen gleichmässig in die Bildung des Kostpreises ein.

(46) Das vorgeschossene Kapital enthält allerdings auch einen Wertteil, der nicht in den Kostpreis eingeht: den Teil des Wertes des fixen Kapitals, der innerhalb einer Produktionsperiode nicht auf das neu geschaffene Produkt übertragen wird. In der **Vorstellung** des Kapitalisten entsteht aber sein Gewinn aus allen Teilen des vorgeschossenen Kapitals. *Als solcher vorgestellter Abkömmling des vorgeschossenen Gesamtkapitals erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits (...)* Der Profit, wie wir ihn **zunächst** vor uns haben, ist also dasselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten Form, die jedoch **mit Notwendigkeit** aus der kapitalistischen Produktionsweise herauswächst. (...). Das Wort *zunächst* weist darauf hin, dass das Ganze, wie wir später sehen werden, dann doch anders ist, zumindest für die jeweiligen Einzelkapitale. *Weil auf dem einen Pol der Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form von Arbeitslohn, erscheint auf dem Gegenpol der Mehrwert in der verwandelten Form von Profit. Weil in der scheinbaren Bildung des Kostpreises kein Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital zu erkennen ist, muss der Ursprung der Wertveränderung, die während des Produktionsprozesses sich ereignet, von dem variablen Kapitalteil in das Gesamtkapital verlegt werden. Weil auf dem einen Pol der Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form von Arbeitslohn, erscheint auf dem Gegenpol der Mehrwert in der verwandelten Form von Profit.*

Die Schlussfolgerung ist zwar klar, aber die Ableitung etwas verwirrend: Der Text macht an dieser Stelle den Eindruck, als beziehe sich der Profit auf das investierte Gesamtkapital, also auch auf den **ganzen** fixen Teil. Je nach Buchführung wird der Gewinn tatsächlich so errechnet, als „der Unterschiedsbetrag zwischen dem Betriebsvermögen am Schluss des Wirtschaftsjahres und dem Betriebsvermögen am Schluss des vorangegangenen Wirtschaftsjahres, vermehrt um den Wert der Entnahmen und vermindert um den Wert der Einlagen“⁷.

Die Formeln sowohl zum Warenwert als auch zum Kostpreis enthalten aber vom konstanten Kapital nur [klein] c, das nur den Teil des fixen Kapitals enthält, der tatsächlich auf das neu geschaffene Produkt übertragen wird. Bei der Profitrate (Zweites Kapitel) werden wir erneut sehen, dass diese sich nur auf diesen Teil des fixen Kapitals beziehen können, die Formel also das ausdrückt was richtig ist. Das entspricht aber auch der gewöhnlichen Buchführung kapitalistischer Betriebe, in der ja die Investitionen in den fixen Kapitalteil Jahr für Jahr sukzessive abgeschrieben werden.

Zwischen dem Kostpreis und dem Kostpreis + allgemeiner Profitrate liegt eine Spanne, in der die Ware unter ihrem Wert, aber immer noch mit Profit verkauft werden kann. In den Preiskämpfen der Konkurrenz spielt das eine grosse Rolle (*allgemeine Profitrate, Durchschnittsprofitrate* und *Produktionspreise* werden im Zweiten Abschnitt entwickelt)

⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Gewinn>, Stand 14.05.2015. Vgl. zur bürgerlichen Rechnungslegung auch Lesehilfe III, S. 8.

(47) Schon von diesem Gesichtspunkt aus ist der Kapitalist geneigt, den Kostpreis für den eigentlichen inneren Wert der Ware zu halten, weil er der zur blossen Erhaltung seines Kapitals notwendige Preis ist.

(48) Und daraus folgt die Quintessenz, dass der Kapitalist glaubt, der Mehrwert entstehe in der Zirkulationssphäre.

Es folgen Beispiele aus der bürgerlichen Ökonomie und von Poudhon.

(50) Wichtig: Wird die Ware unter ihrem Wert, aber über dem Kostpreis verkauft, so hat der Arbeiter *nach wie vor seine Mehrarbeit geleistet, nur für den Käufer des Garns statt für den kapitalistischen Garnproduzenten.*

Zweites Kapitel: Die Profitrate

(12) Aus dem Hauptmanuskript]

(51) Die ersten drei Seiten sind unmittelbar verständlich. Die Profitrate stellt den Klassenstandpunkt der KapitalistInnen dar, die Mehrwertrate den der ArbeiterInnenklasse.

Mehrertrate und Profitrate können als Ausdruck verschiedener Klassenstandpunkte gesehen werden:

Proletariat: Wie viel muss ich gratis für die KapitalistInnen arbeiten im Verhältnis zu dem, was ich für mich (und meine Angehörigen) arbeite? = m im Verhältnis zu v = **Mehrertrate.**

Bourgeoisie (resp. KapitalistInnen): Wie viel Geld hole ich heraus im Verhältnis zum Geldkapital, das ich vorschliessen muss = m im Verhältnis zu $c+v$ (oder zu C , dem Gesamtkapital) = **Profitrate.**

(53) Der Klassenstandpunkt des Proletariats ist gleichzeitig *das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche*, während der Klassenstandpunkt der Bourgeoisie *sich auf der Oberfläche der Erscheinungen* zeigt.

(55) Es folgen weitere Beschreibungen, wie *das Kapitalverhältnis mystifiziert* wird in den Köpfen der Kapitalisten und ihrer Ökonomen. Und nun eine Schlüsselstelle: *Die Art, wie mittelst des Übergangs durch die Profitrate der Mehrwert in die Form des Profits verwandelt wird, ist jedoch nur die Weiterentwicklung der schon während des Produktionsprozesses vorgehenden **Verkehrung von Subjekt und Objekt.** Schon hier sahen wir sämtliche subjektiven Produktivkräfte der Arbeit sich als Produktivkräfte des Kapitals darstellen. Einerseits wird der Wert, die vergangne Arbeit, die die lebendige beherrscht, im Kapitalisten personifiziert; andererseits erscheint umgekehrt der Arbeiter als bloss gegenständliche Arbeitskraft, als Ware.*

Der Zusammenhang zwischen der Wertgrösse des Gesamtkapitals und der Grösse des Mehrwerts ist ein mittelbarer:

(56) *Damit ein bestimmtes Quantum Arbeit sich in Waren verwirklicht, (...) ist ein bestimmtes Quantum Arbeitsmaterial und Arbeitsmittel erheischt.* Marx hat das bereits im Dreiundzwanzigsten Kapitel des Ersten Bandes *technische Zusammensetzung des Kapitals* genannt. Sie ist von Produktionszweig zu Produktionszweig verschieden. Wird dieses

Verhältnis nicht dinglich, sondern wertmässig beschrieben, wird es *organische Zusammensetzung des Kapitals* genannt.

57 Die Mehrwertrate (= **Ausbeutungsgrad der Arbeit**) bleibt von diesen beiden Verhältnissen unberührt, nicht aber die Profitrate, die den **Verwertungsgrad des Kapitals** ausdrückt.

Bei **bürgerlicher Rechnungslegung** werden zwei Arten von Profitraten berechnet: Überschuss im Verhältnis zu Personalkosten plus Abschreibungen = Überschuss im Verhältnis zu den Selbstkosten (Kostpreis), andererseits Überschuss im Verhältnis zum gesamten investierten Kapital. Die Differenz entspricht dem nicht abgeschriebenem Teil des fixen Kapitals. Diese zwei Rechnungsarten zeigen, dass den KapitalistInnen der Unterschied zwischen fixem und flüssigem Kapital bewusst ist, nicht aber zwischen variablem und konstantem.

58 *Im Mehrwert ist das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit blossgelegt; im Profit erscheint das Kapital als Verhältnis zu sich selbst.*

Methodisch wichtig und während des ganzen Ersten Abschnitts im Kopf zu behalten: *In diesem Abschnitt ist die Profitrate numerisch von der Rate des Mehrwerts verschieden; dagegen sind Profit und Mehrwert behandelt als dieselbe numerische Grösse, nur in verschiedner Form.* Das heisst, die Raten von Mehrwert und von Profit sind unterschiedlich hoch; dabei ist die Profitrate immer kleiner als die Mehrwertrate. Ihre Grösse m ist aber in beiden Formeln identisch. Aber: *Im folgenden – dem Zweiten – Abschnitt werden wir sehen, wie die Veräusserlichung weitergeht und der Profit auch numerisch als eine vom Mehrwert verschiedene Grösse sich darstellt.* Wie das geht, müssen wir jetzt noch nicht wissen. Mit einer entsprechenden Bemerkung leitet Marx auch das nächste Kapitel ein.

Drittes Kapitel: Verhältnis der Profitrate zur Mehrwertrate

12 verschiedene unvollständige mathematische Bearbeitungen und ein fast vollständiges Heft aus den 1870er Jahren, bearbeitet vom Mathematiker Samuel Moore. Aus dessen Resumé hat Engels das Kapitel, unter gelegentlicher Benützung des Hauptmanuskripts, fertiggestellt.]

59 Marx beginnt nun, mit den Formeln bezüglich Mehrwertrate und Profitrate zu jonglieren: *Die Untersuchung bewegt sich also zunächst auf rein mathematischem Gebiet.* Da gilt es, Pflöcke einzuschlagen, um die Übersicht nicht zu verlieren:

1. Wenn man von Vielem abstrahiert, was die Untersuchung komplizieren würde (Wechsel des Geldwertes, der Umschlagsgeschwindigkeit des Kapitals⁸ und der Produktivkraftentwicklung (60-61)), sind die **Masse** des Profits und die Masse des Mehrwerts **in absoluten Zahlen** gleich.
2. Was unterschiedlich ist, ist die jeweilige **Rate**. Die des Profits (p') ist immer wesentlich kleiner als die des Mehrwerts (m'). Die Mehrwertrate misst sich nur am variablen Kapital [$m' = m:v$], während sich die Profitrate am investierten Gesamtkapital misst [$p' = m:(v+c)$].

⁸ Behandelt im Zweiten Band, Zweiter Abschnitt

3. Der wichtigste Fall von denen, die nun untersucht werden, ist schlicht und ergreifend der eine: Vergrössert sich c im Verhältnis zu v, **sinkt** die Profitrate (bei gleichbleibender Mehrwertrate, z.B. S. 56 Mitte). Wenn immer weniger lebendige Arbeit immer mehr Produktionsmittel bewegt, wie das im historischen Prozess der Fall ist, haben wir tendenziell **sinkende** Profitraten, also schlechtere Ausbeutungsbedingungen für das Kapital. Dies ist eine Vorbereitung auf das Dreizehnte Kapitel, wo das dann allerdings besser dargestellt sein wird.
4. Andere Fälle sind wichtig für das Vierzehnte Kapitel über die entgegenwirkenden Ursachen sowie für den Klassenkampf: Steigen die Löhne, sinken die Profitraten, und umgekehrt steigen diese, wenn die Länge des Arbeitstages und die Arbeitshetze zunehmen (61f, 75). Letzteres wirkt also dem Fall der Profitrate entgegen.

Wir sehen: Die Rechnerei zielt also bereits auf die Kapitel 13 und 14. Dieses Ziel gilt es, im Auge zu behalten, sonst sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Andererseits können die Beispiele als Illustrationen zu den Ausführungen dieser Kapitel behandelt werden.

60) Zunächst entwickelt Marx eine kompliziertere Formel für die Profitrate, nämlich

$$p' = m' \frac{v}{c + v}$$

Das braucht er, um das Verhältnis zwischen Profitrate und Mehrwertrate darzustellen: *Die Profitrate verhält sich zur Mehrwertrate wie das variable Kapital zum Gesamtkapital.*
 $P':m'=v:C.$

Marx erwähnt den *Umschlag* des Kapitals (60 Mitte), der im Zweiten Abschnitt des Zweiten Bandes behandelt wird. Engels wird das Thema **am Anfang des Vierten Kapitels des Dritten Bandes schön zusammenfassen**. Hier nimmt er vorweg, dass die Formel *streng richtig ist nur für eine Umschlagsperiode des variablen Kapitals*⁹. Man muss statt der einfachen Rate des Mehrwerts die Jahresrate des Mehrwerts $m'n$ nehmen, damit die Formel richtig wird. Das wird Engels im Vierten Kapitel genauer erklären. Man kann es auch anders handhaben: Wenn wir davon ausgehen, dass vom Umschlag des Kapitals in den Ausführungen über Mehrwert- und Profitrate meist abstrahiert wird, können wir bei der einfachen Formel bleiben. D.h. wir denken uns dann, dass das Kapital während eines Jahres einmal umschlägt. Ein anschauliches Beispiel dafür wäre der Anbau von Weizen in einer grossen, kapitalistisch geführten Farm der gemässigten Klimazonen.

Bei Fall I (mit mehreren Unterfällen) (63ff) macht es Sinn, sich z.B. vorzustellen, Kapital 1 sei eine Weberei des 19. Jahrhunderts und Kapital 2 eine Chip-Fabrik des beginnenden 21. Jahrhunderts. 1 hätte dann eine Profitrate von 20%, 2 nur noch von 10% (Fälle 5.64 unten und 65 unten). Nun kann mit den Unterfällen 1-3 jongliert werden, wobei auch ökonomisch weniger wahrscheinliche Fälle (z.B. abnehmende Produktivkraft) durchgerechnet werden. Immerhin entstehen solche Fälle häufig dann, wenn die Produktion in Billiglohnländer ausgelagert wird.

⁹ Engels verweist hier auf das entsprechende Kapitel im Zweiten Band.

(69) Die Beispiele III führen Marx zum historisch wichtigsten Fall: (...) *die mit der Entwicklung der grossen Industrie und Agrikultur steigende Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit (...)*,

(70) was vor allem zur stofflichen Vermehrung des konstanten Kapitals führt. Man beachte: Alle diese Fälle betreffen Veränderungen in der **Profirate** und lassen die **Masse** des Profits unberührt.

(72) Unterfall 4 bietet (...) *keine neuen Gesichtspunkte*.

Es folgt Fall II mit variablen Mehrwertraten.

Unterfall 1¹⁰: *Die Profitraten zweier Kapitale von gleicher Zusammensetzung verhalten sich wie die bezüglichen beiden Mehrwertraten* (74): Steigt die Mehrwertrate, steigt auch die Profirate – und steigt die Profirate, steigt auch die Mehrwertmasse (sofern die absoluten Grössen von v und C unverändert sind).

Variable Mehrwertraten bei konstanter Kapitalzusammensetzung können nur entstehen:

1. Durch Veränderung der Arbeitslöhne
2. durch Veränderung des Arbeitstages
3. durch Veränderung der Arbeitsintensität

(75) Wie im Kasten oben unter Punkt 4 schon gesagt: *Steigerung oder Senkung des Arbeitslohns wirkt also in umgekehrter Richtung, Steigerung oder Senkung der Arbeitsintensität und Verlängerung oder Kürzung des Arbeitstags wirkt in derselben Richtung auf die Höhe der Mehrwertsrate und damit, bei konstantem v/C , auf die Profirate*.

Unterfall 2: *Die Profitraten verhalten sich wie die respektiven Mehrwertmassen*.

(76) Unterfall 3 bietet *keine neuen Gesichtspunkte*.

Was folgt, illustriert immer dasselbe – wobei zwei Spezialfälle gestreift werden:

1. (78) *Der Bergbau, wo nur fixes Kapital und Arbeit angewandt wird und der Arbeitsgegenstand von Natur geliefert wird, und*
2. *Der Vergleich der Profitraten zweier Länder: Dieselbe Profirate drückt hier in der Tat meist verschiedene Raten des Mehrwerts aus* (78) Das greift vor: In der heutigen Zeit haben sich weltweit tendenziell gleiche Durchschnittsprofitraten entwickelt, obschon die Ausbeutungsraten sehr verschieden sind.

(79) Gemäss Fussnote 10 erspart uns Engels weitere Rechnereien.

Viertes Kapitel: Wirkung des Umschlags auf die Profirate.

(80) Das ganze Kapitel ist von Engels geschrieben worden. Zuerst fasst er zusammen, was darüber *im zweiten Abschnitt des zweiten Buchs mit Bezug auf den Mehrwert entwickelt* wurde. Dies gilt ebenso sehr für den Profit: Die **Verkürzung der Umschlagszeit** oder eines ihrer beiden Abschnitte, *der Produktionszeit und der Zirkulationszeit, steigert auch die Masse des Profits*.

¹⁰ Achtung, in bestimmten Auflagen von Band 25 der MEW enthält die Formel auf S. 73 unteres Drittel $p' : p'_1 = m' (v/C) : m'_1 (v_1/C_1)$ einen Druckfehler.

Die Produktivkraftentwicklung bewirkt **dann** eine Steigerung der Profitmasse, wenn sie zu einer **Verkürzung der Produktionszeit** führt, aber nicht zu einer gleichzeitigen wesentlichen Steigerung der Masse der Produktionsmittel.

(81) Engels erläutert das an der Fabrikation eines bestimmten Farbstoffs. Die Verkürzung der Zirkulationszeit durch Verbesserung der Kommunikation ist ein ähnliches Beispiel.

(82f) Der Einfluss der Umschlagszeit auf die Profitmasse kann also nur untersucht werden, wenn alle anderen Umstände gleich bleiben, insbesondere eben *die prozentige Zusammensetzung* von c und v . Das rechnet Engels nun durch¹¹. Darauf entwickelt er die *Formel für die Jahresprofitrate*, welche gegenüber der bisher gebrauchten „einfachen“ Profitrate die Anzahl Umschläge pro Jahr (n) berücksichtigt: $p' = m'n (v/C)$ (84 unten)¹² Das haben wir bei der Behandlung des Dritten Kapitels schon erwähnt (zu Seite 60).

(84f) Engels fügt, ideologiekritisch, hinzu: *Wie gross aber das variable Kapital in einem Geschäft ist, das weiss in den allermeisten Fällen der Kapitalist selbst nicht. Wir haben im achten Kapitel des zweiten Buchs gesehen und werden es noch weiterhin sehn, dass der einzige Unterschied innerhalb seines Kapitals, der sich dem Kapitalisten als wesentlich aufdrängt, der Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital ist.*

Um zu zeigen, wie gerechnet werden müsste, um die wirkliche Grösse von v zu kennen, greift Engels ein Beispiel aus dem Ersten Band heraus, macht eine Annahme, wie hoch das fixe Kapital in dieser Rechnung sein könnte, leitet daraus die Anzahl Umschläge ab sowie die Mehrwertrate und kommt mittels der erwähnten Formel auf die Jahresprofitrate von 33.27%. Kein Kapitalist macht eine solche Rechnung, ausser Engels, selber Textilfabrikant.

(86) Die Formel enthält zwei Druckfehler. Richtig muss das Ganze heissen: $p' = m/C$. *Der Gesamtmehrwert oder Profit im Jahr beläuft sich auf 80 Pfd. St. $\times 52 = 4160$ Pfd. St.* Und der Textilfabrikant Engels kann bezeugen, dass *wir hier ein Beispiel von der tatsächlichen Zusammensetzung des Kapitals* in der damaligen Zeit haben: *Nur der vierzigste Teil des Ganzen dient, aber in mehr als achtmaliger Wiederkehr im Jahr, zur Bestreitung von Arbeitslohn.*

Fünftes Kapitel: Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals

(12) Kapitel 5 – 7 beruhen auf dem Hauptmanuskript]

(87) Nachdem wir uns durch all die neuen Definitionen und Rechnereien durchgebissen haben, werden wir mit einem Kapitel belohnt, das wieder im besten Sinn auf *Kritik der politischen Ökonomie* hinausläuft, also gutes Material für die Kapitalismuskritik liefert (vgl. unten die Kästen zu den Seiten 95 und 96 und die Illustrationen dazu in den Unterkapiteln II-V).

Das Wort *Ökonomie* muss in diesem Zusammenhang mit „Sparsamkeit“ übersetzt werden.

¹¹ Achtung: Auf S. 84 oben ist die Formel $p' = m' (v/C) = m' (v/(c + v))$ in bestimmten Auflagen verkehrt geschrieben.

¹² Vgl. Vorwort zum Dritten Band S. 12 *Es stellte sich dabei heraus, dass in der Tat die Formel des Kap. 3 für die Profitrate einer Modifikation bedurfte, um allgemein gültig zu sein.*

(245) Im Vierzehnten Kapitel erscheint als III. *entgegenwirkende Ursache* die *Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals*. Marx handelt das dort auf mageren zwei Dritteln einer Seite ab. Das kann er sich deshalb leisten, weil er die ausführliche Beschreibung dieser entgegenwirkenden Ursache mit entsprechenden anschaulichen Beispielen hier im Fünften Kapitel schon geleistet hat. Das gilt es im Auge zu behalten. Dadurch realisieren wir, wie wichtig diese III. entgegenwirkende Ursache für den kapitalistischen Krisenverlauf ist.

I. Im allgemeinen

(87) Marx beschreibt hier Methoden, wie **der einzelne profitwütige Kapitalist** die **Profiträte**

$P' = \frac{m}{c + v} \times 100$ und die **Masse des Profits** $P = \frac{m}{c + v} \times V$ **erhöhen** kann.

V = Gesamtsumme des vorgeschossenen variablen Kapitals.

Ungenauigkeiten dieser Formeln, wie Engels sie im vorhergehenden Kapitel geltend macht, sind hier ausgeklammert, da sie nichts Grundsätzliches verändern, denn es ist hier vom Kapitalumschlag abstrahiert.

1. (87) Durch **Produktion von absolutem Mehrwert**: *Die Verlängerung des Arbeitstags steigert daher den Profit, selbst wenn die Überzeit bezahlt, und bis zu einer gewissen Grenze, selbst wenn sie höher bezahlt wird als die normalen Arbeitsstunden*, weil m vergrößert wird. Ferner wird die Zeit, während welcher der *fixe[n]* Teil des konstanten Kapitals vorgeschossen werden muss, verkürzt.
2. (88) Durch **Erhöhung der Zahl der Arbeiter**, also Erhöhung von V, was auch zu einem gewissen Verhältnis die Masse des fixen Kapitals, der Baulichkeiten, Maschinerie etc., also c, erhöhen muss.
3. Durch **Produktion von relativem Mehrwert** durch Intensivierung der Arbeit oder Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit. Das erhöht einerseits die Mehrwertrate m/v, aber auch c, den zirkulierenden und, pro rata, den fixen Teil des konstanten Kapitals. *Die Profiträte wird also hierdurch auf der einen Seite vermindert, wenn auf der andern erhöht.*
4. Marx sieht hier von **Abzügen am Lohn oder Herabpressen des Lohns unter seine normale Höhe** ab, obschon das natürlich die Profiträte durch Senkung von v erhöht.

5. Durch **Verbilligungen bei der Anwendung des konstanten Kapitals**: Sinkt c, steigen p' und P.

Die Punkte 1 – 4 kommen uns alle bekannt vor; neu ist der eingenommene **Gesichtspunkt**: Es geht nicht mehr um **Mehrwertrate** und –masse wie im Ersten Band, sondern um **Profiträte** und –masse. Und deshalb kommt nun erstmals c ins Spiel. Das Kapitel handelt also hauptsächlich **von der Verkleinerung von c, was p' und P erhöht**.

Was hier für den Einzelkapitalisten als Möglichkeiten der Erhöhung der Profiträte aufgezählt ist – und den täglichen Klassenkampf prägt – entspricht zu einem grossen Teil dem, was auf **gesamtgemeinschaftlicher Ebene** dem tendenziellen Fall der Durchschnittsprofiträte

entgegenwirkt und in Kapitel 14 als **entgegenwirkende Ursachen** beschrieben wird. Um dort anzukommen, braucht es allerdings noch die Lektüre der **Kapitel 8 - 12**

Selbstverständlich wirken sich Steuersenkungen – die Reduktion des Anteils von m , den die KapitalistInnen an den Staat abgeben muss – erhöhend auf die Profitrate aus.

[88] Ferner zeigen die verschiedenen Zitate, dass es die Verlängerung des Arbeitstages oder auch der Schichtbetrieb ist, der die KapitalistInnen am wenigsten kostet: »Die Betriebskosten einer Fabrik bei zehnstündiger Arbeit sind beinahe gleich hoch wie bei zwölfstündiger.« (»Rep. Fact., Oct. 1848«, p. 37.). *Staats- und Gemeindesteuern, Feuerversicherung, Lohn verschiedener ständiger Angestellter, Entwertung der Maschinerie und verschiedene andre Unkosten einer Fabrik laufen unverändert voran bei langer oder kurzer Arbeitszeit; im Verhältnis wie die Produktion abnimmt, steigen sie gegenüber dem Profit.* (»Rep. Fact., Oct. 1862«, p. 19.)

Die Zeitdauer, worin sich der Wert der Maschinerie und anderer Bestandteile des fixen Kapitals reproduziert, ist praktisch bestimmt nicht durch die Zeit ihrer blossen Dauer, sondern durch die Gesamtdauer des Arbeitsprozesses, während dessen sie wirkt und vernutzt wird. Müssen die Arbeiter 18 Stunden statt 12 schanzten, so gibt dies drei Tage mehr auf die Woche, eine Woche wird zu anderthalb, zwei Jahre zu drei. (...) Und so wird die Wertreproduktion der Maschinerie um 50% gesteigert und in $\frac{2}{3}$ der sonst notwendigen Zeit erreicht. Um so viel verkürzt sich die Amortisation der Maschinerie. Sie kann über diese Zeit hinaus weiterlaufen; andererseits schützt die Verkürzung der Amortisationszeit vor Entwertung durch Veralten, was Marx früher *moralischen Verschleiss* nannte.

Ab Seite 89 bis inkl. Kapitel 6 gilt die **Voraussetzung**, dass *Masse und Rate des Mehrwerts gegeben sind*. Alle im Folgenden aufgezählten Mechanismen, welche die Anwendung des konstanten Kapitals verbilligen, erhöhen dann die Rate und die Masse des Profits. Und das ist vor allem dem **gesellschaftlichen Charakter** der kapitalistischen Produktion geschuldet.

1. [89] Bei den einzelnen Beispielen würden bürgerliche ÖkonomInnen von der „economy of scale“ sprechen, also die Einsparungen aufgrund der Erhöhung des Umfangs der Produktion: *Diese ganze Ökonomie, die aus der Konzentration der Produktionsmittel und ihrer massenhaften Anwendung entspringt (...)*. Marx spricht hier vom *kombinierten Gesamtarbeiter*. Die gesellschaftliche Entwicklung der Kombination vieler und verschiedener ArbeiterInnen erhöht, neben der gewöhnlichen Mehrwertproduktion, die Profite des Kapitals zusätzlich.

2. [90] Erst die Kapitalkonzentration auf grosser Stufenleiter macht Recycling zu einem Faktor der Erhöhung der Profite.

3. Zum zweiten Absatz auf dieser Seite: Tatsächlich ist es, wie aus dem Ersten Band erinnerlich¹³, der *Gebrauchswert* des konstanten Kapitals, der bestimmt, wie viel Neuwert und damit **Mehrwert** (m) in einem Betrieb geschaffen werden kann. *Wieviel Arbeit der Flachs in einer Spinnerei einsaugen kann, hängt nicht von seinem Wert ab, sondern von*

¹³ Sechstes Kapitel: *Konstantes und variables Kapital*. Die Wertübertragung auf das neu geschaffene Produkt geschieht ebenfalls nicht durch das Quantum an abstrakter Arbeit, sondern durch die Qualität der konkret nützlichen Arbeit. *Der Arbeiter erhält also die Werte der vernutzten Produktionsmittel oder überträgt sie als Wertbestandteile auf das Produkt, nicht durch sein Zusetzen von Arbeit überhaupt, sondern durch den besonderen nützlichen Charakter (...) dieser Arbeit* (Erster Band S. 215)

seiner *Quantität* (...). Der Wert von Flachs und Maschine kommt erst in Betracht, wenn es um die Rate und Masse **des Profits** geht, weil dabei **c** ins Spiel kommt. Die **Produktivkraftentwicklung** beim Bau von Maschinen senkt dann für die Besitzer der Flachsspinnerei den Wert dieser Maschinen und erhöht die Profitrate und –masse. Aber diese Produktivkraftentwicklung findet nicht in der Flachsspinnerei statt, sondern hat in der Spinnmaschinenfabrik stattgefunden. (90 unten)

Daran sieht man, dass es der *gesellschaftliche Charakter der Arbeit* ist, der konstantes Kapital in den verschiedenen Produktionszweigen verbilligt.

(92) Was der Kapitalist hier benutzt, sind die Vorteile des gesamten Systems der gesellschaftlichen Arbeitsteilung.

4. Neben der Ökonomie in der **Produktion** der Produktionsmittel wird **c** auch durch Ökonomie in ihrer **Anwendung** gesenkt. Hier geht es eben darum, möglichst viel **Gebrauchswert** aus den einmal eingekauften Produktionsmitteln herauszuholen, nämlich für *die unmittelbare Exploitation der Arbeit selbst*, wodurch ein möglichst hohes **m** bei möglichst tiefem **v** erzielt wird.

(93) Bessere Rohstoffe produzieren auch weniger Abfall, und können von Arbeitern effizienter verarbeitet werden. Es ist hier also wieder der **Gebrauchswert** der Produktionsmittel, der erhöhend auf Profitrate und –masse einwirken kann. Es ist der Gebrauchswert der Produktionsmittel für die Kapitalisten, dass sie **Exploitations- oder Ausbeutungsmittel** sind.

*Begreiflich ist daher der **Fanatismus** der Kapitalisten für Ökonomisierung der Produktionsmittel. Wie weit diese gelingt, hängt teils von der Dressur und Bildung der Arbeiter ab, teils von der Disziplin, die der Kapitalist über die kombinierten Arbeiter ausübt und die überflüssig wird in einem Gesellschaftszustand, wo die Arbeiter für ihre eigne Rechnung arbeiten, wie sie jetzt schon beim Stücklohn fast ganz überflüssig wird.*

(94) Die der **Konkurrenz** angehörigen Erscheinungen gegenseitiger Prellerei unter den Kapitalisten interessieren hier nicht.

Zusammengefasst heisst dies: *Wie der Mehrwert sich zum Gesamtkapital verhält – und dies bestimmt die Profitrate – hängt bei gegebener Mehrwertrate ausschliesslich vom Wert des konstanten Kapitals ab.*

Vor allem für die später zu behandelnde Krisentheorie muss im Auge behalten werden: *Die relative Verwohlfeilerung der Produktionsmittel schliesst natürlich nicht aus, dass ihre absolute Wertsumme wächst; denn der absolute Umfang, worin sie angewandt werden, nimmt ausserordentlich zu mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit und der sie begleitenden, wachsenden Stufenleiter der Produktion, was gesamtgesellschaftlich zur wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals und, wie später entwickelt, dadurch zum tendenziellen Fall der (Durchschnitts-)Profitrate führt. Die relative Verwohlfeilerung kann dem entgegenwirken, aber nur ein Stück weit.*

(95) Die Vorstellungswaise der KapitalistInnen, die *Ökonomie des konstanten Kapitals* sei eine dem Arbeiter gänzlich fremde und ihn absolut nichts angehende Bedingung, entspricht dem **Schein** der Tatsachen, aber auch der vollständigen Gleichgültigkeit, Äusserlichkeit und **Entfremdung**, worin das Kapitalverhältnis den Arbeiter versetzt gegenüber den Bedingungen

der Verwirklichung seiner eignen Arbeit, was Marx in drei Punkten nochmals eindrücklich veranschaulicht.

(96) **Profitwut** und **Konkurrenz** zwingt zu möglichst wohlfeiler Produktion der Waren und deshalb ist die *Ökonomie in Anwendung des konstanten Kapitals* der kapitalistischen Produktionsweise *eigentümlich*, also charakteristisch für den Kapitalismus. Im Kapitalismus wird sie den ArbeiterInnen aufgezwungen; dort, wo ArbeiterInnen selbst über die Produktionsmittel verfügen, werden sie ebenfalls sparsam mit ihnen umgehen, aber nicht auf Kosten ihrer Arbeitsbedingungen, ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Kapitalistische Produktionsverhältnisse **zwingen** auf der einen Seite zur *Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit, (...) auf der andern zur Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals*. Das geht so weit, *die Verschwendung am Leben und der Gesundheit des Arbeiters, die Herabsetzung seiner Existenzbedingungen selbst zur Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals zu zählen und damit zu Mitteln zur Erhöhung der Profitrate*. Es folgt eine sehr schöne und verständliche Darstellung bis zum Ende von Unterabschnitt I. So ökonomisch das Kapital mit den Produktionsmitteln in der einzelnen Fabrik umgeht, so verschwenderisch mit *dem Menschenmaterial* und mit *den materiellen Mitteln* auf gesamtgesellschaftlicher Ebene.

(97) Auf die Krisentheorie zielen die Bemerkungen, dass der Preis der Ware auf sein Minimum reduziert wird, *indem jeder Teil der zu ihrer Produktion erheischten Arbeit auf sein Minimum reduziert wird* – der Wert der einzelnen Waren sinkt im Lauf der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise.

(98) Die folgenden Abschnitte dienen ausdrücklich der Illustration des Gesagten.

II. Ersparnis an den Arbeitsbedingungen auf Kosten der Arbeiter

Kohlenbergwerke. Vernachlässigung der notwendigsten Auslagen

(98) Das kleingedruckte Zitat beweist: Schon 1829 waren staatliche Stellen in der Lage, sich durchaus ein Bild davon zu machen, wie die kapitalistische Ausbeutung funktioniert. Die *Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals verursacht eine Zerstörung an Leben, Gliedmassen und Gesundheit, deren Statistik ein entsetzendes Bild darstellen würde. In den englischen Kohlengruben wurden gegen 1860 wöchentlich im Durchschnitt 15 Mann getötet* – und es bestand offensichtlich eine grosse Dunkelziffer.

Dass die Zahl der Unfälle sehr abgenommen hat seit der Einrichtung der Inspektion, zeigt die natürliche Tendenz der kapitalistischen Produktion: Das wurde in Ziffer 8 und 9 im Dreizehnten Kapitel des Ersten Band dargestellt¹⁴: Die Produktivkraftentwicklung bewirkt die staatliche Regulierung; die Verwandlung der Manufaktur in das Fabrikssystem bewirkt schliesslich die bessere Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und, immer innerhalb der Schranken der kapitalistischen Produktion, eine gewissen Humanisierung. Trotzdem sind Ruinierung der Gesundheit, Arbeitsunfälle und Todesfälle infolge Einsparungen bei den Produktionsmitteln nach wie vor Bestandteil der kapitalistischen

¹⁴ Vgl. Lesehilfe zu den Seiten 499-501 sowie den Exkurs zu den Seiten 504-505

Produktion, worauf z.B. die Gefangenen der PC-pm in Italien immer wieder hingewiesen haben. Marx sagt es ganz klar: *Diese Menschenopfer sind grösstenteils geschuldet dem schmutzigen Geiz der Grubenbesitzer (...).*

(99) Die kapitalistische Produktion geht mit den Produktionsmitteln – *der verwirklichten, in Waren vergegenständlichten Arbeit* – äusserst sparsam um. Die kapitalistische Produktion ist gleichzeitig, *mehr als jede andere Produktionsweise, eine Vergeuderin von Menschen, von lebendiger Arbeit, eine Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerv und Hirn.*

Mit der *bewussten Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft* ist natürlich der Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung gemeint. Die Ökonomisierung, die aus dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit bereits im Kapitalismus entspringt, ist im Hinblick auf diese Perspektive positiv. Solange allerdings kapitalistische Produktionsverhältnisse weiter bestehen, besteht auch *diese Verschwendung von Leben und Gesundheit der Arbeiter* weiter und wird *erzeugt* durch den bereits zum Kapitalismus gehörenden gesellschaftlichen Charakter der Arbeit.

Die *Friedensrichter* wurden erstmals im 16. Jahrhundert eingesetzt, *gewisse Löhne festzusetzen und nach Jahreszeiten und Warenpreisen zu modifizieren* (Erster Band, Vierundzwanzigstes Kapitel, (767) vorher waren Friedensrichter ermächtigt, herumwandernde und bettelnde Personen auspeitschen und einsperren zu lassen ... (764)

(100) *Killing is no murder (...), wenn es um des Profit willens geschieht!*

Es folgen zum Teil die gleichen Beispiele, die schon im Achten Kapitel des Ersten Bandes aufgeführt waren, insbesondere S. 269 und 319f. Was an dieser Stelle anders ist, ist der **Gesichtspunkt**: Dort geht es um Erhöhung der **Mehrwertrate** mittels Produktion des absoluten Mehrwerts, die Erhöhung von m im Verhältnis zu v ; hier um die Erhöhung der **Profitrate** mittels Erniedrigung des konstanten Kapitals c .

III. Ökonomie in Krafterzeugung, Kraftübertragung und Baulichkeiten

Marx zitiert hier aus Berichten von Fabrikinspektoren, welche die für die Unternehmer positiven Seiten der Produktivkraftentwicklung in diesem Bereich hervorheben.

IV. Nutzbarmachung der Exkremente der Produktion

(110) Ziffer IV knüpft an Gedanken von Seite 90 an.

Vom Baumwollabfall wird weiter unten die Rede sein, nämlich im Sechsten Kapitel, S. 119.

V. Ökonomie durch Erfindungen

(113) Interessant die Unterscheidung von **allgemeiner Arbeit** und **gemeinschaftlicher Arbeit**: *Beide spielen im Produktionsprozess ihre Rolle, beide gehn ineinander über, aber beide unterscheiden sich auch. Allgemeine Arbeit ist alle wissenschaftliche Arbeit, alle Entdeckung, alle Erfindung. Sie ist bedingt teils durch Kooperation mit Lebenden, teils durch Benutzung der Arbeiten Früherer. Gemeinschaftliche Arbeit unterstellt die **unmittelbare** Kooperation der Individuen.*

(114) Die staatliche Förderung der Grundlagenforschung an Hochschulen bedeutet die Förderung der allgemeinen Arbeit, von der das Kapital indirekt profitieren wird. Die privatwirtschaftlichen Pioniere, „gute“ Unternehmer im Sinn von Marx, machen häufig Bankrott. *Es ist daher meist die wertloseste und miserabelste Sorte von Geldkapitalisten, die davon profitiert.*

Sechstes Kapitel: Wirkung von Preiswechseln

(115) Die Preiswechsel betreffen hier Roh- und Hilfsstoffe.

I. Preisschwankungen des Rohstoffs, ihre direkten Wirkungen auf die Profitrate.

(115) Dieses Kapitel ist von grosser praktischer Bedeutung: Das Kapital ist auf billige Rohstoffe angewiesen, um genügend hohe Profitraten zu erzielen. Wenn, wie wir im Dreizehnten bis Fünfzehnten Kapitel sehen werden, die Profitraten sinken, kann dem unter anderem die *Verwohlfeyerung der Elemente des konstanten Kapitals* (245f) entgegenwirken. Das sechste Kapitel bildet also eine weitere Grundlage für den entsprechenden Abschnitt im Vierzehnten. Es ist auch relativ verständlich geschrieben und enthält die Darstellung der grossen Baumwollkrise 1861-1865. Baumwolle war damals der strategische Rohstoff, wie heute das Erdöl. Dieses können wir uns bei der Lektüre als aktuelles Beispiel für flüssiges konstantes Kapital vorstellen, dann wird ein wichtiger Grund evident, weshalb z.B. der Irakkrieg geführt wurde.

Die abhängigen Länder sind im Imperialismus dazu verurteilt, für die Metropolen Rohstoffe zu einem sehr tiefen Preis zu liefern. Die dünne Schicht der im Trikont herrschenden Klassen mag davon immer noch gut leben, aber für die Massen ist dies eine Quelle grössten Elends.

Zunächst wird klargestellt, dass **aus methodischen Gründen** nach wie vor konstante Mehrwertraten und -massen angenommen werden.

Da c meistens grösser ist als v , haben Preisänderungen bei c eine grössere Wirkung auf die **Profitrate** als Änderungen in der Anzahl beschäftigter ArbeiterInnen oder deren Lohnhöhe. Das ist wichtig im Hinblick auf die Krisentheorie und wird auf den Seiten 118f noch genauer ausgeführt.

Bei der früheren Betrachtung der Mehrwertrate spielte es eine Rolle, ob Verbilligungen im Produktionsprozess die Produktion von Konsumgütern oder von Produktionsmitteln betraf: Vor allem die Verbilligungen im Konsumgüterbereich führen zu einer Senkung des Wertes der Ware Arbeitskraft und damit zu einer Senkung von v im Verhältnis zu m . Dieser Mechanismus bildet die erste der entgegenwirkenden Ursachen (242). Dadurch wird die **Mehrwertrate** erhöht, was selbstverständlich auch eine Erhöhung der Profitrate bewirkt. Im Gegensatz dazu berührt die Verbilligung der Produktion von Produktionsmitteln oder von Luxusgütern¹⁵ die Mehrwertrate nicht. Die Verbilligungen des konstanten Kapitals wirken sich auf die Profitrate aus, unabhängig davon, in welcher Produktionssphäre sie erfolgen.

¹⁵ Definition von Luxusgütern vgl. S. 116 oben.

(116) Marx konzentriert sich im Folgenden auf diejenigen **Rohstoffe**, die als **flüssiges Kapital** in die Produktion eingehen, obschon Preisveränderungen von Rohstoffen auch die Gesteungskosten des fixen Kapitals und der Hilfsstoffe – und damit die Höhe der Profitrate – beeinflussen – und er kommt nicht umhin, diese beiden doch immer wieder zu erwähnen.

Nach dieser Einleitung sollten die weiteren Ausführungen verständlich sein. Marx erwähnt hier die Bedeutung des auswärtigen Handels (117 oben) der die Rohstoffpreise normalerweise senkt. Zollsenkungen im Rahmen der WTO stehen deshalb im Dienst aller Kapitalfraktionen, während protektionistische Schutzzölle nur einzelne Kapitalfraktionen schützt, und zwar meist die rückständigen, die Restrukturierungsbedarf haben. Beispiele sind die Landwirtschaft, ferner die Zölle der USA auf Stahlprodukte oder die 2009 eingeführten Schutzzölle gegen die chinesische Produktion von Pneus. Solche Beispiele liefern immer wieder Anschauungsmaterial für den **Widerspruch zwischen den Interessen einzelner Gruppen von KapitalistInnen und den Interessen des Gesamtkapitals**.

Zur Repetition:

(117) Die *bisher noch durchaus mangelhafte Einsicht in die Natur der Profitrate und in ihre spezifische Verschiedenheit von der Rate des Mehrwerts (...)* – wir wissen schon, dass die bürgerliche Ökonomie zwischen Mehrwert- und Profitrate nicht klar unterscheiden kann – hat zwei Hauptgründe:

1. ideologische: Die Mehrwertrate drückt den Klassenstandpunkt des Proletariats aus, in scharfer Abgrenzung zu dem der Bourgeoisie, der in der Profitrate erscheint. Klare Klassenunterschiede kann und darf es im bürgerlichen Denken aber nicht geben;
2. die Tatsache, die bürgerliche Ökonomie den Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital nicht kennt, sondern nur den zwischen fixem und flüssigem. Es ist aber genau **der Einbezug des konstanten Kapitals c**, der **die Natur der Profitrate** und *ihre spezifische Verschiedenheit von der Rate des Mehrwerts* ausmacht.

(118f) Auf diesen beiden Seiten wird dargestellt, weshalb mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit immer mehr Rohstoffe in die Produktion eingehen, sowohl der Masse als auch ihrem Wert nach. Die Produktivkraftentwicklung führt dazu, dass einE ArbeiterIn in der gleichen Zeit mehr Gebrauchswerte produziert als vorher und deshalb auch mehr Rohstoffe verbraucht. *Im Verhältnis also wie die Produktivkraft der Arbeit sich entwickelt, bildet der Wert des Rohstoffs einen stets wachsenden Bestandteil des Werts des Warenprodukts, nicht nur, weil er ganz in diesen eingeht, sondern weil in jedem aliquoten Teil des Gesamtprodukts der Teil, den Verschleiss der Maschinerie, und der Teil, den die neu zugesetzte Arbeit bildet, beide beständig abnehmen.* Zwar wird der Wert der Maschinerie absolut auch ständig wachsen, doch ihre Abnutzung wird sich auf entsprechend mehr produzierte Waren verteilen, während die Menge Rohstoff proportional mit der Menge der produzierten Waren ansteigt. Vorgreifend auf die Krisentheorie: Billige Rohstoffe haben deshalb eine strategische Bedeutung, wenn es um die Erhöhung der Profitrate geht, resp. darum, ihrem tendenziellen Fall entgegenzuwirken.

II. Wertsteigerung und Entwertung, Freisetzung und Bindung von Kapital

(120) Die Auswirkungen des *Kreditwesens* und der *Konkurrenz auf dem Weltmarkt* auf Wert und Preis der Elemente des konstanten Kapitals müssen hier gestreift werden, obschon das Kreditwesen in vollem Umfang erst in den Kapiteln über das zinstragende Kapital und die Konkurrenz in der *etwaigen Fortsetzung* der drei Bände des *Kapitals* behandelt werden – ersteres erfolgte im fünften Abschnitt des Dritten Bandes, letzteres fehlt bekanntlich.

Zunächst werden die Begriffe im Titel des Abschnitts definiert.

(121) Als Beispiel für **Bindung von Kapital** können wir die Landwirtschaft nehmen: Ein Teil des produzierten Weizens muss als Saatgut und damit als Rohstoff verwendet werden; ein Teil der produzierten Kälber darf nicht geschlachtet, sondern muss zur Reproduktion der Milchkühe verwendet werden, damit die Produktion **auf gleicher Stufenleiter** weitergehen kann. Anschaulicher werden die Definitionen durch das ausführliche Beispiel **S. 124-126.**

Was Marx hier entwickelt, liegt wieder näher an der Erscheinungsebene, wie sie sich für Einzelkapitale darstellt. Es werden Gewinn- und Verlustquellen beschrieben, die aus Verhältnissen in der Zirkulationssphäre entspringen, die im Zweiten Band behandelt werden. Am Schluss erscheinen wieder die Folgen des *moralischen Verschleisses*, die wir aus dem Ersten Band kennen. Hier aber besonders aktuell: Der moralische Verschleiss fällt vor allem in Zeiten grosser Umstrukturierungen ins Gewicht und stürzte z.B. Betriebe überall dort in Krisen, wo auf IT umgestellt werden musste.

(124) Beispiele, wo *grosse Geschäftsanlagen erst in zweiter Hand florieren*, kennen wir aus dem Hochbau.

Die Auswirkungen von v auf die Profitrate können bedingt sein durch Anstieg oder Fall des Wertes der Ware Arbeitskraft oder aus anderen Gründen.

(124) Das zuerst beschriebene und dann durchgerechnete Beispiel mit dem *Wertfall der Arbeitskraft* macht anschaulich, was unter *Freisetzung* und *Bindung* von Kapital zu verstehen ist – hier *Freisetzung von variablem Kapital*.

(126) Bei einem Anstieg der Löhne muss zusätzliches Kapital, das sonst für die Akkumulation gebraucht werden könnte, als variables Kapital *gebunden* werden, damit *die Produktion auf der bisherigen Stufe fortgeführt* werden kann.

Es folgen Beispiele von Bindung und Freisetzung infolge Veränderungen beim konstanten Kapital. Auch hier sind es wieder die Preisschwankungen der Rohstoffe, welche die grössten Auswirkungen haben und ganze Produktionszweige oder sogar die ganze Ökonomie in die Krise stürzen können, also

(127) *in grosse Kollisionen und selbst Katastrophen im Reproduktionsprozess*. Besonders verletzlich ist die Produktion dort, wo pflanzliche Rohstoffe verwendet werden müssen: Es folgt eine schöne Beschreibung der damaligen zyklischen Krisen und warum die Zyklen immer kürzer werden (129 oben). In der Schweineproduktion gab es in den 1960er bis 1990er Jahren sehr konstante dreijährige Zyklen.

Was nun folgt, ist heute nur noch beschränkt gültig: Die Kartelle und Monopole, die sich einmal gebildet haben, zerfallen in der imperialistischen Phase der kapitalistischen Produktionsweise nicht mehr einfach zugunsten eines Zustandes, in dem *das Prinzip der Konkurrenz wieder souverän herrscht* (130 oben). Die Anmerkung 16 von Engels weist schon in diese Richtung. Inzwischen hat *die Kapitalistenklasse* ein Mehrfaches an *Regulierung* hervorgebracht. Eine wirkliche Regulierung ohne grosse Krisen wird aber doch erst nach der proletarischen Revolution möglich sein.

(131) Zur *Baumwollnot von 1861-1865* vgl. S. 134-146. Interessant ist die Schlussfolgerung, *dass das kapitalistische System einer rationellen Agrikultur widerstrebt* etc. Es braucht, bevor die *assoziierten Produzenten* weltweit zur Realität werden, nach wie vor die *Hand des selbst arbeitenden Kleinbauern*. „Assoziierten Produzenten“ meint den Zustand nach Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise.

(131) Die Beispiele aus den Fabrikberichten sprechen für sich selbst.

III. Allgemeine Illustration: die Baumwollkrisis 1861-1865

(134) Die Beschreibung der zyklischen Krisen 1845-1860 folgt wieder Berichten von Fabrikinspektoren, die leider nicht sehr übersichtlich sind. Insbesondere sind zwar die Preisschwankungen der Rohstoffe aufgeführt, nicht aber die Schwankungen der Löhne. Ein Anhaltspunkt aus der Baumwollindustrie ist vorher, auf Seite 133 gegeben worden: (...) *ihr Durchschnittslohn ist reichlich 10 ½ sh. per Kopf per Woche*. Wir können allerdings nicht herauslesen, ob 1858 gerade guter oder schlechter Geschäftsgang war. Es bleibt die einzige Zahl, mit der wir z.B. die Angaben von *Inspektor Redgrave, Oktober 1863* auf S. 145 vergleichen können.

(138) Der amerikanische Bürgerkrieg, der offenbar die Lieferung der üblichen, guten amerikanischen Baumwolle unterbrochen hatte, und auch die Abnahme englischer Produkte, haben die Krise zwar verschärft, aber nicht verursacht: *Es zeigt sich jetzt, dass 1860 in der Baumwollindustrie überproduziert worden war*. Es zeigt sich hier eine Analogie zur Situation nach dem 11.09.2001 oder bezüglich des Irakkriegs 2003: Die Überproduktion durch die „New Economy“ war schon vorher in Erscheinung getreten, die äusseren Ereignisse haben die Krise bloss verschärft.

Die meisten ArbeiterInnen wurden, parallel zu der durch schlechte und verdorbene Rohstoffe erschwerten Produktion, auf Akkordarbeit (Stücklohn) umgestellt. Interessant sind die staatlichen Versuche mit Zwangsbeschäftigung in Bereichen mit Schwerarbeit und die Widersprüche, die zwischen Arbeitsbeschaffungsprogrammen und miserabler regulärer Arbeit entstehen. Auch hier sind Parallelen zu heute sichtbar, z.B. die Situation der „Working Poor“. In dieser elenden Zeit hatten die ArbeiterInnen offenbar nicht die Kraft zum Widerstand.

Siebentes Kapitel: Nachträge

Der erste Nachtrag vervollständigt anschaulich, was oben, zu S. 117, „zur Repetition“ angeführt wurde. Die weiteren, weniger wichtigen, kritisieren eine Annahme von Rodbertus und jonglieren mit weiteren Fällen, welche zu Schwankungen der Profitrate führen oder auch nicht.

Zweiter Abschnitt: Die Verwandlung des Profits in den Durchschnittsprofit -

enthält Grundlegendes zum sogenannten Transformationsproblem.¹⁶

[(12) Kapitel 8 – 20 beruhen auf dem Hauptmanuskript.]

(151) In diesem Abschnitt besteht die Gefahr, die Übersicht zu verlieren. Deshalb ist es ratsam, sich immer wieder die Überschriften von Abschnitten, Kapiteln und Unterkapiteln zu vergegenwärtigen. Sie bringen gut auf den Punkt, worum es geht.

Der ganze Abschnitt dreht sich darum, dass die notwendigerweise verschieden hohen Profitraten in einzelnen Betrieben und Branchen dazu tendieren, sich um einen Durchschnittsprofit herum auszugleichen. Das heisst nicht, dass es in einem einzelnen Land oder in einer einzelnen Ländergruppe oder gar weltweit nur eine Durchschnittsprofitrate gibt. Wir können die Durchschnittsprofitrate mit den Fluchtpunkten beim perspektivischen Zeichnen vergleichen: Sie sind virtuell, man sieht sie nicht auf der Zeichnung, aber man sieht, dass sich die real gezeichneten Linien auf Fluchtpunkte hin bewegen müssen, sonst sieht die Zeichnung falsch aus. Die Fluchtpunkte sind auch in Zeichnungen von Picasso gegeben, und ihr künstlerischer Reiz besteht darin, dass und wie er von ihnen abweicht. Der Reiz für die Kapitalistinnen besteht ja auch darin, möglichst über der Durchschnittsprofitrate zu produzieren.

Konkret bleiben die Profitraten also bis zu einem gewissen Grad verschieden hoch, d.h. die Durchschnittsprofitrate entspricht einmal mehr einer Abstraktion, die, wie wir sehen werden, aber eine ganz konkrete Bedeutung hat – eben wie die Fluchtpunkte beim perspektivischen Zeichnen.

Jede Kapitalistin und jeder Kapitalist, Investorin oder Investor, Aktionärin oder Aktionär ist ständig bestrebt, sein Geldkapital so rasch als möglich in den Produktionszweigen und in den Betrieben anzulegen, wo die höchsten Profitraten erwirtschaftet werden. Dies ist das Resultat der **Konkurrenz** unter den KapitalistInnen, den Kapitalfraktionen, den verschiedenen Produktionszweigen und – in der globalen Konkurrenz – der „Standorte“. Es muss also Mechanismen geben, wie sich die verschiedenen Profitraten um einen Mittelwert herum – um die Durchschnittsprofitrate herum – einpendeln. Es ist wie beim Marktpreis: es gibt auf den verschiedenen Märkten nicht einen einzigen Marktpreis für die gleiche Art von Waren, aber trotzdem orientieren sich die konkreten Prozesse an einem durchschnittlichen

¹⁶ Auf die kontroversen Diskussionen zum Transformationsproblem werden wir im Exkurs zum Vorwort von Engels am Ende des Dritten Abschnittes eingehen, auf S. 65ff der Lesehilfe.

Marktpreis.

Der Durchschnittsprofit muss in Branchen mit hoher und mit niedriger Wertschöpfung in gleicher Weise erzielt werden können, sonst würden die KapitalistInnen aufhören, in den letzteren zu produzieren. Es tut sich hier ein Widerspruch zwischen den wesentlichen, „inneren“ Gesetzen der kapitalistischen Wert- und Mehrwertproduktion einerseits, den durch Konkurrenz und Marktverhältnisse aufgezwungenen „äusserlichen“ Gesetzen andererseits auf. Diese „äusserlichen“ Gesetze erzwingen neue Begrifflichkeiten, denen wir zum Teil schon begegnet sind und die in diesem Abschnitt weiter entwickelt werden:

„äusserliche“ Begriffe, Erscheinungsebene (entspricht dem Klassenstandpunkt und dem Bewusstsein der Bourgeoisie)	„innere“ Begriffe, das Wesen (entspricht Klassenstandpunkt und fortgeschrittenem Bewusstsein des Proletariates)
<i>fixes und flüssiges Kapital</i> (Zweiter Band)	<i>konstantes und variables Kapital</i> (Erster Band)
Kostpreis = Ausgabe in <u>Kapital</u> für Produktionsmittel + bezahlte Arbeit , $k = c + v$ (S. 34)	wirkliche Kost der Ware = Ausgabe in <u>Arbeit</u> für Produktionsmittel + bezahlte und unbezahlte Arbeit ; $W = k + m$ (S. 34)
Durchschnittsprofit	Mehrwert
Marktpreis	Wert
Produktionspreis: Kostpreis + Durchschnittsprofit; $P = k + kp$ (S.182)	Wert
„Kapitalintensität“ gemäss der bürgerlichen Ökonomie	<i>organische Zusammensetzung des Kapitals</i> (S. 155)

Wir erinnern uns an das, was Marx am Anfang des Dritten Bandes sagte:

(33) *Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweis der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewusstsein der Produktionsagenten selbst auftreten.* Im Lauf dieses Abschnitts sollte deutlicher werden, weshalb wir uns **zuerst** mit viel Mühe die Formen aneignen mussten, die hinter dem gewöhnlichen Bewusstsein liegen und nur durch Abstraktion zu erschliessen sind, bevor wir uns mit dem Oberflächlicheren, Anschaulichen, der Erscheinungsebene befassen können: Was sich auf dieser Ebene darstellt – z.B. Angebot und Nachfrage und ihr Ausgleich – hängt eben nicht frei schwebend in der Luft, sondern wird durch das Wesen – das Wertgesetz – zusammengehalten – der Ausgleich von Angebot und Nachfrage bewegt sich, dem Wertgesetz entsprechend, um den Wert der Waren herum. Das Wertgesetz bestimmt also die Bewegungen von Angebot und Nachfrage und nicht umgekehrt. Nur so wird klar, was auf dieser Erscheinungsebene ständig und konsequent verschleiert wird und dem „gewöhnlichen Bewusstsein“ verborgen bleiben muss; nur dadurch werden wir fähig, Kritik der politischen Ökonomie, Kritik der kapitalistischen Produktionsweise und Kritik ihrer Ideologie zu betreiben.

Zum Aufbau des Zweiten Abschnittes: Im *Achten Kapitel* repetiert Marx ausführlich, was wir auf der Ebene des Wertgesetzes zu erwarten **hätten**: Unter den Voraussetzungen, die bisher galten – die Waren werden zu ihren Werten verkauft – und die er in diesem Kapitel

anwendet – die Mehrwertrate und der Arbeitstag (Länge und Intensität) sind konstant – , müssten die Profitraten in verschiedenen Produktionszweigen ganz unterschiedlich sein, und zwar je nach *technischer* (Definition ab S. 154 Mitte) und *organischer Zusammensetzung* des Kapitals (Definition S. 155 Mitte) in den verschiedenen Produktionszweigen. Schlimmer noch: Die Produktionszweige mit niedriger organischer Zusammensetzung müssten höhere Profitraten erzielen als die mit hoher, was den Tatsachen offensichtlich widerspricht. Das Kapitel kommt deshalb zum Schluss: *Es scheint also, dass die Werttheorie hier unvereinbar ist mit der wirklichen Bewegung (...)* (162 unten).

Das nennt eine bestimmte heutige Marx-Exegese das „**Transformationsproblem**“, nämlich die Transformation vom Wert einer Ware = $c + v + m$ zu ihrem Produktionspreis = Kostpreis + Durchschnittsprofit oder umgekehrt¹⁷. Gemäss dieser Auffassung besteht das „Problem“ darin, dass ein exakter mathematischer Beweis dieser Transformation höchstens annäherungsweise möglich ist. Die Autoren folgen unseres Erachtens einer metaphysischen¹⁸ Auffassung von Wissenschaftlichkeit. Sie verkennen, dass die Abstraktion die dem dialektischen Materialismus entsprechende Beweisführung ist.

Im *Neunten Kapitel* stellt Marx dar, wie die Verhältnisse an der Oberfläche erscheinen. Ab S. 167 Mitte kommt Marx **unvermittelt** zum zentralen Resultat. Die notwendige Vermittlung holt er im *Zehnten Kapitel* nach. Wir werden deshalb die **Reihenfolge ändern**: Wir lesen das Neunte Kapitel zunächst nur bis S. 167 Mitte. Dort fügen wir das Zehnte ein und lesen es bis zum Ende. Erst danach werden wir den Rest des Neunten Kapitels sowie das Elfte und Zwölfte Kapitel besprechen.

Achtes Kapitel: Verschiedene Zusammensetzung der Kapitale in verschiedenen Produktionszweigen und daher folgende Verschiedenheit der Profitraten.

Der erste Absatz (151-152) geht auf die Voraussetzung der Untersuchung ein, präzisiert die Frage von einfacher und komplizierter Arbeit und macht interessante **wissenschaftstheoretische** Überlegungen.

Zur Repetition: Die *Masse des Mehrwerts* und die *Masse des Profits* sind (unter den hier gemachten Annahmen) gleich hoch und unabhängig von den Wertschwankungen des konstanten Kapitals und der Umschlagszeit. **Diese** Schwankungen bestimmten nur, wie sich eine gegebene Mehrwertmasse (z.B. der von 100 Arbeitern in einer Woche produzierte Mehrwert) proportional zum investierten Gesamtkapital verteilt. Beschäftigt ein Kapitalist 100 Arbeiter in einem Produktionszweig mit niederem konstantem Kapital und rascher Umschlagszeit, erzielt er/sie eine viel höhere Profitrate als ein anderer, der gleich viele Arbeiter in einer „kapitalintensiveren“ Branche mit längeren Umschlagszeiten beschäftigt. Letzterer müsste, um die gleiche Masse des Mehrwerts = den gleichen Profit zu erzielen, ungleich viel mehr investieren als der Erste. Der Sinn der ganzen Rechnerei ist es,

¹⁷ Vgl. dazu genauer S. 65ff der Lesehilfe

¹⁸ Man könnte diese Auffassung auch „mechanizistisch“ oder „positivistisch“ nennen, doch verfügen wir mit dem „metaphysisch“ über einen präziser definierten Begriff über das Gegenteil von „dialektisch“. Engels hat den Widerspruch zwischen diesen Denkweisen in seiner Schrift *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* herausgearbeitet, MEW 19, 202-205.

aufzuzeigen, dass das nicht den realen Verhältnissen entsprechen kann. Denn sonst würde kein Kapitalist in „kapitalintensivere“ Branchen und Betriebe investieren.

Die Rechenbeispiele illustrieren gleichzeitig die Bedeutung der hier ausführlicher als früher¹⁹ eingeführten Begriffe *technische* und *organische Zusammensetzung des Kapitals*. Die *technische Zusammensetzung* betrifft die **stoffliche** Seite der Produktionsmittel:

(154) *Das erste Verhältnis beruht auf technischer Grundlage und ist auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkraft als gegeben zu betrachten.* Es ist die stoffliche Grundlage für die **wertmässige** Zusammensetzung des Kapitals:

(155) *Die Wertzusammensetzung des Kapitals, **insofern**²⁰ sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und diese widerspiegelt, nennen wir die organische Zusammensetzung des Kapitals.*

Statt „kapitalintensiver“ Branche sagen wir nun Branchen mit *höherer organischer Zusammensetzung*²¹.

(158) *Die verschiedene organische Zusammensetzung der Kapitale ist also unabhängig von ihrer Grösse. Es fragt sich stets nur, wieviel von je 100 variables und wieviel konstantes Kapital ist.* Bei gleicher Mehrwertrate und gleicher Umschlagszeit und

(159) *unter der Voraussetzung, dass die Waren zu ihren Werten verkauft werden, würden also bei niedrigerer organischer Zusammensetzung höhere Profite resultieren als bei hoher – was der Erfahrung widerspricht:*

(162) *Andererseits unterliegt es keinem Zweifel, dass in der Wirklichkeit, von unwesentlichen, zufälligen und sich ausgleichenden Unterschieden abgesehen, die Verschiedenheit der durchschnittlichen Profitraten für die verschiedenen Industriezweige nicht existiert und nicht existieren könnte, ohne das ganze System der kapitalistischen Produktion aufzuheben – wie wir schon eingangs gesehen haben.*

Der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital spielt für die einzelnen KapitalistInnen bekanntlich keine Rolle. Sie rechnen mit dem Kostpreis²², bei welchem dieser Unterschied fortfällt

(163) *Die Kostpreise sind dieselben für gleich grosse Kapitalanlagen in verschiedenen Sphären, so sehr auch die produzierten Werte und Mehrwerte verschieden sein mögen. Diese Gleichheit der Kostpreise bildet die Basis der Konkurrenz der Kapitalisten, wodurch der Durchschnittsprofit hergestellt wird – und wodurch es schliesslich dazu kommt, dass die Waren meistens nicht zu ihren Werten verkauft werden, sondern in Branchen mit hoher organischer Zusammensetzung über ihrem Wert, in denen mit niedriger darunter (was Gegenstand der folgenden Kapitel ist).*

¹⁹ Vgl. Erster Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel, 640f.

²⁰ Rein marktgemässige Wertschwankungen von Elementen des konstanten Kapitals, von denen einzelne Kapitalisten profitieren, wenn sie z.B. eine Occasionsmaschine aus einer Konkursmasse kaufen, gehören zwar beim einzelnen Kapital zur wertmässigen, aber nicht zur organischen Zusammensetzung dieses Kapitals.

²¹ Vgl. auch die Definition von Kapitalen mit höherer resp. niedrigerer Zusammensetzung später im neunten Kapitel, 173 untere Hälfte.

²² Zur Erinnerung: Der Kostpreis ist *der Wertteil der Ware, der den Preis von c (den Preis der verzehrten Produktionsmittel) + den Preis von v (der angewendeten Arbeitskraft) ersetzt* (34) $k = c + v$, $W = k + m$.

Neuntes Kapitel, Teil 1: Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise.

An einem Beispiel von 5 verschiedenen Kapitalen unterschiedlicher organischer Zusammensetzung wird nun gezeigt, was passieren muss, wenn mit einer Durchschnittsprofitrate (und daraus entwickelten Preisen) gerechnet wird: Die Preise aus Kapitalen mit hoher organischer Zusammensetzung stehen über, die anderen unter ihrem Wert. Weil aber

- die Preise um einen Durchschnittspreis kreisen, der dem durchschnittlichen Wert der Waren entspricht, und
- die Durchschnittsprofitrate aus dem Durchschnitt der verschiedenen Profitraten, wie sie aus dem Wertgesetz entspringen, abgeleitet ist, ist das alles letztlich doch aus dem (167) Wert der Ware entwickelt. Ohne diese Entwicklung bleibt die allgemeine Profitrate (...) eine sinn- und begriffslose Vorstellung.

* *
 *
 *

(167 Mitte) Es folgt nun, wie angekündigt, **unvermittelt das entscheidende Resultat**, wonach an der Oberfläche der Gesellschaft die Waren nicht nach dem Wertgesetz ($W = c + v + m$) gehandelt werden, sondern nach dem sogenannten **Produktionspreis**: *Der Produktionspreis der Ware ist also gleich ihrem Kostpreis plus dem, entsprechend der allgemeinen Profitrate, prozentig ihm zugesetzte Profit oder gleich ihrem **Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit**.* Wie diese allgemeine oder Durchschnittsprofitrate zustande kommt, bleibt das zu lösende Problem.

Hier ändern wir die Reihenfolge: Wir nehmen das Zehnte Kapitel vorweg und kehren nachher wieder an diese Stelle zurück.

Zehntes Kapitel: Ausgleichung der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz. Marktpreise und Marktwerte. Surplusprofit

- enthält Grundlegendes über Angebot und Nachfrage

(182) Gleich am Anfang ist der **Produktionspreis** in die *Formel* gefasst: $P = k + kp'$, *Kostpreis plus dem Produkt der Durchschnittsprofitrate in den Kostpreis* – d.h. Kostpreis plus (Kostpreis mal Durchschnittsprofitrate). Der Kapitalist kann also auf den Kostpreis nochmals einen Prozentsatz des Kostpreises dazuschlagen, woraus der durchschnittliche **Marktpreis** einer Ware resultiert. Dieser Prozentsatz entspricht der **Durchschnittsprofitrate**.²³

In dem *Teil der Produktionssphären*, in dem die organische Zusammensetzung des Kapitals der Durchschnittszusammensetzung aller Produktionssphären entspricht, *fällt der Produktionspreis der produzierten Waren mit ihrem in Geld ausgedrückten Wert* (= ihrem Preis) zusammen. Das trifft zwar zunächst nur einen kleinen Teil der Gesamtproduktion einer Gesellschaft, aber in diesem kleinen Teil gibt es kein Problem zwischen der

²³ Ist z.B. der Kostpreis einer Luxuslimousine Fr.100'000. — und die Durchschnittsprofitrate 0.2 resp. 20% des Kostpreises, also Fr. 20'000.—, ergibt sich ein Produktionspreis von Fr.120'000.-- .

Erscheinungsebene und dem Wesen: Der Produktionspreis = Wert, daher Kostpreis = Wert des ausgelegten konstanten und variablen Teils, Durchschnittsprofit = realer Profit = realer Mehrwert.

(182) *Die Konkurrenz verteilt das Gesellschaftskapital so zwischen die verschiedenen Produktionssphären, dass die Produktionspreise in einer jeden Sphäre gebildet werden nach dem Muster der Produktionspreise in diesen Sphären der mittleren Komposition (= organischen Zusammensetzung).*

(183 unten) *Wie das vor sich geht, ist die eigentlich schwierige Frage.*

Marx versucht die Beantwortung dieser schwierigen Frage – bis 204 unten – über einen Umweg: Er untersucht den historisch früheren Zustand²⁴ der einfachen Warenproduktion.

(187) *Dort gleichen sich die individuellen Werte der einzelnen Waren, die von den verschiedenen Produzenten produziert werden, zu einem durchschnittlichen Marktwert und davon abgeleiteten Marktpreis aus. Das ist legitim, weil die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern historisch als das prius der Produktionspreise zu betrachten sind.* (186)

Die einfacheren Verhältnisse werden dann auf die komplexeren extrapoliert, wenn die Warenproduktion kapitalistisch vor sich geht und sich nicht nur die Warenwerte, sondern auch die individuellen Profitraten zu einem Durchschnitt ausgleichen müssen.

Dieser Umweg schafft die Gelegenheit, **Angebot und Nachfrage** sowie ihre Beziehung zum Warenwert ausführlich zu behandeln. Das zehnte Kapitel des dritten Bandes wird so gleichzeitig zum **Kapitel über Angebot und Nachfrage** (S. 190-205) und gibt uns die Waffen in die Hand für entsprechende Auseinandersetzungen mit der auch heute noch herrschenden bürgerlichen Ökonomie.

(182) **Gesamtgesellschaftlich** entspricht *die Summe der Profite aller verschiedenen Produktionssphären (...) der Summe der Mehrwerte und die Summe der Produktionspreise des gesellschaftlichen Gesamtprodukts (...) der Summe seiner Werte.*

(183) *In dieser Weise herrscht also notwendig die Tendenz, die Produktionspreise zu bloss verwandten Formen des Werts zu machen oder die Profite in blosse Teile des Mehrwerts zu verwandeln – Erscheinungsform und Wesen gleichen sich aus – die aber verteilt sind nicht im Verhältnis zum Mehrwert, der in jeder besondern Produktionssphäre erzeugt ist, sondern im Verhältnis zur Masse des in jeder Produktionssphäre angewandten Kapitals, so dass auf gleich grosse Kapitalmassen, wie immer zusammengesetzt, gleich grosse Anteile (aliquote Teile) der Totalität des vom gesellschaftlichen Gesamtkapital erzeugten Mehrwerts fallen. Das ist bereits das Resultat, zu dem der Weg immer noch fehlt.*

Das wiederholt Marx mehrmals, um zu zeigen, wie das Ganze trotz allem vom gesamtgesellschaftlich real produzierten Mehrwert abhängt.

(183) *Es ist klar, dass der Durchschnittsprofit nichts sein kann als die Gesamtmasse des Mehrwerts, verteilt auf die Kapitalmassen in jeder Produktionssphäre nach Verhältnis ihrer Grössen. Es ist das Ganze der realisierten unbezahlten Arbeit (...)*

²⁴ Dieser frühere Zustand ist hypothetisch, wie Marx im Ersten Band erläutert **Viertes Kapitel, 184)**

Damit sind wir vorbereitet für die *eigentlich schwierige Frage (...): wie diese Ausgleichung der Profite zur allgemeinen Profitrate vorgeht, da sie offenbar ein Resultat ist und nicht ein Ausgangspunkt sein kann.*

(183) An dieses Zitat knüpft der folgende Exkurs an:

Exkurs:

(906) In „Ergänzung und Nachtrag“, den die Herausgeber der MEW am Schluss des Dritten Bandes anfügten, zeichnet Engels die **historische** Entwicklung von der *niedrigen Stufe* zur *Höhe der kapitalistischen Entwicklung* nach, wie es Marx wohl getan hätte, wäre er *dazu gekommen, das Dritte Buch nochmals durcharbeiten*. Die ganze Schwierigkeit zu verstehen, wie es zur Ausgleichung der unterschiedlichen Profitraten zu einer Durchschnittsprofitrate kommt, wird durch diesen Exkurs bedeutend erleichtert, weshalb wir die entsprechenden Ausführungen von Engels auf den Seiten **906-916** jetzt schon lesen.

Beachte dabei die von Engels präzise benannten historischen Umschlagpunkte:

(909) *Die ganze Periode der einfachen Warenproduktion*, in der annähernd und für alle mehr oder weniger nachvollziehbar nach Werten getauscht wurde, erfährt *durch den Eintritt der kapitalistischen Produktion eine Modifikation*, die von genossenschaftlich organisierten Kaufleuten eingeleitet wird.

(910) Die Markgenossenschaft leitet sich vom ursprünglichen Urkommunismus ab.

(911) Das Bestreben der Kaufleute war *absichtlich und bewusst darauf gerichtet, diese Profitrate für alle Beteiligten gleichzumachen*.

(913) Erst als sich *der Reichtum in einzelner Hand bedeutend schneller entwickelte, wurde die Ausgleichung der Profitrate mehr und mehr ausschliessliche Sache der Konkurrenz*. Das Werkzeug, das diese Umwälzung in der Preisbildung allmählich zustande brachte, war *das industrielle Kapital*. Engels zeichnet diesen Prozess historisch nach.

(916) Die grosse Industrie ist es auch, die *dadurch den inneren Markt endgültig für das Kapital erobert, der Kleinproduktion und Naturalwirtschaft der sich selbst genügenden Bauernfamilie ein Ende macht, den direkten Austausch zwischen den Kleinproduzenten beseitigt, die ganze Nation in den Dienst des Kapitals stellt. Sie gleicht ebenfalls die Profitraten der verschiedenen kaufmännischen und industriellen Geschäftszweige zu einer allgemeinen Profitrate aus, und sichert endlich der Industrie den ihr gebührenden Machtposten bei dieser Ausgleichung, indem sie den grössten Teil der Hindernisse beseitigt, die bisher der Übertragung von Kapital aus einem Zweig in einen andern im Wege standen*. Diese Übertragung ist es ja, welche den Ausgleich der Profitraten und *die Verwandlung der Werte in Produktionspreise* via Konkurrenz überhaupt möglich macht. *Diese Verwandlung geht also nach objektiven Gesetzen vor sich, ohne Bewusstsein oder Absicht der Beteiligten*.

Ende des Exkurses

(185) Marx erläutert an einem abstrakten Beispiel, dass der Austausch von Waren zu ihren Werten oder annähernd zu ihren Werten eine viel niedrigere Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung erfordert als der Austausch zu Produktionspreisen, wozu eine bestimmte Höhe der kapitalistischen Entwicklung nötig ist **(186)**. Die Voraussetzungen dieser niedrigeren Stufe sind auf **S. 187** mittlerer Absatz zusammengefasst. Auch auf dieser Stufe ist ein Warenwert der **Gravitationspunkt**, um den sich die Preise drehen **(186)**. Daraus wird sich ein

Marktwert ergeben. Was teurer verkauft werden kann, erzielt einen **Extramehrwert** oder **Surplusprofit** (188).

(189) *Wie immer die Preise geregelt seien, es ergibt sich:*

1. Das **Wertgesetz beherrscht ihre Bewegung**, indem Verminderung oder Vermehrung der zur Produktion erheischten Arbeitszeit die Produktionspreise steigen oder fallen macht.

Angebot und Nachfrage bestimmen dann die **einzelnen** Preise auf dem Markt, bestimmen darüber, wer über dem Produktionspreis verkaufen kann und wer darunter verkaufen muss.

2. Der **Durchschnittsprofit**, der die Produktionspreise bestimmt, muss immer annähernd gleich sein dem **Quantum Mehrwert**, das auf ein gegebenes Kapital als aliquoten Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals fällt.

Da nun der Gesamtwert der Waren den Gesamtmehrwert, dieser aber die Höhe des Durchschnittsprofits und daher der allgemeinen **Profitrate** regelt (...), so reguliert das Wertgesetz die Produktionspreise. Beachte, in welchem Zusammenhang Marx von Mehrwert und in welchem er von Profit spricht: beim Mehrwert fällt das **einzelne** gegebene Kapital in Betracht, beim Profit ist es erst auf der allgemeinen, **gesellschaftlichen** Ebene, auf welcher der Gesamtprofit sich wieder mit dem Gesamtmehrwert deckt. Beim Mehrwert fällt die unterschiedliche organische Zusammensetzung der einzelnen Kapitale eben nicht in Betracht, beim Profit hingegen schon.

(190) Nachfrage und Zufuhr entsprechen dem **Druck**, den die verschiedenen Verkäufer aufeinander ausüben. Er muss gross genug sein, um die Masse Waren auf den Markt zu werfen, die das gesellschaftliche Bedürfnis erheischt, d.h. die Quantität, wofür die Gesellschaft fähig ist, den **Marktwert** zu zahlen. Dabei meint gesellschaftliches Bedürfnis im Kapitalismus natürlich immer nur zahlungsfähiges Bedürfnis. (...)

Wenn daher Nachfrage und Zufuhr den **Marktpreis** regulieren oder vielmehr die Abweichungen der **Marktpreise** vom **Marktwert**, so reguliert andererseits der **Marktwert** das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr oder das **Zentrum**, um das die Schwankungen der Nachfrage und Zufuhr die **Marktpreise** oszillieren machen. Während gemäss der bürgerlichen Ökonomie Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen, bestimmen sie in Wirklichkeit nur die Oszillationen um den Marktwert. Dieser ist das Primäre, die Oszillationen sind sekundär. Die bürgerliche Ökonomie macht eben keinen Unterschied zwischen Marktpreis und Marktwert. S. dazu auch den zweiten Absatz der folgenden Seite:

(191) (...) *wie absolut nichts aus dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr erklärt werden kann, bevor die Basis entwickelt ist, worauf dies Verhältnis spielt.*

Es folgen relativ komplizierte Überlegungen zu den schon bekannten relativ einfachen Sachverhalten. Ihr Zweck ist es, die Sache nicht von den einzelnen Waren, den einzelnen ProduzentInnen, den einzelnen VerkäuferInnen und den einzelnen KäuferInnen aus zu sehen, sondern gesamtgesellschaftlich, und erst noch – angedeutet – in ihrer historischen Entwicklung: Gibt es Sprünge in der Produktivkraftentwicklung, werden die unter besten Bedingungen hergestellten Waren noch nicht in die Bildung des Marktwertes eingehen; sind die besten Bedingungen zur gesellschaftlichen Normalität geworden, fallen die unter schlechteren Bedingungen produzierten Waren aus der Bildung des Marktwertes heraus. Ferner tendieren die Überlegungen auf den Unterschied, ob gesamtgesellschaftlich

Arbeitsquanten über den Markt reguliert werden – was ungeordnet zu Über- und Unterproduktion führt – oder ob diese Arbeitsquanten planmässig verteilt werden.

(199) Es folgt die Definition: *Nachfrage und Zufuhr decken sich, wenn sie in solchem Verhältnis stehn, dass die Warenmasse eines bestimmten Produktionszweigs zur ihrem Marktwert verkauft werden kann.*

Wenn Nachfrage und Zufuhr sich gegenseitig aufheben, hören sie auf, irgend etwas zu erklären, wirken sie nicht auf den Marktwert und lassen uns erst recht im Dunkeln darüber, weshalb der Marktwert sich gerade in dieser Summe Geld ausdrückt und in keiner andern. Das bringt die bürgerlichen Ökonomen zur Verzweiflung, und sie flüchten sich in die Grenznutzentheorie, die auch nicht viel mehr erklärt.

(204) Es wird nochmals beschrieben, wie sich die unterschiedlichen Marktpreise aufgrund der Konkurrenz mittels Angebot und Nachfrage immer wieder auf einen Durchschnittspreis zubewegen, der eben dem Marktwert entspricht. Unten auf der Seite rücken dann wieder die entwickelten kapitalistischen Verhältnisse ins Zentrum:

(205) *Bei der kapitalistischen Produktion handelt es sich nicht nur darum, für die in Warenform in die Zirkulation geworfne Wertmasse eine gleiche Wertmasse in andrer Form (...) herauszuziehn, sondern es handelt sich darum, für das der Produktion vorgeschossne Kapital denselben Mehrwert oder Profit herauszuziehn wie jedes andre Kapital von derselben Grösse (...), also (...) die Waren zu Preisen zu verkaufen, die den Durchschnittsprofit liefern, d.h. zu Produktionspreisen.*

Damit werden nun die Gesetze, die Angebot und Nachfrage von Waren und somit den durchschnittlichen Marktpreis regeln, der dem Marktwert entspricht, abgewandelt, um die Herstellung eines Durchschnittsprofites zu erklären, insbesondere auf §. 206: *Die beständige Ausgleichung der beständigen Ungleichheiten vollzieht sich um so rascher, 1. je mobiler das Kapital (...); 2. je rascher die Arbeitskraft von einer Sphäre in die andre und von einem lokalen Produktionspunkt auf den andren werfbar ist.* Unter anderem deshalb drückt das Kapital so sehr auf die „Flexibilität der Arbeitsmärkte“!

Die Voraussetzungen für beide Bedingungen werden aufgezählt. Auch dabei werden wieder die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse in den Blick genommen.

Und dadurch werden die Gesamtinteressen der Kapitalisten, unabhängig von der Konkurrenz abgeleitet:

(208) *Man hat also hier den mathematisch exakten Nachweis, warum die Kapitalisten, so sehr sie in ihrer Konkurrenz untereinander sich als falsche Brüder bewähren, doch einen wahren Freimaurerbund bilden gegenüber der Gesamtheit der Arbeiterkasse.*

Neuntes Kapitel, Teil 2: Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise.

(167) Wir nehmen den Faden bei dem Problem wieder auf, dass

infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale; infolge daher des Umstandes, dass je nach dem verschiedenen Prozentsatz, den der variable Teil in einem Gesamtkapital von gegebener Grösse hat, sehr verschiedene Quanta Arbeit von Kapitalen gleicher Grösse in Bewegung gesetzt werden. Dadurch werden auch sehr verschiedene Quanta Mehrarbeit von ihnen angeeignet oder sehr verschiedene Massen Mehrwert von ihnen produziert. Demgemäss sind die Profitraten, die in verschiedenen Produktionszweigen herrschen, ursprünglich sehr verschieden.

Wir haben den Mechanismus schon studiert, nach dem *diese verschiedenen Profitraten (...)* durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen werden, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist.

(168) Die Quintessenz ist auch in der MASCH auf deren Seiten 169/170 zitiert:

Obgleich daher die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückziehen, so lösen sie nicht den in ihrer eignen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur so viel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionssphären zusammengenommen, in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschossne Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahr oder andern Zeitabschnitt den Profit, der für diesen Zeitabschnitt auf 100 als den sovielsten Teil des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als blosse Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmässig pro 100 verteilt werden und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Grösse des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismässigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktien.

So ist **das Problem gelöst**, dass Branchen mit hoher organischer Zusammensetzung gemäss dem Wertgesetz tiefe Profitraten haben müssten und umgekehrt: Setzt der gesamtgesellschaftliche Prozess durch, dass die Profite nach der Grösse des jeweils investierten Kapitals verteilt werden, ist wenigstens die Masse des Profits in Branchen mit hoher organischer Zusammensetzung auch entsprechend hoch.

Wie Aktionäre eines einzelnen Konzerns ziehen die Kapitalisten, *soweit der Profit in Betracht fällt*, aus dem jährlich produzierten Gesamtprofit den Anteil, der ihrem angewendeten Kapital entspricht. Der Profit richtet sich also nicht nach den Verhältnissen in der entsprechenden Produktionssphäre, wohl aber der Kostpreis. *Seine Kostpreise sind spezifisch. Der Profitzuschlag auf diesen Kostpreis ist unabhängig von seiner besondern*

Produktionssphäre, ist einfacher Durchschnitt pro 100 des vorgeschossenen Kapitals (169) Das Beispiel aus den *Seiten 164 – 167* verdeutlicht das nochmals. (Die moderne Betriebsführung in den Konzernen versucht gerade das Gegenteil, nämlich die in den verschiedenen Abteilungen real erzielten Gewinne zu berechnen und so einen innerbetrieblichen Konkurrenzkampf zu entfalten, um dann den Anteil wenig profitabler Abteilungen durch Restrukturierung oder Schliessung zu reduzieren und den der profitablen auszuweiten.)

Marx zeigt immer wieder, dass, gesamtgesellschaftlich gesehen, die Abweichungen der einzelnen Profite vom einzelnen Mehrwert sich immer wieder ausgleichen müssen, was in einem **bemerkenswerten Zitat** endet:

(171) *Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, dass sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.*

(172) Bei der Bildung der Durchschnittsprofitrate einer Volkswirtschaft wirken zwei Faktoren zusammen:

1. *Die organische Zusammensetzung der Kapitale in den verschiedenen Sphären der Produktion, also durch die verschiedenen Profitraten der einzelnen Sphären;*
2. *Die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf diese verschiedenen Sphären, also durch die relative Grösse des in jeder besondern Sphäre, und daher zu einer besondern Profitrate, angelegten Kapitals; d.h. durch den verhältnismässigen Massenanteil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, den jede besondre Produktionssphäre verschluckt.*

(173) Und nochmals: *Wir hatten es in Buch I und II nur mit den Werten der Waren zu tun. Einerseits hat sich jetzt abgesondert als ein Teil dieses Werts der Kostpreis, andererseits hat sich entwickelt als eine verwandelte Form des Werts der Produktionspreis der Ware.*

Die Begriffe **höhere** und **niedrigere organische Zusammensetzung** von Kapitalen werden verständlich definiert, und mit einem Rechenbeispiel (S.176) wird gezeigt, dass Kapitalen von **höherer** organischer Zusammensetzung einen Wert produzieren, der **unter** ihrem Produktionspreis liegt. Das Umgekehrte gilt für Kapitalen mit niedrigerer organischer Zusammensetzung. Das wird für die Krisentheorie zentral werden: Je grösser der Anteil von Kapitalen mit hoher organischer Zusammensetzung wird – und das ist die allgemeine Entwicklungstendenz der kapitalistischen Produktionsweise – desto stärker muss der Durchschnittsprofit sinken.

(174) Der Kostpreis einer Ware entspricht, genau genommen, auch nicht mehr dem Wert der in der Produktion **konsumierten** Waren, also dem Wert der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, sondern enthält Schwankungen, die den Abweichungen der Produktionspreise dieser Waren entsprechen. Der Gedanke wird in Teil II des Zwölften Kapitels genauer ausgeführt. Gesamtgesellschaftlich gleicht sich das wieder aus. Gesamtgesellschaftlich bleibt aber richtig, dass der Kostpreis immer tiefer sein muss als der Wert und der Produktionspreis, weil letztere den Mehrwert enthalten, erstere nicht.

(175f) Nun wird die uns schon bekannte Formel $P = k + kp'$ abgeleitet. Die Faktoren, welche die Grösse der Durchschnittsprofitrate bestimmen, brauchen **lange Zeiträume**: *Trotz der*

grossen Wechsel, die beständig - wie sich weiter zeigen wird - in den tatsächlichen Profitraten der besondern Produktionssphären vorgehen, ist eine wirkliche Änderung in der allgemeinen Profitrate, soweit nicht durch ausserordentliche ökonomische Ereignisse ausnahmsweise ins Werk gesetzt, das sehr späte Werk einer Reihe **über sehr lange Zeiträume sich erstreckender Schwingungen**, d.h. von Schwingungen, die viel Zeit brauchen, bis sie sich zu einer Änderung der allgemeinen Profitrate konsolidieren und ausgleichen. Hier ist die historische Dimension schon angedeutet, in welcher der tendenzielle Fall der Profitrate gedacht werden muss, Dimensionen, die weit über die bisher behandelten zyklischen Krisen hinausreichen.

(176) Für diese gilt: *Bei allen kürzern Perioden (ganz abgesehen von Schwankungen der Marktpreise) ist daher eine Änderung in den Produktionspreisen prima facie stets aus einem wirklichen Wertwechsel der Waren zu erklären, d.h. aus einem Wechsel in der Gesamtsumme der zu ihrer Produktion nötigen Arbeitszeit.*

Es folgt die Begründung, weshalb *Mehrwert und Profit (...) der Masse nach betrachtet*, auch nicht mehr, wie bisher angenommen, gleich gross sind:

(177) *In Gestalt als Profit hat der Mehrwert selbst seinen Ursprung verleugnet, seinen Charakter verloren, ist unerkennbar geworden. Es ist jetzt nur noch Zufall, wenn der in einer besondern Produktionssphäre wirklich erzeugte Mehrwert und daher Profit mit dem im Verkaufspreis der Ware enthaltenen Profit zusammenfällt. In der Regel sind Profit und Mehrwert, und nicht bloss ihre Raten, nun wirklich verschiedene Grössen²⁵. Die Erscheinungsebene verhüllt das Wesen, worin die bürgerliche Ideologie ihren Grund hat. Das ist ein Prozess, der hinter seinem [des einzelnen Kapitalisten] Rücken vorgeht, den er nicht sieht, nicht versteht und der ihn in der Tat nicht interessiert. Der wirkliche Grössenunterschied zwischen Profit und Mehrwert - nicht nur zwischen Profitrate und Mehrwertersrate - in den besondern Produktionssphären versteckt nun völlig die wahre Natur und den Ursprung des Profits, nicht nur für den Kapitalisten, der hier ein besonderes Interesse hat, sich zu täuschen, sondern auch für den Arbeiter. Mit der Verwandlung der Werte in Produktionspreise wird die Grundlage der Wertbestimmung selbst dem Auge entrückt (177-178, MASCH S. 171).*

Und weiter geht es Schlag auf Schlag mit der Ideologiekritik bis zur ganz aktuellen Stelle:

(180) *Ersparung an Arbeit - nicht nur an der Arbeit, notwendig um ein bestimmtes Produkt zu produzieren, sondern auch an der Anzahl der beschäftigten Arbeiter - und grössere Anwendung toter Arbeit (konstantes Kapital) erscheint als ökonomisch ganz richtige Operation und scheint von vornherein in keiner Weise die allgemeine Profitrate und den Durchschnittsprofit anzugreifen. Wie sollte daher die lebendige Arbeit ausschliessliche Quelle des Profits sein, da Verminderung der zur Produktion nötigen Menge Arbeit nicht nur nicht den Profit anzugreifen scheint, sondern vielmehr unter gewissen Umständen als nächste Quelle zur Vermehrung des Profits erscheint, wenigstens für den einzelnen Kapitalisten? Was noch folgt, betrifft die Produktivkraftentwicklung, die dazu führt, dass sich die gleiche Menge Arbeit und Mehrarbeit (Klassenstandpunkt des Proletariats) respektive die gleiche Menge variables Kapital (Klassenstandpunkt der einzelnen Kapitalisten) auf mehr produzierte Waren verteilt - zum kurzfristig gesehen realen Vorteil der einzelnen Kapitalisten, welche die Produktivkraftentwicklung als erste zustande bringen, weshalb *Ersparung an Arbeit* für sie als *ökonomisch ganz richtige Operation* erscheint - bis die anderen nachgezogen haben,*

²⁵ Die obere Hälfte von **Seite 177** wird auch in der MASCH [S. 171] vollständig zitiert

wodurch, wie wir schon ahnen, sich die Ausbeutungsbedingungen für das Gesamtkapital verschlechtert haben.

* *
 *

Elftes Kapitel: Wirkungen allgemeiner Schwankungen des Arbeitslohns auf die Produktionspreise

(210) Die komplizierten Rechenbeispiele zeigen nicht nur – was selbstverständlich ist – dass Erhöhungen des Durchschnittslohns zu einer Senkung der Durchschnittsprofitrate führt und umgekehrt – und zwar geht es um „konjunkturelle“ Schwankungen, also Steigen infolge Hochkonjunktur oder Errungenschaften der ArbeiterInnenbewegung oder Fallen infolge Lohndrückerei. Sie zeigen auch, dass Branchen mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals empfindlicher auf diese Schwankungen reagieren als solche mit hoher, weshalb hoch produktive Konzerne eher Konzessionen machen können als z.B. kleinere Bauunternehmen. Gegen Ricardo schreibt Marx, um zu zeigen, wie wenig auch grosse bürgerliche Ökonomen sich damit beschäftigen, wie sich Lohn- und Sozialabbau auf die Klasse auswirken.

Zwölftes Kapitel: Nachträge

I. Ursachen, welche eine Änderung im Produktionspreis bedingen

Hier werden teilweise die nächsten Kapitel schon vorweggenommen:

1. Die allgemeine Profitrate ändert sich infolge Änderung des Wertes der Ware Arbeitskraft. Als Senkung dieses Wertes infolge der Produktivkraftentwicklung werden wir das als wichtigste dem tendenziellen Fall der Profitrate *entgegenwirkende Ursache* kennen lernen (Vierzehntes Kapitel)
2. Die allgemeine Profitrate ändert sich, wenn sich die durchschnittliche organische Zusammensetzung des Kapitals ändert. Ihre tendenzielle Erhöhung führt zur Senkung der Durchschnittsprofitrate (Dreizehntes Kapitel)
3. Nicht alle Wechsel der Werte einzelner Waren verändern den Produktionspreis, weil sich solche Wertwechsel gesamtgesellschaftlich ausgleichen können.

II. Produktionspreis der Waren mittlerer Zusammensetzung

Wichtig ist hier die nochmalige schöne Zusammenfassung, aus welchen Gründen Abweichungen der Produktionspreise von den Warenwerten entstehen, und dass bei den Waren mittlerer Zusammensetzung diese Abweichungen von geringem praktischem Wert sind.

III. Kompensationsgründe der Kapitalisten

Der Abschnitt beginnt mit einer anschaulichen Zusammenfassung des Mechanismus, wie es zur Ausglei chung der verschiedenen Profitraten kommt, und führt dann über die schon bekannten Verschleierungen zur an sich auch schon bekannten Aussage: **Es erscheint also in der Konkurrenz alles verkehrt**²⁶. Der Schein hat also Auswirkungen nicht nur in den Köpfen, sondern in den realen Verhältnissen, in denen die einzelnen Akteure produzieren und austauschen. *Kompensationsgründe*, die Preisaufschläge in den Köpfen der einzelnen Kapitalisten rechtfertigen, beruhen auf der Annahme, dass *Kapitale von gleicher Grösse in denselben Zeitfristen gleich grosse Profite abwerfen müssen* (219). Hier liegt die Grundlage für „Risikoprämien“ und ein entwickeltes Versicherungswesen. Der einkassierte Profit scheint so verschieden von dem jeweils ausgepressten Mehrwert.

Zum Schluss empfehlen wir jetzt schon die Lektüre der genialen Zusammenfassung über die Ausbildung der Durchschnittsprofitrate, wie sie Marx bei der Behandlung der Grundrente machen wird (766 unten – 768). Wir zitieren daraus nur Stellen, bei denen es etwas hervorzuheben oder zu präzisieren gibt:

(766) *Wir haben gesehen, dass der Produktionspreis einer Ware keineswegs mit ihrem Wert identisch ist, obgleich die Produktionspreise der Waren, in ihrer Totalität betrachtet, nur durch ihren Gesamtwert reguliert sind, und obgleich die Bewegung der Produktionspreise der verschiedenen Warensorten, alle andren Umstände gleichbleibend gesetzt, ausschliesslich durch die Bewegung ihrer Werte bestimmt ist. Die Tatsache daher, dass die Bodenprodukte über ihren Produktionspreis verkauft werden, beweist noch keineswegs, dass sie auch über ihren Wert verkauft werden (...).*

(767) *Das Verhältnis des Produktionspreises einer Ware zu ihrem Wert ist ausschliesslich bestimmt (...) durch die organische Zusammensetzung des sie produzierenden Kapitals.*

(768) *Von eigentlich künstlerischen Arbeiten nicht zu reden, deren Betrachtung der Natur der Sache nach von unserm Thema ausgeschlossen ist, versteht es sich übrigens von selbst, dass verschiedene Produktionssphären nach ihrer technischen Besonderheit verschiedene Verhältnisse von konstantem und variablem Kapital erheischen, und dass die lebendige Arbeit in einigen mehr, in andren weniger Raum einnehmen muss. Das hier Hervorgehobene ist nützlich für die Diskussionen zur Theorie des Arbeitswerts, weil bekanntlich immer wieder Beispiele von einmaligen künstlerischen Arbeiten herangezogen werden, um ihn zu „widerlegen“.*

Soweit diese geniale Kurzfassung des sogenannten „Transformationsproblems“ vom Wert einer Ware = $c + v + m$ zu ihrem Produktionspreis = $\text{Kostpreis} + \text{Durchschnittsprofit}$.

²⁶ Quintessenz von Anton M. Fischer: *Der reale Schein und die Theorie des Kapitals bei Karl Marx* Zürich, Europaverlag 1978, z.B. S. 165.

Dritter Abschnitt: Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate

- enthält die Grundlagen für die Theorie der heutigen Kapitalüberproduktionskrise

(221) Wir kommen zu den drei Kapiteln, welche die Basis für die Analyse der heutigen Kapitalüberproduktionskrise legen. Es ist die Krisenform des absteigenden Kapitalismus, also der imperialistischen Phase gemäss Lenins Analyse. Darin bildet die alte zyklische oder Warenüberproduktionskrise nur noch den Nebenaspekt, der für die kleineren Schwankungen innerhalb der seit Anfang der 1970er Jahre bestehenden Krise verantwortlich ist. Der Hauptwiderspruch dieser Krise besteht nicht mehr zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, sondern zwischen der Produktivkraftentwicklung und den Produktionsverhältnissen. Die Produktivkraftentwicklung ist die Basis für alle drei hier zu besprechenden Phänomene: den tendenziellen Fall der Profitrate (Dreizehntes Kapitel), die entgegenwirkenden Ursachen (Vierzehntes Kapitel) und die Ausdehnung der Masse des Profits (neben der Kapitalüberproduktion im fünfzehnten Kapitel behandelt).

Die Behandlung der Themen im Dreizehnten und Vierzehnten Kapitel ist erstaunlich knapp gehalten. Das ist einerseits der Tatsache geschuldet, dass Marx diese Kapitel nur entworfen und nicht fertig redigiert hat; andererseits ist im Ersten und Dritten Band viel vorbereitendes Material vorhanden, auf das Marx sich stützt und auf das wir jetzt zurückgreifen können:

1. *Organische Zusammensetzung des Kapitals*: Erster Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel, Ziffer 1, ab 640. Dritter Band, Zweites Kapitel gegen den Schluss (57), achttes Kapitel (155).
2. *Extramehrwert*: Als Vorläufer des *Extraprofits* im Abschnitt über die *Produktion des relativen Mehrwerts* behandelt, Erster Band, Zehntes Kapitel ab 331. Die Produktion des relativen Mehrwerts ist gleichzeitig *Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit*, also der wichtigsten *entgegenwirkenden Ursache*. Siehe auch Erster Band, Dreizehntes Kapitel, Ziff. 3b), 429, Ziff. 7, 474f. Zur Überausbeutung Zweiundzwanzigstes Kapitel, Ziffer 4, 626-640.
3. *Tendenzieller Fall der Profitrate*: Im Ersten Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel, Ziffer 2 wird die *relative Abnahme des variablen Kapitalteils (...)* ab 650 ausführlich behandelt, inklusive der Motoren *Produktivkraftentwicklung* und *Konkurrenz*. Beachte die Ähnlichkeit zwischen den Tabellen am Anfang des Neunten Kapitels dieses Bandes, 165f. und der am Anfang des Dreizehnten Kapitels, 221. Vgl. auch die letzten Teile des Achten Kapitels: Marx stellt dar, wie die Ersparung von Arbeit resp. Arbeitern für einzelne Kapitalisten eine *ökonomisch ganz richtige Operation* (180) ist, weil er dadurch einen Extraprofit erzielen kann – bis die anderen nachgezogen haben, wodurch sich die Ausbeutungsbedingungen für das Gesamtkapital verschlechtert haben.
4. *Verwohlfeilerung der Elemente des Konstanten Kapitals*: Diese entgegenwirkende Ursache wurde im Sechsten Kapitel dieses Bandes ausführlich behandelt, 245f.
5. *Mehrwertmasse* (und *Profitmasse*): Erster Band, Neuntes Kapitel, ab 321. Zweiundzwanzigstes Kapitel, Ziffer 4, insbesondere 631f. Grundlage für die *Ausdehnung der Masse des Profits* im folgenden Fünfzehnten Kapitel.

Die Lektüre der folgenden drei Kapitel bietet also Gelegenheiten zur Repetition. Wir greifen deshalb immer wieder auf die hier erwähnten Schlüsselstellen zurück.

Dreizehntes Kapitel: Das Gesetz als solches²⁷

Vorbemerkung: Wie ist es gemeint, wenn Marx in diesem wissenschaftlichen Zusammenhang von **Gesetz** spricht? Hat ein solches Gesetz den gleichen Stellenwert wie in den Naturwissenschaften, also wie z.B. das Fallgesetz oder das Gesetz von der Erhaltung der Energie? Entpuppt sich Marx hier als der Determinist, als den ihn bürgerliche, reformistische oder andere KritikerInnen gerne hinstellen?

In einem ersten Schritt kann man dazu in der oberen Hälfte von **Seite 222** lesen, dass es als ein *Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise* zu verstehen ist, das nur so lange gilt, als diese fortbesteht. Verändern die Menschen diese Produktionsweise, setzen sie auch dieses Gesetz ausser Kraft. Auf **Seite 223** oben präzisiert Marx in einer Klammer: *Es wird sich weiter zeigen, warum dies Sinken – der Profitrate – nicht in dieser absoluten Form, sondern mehr in Tendenz zum progressiven Fall hervortritt.* Das wird bei der Behandlung der *entgegenwirkenden Ursachen* im vierzehnten Kapitel klar werden: Wegen dieser Gegenteilstendenzen kann die Profitrate allgemein oder in bestimmten Produktionszweigen resp. Regionen während kürzerer oder längerer Zeitperioden wieder steigen.²⁸

Es handelt sich also nicht um ein naturwissenschaftliches Gesetz, sondern gleichsam um ein soziologisches, das nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden bewiesen, sondern mittels dialektisch-materialistischer Abstraktion hergeleitet ist, das aber mit beobachtbaren Tatsachen übereinstimmt. Auch die bürgerliche Ökonomie hält die „wachsende Kapitalintensität“ und die „sinkende Kapitalproduktivität“²⁹ für bewiesen, bürgerliche Begrifflichkeiten, hinter denen aber die von Marx beschriebenen Mechanismen im ersten Fall direkt, im zweiten wenigstens indirekt stehen.

(221) Nachdem wir uns durch die Kapitel über die Profitrate und deren Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate durchgekämpft haben, erscheinen die ersten drei Seiten dieses Kapitels wie ein Spaziergang:

1. Die Unterscheidung zwischen Mehrwertrate und Profitrate ist uns klar.

²⁷ Zur heute modisch gewordenen Anzweiflung des Gesetzes des tendenziellen Falls der Profitrate vgl.: <https://aufbau.org/index.php/online-zeitung/1247-marx-nicht-auf-philosophie-reduzieren> sowie: <https://aufbau.org/index.php/online-zeitung/305-beitrag-zur-profitratendiskussion> beides Stand 06.01.2019 ; beides auch auf vorliegendem Datenträger als **"Profitratendiskussion.pdf"**.

²⁸ Michael Heinrich führt die Möglichkeit des Steigens als Motiv dafür an, das Gesetz überhaupt zu leugnen oder mindestens als unbewiesen hinzustellen (*Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, Reihe Theorie.org, Stuttgart, Schmetterling Verlag 2004, insbesondere S. 152).

²⁹ Kapitalproduktivität: Verhältnis zwischen gesamtwirtschaftlichem Produktionsergebnis und Kapitaleinsatz. Durchschnittliche Kapitalproduktivität: Die pro eingesetzter Einheit des Faktors Kapital erzielte Produktionsmenge (aus *Gabler Wirtschaftslexikon*, 14. Auflage).

2. Wenn die Mehrwertrate als konstant angenommen wird, wird die Profitrate umso kleiner, je mehr der **Wert** der angewendeten Produktionsmittel wächst (die **Masse** der Produktionsmittel wächst noch viel stärker als ihr Wert, wie wir gesehen haben).
3. Die Unterscheidung zwischen konstantem und variablem Kapital ist uns klar. Der Anstieg des Wertes der Produktionsmittel ist gleichbedeutend mit dem Anstieg des konstanten Kapitals.
4. Das Wachsen des Wertes der angewendeten Produktionsmittel (= konstantes Kapital) im Verhältnis zum Wert der angewendeten Arbeitskraft (= variables Kapital) wurde als Wachsen oder Anstieg der **organischen** Zusammensetzung des Kapitals definiert (das Wachsen der Masse an Produktionsmitteln in Verhältnis zur Arbeiterzahl ist noch viel stärker und wurde als Anstieg der **technischen** Zusammensetzung des Kapitals definiert).
5. (222) An diesen Vorgängen sind sämtliche Produktionszweige der kapitalistischen Ökonomie mehr oder weniger stark beteiligt. Es tritt also *Veränderung in der Durchschnittszusammensetzung des einer bestimmten Gesellschaft angehörigen Gesamtkapitals* ein. Das *allmähliche Anwachsen des konstanten Kapitals, im Verhältnis zum variablen* muss also einen **graduellen Fall in der allgemeinen Profitrate** zum Resultat haben, wenn eine gleichbleibende Mehrwertrate angenommen wird. Der Prozess der Ausgleichung der verschiedenen Profitraten zu einer Durchschnittsprofitrate oder *allgemeinen Profitrate* ist hier schon vorausgesetzt. *Die im Eingang hypothetisch aufgestellte Reihe drückt also die wirkliche Tendenz der kapitalistischen Produktion aus.* Die errechneten Profitraten dieser Reihe (221) sind in jedem Fall tiefer als die angenommene Mehrwertrate von 100 %.
6. (222 unten) Damit verbunden ist, dass *jedes individuelle Produkt, für sich betrachtet, (...) eine geringere Summe von Arbeit* enthält als früher, dass es billiger und billiger wird, sich *verwohlfeilert*. Das betrifft sowohl Lebensmittel (Güter und Dienstleistungen für die individuelle Konsumtion) als auch Produktionsmittel. Das ist das Resultat der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit.
7. (223) *Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit.*

Für die klassische politische Ökonomie war es kein Spaziergang. Ihr bürgerlicher Klassenstandpunkt verstellte ihnen, wie Marx schon x-mal dargestellt hat, den Blick auf die oben in Ziffern 1 und 3 gemachten Unterscheidungen.

(223) *Dies Gesetz bildet das Mysterium (...), um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit Adam Smith dreht.* Es folgt die Aufzählung dessen, was sie nicht lösen konnte. Die in der Fussnote zitierten Seiten aus den *Theorien über den Mehrwert* geben ein Beispiel des theoretischen Kampfes, den Marx führen musste, um das Gesetz klar zu machen.

(224) Die allgemeine Profitrate fällt unabhängig davon, wie der Profit unter die verschiedenen Kapitalisten aufgeteilt ist: *industrieller Profit, kommerzieller Profit, Zins, Grundrente*. Auch das konnte die klassische Ökonomie noch nicht klären.

(224f) Der Vergleich zwischen *Ländern von verschiedner Entwicklungsstufe* wird hier eingeführt, um Missverständnisse zu vermeiden.

(225) In Ländern, *wo die Arbeit noch nicht förmlich unter das Kapital subsumiert ist*, drückt der Zinsfuß etwas Anderes aus als in entwickelten Ländern. In diesen wäre die Arbeit real

unter das Kapital subsumiert³⁰. Marx hat hier aber, genau betrachtet, eine andere Nomenklatur: „Förmlich subsumiert“ heisst eben „der gesellschaftlichen Form nach“, das heisst unter diese Form real subsumiert. Aber auch der *noch nicht förmlich unter das Kapital subsumierte Arbeiter ist in Wirklichkeit vom Kapitalisten ausgebeutet*.

Leider ist jetzt schon Schluss mit dem Spaziergang, weil Marx sofort zur Dialektik zwischen Profitrate und Mehrwertrate sowie zwischen Profitrate und Profitmasse übergeht.

(225 unten) Im *Gesetz von der fallenden Rate des Profits* kann sich auch *eine steigende Rate des Mehrwerts* ausdrücken (ausführlicher dargestellt im vierzehnten Kapitel). Ferner: Was fällt, ist ausschliesslich die Profitrate, nicht die **Masse** des produzierten Profits oder Mehrwerts, auch nicht die **absolute** Zahl der ausgebeuteten Arbeiter. Die sinkende **relative** Arbeiterzahl – im Verhältnis zum Umfang der Produktionsmittel – schliesst keineswegs aus, dass ihre absolute Zahl in einer Volkswirtschaft wächst und vor allem die absolute Zahl der Beschäftigten in den einzelnen Konzernen. Nicht der produzierte Mehrwert sinkt, sondern der produzierte Mehrwert **im Verhältnis zum angewandten Gesamtkapital**. Die bürgerliche Ökonomie erfasst ein **analoges** Phänomen unter dem Begriff **sinkende Kapitalproduktivität**. Das gilt auch bei wachsender absoluter Arbeiterzahl.

(228) Hier wird bereits die Ausdehnung der Masse des Mehrwerts und *daher die Masse des von ihm produzierten Profits vorweggenommen*. *Auf Basis der kapitalistischen Produktion muss* nicht nur die Masse des Mehrwerts, sondern auch die des Profits wachsen.

Dies wird im Folgenden, dicht geschriebenen Absatz (228-229) unter dem Gesichtspunkt des *Akkumulationsprozesses* weiter ausgeführt:

1. Durch die Akkumulation wird eine immer grössere Wertmasse angehäuft, die durch den Produktionsprozess erhalten, *einfach reproduziert* werden muss.
2. Dieser steigenden Wertmasse entspricht eine noch stärker wachsende Masse an Gebrauchswerten, die zum Teil in Form von Produktionsmitteln vorliegt.
3. Die *zusätzliche Arbeit, durch deren Aneignung dieser zusätzliche Reichtum in Kapital rückverwandelt werden kann, hängt nicht ab vom Wert, sondern von der Masse dieser Produktionsmittel (einschliesslich Lebensmittel)*. Das ist jetzt nicht leicht zu verstehen. Man muss die Sache, wie immer, in ihrer Reinheit betrachten – in diesem Moment unter Abstraktion von der Produktivkraftentwicklung: Werden bei sonst völlig gleichen Bedingungen, 10 statt 20 Webmaschinen in eine Fabrik gestellt, die doppelt so viel Tuch produzieren, saugt das doppelt so viel Arbeit ein. Das produziert den Rohstoff für doppelt so viele Kleider (also Lebensmittel), mit denen eben doppelt so viele Arbeiter und ihre Familien eingekleidet werden können.
4. Jetzt kommt sofort wieder die Produktivkraftentwicklung herein: *Die Akkumulation (...) ist aber selbst ein materielles Mittel der Steigerung der Produktivkraft*.
5. *In diesem Wachstum der Produktionsmittel ist aber eingeschlossen das Wachstum der Arbeiterbevölkerung* und sogar, wie vor allem im Ersten Band, *Dreiundzwanzigstes Kapitel zeigt, die Schöpfung einer (...) Übervölkerung, von*

³⁰ Formale und reelle Subsumtion unter das Kapital spielt bei den Analysen aus autonomer Sicht eine zentrale Rolle. Sie werfen dem Marxismus vor, die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital als notwendige historische Etappe auf dem Weg zum Kommunismus propagiert und betrieben zu haben, statt die „soziale Revolution“ schon vor der reellen Subsumtion (vor 1848 in Europa) anzustreben. Dem entsprechend sehen sie das revolutionäre Subjekt vor allem in den erst formal subsumierten Massen des Trikonts. Der Marx'schen politischen Ökonomie wird ein „affirmativer Gehalt“ unterstellt.

Arbeitern. Auch bei uns in den Metropolen zeigt sich an der hohen Sockel-
arbeitslosigkeit, dass im Verhältnis zum anwendbaren Kapital eine *Übervölkerung*
besteht – global gilt dies in noch viel grösserem Massstab.

6. (229) *im Fortschritt des Produktions- und Akkumulationsprozesses muss also (...) die absolute Masse des vom Gesellschaftskapital angeeigneten Profits wachsen*. Hier ist also vorweggenommen, was im Fünfzehnten Kapitel etwas ausführlicher behandelt wird: Die Ausdehnung der Masse des Profits als ein Mechanismus, der die Folgen des tendenziellen Falls der Profitrate **teilweise** ausgleichen kann.
7. *Aber dieselben Gesetze (...) steigern, mit der Masse, den Wert des konstanten Kapitals in zunehmender Progression rascher als den des variablen (...)*. Deshalb kann die wachsende Profitmasse die tendenziell sinkende Profitrate eben nur ein Stück weit ausgleichen. In der Haupttendenz und über lange Zeiträume betrachtet verschlechtern sich die Bedingungen für das Kapital, lebendige Arbeit ausbeuten zu können. Diese **geschichtliche Haupttendenz** verweist auf die **Endlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise**.
8. *Dieselben Gesetze produzieren also für das Gesellschaftskapital eine wachsende absolute Profitmasse und eine fallende Profitrate*.

Es wird hier ganz abgesehen davon, dass dieselbe Wertgrösse, im Fortschritt der kapitalistischen Produktion und der ihr entsprechenden Entwicklung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit und Vervielfältigung der Produktionszweige und daher Produkte, eine fortschreitend steigende Masse von Gebrauchswerten und Genüssen darstellt. Diese Tatsache macht die kapitalistische Produktionsweise so verführerisch.

(229) Die wachsende Konzentration der Kapitale ist, wenn auch in geringem Masse, von wachsender Zahl der Kapitalisten begleitet, die fortschreitende Expropriation der (...) unmittelbaren Produzenten bewirken. Sie kommandieren daher wachsend grosse Arbeiterarmeen. Die **Masse** der von den einzelnen Kapitalisten oder Konzernen angeeigneten Mehrwerts und daher Profits wächst, auch wenn das Kapital, das sie dafür vorschüssen müssen, noch viel stärker wächst (und damit die Profitrate fällt). Der gleiche Gedanke wird in den folgenden beiden Absätzen nochmals beleuchtet.

(230) Das ist das **zwieschlächtige Gesetz**, das uns bis und mit dem Fünfzehnten Kapitel beschäftigen wird.

Beachte: Es wird hier nur von Kapitalkonzentration³¹ gesprochen, d.h. dass **der einzelne Betrieb** akkumuliert und dadurch immer mehr Kapital in der Hand einzelner KapitalistInnen oder einzelner Verbände von KapitalistInnen – also z.B. Aktiengesellschaften – konzentriert ist. Davon zu unterscheiden ist die **Zentralisation** des Kapitals, die durch Fusionen zwischen Betrieben oder Übernahmen zustande kommt, im heutigen Neudeutsch „mergers and acquisitions“ genannt. Beides zusammen sind die Voraussetzungen zur Bildung der grossen Monopole. Darüber hat sich Marx im Ersten Band mehrfach geäussert, insbesondere im Dreiundzwanzigsten Kapitel, Ziffer 2, 653 bis 657. Lenins Imperialismusanalyse baut also auf Marxens Gesamtwerk auf.

³¹ Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine **Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten** (...) Erster Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel, Ziffer 2, 653.

(230) Marx holt noch einmal aus beim Einzelkapital, z.B. in der Grösse von 100. Bei diesem sinken sowohl Rate als auch Masse des Mehrwerts, wie das Rechenbeispiel zeigt. Die beiden Grössen fallen erst mit wachsendem Kapital auseinander, was an Beispielen (bis 323 oben) durchgerechnet wird.

(232) Es zeigt sich, was schon im Ersten Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel entwickelt wurde: Mit der **relativen** Abnahme des variablen Kapitals, also der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, ist eine wachsend grössere Masse Gesamtkapital nötig (...), um dieselbe Menge Arbeitskraft in Bewegung zu setzen und dieselbe Masse Mehrarbeit einzusaugen. Marx zielt auf eine Widerlegung der Malthusschen Theorie, die auch in der klassischen politischen Ökonomie herumgeistert: *Im selben Verhältnis daher, wie sich die kapitalistische Produktion entwickelt, entwickelt sich die Möglichkeit einer relativ überzähligen Arbeiterbevölkerung, nicht weil die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit abnimmt, sondern weil sie zunimmt, also nicht aus einem absoluten Missverhältnis zwischen Arbeit und Existenzmitteln oder Mitteln zur Produktion dieser Existenzmittel, sondern aus einem Missverhältnis, entspringend aus der kapitalistischen Exploitation der Arbeit, dem Missverhältnis zwischen dem steigenden Wachstum des Kapitals und seinem relativ abnehmenden Bedürfnis nach wachsender Bevölkerung.*

Das wird erneut durchgerechnet, wodurch gezeigt wird, weshalb das Kapital, also die kapitalistische Wirtschaft im Ganzen, immer schneller wachsen müsste, um Krisen zu vermeiden:

(233) *Diese doppelte Wirkung kann sich, wie gezeigt, nur darstellen in einem Wachstum des Gesamtkapitals in rascherer Progression als die, worin die Profitrate fällt. Um ein absolut angewachsenes variables Kapital bei höherer Zusammensetzung oder relativer stärkerer Zunahme des konstanten Kapitals anzuwenden, muss das Gesamtkapital nicht nur im Verhältnis der höhern Komposition wachsen, sondern noch rascher. Es folgt hieraus, dass, je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, eine immer grössere Kapitalmenge nötig ist, um dieselbe und mehr noch eine wachsende Arbeitskraft zu beschäftigen.* Das kurze Rechenbeispiel illustriert es. Im Standardlehrbuch des 2009 verstorbenen Wirtschaftsnobelpreisträgers Paul Samuelson ist der **Zwang zu steigenden Wachstumsraten** aus bürgerlicher Sicht klar dargestellt³², ebenso „The law of diminishing returns“, also die Tendenz der Profite zu Fallen.

Hinweis: Marx nimmt also in diesem Kapitel die meisten Inhalte der folgenden beiden vorweg: Als *entgegenwirkende Ursache* mehrmals den Anstieg der Ausbeutungs- oder Mehrwertrate, insbesondere 229 unten; die Verwohlfelerung der Elemente des konstanten Kapitals insbesondere gegen Ende 236; die relative Überbevölkerung insbesondere 228, 232; und immer wieder die Ausdehnung der Masse des Profits, die dem Fall der Profitrate nicht direkt entgegenwirkt, ihn aber teilweise kompensieren kann. Schliesslich – besonders interessant – die Kapitalüberproduktion im zitierten Rechenbeispiel von Ricardo, 234, FN 35: Rein rechnerisch muss bei einer bestimmten Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals und einer bestimmten Tiefe der Profitrate zusätzliche Kapitalakkumulation dazu führen, dass dadurch weniger Profitmasse anfällt, als wenn diese Akkumulation nicht stattfinden würde. Das ist die **Definition der absoluten Überproduktion von Kapital**, auf die wir im Fünfzehnten Kapitel kommen zurückkommen werden. Auch die Tendenz zum Monopol ist bereits erwähnt 235)

³² 7. Auflage 1967.

(235) Im bürgerlich ökonomischen Alltagsverständnis stellt sich all das, als Folge der Konkurrenz, gerade umgekehrt dar, als *Phänomene, welche das Sinken des Profits als Folge der Ausdehnung des Geschäfts und damit des Kapitals erscheinen lassen* statt als Folge der Produktivkraftentwicklung. Bei Firmenübernahmen wird an den Börsen z.B. eine „Verwässerung des Gewinns“ befürchtet – was für den einzelnen Konzern auch eintreten kann, bis er die „überflüssig“ gewordenen Arbeitskräfte wieder auf die Strasse gestellt hat.

(236) Weil die Steigerung der Mehrwertrate und damit der Ausbeutung dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirkt, kann im gesunkenen Preis der einzelnen Waren doch eine höhere Profitmasse enthalten sein – *doch ist dies nur innerhalb bestimmter Schranken der Fall*, wie Marx hier leicht verständlich nachweist. Vielmehr wird sich *die Profitmasse auf jede einzelne Ware (...) sehr vermindern mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, trotz des Wachstums der Mehrwertrate*. Die *Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals* als entgegengewirkende Ursache ist hier erneut vorweggenommen.

(236) *Ein gegebenes Quantum Arbeit* realisiert sich also in einer *grösseren Masse Waren*. Jede einzelne Ware enthält weniger Arbeit als früher. Jede einzelne Ware enthält auch einen geringeren Anteil neu zugesetzter Arbeit im Verhältnis zur übertragenen vergangenen Arbeit.

(237) Es folgt ein Einschub von Engels. Zunächst präzisiert er, dass die Berechnungen zur Profitrate streng genommen nur für den Spezialfall gelten, dass Abrechnungsperiode und Umschlagsperiode gleich lang sind, nämlich ein Jahr. Er rechnet drei Fälle durch, wobei nur Fall zwei dieser Voraussetzung entspricht.

Damit bereitet er das Terrain vor für die Aussage von Marx, wie wichtig es ist,

(238) *bei der kapitalistischen Produktion nicht die einzelne Ware oder das Warenprodukt eines beliebigen Zeitraums isoliert für sich, als blosse Ware zu betrachten, sondern als Produkt des vorgeschossenen Kapitals und im Verhältnis zum Gesamtkapital, das diese Ware produziert.*

Vermehrt sich die Produktivität der Industrie, so fällt der Preis der einzelnen Ware. Es folgen Beispiele, wie sich dieser Satz zwar im Einzelnen relativieren kann; gesamthaft stimmt er aber doch:

(240) *Das aus der Natur der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende Phänomen, dass bei wachsender Produktivität der Arbeit der Preis der einzelnen Ware oder eines gegebenen Warenquotums sinkt, die Anzahl der Waren steigt, die Profitmasse auf die einzelne Ware und die Profitrate auf die Warensuppe sinkt, die Profitmasse aber auf die Gesamtsumme der Waren steigt – das ist das Wesen – dies Phänomen stellt auf der Oberfläche – auf der Erscheinungsebene – nur dar: Fallen der Profitmasse auf die einzelne Ware, Fallen ihres Preises, Wachsen der Profitmasse auf die vermehrte Gesamtzahl der Waren, die das Gesamtkapital der Gesellschaft oder auch der einzelne Kapitalist produziert*³³. Diese Erscheinungsebene bildet das Bewusstsein des einzelnen Kapitalisten, dass er aus

³³ Der ganze Abschnitt, in dem dieses Wesen entwickelt wird, fällt bezeichnenderweise bei der gekürzten Ausgabe aller drei Bände durch Kautskys Sohn Benedikt (Stuttgart, Kröner 1957) heraus; es bleibt nur die Erscheinungsebene.

freiem Belieben eine grössere Anzahl Waren produzieren kann, worauf er dann einen niedrigeren Profit aus der einzelnen Ware ableitet. Er nennt das auch „Economies of scale“, Einsparung durch Grösse. In diesem Bewusstsein steht am Anfang die Multiplikation der produzierten Waren.

(241) In Wirklichkeit steht am Anfang ein Vorgang der Division: Der produzierte Mehrwert und Profit muss sich auf mehr einzelne Waren verteilen = „dividieren“. Das ist schon in der zitierten Stelle aus dem Ersten Band, Zehntes Kapitel, S. 336 dargelegt worden.

Dort ist auch schon die Produktion des Extramehrwerts erklärt, – ohne den Begriff „Extraprofit“ zu brauchen – was jetzt auf den Profit angewendet wird:

(241) *Der Kapitalist, der verbesserte, aber noch nicht verallgemeinerte Produktionsweisen anwendet, verkauft unter dem Marktpreis, aber über seinem individuellen Produktionspreis; so steigt die Profitrate für ihn, bis die Konkurrenz dies ausgeglichen; eine Ausgleichsperiode, während deren Verlauf das zweite Requisit, das Wachstum des ausgelegten Kapitals sich einfindet.* Hier kommt selbstverständlich die Konkurrenz ins Spiel, welche die einzelnen Kapitale zur Jagd auf Extraprofite zwingt.

(275) Genauer ausgeführt ist das im zweitletzten Nachtrag des Fünfzehnten Kapitels.

Die bürgerliche ökonomische Wissenschaft macht auch heute noch nichts wesentlich Anderes, als Marx auf dieser Seite kritisiert: *Der Vulgärökonom tut in der Tat nichts als die sonderbaren Vorstellungen der in der Konkurrenz befangenen Kapitalisten in eine **scheinbar** mehr theoretische, verallgemeinernde Sprache zu übersetzen und sich abzumühen, die Richtigkeit dieser Vorstellungen zu **konstruieren***³⁴.

Vierzehntes Kapitel: Entgegenwirkende Ursachen

(242) Im ersten Abschnitt wird erklärt, welches Problem gelöst werden muss: (...) *warum dieser Fall der Profitrate nicht grösser oder rascher ist.* Dafür muss es **Ursachen** geben, *gegenwirkende Einflüsse*, wie Marx im ersten Absatz schreibt. Diese dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirkenden Einflüsse heissen dann im Titel dieses Kapitels und im weiteren Text *entgegenwirkende Ursachen*, obschon *Einflüsse* vielleicht verständlicher wäre.

³⁴ Ein Beispiel, wie sich dieses Bewusstsein widerspiegelt, findet sich im Standardlexikon der bürgerlichen Ökonomie: „Grössenkostensparnisse, Skalenerträge; Kostensparnisse, die bei gegebener Produktionsfunktion (Produktionstechnik) infolge konstanter Fixkosten auftreten, wenn die Ausbringungsmenge wächst, da bei wachsender Betriebsgrösse die durchschnittlichen totalen Kosten (DTK) bis zur sog. mindestoptimalen technischen Betriebs- bzw. Unternehmensgrösse (MOS) sinken (der Anteil der fixen Kosten je produzierter Einheit wird immer kleiner). Economies of Scale sind daher eine Ursache für Unternehmenskonzentration. *Ursachen:*

- (1) Spezialisierungsvorteile aus Arbeitsteilung;
- (2) Kostensparnisse, die sich aus einer Vergrößerung von Produktionsmitteln ergeben, deren Kapazität vom Fassungs- oder Durchsatzvermögen bestimmt wird;
- (3) Ersparnisse aus zentralisierter Reservehaltung;
- (4) das Prinzip des kleinsten gemeinsamen Vielfachen bei aufeinander folgenden Fertigungsstufen mit unterschiedlicher optimaler Kapazität oder
- (5) Losgrössensparnisse.“

(aus *Gabler Wirtschaftslexikon*, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/economies-of-scale.html>, Stand 18.06.2015).

Man könnte auch von „Mechanismen“ oder „Kräften“ reden, die dem tendenziellen Fall der (gesellschaftlichen Durchschnitts-) Profitrate entgegenwirken. Dabei geht es um ein **direktes** Einwirken auf die Formel

$$P' = \frac{m}{c + v} \times 100$$

Also:

alles was m erhöht bei gleich bleibendem c und v, oder
alles was c oder v senkt, bei gleich bleibendem m,
erhöht die Profitrate und wirkt deshalb ihrem Fall entgegen.

(242) Marx beschreibt nun *die **allgemeinsten** dieser Ursachen*, d.h. es ist **keine abschliessende Aufzählung**. So kann die Reproduktionsarbeit als entgegenwirkende Ursache betrachtet werden: Sie senkt den Wert der Arbeitskraft und damit v im Verhältnis zu m. Schliesst ein Kapitalist die betriebseigene Kinderkrippe und müssen die ArbeiterInnen mittels vermehrter Reproduktionsarbeit resp. auf eigene Kosten für die Kinderbetreuung aufkommen, senkt er die indirekten Lohnkosten, also sein variables Kapital. Ist das die allgemeine gesellschaftliche Tendenz, sinkt daher der Wert der Ware Arbeitskraft.

Leider wird Einfaches durch Marx hier speziell kompliziert dargestellt, weil er oft im gleichen Satz zwei sich widersprechende, gleichzeitig oder nacheinander wirkende Mechanismen beschreibt, von denen der eine die Profitrate erhöht, der andere sie gleichzeitig senkt. Das schult dialektisches Denken und illustriert die ständige widersprüchliche Bewegung, in der makroökonomische Prozesse ablaufen.

1. Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit

Was dasselbe ist: Erhöhung der Mehrwertrate $m:v$ ³⁵. Darauf sind wir durch den **Ersten Band**, Dritter und Vierter Abschnitt, insbesondere **Siebentes und Zehntes Kapitel** gut vorbereitet.

Die **Erhöhung der Mehrwertrate** wird erreicht durch:

1. Produktion des absoluten Mehrwerts – Verlängerung des Arbeitstags und Erhöhung der Arbeitsintensität (243)⁶.
2. Produktion des relativen Mehrwerts: Verbesserung der Maschinerie, der Produktionsmethoden, der Arbeitsorganisation, also **Produktivkraftentwicklung**. Wir haben gesehen, dass sie letztlich für den tendenziellen **Fall** der **Profitrate** verantwortlich ist, doch gleichzeitig **erhöht** sie regelmässig die **Mehrwertrate**. *Dies sind die widerstreitenden Tendenzen, die, während sie auf eine Steigerung in der Rate des Mehrwerts, gleichzeitig auf einen Fall der von einem gegebenen Kapital erzeugten **Masse des Mehrwerts** und daher der **Rate des Profits** hinwirken* (243) Beachte einmal mehr

³⁵ Beachte: Die reine Lohndrückerei, die ebenfalls zu einer Erhöhung der Mehrwertrate führt, wird von Marx unter Ziffer II behandelt.

³⁶ In der 3./4. Zeile schreibt Marx *Preis der Arbeit* statt der **Arbeitskraft** – eine Spur der frühen Entstehung und des Entwurfscharakters des Hauptmanuskriptes, die auch Engels offenbar übersehen hat.

den Unterschied zwischen Masse und Rate und den zwischen Mehrwert und Profit. Die Produktion rationalisieren und Leute entlassen – das nennt man heute „Restrukturieren“: *einerseits von einer gegebenen Masse Arbeit möglichst viel in Mehrwert zu verwandeln, andererseits im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital möglichst wenig Arbeit überhaupt anzuwenden* (243) Oder später: *Nun hat sich gezeigt, dass im Durchschnitt dieselben Ursachen, die die Rate des relativen Mehrwerts erhöhen, die Masse der angewandten Arbeitskraft erniedrigen* (244)

3. In diesen Zusammenhang gehört auch das Erzielen von **Extraprofiten**, die ein Teil der Kapitalisten erzielt, wenn sie neue Technologien anwenden, bevor sie verallgemeinert sind (244). Marx bejaht das ohne nähere Begründung.
4. Auch die *massenhafte Einführung der Weiber- und Kinderarbeit* (243) zwecks Erhöhung des Ausbeutungsgrades ist nicht einfach ein Phänomen der Vergangenheit. Gerade heute ist die Tendenz klar sichtbar, vom „Ernährerlohn“ wegzukommen, so dass Frauen und Junge ebenfalls zum Familieneinkommen beitragen müssen.
5. (...) *wenn die Produktivkraft der Arbeit (...) befreit wird von Verkehrshemmungen ...* Stichwort Abbau von Zollschränken, Deregulierung, Liberalisierung – alles höchst aktuell.

Nun beleuchtet Marx erneut, wie im Dreizehnten Kapitel, von allen Seiten das widersprüchliche Gesetz, das dazu führt, dass die Gesamt**masse** des von einer Gesellschaft erzeugten Mehrwerts steigen kann, obschon die Profit**rate** ständig fällt, wobei dieses Fallen *mehr als Tendenz wirkt, d.h. als ein Gesetz, dessen absolute Durchführung durch gegenwirkende Umstände aufgehalten, verlangsamt, abgeschwächt wird* (244)

Auch die Verbilligung der Rohstoffe, die in die Lebenshaltungskosten der Arbeiter eingehen, senkt den Wert der Ware Arbeitskraft und trägt zur Erhöhung der Ausbeutungsrate bei (243) Kaffee oder Bananen, aber auch Erdöl zum Heizen werden im Imperialismus durch die Monopole billig gehalten und schmälern die Entwicklungschancen der Produzenteländer.

(245) *Wird die gesamte Bevölkerung zu **gestiegener Rate des Mehrwerts beschäftigt**, so steigt die **Masse des Mehrwerts**, obgleich die Bevölkerung dieselbe bleibt. Noch mehr bei wachsender Bevölkerung (...).*

Das führt zur „Steigerung der Arbeitsproduktivität“ gemäss bürgerlicher Definition. Gemäss dieser steigt die Arbeitsproduktivität, wenn pro Arbeitsstunde mehr **Wert** (und dadurch mehr **Mehrwert**) produziert wird. Im Gegensatz dazu steigt die Marx'sche „Produktivkraft der Arbeit“, wenn pro Arbeitsstunde mehr **Gebrauchswert** produziert wird.

II. Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert

(245) Genau gesagt: unter den Wert der Ware Arbeitskraft. Das steigert natürlich ebenfalls die Mehrwertrate, ist aber hier gesondert aufgeführt, wohl weil es nicht der Wirkung einer allgemeinen ökonomischen Tendenz (Produktivkraftentwicklung), sondern dem Klassenkampf von oben geschuldet ist.³⁷

³⁷ Zur Form des Arbeitslohns und seiner Verschiedenartigkeit repetiere den Sechsten Abschnitt des Ersten Bandes, zum Herunterdrücken des Lohnes Ziffer 7 des Dreizehnten Kapitels und Ziffer 4 des Zweiundzwanzigsten Kapitels im Ersten Band.

Wal Buchenberg erläutert an einem hypothetischen Beispiel, dass der Sache nach bei dieser entgegenwirkenden Ursache nicht aus dem Mehrwert, sondern aus dem Lohnfonds akkumuliert wird.

III. Verwohfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals

(245f) Darauf sind wir im **Fünften Kapitel des Dritten Bandes** vorbereitet worden. Verbilligen sich die Elemente des konstanten Kapitals, sinkt der Wert von c im Verhältnis von m , was die Profitrate erhöht. Auch die Tatsache, dass der Wert der Produktionsmittel nicht im gleichen Umfang steigt wie ihre Masse, ist der *gesteigerten Produktivkraft der Arbeit* geschuldet – also dem gleichen Phänomen, das letztlich den tendenziellen Fall der Profitrate verursacht. Die Produktivkraftentwicklung bewirkt ständig auch eine beschleunigte Entwertung des schon eingesetzten konstanten Kapitals.

Hier liegt einer der Gründe, weshalb der Imperialismus die Trikontländer, die hauptsächlich Rohstofflieferanten sind und bleiben sollen, nicht entwickeln kann: Er monopolisiert tendenziell die Rohstoffproduktion (Paradebeispiel Erdöl) und sorgt dafür, dass sie so billig als möglich produziert werden. (s. dazu auch Ziffer V.)

IV. Die relative Überbevölkerung

(246) *Ihre Erzeugung ist unzertrennlich von der [Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit] und wird beschleunigt durch [ebendiese] Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, die sich in der Abnahme der Profitrate ausdrückt.* Diese führt bekanntlich dazu, dass durch Restrukturierungen ständig ArbeiterInnen entlassen werden. Das verursacht die Bildung der industriellen Reserverarmee. Die entlassenen ArbeiterInnen finden teilweise in Bereichen Unterschlupf, in denen *die mehr oder minder unvollständige Unterordnung der Arbeit unter das Kapital fortdauert*. Das ist eine der Ursachen, weshalb sich kleinbürgerliche Produktionssektoren viel länger halten, als man erwarten würde: Ein Bauerngewerbe oder ein Tante-Emma-Laden ertrug mehr dort teilweise mitarbeitende MitesserInnen, als eine ganz nach kapitalistischen Methoden laufende Produktion tolerieren kann. Durch die Rationalisierungen auch in diesen kleinbürgerlichen Bereichen können diese immer weniger Arbeitslose, Ausgesteuerte oder Junge ohne Lehrstelle aufnehmen.

(247) *Andrerseits öffnen sich neue Produktionszweige, besonders auch für Luxuskonsumtion, die eben jene relative, oft durch Überwiegen des konstanten Kapitals in andren Produktionszweigen freigesetzte Bevölkerung als Basis nehmen, ihrerseits wieder auf Überwiegen des Elements der lebendigen Arbeit beruhen und erst nach und nach dieselbe Karriere wie die andren Produktionszweige durchmachen. In beiden Fällen nimmt das variable Kapital eine bedeutende Proportion des Gesamtkapitals ein und ist der Arbeitslohn unter dem Durchschnitt, so dass sowohl Mehrwertsrate wie Mehrwertsmasse in diesen Produktionszweigen ungewöhnlich hoch sind.* Die relative Überbevölkerung, die zur Existenz der industriellen Reserverarmee führt, ist also ein Mittel, um **erstens** die Ausbeutungsrate zu erhöhen, und **zweitens** Produktionszweige mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals länger am Leben zu erhalten oder sogar neu zu schaffen, was eben die durchschnittliche organische

Zusammensetzung senkt und damit die Durchschnittsprofitrate erhöht. In diesen Zusammenhang gehört, dass seit Anfang des 21. Jahrhunderts die Weltbank als Mittel gegen die Krise auf eine massive Ausweitung von Dienstleistungssektoren mit niedriger organischer Zusammensetzung hofft, z.B. Pizza-Kuriere, Praxen für Massagen, Kartenlegen etc.

Zum Thema *relative Übervölkerung* vergleiche die ausführlicheren Passagen im **Ersten Band, Dreiundzwanzigstes Kapitel**, Ziffern 3 und 4, MEW 23, 657-677 insbes 659f und 673f. ferner im **Dritten Band, Dreizehntes Kapitel**, 228 232f.

V. Der auswärtige Handel

(247) Er wirkt als entgegenwirkende Ursache dort, wo er

1. die Elemente des konstanten Kapitals und die notwendigen Lebensmittel der ArbeiterInnenklasse verbilligt. Beides erhöht die durchschnittliche Mehrwertrate und damit die Durchschnittsprofitrate.
2. die Erhöhung der Produktion und Akkumulation ermöglicht durch mengenbedingte Einsparungen der Kosten von Produktions- und Lebensmitteln – „economies of scale“.
Das alles beschleunigt aber gleichzeitig den tendenziellen Fall der Profitrate. Ricardo wird von den bürgerlichen PropagandistInnen der WTO und der Liberalisierungen als Kronzeuge für die „wohlstandsmehrende Funktion des Welthandels“ gebraucht. Marx weist darauf hin, dass er den „Wohlstand mindert“ durch Beschleunigung des tendenziellen Falls der Profitrate – *Ricardo hat diese Seite des auswärtigen Handels ganz übersehen*. Marx deutet kurz an, dass der auswärtige Handel *in der Kindheit der kapitalistischen Produktionsweise deren Basis oder Ursache war, dann aber durch das Bedürfnis dieser Produktionsweise nach stets ausgedehnterem Markt ihr eigenes Produkt geworden sei*. Dies ist eine der wenigen Stellen, wo Marx vom Bedürfnis nach Ausdehnung des Marktes spricht statt von dem, was er als Hauptseite der kapitalistischen Produktionsweise sieht: Die Unersättlichkeit nach Mehrwertproduktion und Akkumulation.
3. (247f) Der auswärtige Handel kann Extraprofite ermöglichen, und zwar in beiden Richtungen: Kaufe ich in China produzierte Jeans ein, wo sie billiger als bei Lewis in Irland produziert werden, kann ich sie hier über dem Wert verkaufen. Marx denkt hier aber nicht nur in Preisen, sondern vor allem in **Arbeitsquanten**: In China hat die Arbeit ein niedrigeres *spezifisches Gewicht* als in Irland; ein höheres Quantum Arbeit kann dort für einen niedrigeren Preis eingekauft werden. Die Jeans, welche dieses erhöhte Arbeitsquantum enthalten, aber zu einem tieferen Preis gekauft wurden, können in Europa so verkauft werden, als ob sie mit *höherem spezifischen Gewicht* der Arbeit produziert worden wären, also zum Preis von in Irland hergestellten Jeans oder etwas darunter. Dadurch streicht sich die importierende Handelsfirma einen Extraprofit ein.

Exportiere ich in den Metropolen hergestellte Textilmaschinen, die in China wegen der noch fehlenden Produktivkraftentwicklung in diesem Bereich teurer produziert

würden, mache ich ebenfalls einen Extraprofit. Die Maschine enthält aber weniger vergegenständlichte Arbeit als eine, die in China hergestellt würde. China zieht deshalb nach. Es folgt hier eine weitere Auseinandersetzung mit Ricardo, der solche Beispiele bringt, aber übersieht, dass das alles längerfristig die allgemeine Profitrate auf internationalem Niveau senkt. Die Tiefe der Kritik an Ricardo kommt aber vor allem durch Marx' Denken in **Arbeitsquanten** zum Ausdruck: Letztlich ist es meistens so, dass das Metropolenland *mehr Arbeit zurück erhält im Austausch für weniger Arbeit*, wobei dieser Vorteil *von einer gewissen Klasse eingesackt wird* (248) – also z.B. von den Besitzer der grossen Handelshäuser. So ist in Winterthur das grosse Schweizer Handelshaus Gebrüder Volkart entstanden, mit dem die Familien Volkart und Reinhart ihr riesiges Vermögen machten, inklusive einer Vorläuferbank der UBS und Vorläufern der Winterthur Versicherungen, die inzwischen von Axa geschluckt worden sind.

Beachte: Es geht hier ausschliesslich um Handel, also den Import und Export von **Waren**, und nicht um den Import und Export von **Kapital**, wie er z.B. durch Auslagerung der Produktion nach China stattfindet. Diese produziert selbstverständlich ebenfalls Extraprofite, die aber direkt vom Industriekapital und weniger vom Handelskapital angeeignet werden.

Und hier für die Zitatensammlung:

*Und so hat sich denn im allgemeinen gezeigt, dass dieselben Ursachen, die das Fallen der allgemeinen Profitrate hervorbringen, Gegenwirkungen hervorrufen, die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralisieren. Sie heben das Gesetz nicht auf, schwächen aber seine Wirkung ab. Ohne das wäre nicht das Fallen der allgemeinen Profitrate unbegreiflich, sondern umgekehrt die relative Langsamkeit dieses Falls. So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen **und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt** (249).*

Ein solches **schlagendes Hervortreten** des tendenziellen Falls der Profitrate lässt sich beim Ende des langen Aufschwungs, spätestens 1973, zeigen: Während der ganzen 1950er und 1960er Jahre ist die Durchschnittsprofitrate kontinuierlich gefallen, was nur deshalb nicht zur Krise geführt hat, weil die entgegenwirkenden Ursachen sowie die Ausdehnung der Masse des Profits (s. nächstes Kapitel) stärker wirkten als dieser Fall.

Diese Stelle zeigt, dass Marx hier nicht die gewöhnlichen zyklischen Krisen im Auge hat, sondern die theoretischen Grundlagen für die heutigen langen Krisen legt, die er selber gar nicht erlebt hat. Dies war ihm genau wegen des Konzepts des tendenziellen Falls der Profitrate möglich, welche einen sehr langfristigen Zeithorizont hat. Marx zeigt damit durch seine theoretische Arbeit, dass die kapitalistische Produktionsweise eine historische Begrenzung hat. Der Ausdruck dieser Begrenzung sind eben die heutigen Kapitalüberproduktionskrisen.

(249f) Marx macht hier eine Zusammenfassung von zwei Punkten:

Erstens über die Frage, ob die Verbilligung der einzelnen Ware auch durch das konstante Kapital bewirkt wird, und beantwortet sie widersprüchlich.

Zweitens über die Dialektik zwischen der tendenziell sinkenden Profitrate einerseits und der tendenziell steigenden Mehrwertrate andererseits. Die Vorstellung, dass die Profitraten sinken, weil die Arbeit immer teurer werde, hält sich in der gesamten bürgerlichen Ökonomie bis heute. Dass die Ausbeutungsrate tendenziell steigt, fällt dabei unter den Tisch.

VI. Die Zunahme des Aktienkapitals

250 Diese Passage wird erst durch das Studium der Kapitel über das zinstragende Kapital wirklich verständlich werden, insbesondere das Siebenundzwanzigste.

Marx deutet hier zwei Argumente an:

1. Das eigentliche zinstragende Kapital, also das Fremdkapital von Unternehmen, nimmt zwar durch die ungeheure Entwicklung des Kreditwesens enorm zu, geht aber per se nicht in die Ausgleichung der Profitrate ein, also *nicht in dem Sinne, worin jeder Kapitalist, der Kapital ausleiht, sich mit den Zinsen begnügt*.
2. Die Rolle der grossen Aktiengesellschaften, welche grosse Kapitale produktiv zusammenfassen, damals z.B. *in Eisenbahnen*. Diese Aktiengesellschaften konnten es sich leisten, *eine geringere als die Durchschnittsprofitrate* abzuwerfen, weil sich die Aktionäre mit *grosse[n] oder kleine[n] Zinsen, sogenannte Dividenden*³⁸ begnügten. Die tiefere individuelle Profitrate dieser Gesellschaften ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass *gerade in diesen Unternehmungen das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen am grössten* ist. Heute, im Zeitalter des shareholder values, erwirtschaften diese Unternehmen allerdings teilweise viel höhere Profite als der Durchschnitt. Wir kommen beim siebenundzwanzigsten Kapitel im Kommentar zu S. **453** auf das Thema zurück.

Fünfzehntes Kapitel: Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes

- enthält die Schlüsselstellen zur Ausdehnung der Masse des Profites und die hypothetische Darstellung der „Krise aus absoluter Überproduktion von Kapital“

Die inneren Widersprüchen des Gesetzes – z.B. den Widerspruch zwischen fallender Profitrate und steigender Mehrwertrate oder fallender Profitrate und steigender Profitmasse, die entgegengerichteten Ursachen und der Tatsache, dass diese den Fall der Profitrate auch wieder beschleunigen können – hat Marx in den letzten beiden Kapiteln schon behandelt; allerdings nicht abschliessend und oft auch nur schwer verständlich, weil er eben nur Entwürfe hinterlassen hat. Jetzt sollen diese Widersprüche ausführlicher *entfaltet* werden. Der Entwurf zu diesem Kapitel erscheint auch besser ausgearbeitet als die vorangegangenen und bildet ihren Höhepunkt. Die Musik der Marx'schen politischen Ökonomie wird gleichsam mit vollem Orchester gespielt. Wer bis hierher gefolgt ist, kann

³⁸ **Dividenden** sind dem Wesen nach keine Zinsen, sondern Anteile am Unternehmensgewinn der Aktionäre, die ja Eigenkapital und nicht Fremdkapital zur Verfügung stellen. Auf der Erscheinungsebene verhalten sie sich aber für einzelne Aktionär nicht viel anders wie Zinsen (die allerdings bei schlechtem Geschäftsgang auch plötzlich ausfallen können). Vgl. dazu auch **S. 387** und Lesehilfe dazu.

das „Musikgehör“ auf diese Vielstimmigkeit hin überprüfen und wird die Struktur der theoretischen Grundlagen für unsere zeitgemäße Krisentheorie heraus hören. Gleichzeitig wälzt sich die Widersprüchlichkeit in ihrer „Selbstbewegung“ so dicht und mächtig voran, dass einem das Verständnis immer wieder zu entschwenden droht.

I. Allgemeines

(251) Die Profitrate *drückt die Mehrwertrate (...) aus*: In dieser Formulierung ist implizit enthalten, dass die Profitrate die Erscheinungsebene ihres Wesens, der Mehrwertrate, ist³⁹. Diese Unterscheidung ist Ricardo noch nicht klar; Marx kritisiert en passant diesen Theoretiker der bürgerlichen Ökonomie des Freihandels.

Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind insofern (...) also unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt Ausdrücke desselben Prozesses, eines tiefer liegenden Wesens, nämlich der Entwicklung der Produktivkraft.

Die Akkumulation ihrerseits beschleunigt den Fall der Profitrate, sofern mit ihr die Konzentration der Arbeiten auf grosser Stufenleiter und damit eine höhere Zusammensetzung des Kapitals gegeben ist⁴⁰. Dieses „sofern“ entspricht dem allgemeinen geschichtlichen Verlauf der kapitalistischen Produktionsweise. Die Expropriation des letzten Restes der unmittelbaren Produzenten ist nicht so absolut zu verstehen, sondern als widersprüchliche Einheit mit dem letzten Satz von Ziffer I: Dieser Prozess der Konzentration und Zentralisation des Kapitals würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten (256) und damit auch, auf kleinbürgerlichem Niveau, neue Produktionsmittel besitzende ProduzentInnen entstünden, z.B. kleine GaragistInnen, IT-Support-Firmen, kleine DienstleistInnen, von den PizzakurierInnen bis zu den AnbieterInnen von esoterischen Beratungen oder Therapien.

Andererseits, **soweit** die Rate der Verwertung des Gesamtkapitals, die Profitrate, der Stachel der kapitalistischen Produktion ist, wie die Verwertung des Kapitals ihr einziger Zweck (...) ⁴¹ (251f) – *was ja in der Natur des historischen Prozesses liegt: Es geht hier erneut um die historische Grenze dieser Produktionsweise, die schon Ricardo fühlte.*

(252) Nun wird schon wieder etwas vorausgesetzt, was in den folgenden Kapiteln erst entwickelt wird. Bisher wurde die Klasse der Kapitalisten der Einfachheit halber als einheitlich aufgefasst, als Gesamtklasse, welche die Produktionsmittel besitzt und sich den Mehrwert resp. Profit privat aneignet. In Wirklichkeit treten sie als verschiedene Charaktermasken auf:

1. Industrielle Kapitalisten, die eigentlich produktiven Unternehmer, heute meist nicht mehr als Einzelpersonen, sondern als juristische, als AG, als Teil eines Konzerns (was für die folgenden Typen von Kapitalisten ebenfalls zutrifft). Zusammen mit den

³⁹ vgl. dazu die Lesehilfe zum Ersten Kapitel des Dritten Bandes.

⁴⁰ der Satz ist in MASCH S. 178 zitiert.

⁴¹ MASCH S. 179.

2. **kommerziellen Kapitalisten** oder **Handelskapitalisten** (man stelle sich z.B. eine grosse Warenhauskette der heutigen Zeit vor) gibt ihm die kapitalistische Produktion *den ganzen Profit erster Hand zur späteren Verteilung* (253) (interes Drittel) (was in den Kapiteln 16-20 genauer ausgeführt wird). Den produzierten Mehrwert oder Profit halten die beiden gemeinsam in den Händen in Form des Warenkapitals, das bereits **produziert**, aber noch nicht **realisiert** (in Geld verwandelt) ist. Der Mehrwert ist an dieser Stelle bereits produziert, *der unmittelbare Produktionsprozess beendet. Das Kapital hat soundsoviel unbezahlte Arbeit eingesaugt* (254). (...) *so ist der Arbeiter zwar exploitiert, aber seine Exploitation realisiert sich nicht als solche für den Kapitalisten (...)*. Gelingt diese Realisation, müssen diese beiden Arten von Kapitalisten den Mehrwert teilen mit den
3. **Besitzer des zinstragenden Kapitals** (das jeweilige „Fremdkapital“ – Obligationen, Bankkredite - muss verzinst werden) (genauer behandelt im ganzen Fünften Abschnitt) und mit den
4. **Grundbesitzer**, die Anrecht auf die **Grundrente** haben (genauer behandelt im ganzen Sechsten Abschnitt). Besitzer von land- und forstwirtschaftlichem Boden, industriellem und Wohnbauland, Bergwerken, Erdölfeldern, Wasserquellen etc. erhalten direkt oder indirekt von allen Gesellschaftsmitgliedern eine Rente, unabhängig von den zusätzlichen Investitionen in den entsprechenden Boden wie Planierungen, Bewässerungsanlagen, industrielle Bauten, Mietskasernen, Stollen des Bergbaus, Fassung von Wasserquellen. Diese zusätzlichen Investitionen entspringen mehrwertproduzierender Arbeit und bilden konstantes Kapital. Die eigentliche Rente entspringt nicht aus Mehrarbeit in diesen Bereichen, sondern aus Mehrarbeit in allen anderen Produktionszweigen: aus der reinen Tatsache des Privatbesitzes an Teilen der Erdoberfläche leitet sich der Anspruch der Grundbesitzer ab, von allen anderen Gesellschaftsmitgliedern eine Rente zu erhalten. *Ein Teil der Gesellschaft verlangt hier von den andern einen Tribut für das Recht, die Erde bewohnen zu dürfen, wie überhaupt im Grundeigentum das Recht der Eigentümer eingeschlossen ist, den Erdkörper, die Eingeweide der Erde, die Luft und damit die Erhaltung und Entwicklung des Lebens zu exploitiern* (782). Ein Teil der Wohnungsmiete der Arbeiter ist Grundrente und erhöht das notwendige variable Kapital, und ein Teil der Kosten für Industriegebäude ist Grundrente – am besten sichtbar, wenn sie im Baurecht erstellt sind – und erhöht das notwendige konstante Kapital. Die Notwendigkeit dieser Rente schmälert auf diesen Wegen den Mehrwert, den die anderen Kapitalisten einstreichen könnten. Deshalb gibt es innerhalb der Bourgeoisie den Widerspruch zwischen industriellen Kapitalisten und Grundbesitzern.
5. Hier nicht erwähnt ist, dass alle individuellen Kapitalisten resp. Grundbesitzer noch einen Anteil des Mehrwerts an Steuern an den Gesamtkapitalisten, den Staat abliefern müssen, teils direkt als Gewinnsteuern der Betriebe sowie persönliche Einkommens- und Vermögenssteuer, teils indirekt über Löhne, die hoch genug sind, dass die Arbeiter ihre Steuern (inkl. Mehrwertsteuer etc.) zahlen können. Für die Krisentheorie scheint es nur am Rande relevant zu sein, ob die individuellen Kapitalisten oder der Gesamtkapitalist letztlich über den produzierten Mehrwert verfügen.

Die Buchstaben in den Formeln **S. 252** sind jetzt besser zu verstehen:

- **m** bleibt die **gesamte Mehrwertmasse**;
- **C** ist hier das **gesellschaftliche Gesamtkapital**;
- **p** bleibt der **Gesamtprofit** (seine Masse);

- p' bleibt die **Gesamtprofitrate**;
- p_1 ist der **Profit der industriellen Kapitalisten (inkl. Handelskapitalisten)**, nach Abzug von Zins und Grundrente;
- z ist der **Zins** und
- r die **Grundrente**

Das Ganze ist selbstverständlich immer auf der gesamtgesellschaftlichen Stufe gedacht.

(252) Die folgende Rechnerei leitet ab, dass die einzelnen Bestandteile des Profits gegeneinander variieren können, wobei die Masse der Grundrente die Tendenz hat, gegenüber den anderen grösser zu werden: Die Entwicklung der grossen Städte und Produktionszentren lässt die Landpreise tendenziell überproportional steigen.

(253) Da nur die lebendige Arbeit Wert schöpft, gibt es nur zwei Schranken der Mehrwertproduktion: Die Zahl der Arbeiter, die beschäftigt werden können, und die Intensität ihrer Ausbeutung – immer unter der Voraussetzung einer bestimmten Entwicklung des Kapitalismus, also *die nötigen Produktionsmittel, d.h. hinreichende Akkumulation von Kapital vorausgesetzt*. Später in Kapitel 15 wird sich zeigen, wie die Produktivkraftentwicklung die Zahl der Arbeiter, die ausgebeutet werden, erhöhen kann. En passant ermahnt uns Marx einmal mehr, die kapitalistische Produktion nicht mit Bedürfnisbefriedigung zu verwechseln. Mehrwertproduktion und Akkumulation *bleiben der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion* (254).

(254) Auf die folgende Passage wurde oben schon hingewiesen: Die ArbeiterInnen sind bereits ausgebeutet, sobald die Ware produziert ist. Die Bedingungen von Produktion und Realisation *fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander*. Wir haben gratis für die KapitalistInnen geschuftet, auch wenn er nur unverkäuflichen Ramsch produzieren lässt. Die Positionen von Michael Heinrich⁴² laufen auf eine Negierung genau dieses Tatbestandes hinaus, was, unter anderem, seinen antiproletarischen Klassenstandpunkt verrät.

Die Bedingungen der Produktion sind durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die der Realisation *durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige* (Zweiter Band, Dritter Abschnitt) *und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft* durch die **zahlungsfähige** Nachfrage beschränkt. Letztere Beschränkung beruht auf der *Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse*. Aber nicht nur dadurch, sondern auch durch die Notwendigkeit der Akkumulation: Nicht das ganze Mehrprodukt kann verzehrt werden, (255) sondern der Kapitalist muss, *bei Strafe des Untergangs*, im Prozess der Konkurrenz, der Revolutionierung der Produktionsmethoden und der Vergrößerung der Produktion mithalten. Dieser Prozess zerstört auch laufend Kapital, d.h. Arbeitsprodukte: Veraltete Produktionsmittel werden wertlos etc. = *moralischer Verschleiss*⁴³. Schumpeter, moderner Ideologe des Kapitals, rechtfertigt das als „schöpferische Zerstörung“. **Der Markt muss daher ständig ausgedehnt werden** und wird zu einem **von den Produzenten unabhängigen**

⁴² Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Reihe Theorie.org, Stuttgart, Schmetterling Verlag 2004, vgl. dazu aufbau 39, S.9 – [aufbau39Heinrich.pdf](#) –, sowie das Masch Skript von H. Wendt: *Herrn Michael Heinrichs Umwälzung des Marxismus*, <http://www.infopartisan.net/trend/trd0108/trd510108.html> oder auf vorliegendem Datenträger als [Wendt_Heinrich.pdf](#).

⁴³ Erster Band, Dreizehntes Kapite [Ziffer 3b, S. 426.](#)

Naturgesetz. Der Widerspruch zwischen wachsender Produktivkraft und der Enge der Konsumtionskraft führt immer mehr zu Krisen. Der Markt kann noch so sehr ausgedehnt werden: Die noch raschere Erhöhung der Produktion holt diesen Effekt immer schneller wieder ein.

(255) Ganz wichtig: Die Rate der Akkumulation ist abhängig von *der Wucht, die* das bereits akkumulierte Kapital *schon besitzt*. Die Wucht ist also die Grösse des jeweiligen Ausgangswertes für das prozentuale Wachstum. Ein solches ist umso schwerer zu erreichen je höher der Ausgangswert ist. Damit ist ein ökonomischer Grund angedeutet für die Kriegstendenz resp. für Aufschwünge nach Weltkriegen: Die *Wucht* wird im Krieg durch umfangreiche physische Vernichtung von Kapital verkleinert, so dass die Akkumulationsrate wieder steigen kann. RAPPORTI SOCIALI⁴⁴ formuliert das metaphorisch: „Tatsächlich kann die Überproduktion von Kapital im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft nur durch die Zerstörung von Menschen und Dingen und durch gesellschaftliche Umwälzungen⁴⁵ in einem Ausmass gelöst werden, das es dem Kapital ermöglicht, einen neuen Anlauf zur Entwicklung zu nehmen. In einer Krise aus Überproduktion von Kapital ist das Kapital wie ein Tier, das keine Luft mehr bekommt, weil es zu fett geworden ist, dessen Lebensinhalt jedoch die Gewichtszunahme ist: nur ein Ereignis, das es wieder schlank macht, kann ihm neuen Lebensinhalt geben. Der Zweite Weltkrieg war die Diät, die sich das Kapital selbst verordnet hat.“

Kriegszeiten können teilweise auch einen Zustand herbeiführen, wie ihn Marx gleich im folgenden Satz beschreibt: sehr langer Arbeitstag, Bedürfnisse der Arbeiter sehr gering, etc. – ein „paradiesischer“ Zustand für das Kapital, wie in Frühstadien des Kapitalismus, als die Durchschnittsprofitrate noch nicht so weit gesunken war wie heute. In gleicher Richtung wirkt der häufige Einsatz von ZwangsarbeiterInnen in Kriegszeiten.

(256) Im Absatz über Konzentration und Zentralisation des Kapitals ist ein neuer Gesichtspunkt eingeführt: Die *Scheidung der Arbeitsbedingungen von den Produzenten – in einer zweiten Potenz*. Die erste Potenz ist bekanntlich die ursprüngliche Akkumulation⁴⁶, die Voraussetzung zur Entstehung des von Produktionsmitteln und Produktionsbedingungen „befreiten“ Proletariats. In der *zweiten Potenz* werden – durch die Zentralisation des Kapitals – auch die *kleineren Kapitalisten* enteignet, bei denen die *eigene Arbeit als Produzenten* noch eine grössere Rolle spielt. Im zentralisierten Kapital ist diese gesellschaftlich notwendige Arbeit der Betriebsführung auf die Manager übergegangen⁴⁷.

(256) Wie erwähnt, gibt es auch bei der Konzentration und Zentralisation *widerstrebende Tendenzen*, die *beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft* wirken. Derartige Stellen sind Beispiele dafür, dass Marx nie eines linearen Determinismus⁴⁸ bezichtigt werden kann.

⁴⁴ Deutsche Ausgabe 1, S. 37.

⁴⁵ Wir denken hier an grosse Umwälzungen ökonomischer (z.B. Fordismus, Fließbandarbeit) und politischer (Kolonialismus) Art.

⁴⁶ Erster Band, Vierundzwanzigstes Kapitel

⁴⁷ Genauerer zur minimalen Betriebsgrösse bei steigender Produktivität s. unter *Ziffer IV, Nachträge*, S. 273)

II. Konflikt zwischen **Ausdehnung** der Produktion und Verwertung.

(257) Dieser Konflikt oder Widerspruch ist soeben dargestellt worden: Die immer weitere Ausdehnung der Produktion wird zum Hindernis für die Kapitalverwertung. Nun wird das Problem nochmals dargestellt, mit anderen Worten. Es folgt die doppelte Wirkung der Produktivkraftentwicklung: Einerseits Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit – die wichtigste entgegenwirkende Ursache –, die zu einem Anstieg der **Mehrwert**rate führt, andererseits die Verminderung der Anzahl Arbeiter im Verhältnis zu einem gegebenen Kapital: tendenzieller Fall der **Profitrate**.

Die Wirkung dieses Falls wird teilweise ausgeglichen durch einen dritten Mechanismus, den Marx nun behandelt: Die **Vermehrung (oder Ausdehnung) der Masse des Profits**.

(258) Zunächst zählt Marx die Mechanismen auf, welche über verstärkte Akkumulation **direkt** die **Masse** des Profits erhöhen. Es sind die Mechanismen, die dank der Produktivkraftentwicklung eine Erhöhung der **Profitrate** bewirken. Wir kennen sie alle als entgegenwirkende Ursachen: Produktion des relativen Mehrwerts und Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals. Sind diese so stark, dass vorübergehend die Profitrate erhöht wird, kann dies zu einer verstärkten Kapitalakkumulation und dadurch zur Vermehrung der Zahl der Beschäftigten führen. Das ist es, was marxistische Krisentheorien meistens beschäftigt: Krisenlösung durch erneute Erhöhung der Profitrate.

(258) **Nun kommt das Neue**, was in Krisentheorien meist zu wenig beachtet wird, obschon es, neben dem Wiederaufbau der Kriegszerstörungen, zentraler Motor des langen Aufschwungs war.

Um Missverständnisse zu vermeiden sprechen wir in unseren Lesehilfen immer dann von „**Ausdehnung** der Masse des Profits“, wenn der im Folgenden dargestellte **indirekte Mechanismus** gemeint ist. In allen anderen Fällen verwenden wir wie Marx die Ausdrücke „**Erhöhung**“, „**Wachstum**“ oder „**Anstieg** der Masse des Profits“.

Aber **indirekt** trägt **die Entwicklung der Produktivkraft** der Arbeit bei zur Vermehrung des vorhandenen Kapitalwerts, indem sie die **Masse** und **Mannigfaltigkeit** der **Gebrauchswerte** vermehrt, worin sich derselbe Tauschwert darstellt, und die das materielle Substrat, die sachlichen Elemente des Kapitals bilden, die stofflichen Gegenstände, woraus das konstante Kapital direkt und das variable wenigstens indirekt besteht. Mit demselben Kapital und derselben Arbeit werden mehr Dinge geschaffen, die in Kapital verwandelt werden können, abgesehen von ihrem Tauschwert. Dinge, die dazu dienen können, **zusätzliche Arbeit** einzusaugen, also auch zusätzliche Mehrarbeit, und so zusätzliches Kapital zu bilden. Die **Masse Arbeit**, die das Kapital kommandieren kann, hängt nicht ab von seinem Wert, sondern von der **Masse der Roh- und Hilfsstoffe, der Maschinerie und Elemente des fixen Kapitals, der Lebensmittel**, woraus es zusammengesetzt ist, was immer deren Wert sei. Indem damit die **Masse der angewandten Arbeit, also auch Mehrarbeit**, wächst, wächst auch der Wert des reproduzierten Kapitals und der ihm neu zugesetzte Surpluswert.

Wir lesen diese Stelle Wort für Wort und veranschaulichen sie gleich mit einem Beispiel: der Automobilindustrie im langen Nachkriegsaufschwung.

Taylorismus und Fordismus⁴⁸ haben im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer enormen *Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit* bei der Herstellung von Motorwagen geführt. Infolge dieser Entwicklung kam es zu einer so starken Verbilligung jedes einzelnen Exemplars, dass der „Volkswagen“ möglich wurde: Das Auto konnte vom Luxusgut zum Massenkonsumgut werden. Plötzlich konnte – *mit demselben Kapital und derselben Arbeit* – eine grössere *Masse und Mannigfaltigkeit* an Motorfahrzeugen hergestellt werden. Diese führen zur *Vermehrung des vorhandenen Kapitalwerts*

1. in Form von Lastwagen und Cars, die als Produktionsmittel von Transportunternehmen, Baufirmen u.v.a.m. *konstantes Kapital* bilden; oder von Personenwagen, die *konstantes Kapital* von Autovermietungen oder grossen Taxiunternehmen werden. Auf diese Weise verwandeln sich Motorfahrzeuge in *das materielle Substrat, die sachlichen Elemente des Kapitals (...), die stofflichen Gegenstände, woraus das konstante Kapital direkt⁴⁹ (...) besteht.*
2. in Form von Personenwagen, die als sogenannte dauerhafte Konsumgüter in den Warenkorb der Arbeiter eingehen. Dadurch werden sie zu für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendigen Lebensmitteln. Deshalb verwandeln sich die Personenwagen in *die stofflichen Gegenstände, woraus (...) das variable Kapital wenigstens indirekt besteht.*

Diese Massen von Motorfahrzeugen stellen also eine innerhalb kurzer Zeit vermehrte *Masse und Mannigfaltigkeit an Gebrauchswerten* dar, welche *zusätzliche Arbeit einsaugen* und dadurch auch zusätzlichen Mehrwert bilden können. Dies zieht die Produktion einer weiteren *Masse und Mannigfaltigkeit an Gebrauchswerten* nach sich: zusätzliche Automobilfabriken mit ihren Fließbändern und automatisierten Arbeitsabläufen, ein ausgebautes Strassen- und Autobahnnetz, Treibstoffförderungs- und Raffinerieanlagen mit ausgebauten Transport- und Lagerungskapazitäten, ein dichtes Netz von Tankstellen und Reparaturwerkstätten, Infrastrukturen für den Tourismus u.v.a.m. Es ist nicht der *Wert* dieser Dinge, der darüber bestimmt, wie viel Arbeit sie **zusätzlich einsaugen können**. *Die Masse Arbeit, die das Kapital kommandieren kann, hängt nicht ab von seinem Wert, sondern von der Masse der Roh- und Hilfsstoffe, der Maschinerie und Elemente des fixen Kapitals, der Lebensmittel⁵⁰, woraus es zusammengesetzt ist, was immer deren Wert sei.*

Dies ist ein in marxistischen Traditionen ungewohnter Gedanke: Die marxistische Analyse behandelt doch vor allem den Wert und den Mehrwert, die im Tauschwert erscheinen. Hier bilden aber Gebrauchswerte den Ausgangspunkt. Aber wundern wir uns nicht. Denn immer, wenn die Produktivkraftentwicklung im Zentrum der Analyse steht, geht es eben um

⁴⁸ Taylorismus, benannt nach dem US-Amerikaner Frederick Winslow Taylor (1856–1915) = wissenschaftliche Prozesssteuerung von Arbeitsabläufen; Fordismus, ein von Gramsci mitgeprägter und nach dem damaligen US-Industriellen Henry Ford (1863-1947) benannten Begriff = eine Kombination von standardisierter Massenproduktion und –konsumtion und angestrebter Sozialpartnerschaft. Taylorismus und die daraus hervorgehende Fließbandproduktion sind wichtige Bestandteile des Fordismus.

⁴⁹ Beachte: An dieser Stelle werden die Begriffe *direkt* und *indirekt* schon wieder anders als zu Beginn dieses Absatzes verwendet: nicht im Sinn der *indirekt[en] (...) Vermehrung des Kapitalwerts*, sondern bezüglich der Zusammensetzung von Kapitalen.

⁵⁰ In diesem Zusammenhang sind höchstens indirekt die *Lebensmittel* gemeint, welche die Arbeiter verzehren; direkt nennt Marx alles in diesem Satz Genannte *Lebensmittel des Kapitals*.

Vermehrung und Verbilligung der Gebrauchswerte. In vielen marxistischen Analysen des Fordismus wurde ja gerade eine Antwort auf die Frage gesucht, weshalb der allzu häufig erwartete Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise nicht eingetreten ist, sondern der Lange Aufschwung und der „Wohlfahrtsstaat“ möglich wurden. Selbstverständlich spielten die Bedürfnisse des Wiederaufbaus nach den Weltkriegen eine wichtige Rolle, aber ebenso die Ausdehnung der Masse des Profits.

Indem damit die Masse der angewandten Arbeit,

(259) *also auch Mehrarbeit, wächst, wächst auch der Wert des reproduzierten Kapitals und der ihm neu zugesetzte Surpluswert.* Die Ausdehnung der Masse des Profits führt also zu einer zusätzlichen Akkumulation von Kapital, was, je nach organischer Zusammensetzung dieses zusätzlichen Kapitals, **indirekt** zu einem Anstieg der Durchschnittsprofitrate führen kann. Marx und Engels bezeichnen diesen Mechanismus allerdings nirgends als entgegenwirkende Ursache, denn diese wirken **direkt** auf die Formel der Profitrate ein. Dazu kommt, dass die Ausdehnung der Masse des Profits zu zusätzlicher Akkumulation führt, *was immer [der] Wert der zusätzlichen Elemente des Kapitals sei.* Das impliziert auch: unabhängig von den Bewegungen der Profitrate. Auch wenn die Ausdehnung der Masse des Profits dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirken **kann**, so **kompensiert** sie ihn auch ohne diese Entgegenwirkung. Im Langen Aufschwung hat sie ihn verschleiert, so dass er erst Anfang der 1970er Jahre *schlagend hervortrat.*

Die Ausdehnung der Masse des Profits drückt sich also vor allem in Form der Entstehung neuer Produktionszweige aus, was die Krise vorübergehend lindern kann. Dass diese neuen Produktionszweige mit der Zeit an die Grenze ihres Wachstums stossen und in ihnen dasselbe Gesetz der steigenden organischen Zusammensetzung und der fallenden Profitrate wirken, versteht sich von selbst.

Um die Jahrtausendwende lag die Hoffnung der bürgerlichen Ökonomie auf der sogenannten „New Economy“: Können Informationstechnologie, Computerisierung und die Entwicklung der Telekommunikation in gleicher Weise zu einer Ausdehnung der Masse des Profits führen wie damals die Automobilindustrie? Nur zum Teil. Weshalb? Die Produktion eines Autos saugte 1960 auf Grund der gegenständlichen Natur des Autos mehr Arbeit ein als die Produktion eines Handys im Jahr 2000. Dies ist einer der Gründe, weshalb die „New Economy“ so viel weniger gegen die allgemeine Krise wirkte, als es die Automobilindustrie damals zustande brachte.

Jede Analyse der aktuellen Krise muss also den Mechanismus der **Ausdehnung der Masse des Profits** und seiner Grenzen in Betracht ziehen. Sie hat bei der Analyse einen ähnlichen Stellenwert wie der tendenzielle Fall der Profitrate und die entgegenwirkenden Ursachen. Leider hat ihn Marx nur an dieser kurzen Stelle behandelt⁵¹, so dass er häufig übersehen wurde⁵².

(259) Marx geht sofort weiter, um die Widersprüchlichkeit aller behandelten Mechanismen zusammenzufassen, die sich zunächst in den damaligen zyklischen Krisen als *immer nur*

⁵¹ In einem Satz erwähnt ist er auch im zweitletzten Nachtrag zu diesem Kapitel **(276 Mitte).**

⁵² **Vorbereitet** hat Marx diesen Mechanismus aber immer wieder im Ersten Band: Neuntes Kapitel, Rate und Masse des **Mehrwerts**, Seite 321ff; Dreizehntes Kapitel, Ziffer 6 S. 461-470; Zweiundzwanzigstes Kapitel Ziffer 4, S. 625ff.

momentane, gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche zeigten, als gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht **für den Augenblick** wiederherstellen. Längerfristig zeigt sich, gerade in den heutigen Krisen, immer mehr:

(260) Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Massstab entgegenstellen. Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: dass das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; dass die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel blosse Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind⁵³.

(259) Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, drückt auch den Widerspruch des Gesamtkapitals zu seinen einzelnen Teilen, den Einzelkapitalisten, einzelner Konzerne und Kapitalfraktionen aus: Es ist vor allem das Gesamtkapital, das *eine Tendenz einschliesst nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte*, während vor allem seine Teile *die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Mass (...) zum Ziel hat* – wobei wie immer beide Seiten am Widerspruch beteiligt sind.

III. Überfluss an Kapital bei Überfluss an Bevölkerung

(261) Es folgen die Grundlagen zum Verständnis der **Krise aus (absoluter) Überproduktion von Kapital**, kürzer **Kapitalüberproduktionskrise** oder **Überakkumulationskrise** genannt.

(262) Absolute Überproduktion von Kapital wäre dann gegeben, wenn auf gesamtgesellschaftlicher Stufenleiter *die Masse der angewandten Arbeitskraft nicht vermehrt und die Mehrwerttrate nicht gesteigert (...) werden könnte*. In diesem Fall würde die Profitrate nicht wie bisher mehr oder weniger unbemerkt fallen, sondern ihr Fall würde, wie es im vierzehnten Kapitel auf **S. 249** steht, *schlagend hervortreten*, weil der Fall der Profitrate nicht mehr wie bisher *durch seine Masse aufgewogen* werden könnte. Eine solche Situation trat am Ende des langen Aufschwungs ein: Die Masse der angewandten Arbeitskräfte konnte nicht mehr gesteigert werden, wie es am Anfang des Automobil-Booms der Fall war, und die Löhne waren hoch und mussten bei hoher Inflation nominell und real ständig gesteigert werden. In einer solchen Situation führt jede weitere Akkumulation nicht mehr zu einer Erhöhung der Masse des produzierten Mehrwerts, sondern möglicherweise sogar zu ihrer Erniedrigung. Das führt zum Zusammenbruch der Investitionstätigkeit.

(261) Aus **methodischen Gründen** sollen wir, wie Marx schreibt, uns diese Überproduktion als **absolut vorstellen**,

(262) *wo also das gewachsene (gesellschaftliche Gesamt-) Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger **Mehrwertsmasse** produziert wie vor seinem Wachstum*. Marx benützt den Konjunktiv fast durchgehend bis **S. 265** unten inkl. im Absatz *Und so würde der Zirkel von neuem durchlaufen (...)*. Hinter diesem Konjunktiv erkennen wir aber leicht die heutige Realität – ein Ausdruck des genialen, zukunftsgerichteten Denkens von Marx!

RAPPORTI SOCIALI hält diesen im 19. Jahrhundert noch **vorgestellten**, also **hypothetischen**

⁵³ zitiert auch in MASCH S. 159f.

Zustand in der seit 1973 bestehenden lang dauernden Krise für tatsächlich eingetreten. „Kein Kapitalist wird sich dazu bereit erklären, ein höheres Kapital einzusetzen, um einen gleichen oder geringeren Mehrwert zu erhalten wie mit einem geringeren Kapital“ (a.a.O. S. 32)⁵⁴. An späterer Stelle betont derselbe Autor aber auch „den relativen Charakter der Krise aus absoluter Überproduktion von Kapital“⁵⁵. Die „Krise aus absoluter Überproduktion von Kapital“ besteht also nur in Momenten des akuten Kriseneinbruchs, weshalb wir das Wort „absolut“ in der Regel weglassen und einfach von „Kapitalüberproduktionskrise“ sprechen.

(263) Es folgen Überlegungen, wie es zur krisenbedingten **Verschärfung des Konkurrenzkampfes** käme resp. kommt. Dieser entsteht, weil bei Überakkumulation ein Teil des fungierenden Kapitals brachgelegt werden muss. *Sobald es sich aber nicht mehr um Teilung des Profits handelt, sondern um Teilung des Verlustes, sucht jeder so viel wie möglich sein Quantum an demselben zu verringern und dem andern auf den Hals zu schieben. Der Gegensatz zwischen dem Interesse jedes einzelnen Kapitalisten und dem der Kapitalistenklasse macht sich dann geltend.* Deshalb entstehen heute immer mehr Institutionen, welche versuchen, die Interessen der Kapitalistenklasse als ganze durchzusetzen, wie die Bretton-Wood-Institution inkl. WTO oder Cliquen wie das WEF, die Trilaterale Kommission u.a. Sie suchen verzweifelt nach Wegen, damit es aufhört, dass *der Verlust (...) unvermeidlich für die Klasse* ist. Aber sie müssen scheitern: Die Weise der Ausgleichung dieses Konflikts *schliesst die Brachlegung und selbst eine teilweise Vernichtung von Kapital ein, zum Wertbetrag des ganzen Zusatzkapitals $\frac{2}{3}$ C oder doch eines Teils davon*, sei es durch moralischen Verschleiss infolge der Einführung neuer Technologien auf gesellschaftlicher Stufenleiter, sei es durch physische Vernichtung.

Marx schildert nun verschiedene Arten der Kapitalvernichtung oder zumindest seiner Brachlegung⁵⁶. Die verwendete sprachliche Möglichkeitsform bezieht sich immer noch darauf, sich die Kapitalüberproduktion als absolut **vorzustellen**. Gleichzeitig durchmischt sich das mit dem, was auch wirklich stattfand und heute noch viel ausgeprägter stattfindet, so dass die Möglichkeitsform gegen Ende von Ziffer III teilweise aufgegeben wird.

(264) Ferner vermischen sich Beschreibungen, welche sich auf die zyklischen Krisen von damals beziehen, mit den Folgen der langdauernden Krise der Kapitalverwertung, wie wir sie heute sehen. Das entspricht der Tatsache, dass zyklische Schwankungen, als Nebenform der Krise, nach wie vor zu beobachten sind. Soweit es um diese Schwankungen geht, trifft auch zu: *Der Teil des Kapitalwerts, der bloss in der Form von Anweisungen auf künftige Anteile am Mehrwert, am Profit steht, in der Tat lauter Schuldscheine auf die Produktion unter verschiedenen Formen, wird sofort entwertet mit dem Fall der Einnahmen, auf die er berechnet ist.* Damit sind Börsenpapiere aller Art gemeint, vor allem Aktien und ihre Derivate.

⁵⁴ So apodiktisch kann man das nicht sagen, weil es neben der unmittelbaren Vermehrung der Mehrwertmasse mindestens vorübergehend noch andere Gründe zum Investieren gibt, insbesondere die Sicherung der längerfristigen Überlebensfähigkeit und Vergrößerung eines Unternehmens auf Kosten der anderen, um im Prozess der Konzentration und Zentralisierung des Kapitals nicht unterzugehen.

⁵⁵ RAPPORTI SOCIALI 5/6, italienisches Original, S. 27f.

⁵⁶ Heute springen diesbezüglich Luxus-Konsumgüter ins Auge: Zweitwohnungen, Luxusyachten oder Luxusautos stehen 90% der Zeit unbenutzt herum.

Ein Börseneinbruch steht meist am Anfang eines Kriseneinbruchs. Die Tatsache dass überall zu viel Geldkapital vorhanden ist, das nicht mehr direkt in die Produktion investiert werden kann, führt aber bald zu einer teilweisen, vollständigen oder sogar überschüssenden Erholung der Börsenkurse. Das überschüssige Geldkapital sucht sich – was hier nicht beschrieben ist – „Verwertung“ an den Börsen, was die Kurse in die Höhe treibt, bis es zu den nächsten Blasenbildungen kommt, die dann auch irgendwann wieder, so wie 2007, platzen – weil es eine Kapital“verwertung“ nicht geben kann, die längerfristig unabhängig von der Basis der unmittelbaren Produktion funktioniert. Seit 1973 ist es aber zu einer Vervielfachung der gehandelten und gehaltenen Papierwerte gekommen. Wir beobachteten regelmässig ein Ansteigen der Börsenkurse gerade in den tiefsten Krisenzeiten.

(265) *Gleichzeitig aber wären andre Agentien im Spiel gewesen* – hier folgt ein schwer verständlicher Abschnitt. Am besten denkt man sich den Abschnitt als Aufzählung:

1. *Die Stockung der Produktion hätte einen Teil der Arbeiterklasse brachgelegt (...) – während der andere Teil eine Lohndrückerei über sich ergehen lassen müsste und heute muss; auch eine Erhöhung der Arbeitsintensität. Das entspricht der zweiten entgegenwirkenden Ursache aus dem Vierzehnten Kapitel und hätte für das Kapital ganz dieselbe Wirkung, als wenn beim Durchschnittslohn der relative oder absolute Mehrwert erhöht worden wäre.* Beim folgenden Satz muss man das Elend der arbeitenden Klassen im 19. Jahrhundert berücksichtigen: Eine relative Prosperitätszeit kann das Elend soweit mildern, dass die ArbeiterInnen leichter Familien gründen können und die Kindersterblichkeit etwas zurückgeht. Dadurch entsteht ein Zuwachs an Bevölkerung, aber dieser Zuwachs bedeutet nicht, dass mehr Menschen auch tatsächlich arbeiten. Was aber ist nun *die Anzahl der wirklich fungierenden Arbeiter*, die sich im Verhältnis zum Kapital *vermehrt hätte*? Ist es die Zahl der Stellensuchenden? Sorry, der Satz muss ungeklärt bleiben. Unklar ist er auch im Zusammenhang mit dem nächsten Satz, in dem von einer *künstliche(n) Überbevölkerung* gesprochen wird. Wäre die natürliche diejenige, welche durch die Begünstigung der Ehen unter den Arbeiter entstünde, die natürliche, und jene infolge Restrukturierungen die künstliche – welche Marx in der Regel als *Überbevölkerung* im Verhältnis zur anwendbaren Arbeitskraft bezeichnet?
2. *Der Preisfall und der Konkurrenzkampf hätten andererseits jedem Kapitalisten einen Stachel gegeben, den individuellen Wert seines Gesamtkapitals durch Anwendung neuer Maschinen (...) unter dessen allgemeinen Wert zu drücken* – hier bewegen wir uns wieder auf vertrautem Terrain. Die Krise verursacht also eine verschärfte Jagd nach Extraprofiten und eine schnellere Drehung der Spirale von Produktivkraftentwicklung und schliesslich des tendenziellen Falls der Profitrate. Wenn dadurch Arbeiter freigesetzt werden, entstünde eine *künstliche Überbevölkerung*. Es bleibt die Frage, welches dann die natürliche sei.
3. *Ferner würde die Entwertung der Elemente des konstanten Kapitals (...) – das ist die dritte der entgegenwirkenden Ursachen des Vierzehnten Kapitels, die nicht die technische, aber die organische Zusammensetzung des Kapitals vorübergehend senken und die Durchschnittsprofitrate vorübergehend erhöhen kann.* Der hypothetische Zustand der absoluten Überproduktion von Kapital würde dadurch wieder überwunden, bis *derselbe fehlerhafte Kreislauf wieder durchgemacht* wird und die Überproduktion des

Kapitals wieder den absoluten Zustand erreichte. Im Längsschnitt gesehen ist dieser Zustand also immer relativ.

(267) Wichtig: *Übrigens besteht das Kapital ja aus Waren, und daher schliesst die Überproduktion von Kapital die von Waren ein.* Sie wird aber wesentlich durch die erwähnten Mechanismen in der **Produktion** verursacht, weil *die Masse der angewandten Arbeitskraft nicht vermehrt und die Mehrwertsrate nicht gesteigert (...) werden kann* (267) – und nicht in der **Zirkulation**. Denn die eigentliche Warenüberproduktionskrise entsteht bekanntlich durch die Enge der Märkte im Verhältnis zur erweiterten Produktion. Das leugnen reformistische Krisentheorien hartnäckig, weshalb sie die Erhöhung der Kaufkraft der Arbeiter als Ausweg aus der Krise propagieren – was die Produktion von relativem Mehrwert bekanntlich erschwert. Oder sie suchen die Ursache der Krise in *Disproportion innerhalb der verschiedenen Produktionszweige*⁵⁷.

(268) Es wird dann *vergessen, dass es sich um die Verwertung des Kapitals handelt, nicht um seinen Verzehr.* Mit solchen Einwänden werden die *Schranken der kapitalistischen Produktion* verleugnet und versucht, nur deren Missstände zu bekämpfen.

Allerdings: Die meisten Metropolenländer sowie insbesondere China reagierten auf den Kriseneinbruch ab 2007 mit nachfrageorientierten Impulsprogrammen, die zur Erhöhung der Staatschulden im Umfang von bis zu 100% des BIP (USA) führten⁵⁸. Und das mit relativem Erfolg. Ursache dafür war ein spezieller Aspekt dieses Kriseneinbruchs: Es platzte auch eine **auf Pump aufgeblähte Konsumblase**. Der durchschnittliche amerikanische Haushalt hatte vor Krisenausbruch schon 10'000 \$ an privaten Schulden auf Kreditkarten, als Studienkredite und andere, auch abgesehen von den Hypothekarschulden. Dabei ging es nur am Rand um Luxuskonsum, sondern nur so konnte eine Mehrheit der Bevölkerung den Lebensbedarf schlecht und recht finanzieren. Der mit dem Platzen dieser Blase verbundene Nachfrageeinbruch hätte die bestehende Kapitalüberproduktionskrise in einem unüblich hohen Mass verschärft, was die staatlichen Interventionen erzwungen hat.

Der Text ist sehr dicht geschrieben und durchmischt manchmal Haupt- und Nebenpunkte bis zur Verwirrung, so dass hier die Hauptpunkte nochmals zusammengefasst werden:

- (266) *Überproduktion von Kapital heisst nie etwas Anderes als Überproduktion von Produktionsmitteln, (...), die als Kapital fungieren können, d.h. zur Ausbeutung der Arbeit zu einem gegebenen Exploitationsgrad angewandt werden können.* Mit andern Worten: Mit dem Zuviel an Produktionsmitteln kann nur noch weniger als der bisher übliche Profit erwirtschaftet werden. Jede Vermehrung dieser Produktionsmittel durch weitere Investitionen würde zu weniger Profitmasse führen, als beim Unterlassen dieser Akkumulation noch erwirtschaftet werden kann. Das führt zum abrupten Stillstand der Investitionstätigkeit, zumindest im betroffenen Produktionszweig. Aber in der generellen Krise sind die meisten wichtigen Produktionszweige von der Kapitalüberproduktion betroffen. Dazu kommt: Wenn Produktionsmittel überproduziert wurden, sind auch zu viele Arbeitskräfte da, um noch profitabel ausgebeutet werden zu können. Deshalb kommt es beim Ausbruch der Krise und auch in den folgenden Jahren zu

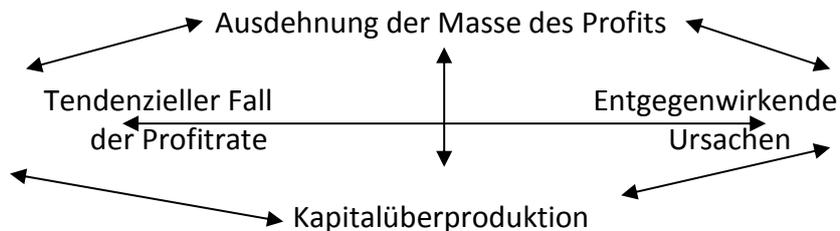
⁵⁷ was als Nebenursache von zyklischen Krisen nach wie vor eine gewisse Rolle spielt, vgl. **Zweiter Band, Dritter Abschnitt.**

⁵⁸ Die USA meldeten am 16.10.09 ein Defizit von 1,417 Billionen \$ für das soeben abgelaufene Haushaltjahr.

Massenentlassungen. Nicht nur das konstante, sondern auch das variable Kapital erweist sich als überproduziert. Die Folgen davon:

- *Dieselben Umstände, die die Produktivkraft der Arbeit erhöht, die Masse der Warenprodukte vermehrt, die Märkte ausgedehnt, die Akkumulation des Kapitals (...) beschleunigt und die Profitrate gelenkt haben, (...) haben eine relative Überbevölkerung erzeugt (...), eine Überbevölkerung von **Arbeitern, die vom überschüssigen Kapital nicht angewandt wird**. Das Kapital kann nicht genug **ausbeutbare** Arbeit schaffen – Arbeit, die zur Befriedigung der Bedürfnisse aller getan werden müsste, gäbe es genug.*
- Der Fall der Profitrate ruft einen *Konkurrenzkampf* hervor, der ungleich viel schärfer ist als der „normale“ Konkurrenzkampf in Zeiten der Hochkonjunktur.
- **(267)** In verschiedenen Varianten werden die Produktionsverhältnisse angesprochen, in denen *nicht die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern die Produktion von Profit Zweck des Kapitals ist, in denen es sich um die **Verwertung** des Kapitals handelt, nicht um seinen Verzehr* **(268 oben)** *Der Widerspruch dieser kapitalistischen Produktionsweise besteht aber gerade in ihrer Tendenz zur absoluten Entwicklung der Produktivkräfte, die beständig in Konflikt gerät mit den spezifischen Produktionsbedingungen* **(268)** Das wird im Rest des gelesenen Textes mit unterschiedlichen Worten immer wieder gesagt. In der Regel wird dieser Widerspruch als „Widerspruch zwischen der Produktivkraftentwicklung und den Produktionsverhältnissen“ bezeichnet.
- *Übrigens besteht das Kapital ja aus Waren, und daher schliesst die Überproduktion von Kapital die von Waren ein.*

Ökonomische Krisenanalyse heisst **zusammenfassend** die Untersuchung der **Wechselwirkungen** zwischen den vier erwähnten zentralen Mechanismen:



Jeder Mechanismus hängt natürlich immer mit jedem anderen zusammen, aber sie können in der Analyse je nach konkreter Situation Ausgangspunkt einer gesonderten Betrachtung sein.

(268) Die nun folgenden schönen zitawürdigen Absätze verstehen sich von selbst.

Es werden nicht zuviel Lebensmittel produziert im Verhältnis zur vorhandnen Bevölkerung. Umgekehrt. Es werden zuwenig produziert, um der Masse der Bevölkerung anständig und menschlich zu genügen.

Es werden nicht zuviel Produktionsmittel produziert, um den arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung zu beschäftigen. Umgekehrt. Es wird erstens ein zu grosser Teil der Bevölkerung produziert, der tatsächlich nicht arbeitsfähig, der durch seine Umstände auf Ausbeutung der Arbeit anderer angewiesen ist, oder auf Arbeiten, die nur innerhalb einer miserablen Produktionsweise als solche gelten können. Es werden zweitens nicht genug

Produktionsmittel produziert, damit die ganze arbeitsfähige Bevölkerung unter den produktivsten Umständen arbeite, also ihre absolute Arbeitszeit verkürzt würde durch die Masse und Effektivität des während der Arbeitszeit angewandten konstanten Kapitals.(...) Es wird nicht zuviel Reichtum produziert. Aber es wird periodisch zuviel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert.

(269) Beachte insbesondere die Formulierung: Es entscheidet nicht das Verhältnis *der Produktion zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen, zu den Bedürfnissen **gesellschaftlich entwickelter Menschen*** (...) – das ist die Perspektive der zukünftigen Gesellschaft, aber auch die humanistische Grundhaltung Marxs, die er in den Frühschriften entwickelt hat, die sich aber, wie derartige Stellen beweisen, durch sein ganzes Werk hindurchziehen.

(269) Die verschärfte Konkurrenz ist eine verschärfte Jagd nach **Extraprofiten** und zieht verstärkt *allgemeine Begünstigung des Schwindels* nach sich.

(269) Marx erwähnt die theoretische Möglichkeit, dass *die Kapitalbildung ausschliesslich in die Hände einiger wenigen, fertigen Grosskapitale fiele, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt*. Diese rein hypothetische, von Marx nicht als real genommene Möglichkeit hat Kautsky zu seinem Konzept eines „Superimperialismus“ weiter entwickelt, in dem die Konkurrenz schliesslich verschwinden würde. Ein solcher „Superimperialismus könnte deshalb auf Ewigkeit bestehen bleiben...

Nun wird die Kritik der politischen Ökonomie echt dialektisch: Die Tatsache, dass Ricardo über die Möglichkeit der Abnahme der Profitrate beunruhigt ist, *zeigt gerade sein tiefes Verständnis der Bedingungen der kapitalistischen Produktion*. Es wird *das Bedeutende an ihm* hervorgehoben.

(269) *Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewusst die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform.*

IV. Nachträge

(270) Beim ersten Nachtrag fragt sich nur, ob es am Ende der 3. Zeile nicht „Rate“ statt „Masse“ *des Durchschnittsprofits* heissen müsste. Sonst ist er, inkl. dem Zusatz von Engels, verständlich. Engels legt dar, weshalb unter kapitalistischen Bedingungen nicht jede Verbesserung der Maschinerie, die lebendige Arbeit einspart, einen Extraprofit erzeugt, so dass die kapitalistische Produktionsweise die Entwicklung der Produktivkraft unter bestimmten Bedingungen auch hemmen kann.

(273) Diese Produktionsweise *beweist damit nur aufs neue, dass sie altersschwach wird und sich mehr und mehr überlebt*.

(273) Hier wird das *steigende Minimum des mit Steigerung der Produktivkraft für den erfolgreichen Betrieb eines selbständigen industriellen Geschäfts nötig werdenden Kapitals* genauer definiert, für verschiedene Stadien der Produktivkraftentwicklung. *Nur im Beginn mechanischer Erfindungen können hier kleinere Kapitale selbständig fungieren.*

Dann werden, leicht verständlich, zwei weitere, in der Realität vorkommenden Ungleichzeitigkeiten behandelt.

(274) In ähnlicher Weise wie am Ende des ersten Nachtrags wird der Widerspruch zwischen der theoretisch möglichen Entwicklung der Produktivkraft und den sie begrenzenden kapitalistischen Produktionsverhältnissen aufgezeigt.

Der untere Abschnitt bringt eine sehr schöne Beschreibung des Wesens der **Entfremdung**: *So wächst die Macht des Kapitals, die im Kapitalisten personifizierte Verselbständigung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen gegenüber den wirklichen Produzenten. Das Kapital zeigt sich immer mehr als gesellschaftliche Macht, deren Funktionär der Kapitalist ist, und die in gar keinem möglichen Verhältnisse mehr zu dem steht, was die Arbeit eines einzelnen Individuums schaffen kann - aber als entfremdete, verselbständigte gesellschaftliche Macht, die als Sache, und als Macht des Kapitalisten durch diese Sache, der Gesellschaft gegenübertritt.*

Es folgt eine andere, eindruckliche Formulierung des Widerspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung sowie seiner notwendigen Überwindung: *Der Widerspruch zwischen der allgemeinen gesellschaftlichen Macht, zu der sich das Kapital gestaltet, und der Privatmacht der einzelnen Kapitalisten über diese gesellschaftlichen Produktionsbedingungen entwickelt sich immer schreiender und schliesst die Auflösung dieses Verhältnisses ein, indem sie zugleich die Herausarbeitung der Produktionsbedingungen zu allgemeinen, gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktionsbedingungen einschliesst.*

(275) Auf dieser Seite wird der Begriff *Produktionsweise* im Sinn von „Produktionsmethode“ verwendet statt wie üblich zur Bezeichnung einer der grossen historischen Gesellschaftsformationen.

In kurzen Worten wird dargestellt, was wir als **Extraprofit** bezeichnen, wie er entsteht und dann wieder verschwindet, wenn sich eine produktivere Methode der Produktion auf gesellschaftlicher Stufe verallgemeinert hat:

Kein Kapitalist wendet eine neue Produktionsweise, sie mag noch soviel produktiver sein oder um noch soviel die Rate des Mehrwerts vermehren, freiwillig an, sobald sie die Profitrate vermindert. Aber jede solche neue Produktionsweise verwohlfeilert die Waren. Er verkauft sie daher ursprünglich über ihrem Produktionspreis, vielleicht über ihrem Wert. Er steckt die Differenz ein, die zwischen ihren Produktionskosten und dem Marktpreis der übrigen, zu höheren Produktionskosten produzierten Waren besteht. Er kann dies, weil der Durchschnitt der zur Produktion dieser Waren gesellschaftlich erheischten Arbeitszeit grösser ist als die mit der neuen Produktionsweise erheischte Arbeitszeit. Seine Produktionsprozedur steht über dem Durchschnitt der gesellschaftlichen. Aber die Konkurrenz verallgemeinert sie und unterwirft sie dem allgemeinen Gesetz. Dann tritt das Sinken der Profitrate ein - vielleicht zuerst in dieser Produktionssphäre, und gleicht sich nachher mit den andren aus - , das also ganz und gar unabhängig ist vom Willen der Kapitalisten.

Eine solche Darstellung fehlte bis jetzt, insbesondere im dreizehnten Kapitel, wo sie nur im allerletzten Absatz angedeutet ist. Die Darstellung wird im Rest des Nachtrags noch verfeinert.

Am Schluss folgt eine stichwortartige Aufzählung vieler Gründe, weshalb sich die Akkumulation trotz fallender Profitrate erhöhen kann, inkl. die Ausdehnung der Masse des Profits: *Zweitens, weil mit der wachsenden Produktivität der Arbeit die Masse der von demselben Tauschwert dargestellten Gebrauchswerte, also der sachlichen Elemente des Kapitals wachsen* (276). Beachte auch *Fünftens Wachsen der Bedürfnisse und der Bereicherungssucht.* –

(276) Als drei Haupttatsachen der kapitalistischen Produktion sind Phänomene erwähnt, von denen nur die erste hierher gehört; die zweite ist im Ersten, die dritte im Zweiten Band ausführlich behandelt:

1. *Konzentration der Produktionsmittel in wenigen Händen;*
2. *Organisation der Arbeit als gesellschaftliche;* Beachte zu den Punkten 1 und 2: *Nach beiden Seiten hebt die kapitalistische Produktionsweise das Privateigentum und die Privatarbeit auf, wenn auch in gegensätzlichen Formen.* Das Privateigentum wird allerdings nicht wirklich aufgehoben, sondern nur in seiner kapitalistischen Form auf relativ wenige grosse Konzerne konzentriert. Dies heisst aber im Denken von Marx, dass in dieser kapitalistischen Form die Keime der zukünftigen Gesellschaft vorhanden sind. Es wird leichter sein, wenige grosse Konzerne mit hoch organisierten Produktionsformen zu enteignen und die kollektive Produktion unter gesellschaftliche Kontrolle und Planung zu stellen als in weniger entwickelten Stadien der Konzentration und Zentralisation. Die Geschichte der russischen Revolution illustriert das in tragischer Form.
3. *Herstellung des Weltmarktes* enthält eine Beschreibung der zyklischen Krisen.

Exkurs zum Vorwort von Friedrich Engels

(8) Im erster Teil (8-15) legt Engels Rechenschaft über seine schwierige Arbeit als Herausgeber ab, denn für das Dritte Buch *lag eben nur ein, noch dazu äusserst lückenhafter, erster Entwurf vor. In der Regel waren die Anfänge jeden einzelnen Abschnitts ziemlich sorgfältig ausgearbeitet, auch meist stilistisch abgerundet. Je weiter man aber kam, desto skizzenmässiger und lückenhafter wurde die Bearbeitung, desto mehr Exkurse (...) enthielt sie.*

Die Schwierigkeiten waren also enorm, angefangen bei der Notwendigkeit, überhaupt ein leserliches Manuskript herzustellen bis hin zu seiner Bemühung, einzelne Kapitel, deren Inhalt von Marx angedeutet wurde, aber

(12) *mehr als einmal in einen ungeordneten Haufen von Notizen, Bemerkungen, Materialien in Auszugsform ausläuft,* zu einem sinnvollen Ganzen zu gliedern. Was er dabei anstrebte, fasst er für die Kapitel 33-35 wie folgt zusammen:

(14) *Es ist mir auf diese Weise endlich gelungen, alle irgendwie zur Sache gehörenden Aussprüche des Verfassers im Text unterzubringen; es ist nichts weggefallen als ein geringer*

Teil der Auszüge, der entweder anderweitig Gegebenes nur wiederholte oder aber Punkte berührte, auf die im Ms. nicht näher eingegangen ist.

Engels scheint also gewissenhaft und ganz im Dienst der Absichten von Marx vorgegangen zu sein, und es ist als Glücksfall zu bezeichnen, dass er kurz vor seinem Tod mit der Herausgabe des Dritten Bandes (und Jahre zuvor natürlich auch des Zweiten) noch fertig geworden ist.

In Kreisen der sogenannten „Neuen Marx-Lektüre“ wird diese „Selbstbeschreibung seiner Redaktionsarbeit“ durch Engels als „nicht mehr länger haltbar“ bezeichnet angesichts eines wesentlichen Teils der Manuskripte von Marx, die im Rahmen der zweiten MEGA-Edition seit 1992 zugänglich sind⁵⁹. „Die vielfältigen Differenzen zwischen Marx und Engels (...) konnten erstmals auf einer adäquaten Grundlage nachvollzogen werden“. Leider werden diese Differenzen aber im ganzen Sammelband nicht konkretisiert. Wie wir es von Michael Heinrich kennen, wird Engels auch von anderen Autoren einfach pauschal beschuldigt, den Boden für einen „Weltanschauungsmarxismus“ oder „Arbeiterbewegungsmarxismus“ geebnet zu haben, welcher als Legitimationsideologie für die Staaten des „real existierenden Sozialismus“ gedient hätten. So Ingo Elbe im erwähnten Sammelband (S. 54): „Dennoch ebnet Engels, den Szientismus einer Epoche bündelnd, durch Akzentverschiebung von einer Theorie gesellschaftlicher Praxis hin zu einer kontemplativ-widerspiegelungstheoretischen Entwicklungslehre, den Weg zu einer mechanizistischen und fatalistischen Auffassung des historischen Materialismus“.

Es wäre nicht normal, wenn es zwischen Marx und Engels nicht Meinungsverschiedenheiten gegeben hätte⁶⁰. Bis zum Beweis des Gegenteils können wir aber davon ausgehen, dass die Meinungsverschiedenheiten eher nebensächliche Themen betrafen und auch durch die zwischen beiden bestehende Arbeitsteilung bedingt waren. Diese Arbeitsteilung war von beiden gewollt.

Es ist unbestritten, dass es unter Stalin mechanizistische Auffassungen und Anwendungen der marxistischen Grundprinzipien gab, mit schlimmen Folgen, und unter dem Revisionismus dann opportunistische etc. Aber die verschiedenen Autoren der „neuen Marx-Lektüre“ – Autorinnen sind uns bis jetzt nicht begegnet – verfälschen den Marxismus auf ihre Weise und schütten bei ihrer Kritik das **Kind mit dem Bade aus**⁶¹

⁵⁹ Jan Hoff, Alexis Petrioli, Ingo Stütze und Frieder Otto Wolf (Hrsg): *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie*, Münster, Westfälisches Dampfboot 2006, S. 10. Als zweite MEGA-Edition (MEGA²) wird dort die seit 1975 zunächst in der DDR erscheinende Marx-Engels-Gesamtausgabe bezeichnet. Der erste Versuch einer Gesamtausgabe (MEGA¹) begann gemäss diesen Autoren in den 1920er Jahren in der Sowjetunion unter der Leitung von David Razianow und sei unter Stalin eingestellt worden und Razianow und Mitarbeiter hingerichtet (a.a.O. S.17). Anstrengungen zu einer ersten MEGA gab es auch in der Weimarer Republik.

⁶⁰ Michael R. Krätke zitiert einige Quellen, die Meinungsunterschiede zwischen Marx und Engels dokumentieren, widerlegt aber die Hypothese, Engels habe Marx verfälscht: Marx-Engels-Jahrbuch 2006. S. 142–170, http://www.das-kapital-lesen.de/wp-content/uploads/2008/04/kraetke_meproblem.pdf, auf vorliegender CD als Krätke_Engels.pdf

⁶¹ Zur Kritik an Michael Heinrich, der im erwähnten Buch mehrfach zitiert wird, vgl. *aufbau* 39 (März/April 2005), S.9, sowie das Masch-Skript von H. Wendt: *Herrn Michael Heinrichs Umwälzung des Marxismus*, <http://www.infopartisan.net/trend/trd0108/trd510108.html> oder auf vorliegendem Datenträger als

Wendt_Heinrich.pdf.

Eine völlig andere Stossrichtung der Kritik sowohl an den MEW als auch an der MEGA findet sich, als Vorwort zur vollständig digitalisierten Ausgabe der MEW, auf <http://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/vorwort1.pdf>:

„Das grosse Projekt einer quellenkritischen Gesamtausgabe der Marx-Engels-Schriften (MEGA) wurde zunächst während der Weimarer Republik angepackt, blieb dann – auch bedingt durch den Nazi-Faschismus – bei den Frühschriften stecken, und wurde anschliessend in der Zeit der DDR erneut wieder aufgenommen, aber auch nicht zum Abschluss gebracht. Die Versuche einer Weiterführung des Projekts seit 1990 sind ein eigenes Kapitel. Hier festzuhalten ist jedoch zunächst, dass auch dieses Projekt noch lange nicht vor einer Vollendung steht und in absehbarer Zeit mit einem Abschluss nicht zu rechnen ist.

(...) Bei speziellen Forschungen kann und sollte jedoch auch auf die schon erschienenen Bände der ersten und zweiten MEGA zurückgegriffen werden. Aber auch dort gilt, was wir auch zu den MEW feststellen müssen: Vorbemerkungen, Fussnoten, Anmerkungen und Informationen im Anhang über in den einzelnen Schriften vorkommende Personen und geschichtliche Ereignisse sind nur mit Vorbehalt zu empfehlen. Neben wichtigen Hintergrundinformationen und Fakten sind auch inhaltliche Färbungen, ja auch Verfälschungen des Ideengehalts der Schriften von Marx und Engels in diesem „Apparat“ enthalten. Der kritischen Leserschaft wird auffallen, dass gerade umstrittene theoretische Fragen wie etwa die Frage des sogenannten „friedlichen Weges“ oder die Frage der Fortsetzung und Verschärfung des Klassenkampfes im Sozialismus in den Vorwörtern im Sinne des modernen Revisionismus, im Sinne des revisionistischen Parteitags der KPDSU 1956 interpretiert wurden, also nicht im Sinne von Marx und Engels (...)“⁶².

Es bleibt **unsere** Aufgabe, diejenige Lesart der Klassiker zu finden, welche auf die heutigen Fragen von Klassenkampf und revolutionärem Prozess die besten Antworten gibt. Eine entscheidende Hilfe bietet uns dabei der bereits in Fussnote 60 erwähnte Text von Michael R. Krätke, auch für das Verständnis des zweiten Teils des Vorwortes.

Wie am Anfang der Lesehilfe III erwähnt, werden **editorische Notizen von Engels** zum Zustand der Manuskripte am Anfang der jeweiligen Kapitel in eckigen Klammern aufgeführt.

(15) Erläuterungen zum zweiten Teil des Vorworts finden sich beim erwähnten Michael R. **Krätke**:

(Krätke 148f) „Engels hat in der Tat den Anstoss zur bis heute währenden Debatte um die Marxsche Wert- und Preistheorie gegeben – in der Form der berühmten Preisfrage, die er im Vorwort zu seiner Ausgabe des zweiten Buchs des *Kapital* stellte: „Wenn sie [gemeint sind die Ökonomen und im besonderen die Anhänger des Johann Karl Rodbertus – M. K.] nachweisen, wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muss, dann wollen wir weiter miteinander sprechen.“ Die Herausforderung wurde angenommen, wenn auch nicht von den Rodbertus-Anhängern.

(Krätke 149) „Engels musste zu seiner Überraschung feststellen, dass einige Beiträge, namentlich die Conrad Schmidts und Peter Firemans, der Marxschen Problemstellung und seiner Lösung recht nahe gekommen waren. Aber Schmidts Lösung war mit der Marxschen Werttheorie nicht kompatibel und

⁶² Auf der erwähnten Website finden sich u.a. Ausführungen zum Imperialismus, die offensichtlich auf einer falschen Auffassung des Wortes „Finanzkapital“ beruhen: Der Begriff wird auf den Finanzbereich reduziert, was der Analyse Lenins widerspricht.

Firemans bedeutender Beitrag ging leider nicht weit genug, um zur vollen Lösung des Problems zu kommen. Den übrigen, Lexis, Wolf und Stiebeling, wurden ihre Denk- und Rechenfehler vorgehalten, für Achille Loria hatte Engels nur Hohn und Spott. Engels nahm also die Marxsche Lösung als richtig an und schwieg sich über Unklarheiten bzw. Darstellungsmängel bei Marx selbst aus. Dennoch hielt Engels die Marxsche Darstellung durchaus für ergänzungsbedürftig. (...) Er selbst hat im Mai 1895 eine kleine Studie verfasst, die unter dem Titel ‚Fr. Engels‘ letzte Arbeit: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Buch des Kapitals‘ postum in der *Neuen Zeit* erschien. In den späteren Ausgaben des Engelsschen dritten Buchs wurde dieser ‚Nachtrag‘ unter dem Titel ‚Wertgesetz und Profitrate‘ angefügt (...)“ (898), und zwar nicht von Engels selber, sondern im Jahr 1933 von den sowjetischen Herausgebern der MEW⁶³.

(18) Gemäss Krätke (S. 149, FN 22)

„antizipierte Engels in seiner Kritik an Conrad Schmidt zum Teil die spätere Debatte um das so genannte ‚Transformationsproblem‘⁶⁴. Es handelt sich eben um das Problem, wie das Phänomen der Durchschnittsprofitrate mathematisch auf das Wertgesetz zurückgeführt werden könnte.“

(19) Engels dazu: *Schmidt wurde auf diesen Seitenweg geführt, als er der Lösung schon sehr nahe war, weil er glaubte, eine womöglich mathematische Formel finden zu müssen, die den Einklang des Durchschnittspreises jeder einzelnen Ware mit dem Wertgesetz nachweisen liesse. Wenn er aber hier, ganz in der Nähe des Ziels, einem Irrweg folgte, so beweist der übrige Inhalt der Broschüre, mit welchem Verständnis er aus den beiden ersten Büchern des „Kapital“ weitere Schlüsse gezogen hat. Ihm gebührt die Ehre, für die bisher unerklärliche sinkende Tendenz der Profitrate die richtige, bei Marx im dritten Abschnitt des dritten Buchs gegebene Erklärung selbständig gefunden zu haben; desgleichen die Ableitung des Handelsprofits aus dem industriellen Mehrwert und eine ganze Reihe von Bemerkungen über Zins und Grundrente, wodurch Dinge antizipiert werden, die bei Marx im vierten und fünften Abschnitt des dritten Buchs entwickelt sind.*

⁶³ Gemäss Krätke (150) provoziert dieser Text die AnhängerInnen einer rein „Hegelianischen“ Marx-Lektüre ganz besonders, weil diese Marx‘ Kapital nur als logisches und nicht als historisches Buch anerkennen.

⁶⁴ Die präzise Definition steht im lesenswerten Wikipedia-Artikel (Stand 10.05.2013): „Das **Transformationsproblem** innerhalb der Arbeitswerttheorie (...) von Karl Marx bezeichnet die Frage, ob ein konsistentes formales Verfahren angegeben werden kann, das erlaubt, die in gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit gemessenen Werte von Waren in Produktionspreise umzurechnen“.
<http://de.wikipedia.org/wiki/Transformationsproblem>. Dort findet sich auch sehr übersichtlich und klar die Problemstellung sowie die Antwort von Marx: „Nach dem Wertgesetz werden Waren gemäss ihrem Wert, d.h. der zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ausgetauscht (*Das Kapital*, Band I):

$$W = c + v + mW = \text{Wert der produzierten Waren}$$

c = konstantes Kapital (Abnutzung der eingesetzten Produktionsmittel)

v = variables Kapital (Ersatz des Wertes der hierbei aufgewandten Arbeitskraft)

m = Mehrwert

In *Das Kapital*, Band III tritt jedoch die Annahme hinzu, dass die von den Kapitalisten erzielte Profitrate $m / (c + v)$ dazu tendiert, sich durch die Konkurrenz der Kapitalien über alle Branchen zu einem Durchschnittsniveau hin auszugleichen.

$$W = c + v + m = k + m = k + pk = \text{Kostpreis}$$

p = Profit

Die unter den Bedingungen dieser Umverteilung des Mehrwerts errechneten Produktionspreise weichen von den so zuvor errechneten Warenwerten systematisch ab.

Marx unterstellt hierbei:

--Die Summe der Werte sei gleich der Summe der Preise

--Die Summe der Mehrwerte sei gleich der Summe der Profite

--Die Wertprofitrate sei gleich der Preisprofitrate“.

Engels verweist auf die entscheidenden Stellen: *Man vergleiche hiermit die entsprechenden Stellen in Kap. IX, und man wird finden, dass Fireman hier in der Tat den Finger auf den entscheidenden Punkt gelegt hat.* Auch wenn, infolge der Herausbildung einer Durchschnittsprofirrate, um die jede einzelne Profirrate kreist, die einzelnen Profiraten nicht mit dem übereinstimmen, was vom Wertgesetz her zu erwarten wäre, ist dieses nicht ausser Kraft gesetzt, weil eben aus der Sicht der gesellschaftlichen Gesamtproduktion die Durchschnittsprofirrate dem Wertgesetz entspricht. Marx zeigt immer wieder auf, dass, gesamtgesellschaftlich gesehen, die Abweichungen der einzelnen Profite vom einzelnen Mehrwert sich immer wieder ausgleichen müssen.

Vierter Abschnitt: Verwandlung von Warenkapital und Geldkapital in Warenhandlungskapital und Geldhandlungskapital (kaufmännisches Kapital)

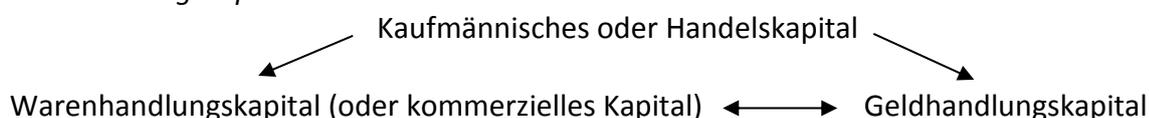
(278) Fast der ganze Rest des Dritten Bandes mit Ausnahme des Siebenten Abschnitts könnte unter dem Titel „Verteilung des Mehrwerts“ subsumiert werden. Tatsächlich wird der Mehrwert, wenn er einmal produziert ist, über komplizierte Mechanismen in Unternehmergeinn, Zins und Grundrente aufgeteilt. Schliesslich zweigt der Staat über Steuern noch einen Teil des Mehrwerts ab, was in früheren Kapiteln schon behandelt wurde und später erneut aufgegriffen wird, ohne dass diesem Thema aber eigene Kapitel gewidmet wären.

Zunächst geht es aber noch um eine andere Aufteilung, resp. um eine *Arbeitsteilung*: zwischen den industriellen und den Handelskapitalisten. Um Missverständnisse zu vermeiden: Bei beiden fallen Unternehmergewinne an, und beide arbeiten nicht nur mit Eigenkapital (meist in Form von Aktien), sondern auch mit zinstragendem Fremdkapital (Bankkredite, Obligationen), geben also einen Teil des Mehrwerts an dieses weiter, und beide stehen auf Grundstücken, die oft anderen KapitalistInnen gehören, die dafür eine Grundrente einstreichen. Der Unterschied ist ein anderer: Das industrielle Kapital produziert Waren, das Handelskapital verteilt sie und realisiert ihren Geldwert. Das erste ist in der Produktion tätig, das zweite in der Zirkulation. Was dabei mit dem Mehrwert geschieht, wird die zentrale Frage des Vierten Abschnittes sein.

Sechzehntes Kapitel: Das Warenhandlungskapital

(278) Beachte die Nomenklatur:

„kaufmännisches Kapital“ und „Handelskapital“ sind Synonyme und bilden den Oberbegriff, der in zwei Formen oder Unterarten zerfällt: Warenhandlungskapital und Geldhandlungskapital:



Marx hält diese Terminologie allerdings nicht immer sauber durch.

Was man sich unter dem Warenhandlungskapital vorzustellen hat, leuchtet schnell einmal ein, wenn man sich Jelmoli, Migros in der Schweiz, Kaufhof in Deutschland, Carrefour in Frankreich oder Wal Mart in den USA oder international etwa Media-Markt vorstellt. Aber Geldhandlungskapital, das ebenfalls zum Oberbegriff kaufmännisches oder Handelskapital zählt? Es wird im Neunzehnten Kapitel behandelt, so dass wir uns einstweilen auf das Warenhandlungskapital beschränken können.

Ein Teil des Warenkapitals und des Geldkapitals sind nicht in der Produktion gebunden, sondern müssen sich ständig in der Zirkulationssphäre befinden, weil sonst die Kontinuität des Reproduktionsprozesses nicht gewährleistet wäre. Daraus leitet sich eine erste

Definition ab:

Sofern diese Funktion des im Zirkulationsprozess befindlichen Kapitals überhaupt als besondere Funktion eines besonderen Kapitals verselbständigt wird, sich fixiert als eine durch die Teilung der Arbeit einer besonderen Gattung von Kapitalisten zugewiesene Funktion, wird das Warenkapital zum Warenhandlungskapital oder kommerziellen Kapital.

Nun macht Marx eine Trennung: Zum kommerziellen Kapital gehören die Waren resp. das Warenkapital erst, wenn sie im Warenhaus angekommen sind.

Also: Am Ende des Produktionsprozesses stehen die neu produzierten Waren in Form von *Warenkapital*. Soweit sind wir im Ersten Band gekommen. Im Zweiten Band wird geklärt, (279) dass *Transportindustrie, Aufbewahrung und Verteilung der Waren in einer distributablen (verteilbaren) Form als Produktionsprozesse zu betrachten sind, die innerhalb des Zirkulationsprozesses fort dauern*. Erst wenn auch diese Teile des Produktionsprozesses abgeschlossen sind, liegt das Warenkapital als Warenhandlungs- oder kommerzielles Kapital vor, also in seiner reinen, eben verteilbaren Form, in der sie im Detailhandel verkauft werden können. Nehmen wir als Beispiel die Produktion von Fleisch: Im Schlachthof werden die Tiere getötet, gehäutet und ausgenommen; anschliessend wird das Fleisch vom Knochen gelöst, in transportierbare Stücke schnitten etc. So kann es zum Grossverteiler von Lebensmitteln transportiert werden. Dort wird es weiter in Portionen geschnitten und so verpackt, dass es in verkaufbaren Portionen in die Gestelle passt. Das alles gehört nach Marx noch zum Produktionsprozess. Obschon die Grossverteiler von Lebensmitteln zum Warenhandlungskapital gehören, sind sie teilweise auch im Produktionsprozess tätig. Auf der Erscheinungsebene ist die Grenze fließend; nur durch Abstraktion kann das Wesen der beiden Funktionen in seiner reinen Form erschlossen werden.

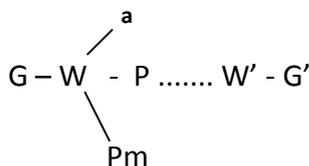
Die Verwandlung von Warenkapital in Geldkapital – und auch die umgekehrte Bewegung, die Verwandlung von Geld- in Warenkapital – gehört zum *Reproduktionsprozess des industriellen Kapitals*. In diesem Reproduktionsprozess findet aber eine Arbeitsteilung zwischen den eigentlichen industriellen KapitalistInnen und den kommerziellen statt. Wie wir sehen werden, erhält der kommerzielle dafür einen Teil des in der Industrie produzierten Mehrwerts.

Eine zweite **Definition**:

Das Warenhandlungskapital nun ist nichts als die verwandelte Form eines Teils dieses beständig auf dem Markt befindlichen, in dem Prozess der Metamorphose befindlichen und stets von der Zirkulationssphäre umfängenen **Zirkulationskapitals**. Wir sagen eines Teils, weil ein Teil des Warenverkaufs und -kaufs beständig direkt zwischen den industriellen Kapitalisten selbst vorgeht. Von diesem Teil abstrahieren wir ganz in dieser Untersuchung, (...).

Achtung (Zweiter Band S. 168): Der Begriff *Zirkulationskapital* ist nicht mit dem Begriff *zirkulierendes Kapital* zu verwechseln, denn Warenhandlungskapital und Geldkapital *behausen* die Zirkulationssphäre. Sie sind in der Tat *Zirkulationskapital* im Gegensatz zum *produktiven*, aber sie sind nicht *zirkulierendes Kapital* im Gegensatz zum *fixen*, denn diese *behausen* die Produktionssphäre.

(280) Marx leitet nun ab, dass das Warenhandlungskapital nicht, wie das industrielle, die uns gewohnte Bewegung



durchläuft, sondern, abgekürzt nur $\text{G} - \text{W} - \text{G}'$, denn er [der Warenhändler] *produziert keine Waren*.

Kauft der Handelskapitalist dem Leinwandfabrikanten für 300'000⁶⁵ Fr. 30'000 m Leinwand ab, hat der Fabrikant für sich seine Ware in Geld verwandelt.

(281) Aber die Leinwand selbst ist noch nicht verkauft, sondern hat nur ihren Besitzer gewechselt. Dieser nimmt dem Fabrikanten nun Funktion und auch Risiko der Verwandlung von Ware in Geld ab.

(282) Beachte die genaue Formanalyse: Bei der Bewegung $\text{G} - \text{W} - \text{G}'$, die der Handelskapitalist vollzieht, wechselt *dieselbe Ware* zweimal oder, wenn Zwischenhändler dazukommen, mehrmals die Stelle, bis das vom Handelskapitalisten vorgeschossene Geld wieder zu ihm zurückgekehrt ist. Erst dann ist die Ware endgültig verkauft. Bei der Bewegung $\text{W}' - \text{G}' - \text{W}$, die der industrielle Kapitalist innerhalb der Zirkulationssphäre vollziehen muss, um weiter produzieren zu können, wechselt *dasselbe Geld* zweimal die Stelle: Einmal beim Verkauf der neu produzierten Ware, ein zweites Mal beim erneuten Kauf von Produktionsmitteln und Arbeitskräften. Es kommt zu einer Arbeitsteilung zwischen zwei Sorten von Kapitalisten. Was für den industriellen Kapitalisten *eine Phase der*

⁶⁵ Bei der Aktualisierung von Marx' Rechenbeispielen auf heutige Masse und Grössenordnungen kann nicht einheitlich vorgegangen werden. In diesem Beispiel macht es am ehesten Sinn, für 1 Pfd.St. Fr. 100.— zu rechnen, also Fr. 300'000.—, was Fr. 10.— pro Meter Leinwand entspricht. Das passt auch für das Beispiel auf S. 294: 2 sh. entsprechen dann ebenfalls Fr. 10.—pro Elle oder Meter. Wal Buchenberg nimmt oft noch kleinere Faktoren, hier z.B. 50'000 Euro für 30'000 m Leinwand. Im häufig wiederholten Beispiel ab S. 34 (oder Zweiter Band ab S. 44) multipliziert er mit 100, wir dagegen mit 1000, also 1 Pfd.St. = Fr. 1000---. Auch beim Beispiel ab Seite 295 multiplizieren wir die Pfd.St. mit Tausend. Grundsätzlich tut das nichts zur Sache, doch es erleichtert unsere Vorstellungskraft, wenn wir uns plausiblen Werten annähern.

Warenmetamorphose war, nämlich $W' - G'$, zeigt sich hier, mit Bezug auf den Kaufmann, als $G - W - G'$, also als *Evolution* – als Entstehungsprozess – einer eignen Sorte von Kapital.

(283) Wie immer macht es keinen Unterschied, ob die Ware als Produktions- oder Konsumtionsmittel verkauft wird. Verkauft der Kaufmann schneller, als die Zahlungsfrist an den industriellen Kapitalisten dauert, hätte er gar kein Kapital vorschliessen müssen; gelingt das nicht, kann er evtl. Teile seines Kapitals verlieren.

Auf den folgenden Seiten wird jetzt ausführlicher dargestellt, was die industriellen KapitalistInnen davon haben, wenn sie an die HandelskapitalistInnen verkaufen:

1. Er muss nicht selbst für den Verkauf sorgen, keine *Kommis* (kaufmännische Angestellte, VerkäuferInnen, Handelsreisende) für diesen Zweck anstellen.
2. Er kann das Risiko vorzeitig abgeben.

(286) *Müsste der Leinwandproduzent warten, bis seine Leinwand wirklich aufgehört hat, Ware zu sein, bis sie an den letzten Käufer, den produktiven oder individuellen Konsumenten übergegangen ist, so wäre sein Reproduktionsprozess unterbrochen.*

3. *Oder um ihn nicht zu unterbrechen, hätte er seine Operationen einschränken müssen, einen geringern Teil seiner Leinwand in Garn, Kohlen, Arbeit etc., kurz in die Elemente des produktiven Kapitals verwandeln und einen grössern Teil davon als Geldreserve bei sich behalten müssen, damit, während ein Teil seines Kapitals sich als Ware auf dem Markt befindet, ein anderer Teil den Produktionsprozess fortsetzen könne, so dass, wenn dieser als Ware auf den Markt tritt, jener in Geldform zurückfliesst.*

Marx befasst sich anschliessend mit der Funktion des Warenhandlungskapital in Bezug auf ganze Produktionszweige oder auch mehrerer Produktionszweige. Es geht immer darum, dass das Warenhandlungskapital **die Umlaufzeit des gesamten Kapitals beschleunigt**, dass also nicht nur beim individuellen Industriellen ein Vorteil entsteht, **sondern auch in der gesamten Produktion.**

Allerdings versuchen heute internationale Konzerne immer wieder, nicht nur die Produktion, sondern auch die Realisation des Mehrwerts selber zu übernehmen. Viele sind damit nicht erfolgreich, aber einige mindestens vorübergehend schon, z.B. der Computerhersteller Dell, der nur direkt verkauft. Bei grossen Mischkonzernen kann es vorkommen, dass die Arbeitsteilung zwischen produktivem und Handelskapital teilweise innerhalb des Konzerns stattfindet statt zwischen verschiedenen Konzernen.

(288) Die Arbeitsteilung hat also nicht nur rein ökonomische, sondern auch **historische Gründe**. So ist das Handelskapital vor dem Industriekapital entstanden: Es konnte die gehandelten Waren bei nicht kapitalistischen individuellen ProduzentInnen kaufen. Siehe dazu das Zwanzigste Kapitel. Überall, wo die Produktion noch bei kleinbürgerlichen oder kleinen kapitalistischen Unternehmen stattfindet, gelten die Vorteile, nicht selber, sondern an die HandelskapitalistInnen zu verkaufen, nach wie vor.

(290) Nach weiteren Formanalysen zur Unterscheidung, welcher Sorte KapitalistInnen welches Kapital wann gehört, kommt Marx zum springenden Punkt:

Aber **im Zirkulationsprozess wird kein Wert produziert, also auch kein Mehrwert**. Es geht nur Formveränderungen derselben Wertmasse vor. Es geht in der Tat nichts vor als die Metamorphose der Waren, die als solche **mit Wertschöpfung oder Wertveränderung nichts zu tun hat**. Wird beim Verkauf der produzierten Ware ein Mehrwert realisiert, so, weil dieser bereits in ihr existiert; bei dem zweiten Akt, dem Rücktausch des Geldkapitals gegen Ware (Produktionselemente), wird daher auch vom Käufer kein Mehrwert realisiert, sondern hier nur durch Austausch des Geldes gegen Produktionsmittel und Arbeitskraft die Produktion des Mehrwerts **eingeleitet** (...).

(291) Das Kaufmannskapital schafft daher weder Wert noch Mehrwert, d.h. **nicht direkt**. Sofern es zur Abkürzung der Zirkulationszeit beiträgt, kann es **indirekt** den vom industriellen Kapitalisten produzierten Mehrwert vermehren helfen. Soweit es den Markt ausdehnen hilft und die Teilung der Arbeit zwischen den Kapitalen vermittelt, also das Kapital befähigt, auf grösserer Stufenleiter zu arbeiten, befördert seine Funktion die Produktivität des industriellen Kapitals und dessen Akkumulation – also gesamtgesellschaftlich. Soweit es die Umlaufzeit abkürzt, erhöht es das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Kapital, also die Profitrate. Soweit es einen geringeren Teil des Kapitals als Geldkapital in die Zirkulationssphäre einbannt, vermehrt es den direkt in der Produktion angewandten Teil des Kapitals.

Siebzehntes Kapitel: Der kommerzielle Profit

Der Ausgangspunkt dieses Kapitels ist immer die Tatsache, dass die Operationen der kommerziellen KapitalistInnen nichts anderes sind als Operationen, die sonst die industriellen KapitalistInnen verrichten müssten und die keinen Mehrwert schaffen.

(293) **Wieweit das Kaufmannskapital indirekt produktiv sein kann, ist bereits angedeutet und wird später noch weiter erörtert werden.**

Obschon es keinen Wert und keinen Mehrwert schafft, muss es *doch den jährlichen Durchschnittsprofit abwerfen wie das in den verschiedenen Zweigen der Produktion fungierende Kapital*. Wie kann dieser Widerspruch aufgelöst werden? Sicher nicht einfach mittels Preisaufschlägen auf den eingekauften Warenwert. Dies ist nur scheinbar so.

(295) **Näher betrachtet zeigt sich jedoch bald, dass dies blosser Schein ist. Und dass, die kapitalistische Produktionsweise als die herrschende vorausgesetzt, der kommerzielle Profit sich nicht in dieser Weise realisiert.**

Es kommt erneut das „Transformationsproblem“ ins Spiel. Anscheinend wird es nochmals komplizierter: Früher kannten wir noch kein Kaufmannskapital, sondern stellten uns vor, dass die Ausgleicheung der Profitraten zum Durchschnittsprofit unter den industriellen KapitalistInnen vor sich geht. Gesamtgesellschaftlich entsprachen dann die Produktionspreise = Kostpreis + Durchschnittsprofit dem Gesamtwert der Waren. Da nun aber das Kaufmannskapital einen Teil des Kuchens für sich beansprucht, also in die Bildung der allgemeinen Profitrate *bestimmend ein[geht] pro rata des Teils, den es vom Gesamtkapital bildet* (...), entsteht ein neues Problem: *Bei dem Kaufmannskapital haben wir es dagegen mit einem Kapital zu tun, das am Profit teilnimmt, ohne an seiner Produktion teilzunehmen. Es ist also jetzt nötig, die frühere Darstellung zu ergänzen, was Marx mit*

einem Rechenbeispiel macht. Wenn wir darin statt *Millionen Pfd.St.* Milliarden sFr. einsetzen, kommen wir auf eine Grössenordnung, die knapp dem Fünffachen der schweizerischen industriellen Gesamtproduktion ausmacht⁶⁶.

Im Grund ist die Sache einfach: Wenn Kapitale, die keinen Wert produzieren, einen Teil des gesellschaftlichen Gesamtwerts für sich abschneiden, bleibt für die wertproduzierenden Kapitale ein kleineres Stück des Kuchens übrig. Ihre Produktionspreise müssen unter dem von ihnen produzierten Wert liegen. Und wenn sich der jährlich produzierte Gesamtprofit auf mehr Kapitale verteilt, als wir vorher aus methodischen Gründen annahmen, kommt für jedes Einzelkapital ein kleinerer Durchschnittsprofit heraus.

(296) Marx fügt nun dem Industriekapital von 900 Milliarden Fr. ein Handelskapital von 100 Milliarden Fr. zu – heute müsste er wahrscheinlich mehr hinzufügen, um sich den realen Verhältnissen anzunähern, aber das spielt für die Analyse keine Rolle. Die Rechnung führt zum Zwischenresultat: *Aber dennoch verkauft der Kaufmann die Waren nicht über ihrem Wert oder nicht über ihrem Produktionspreis, eben weil er sie unter ihrem Wert oder unter ihrem Produktionspreis von den industriellen Kapitalisten gekauft hat.*

(297) *In der Durchschnittsprofitrate ist bereits der auf das Handelskapital fallende Teil des Gesamtprofits eingerechnet. (...) Der Produktionspreis oder der Preis, wozu der industrielle Kapitalist als solcher verkauft, ist also kleiner als der wirkliche Produktionspreis der Ware; oder, wenn wir die Gesamtheit der Waren betrachten, so sind die Preise, wozu die industrielle Kapitalistenklasse sie verkauft, kleiner als ihre Werte.*

Der gesamtgesellschaftliche Profit, den das kommerzielle Kapital erzielen kann, liegt in der Differenz zwischen dem realen Produktionspreis des industriellen Kapitals, der unter dem Wert der Ware liegt, und dem wirklichen Wert der Ware.

Zwei Folgen:

1. *Je grösser das Kaufmannskapital im Verhältnis zum industriellen Kapital, desto kleiner die Rate des industriellen Profits und umgekehrt.*

2. (298) *Die Durchschnittsrate des Profits des direkt exploitierenden Kapitalisten drückt also die Rate des Profits kleiner aus, als sie wirklich ist.*

Ferner: Alle andren Umstände gleichbleibend vorausgesetzt, wird der relative Umfang des Kaufmannskapitals (...) in umgekehrtem Verhältnis stehn zur Geschwindigkeit seines Umschlags, also im umgekehrten Verhältnis zur Energie des Reproduktionsprozesses überhaupt.

Wobei, nebenbei bemerkt, der Gang der historischen Entwicklung genau umgekehrt verlief wie diese formale Analyse. Vgl. dazu das Zwanzigste Kapitel.

⁶⁶ Die Gesamtproduktion des sekundären Sektors der Schweiz betrug 2012 Fr. 220,338 Milliarden (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/06/03/blank/data.html>, Stand 28.08.2015).

(299) *Es tritt hier wieder hervor, dass sein – des Kaufmannskapitals – Geldkapital überhaupt nichts ist als das in Geldkapital verwandelte Warenkapital des industriellen Kapitalisten, das ebensowenig die Wertgrösse dieses Warenkapitals affizieren kann, als wenn letzteres statt an den Kaufmann direkt an den letzten Konsumenten verkauft wäre.*

Es geht immer darum, aufzuzeigen, dass die Zirkulation so oder so ein zusätzliches Kapital erfordert, auch wenn sie selbst keinen Mehrwert schafft. Wobei einmal mehr:

(300) *der Fuhrunternehmer, der Eisenbahndirigent, der Schiffsreeder keine „Kaufleute“ sind, sondern Produzenten, denn in ihren Betrieben wird direkt Mehrwert produziert.*

Das kommerzielle Kapital löst sich auf in konstantes Kapital (für Kontor, Papier, heute selbstverständlich Computer, Verkaufsflächen und ihre Einrichtung) und variables Kapital für die merkantilen LohnarbeiterInnen, z.B. VerkäuferInnen in Warenhäusern oder VertreterInnen, die ihre KundInnen aufsuchen.

Diese sämtlichen Kosten werden nicht gemacht in der Produktion des Gebrauchswerts der Waren, sondern in der Realisation ihres Werts; sie sind reine Zirkulationskosten. Sie gehen nicht ein in den unmittelbaren Produktionsprozess, aber in den Zirkulationsprozess, daher in den Gesamtprozess der Reproduktion. (...)

(301) *Die Arbeitszeit, die diese Operationen kosten, wird verwandt auf notwendige Operationen im Reproduktionsprozess des Kapitals, aber sie setzt keinen Wert zu. Wenn der Kaufmann diese Operationen nicht verrichtete (also auch nicht die dafür erheischte Arbeitszeit anwendete), so würde er sein Kapital nicht anwenden als Zirkulationsagent des industriellen Kapitals; er setzte nicht die abgebrochne Funktion des industriellen Kapitalisten weiter fort und hätte daher auch nicht als Kapitalist, pro rata seines vorgeschossenen Kapitals, an der Profitmasse teilzunehmen, die von der industriellen Kapitalistenklasse produziert wird.*

(302) Marx wiederholt sich: Er stellt erneut die Nachteile für den industriellen Kapitalisten dar, wenn es kein Kaufmannskapital gäbe. Deshalb: (...) *statt dass der industrielle Kapitalist geringern Profit macht, muss er einen Teil seines Profits gänzlich an den Kaufmann abtreten.*

(303) Die gleichen **Konzentrations- und Zentralisationsprozesse**, wie wir sie vom Industriekapital kennen, finden selbstverständlich auch im kommerziellen Kapital statt: Vom Tante Emma Laden zum Migros Supermarkt. Gesamtgesellschaftlich führt das zu einer Zentralisation und daher Verringerung der Handelskosten.

Aus der Analyse, woher der Profit der kommerziellen KapitalistInnen kommt, ergibt sich nun die Art und Weise, wie die kommerziellen LohnarbeiterInnen ausgebeutet werden:

Es fragt sich jetzt: Wie verhält es sich mit den kommerziellen Lohnarbeitern, die der kaufmännische Kapitalist, hier der Warenhändler, beschäftigt?

Nach einer Seite hin ist ein solcher kommerzieller Arbeiter Lohnarbeiter wie ein anderer. Erstens, insofern die Arbeit gekauft wird vom variablen Kapital des Kaufmanns, nicht von dem als Revenue verausgabten Geld, und daher auch nur gekauft wird nicht für Privatbedienung, sondern zum Zweck der Selbstverwertung des darin vorgeschossenen Kapitals.

304) *Zweitens, sofern der Wert seiner Arbeitskraft und daher sein Arbeitslohn bestimmt ist, wie bei allen andren Lohnarbeitern, durch die Produktions- und Reproduktionskosten seiner spezifischen Arbeitskraft, nicht durch das Produkt seiner Arbeit.*

Die merkantilen ArbeiterInnen produzieren für ihren Beschäftiger direkt dadurch Profit, dass dieser dem produktiven Kapital die unbezahlte Arbeit, die in der Ware steckt (in der Ware, soweit das in ihrer Produktion ausgelegte Kapital als aliquoter Teil des gesamten industriellen Kapitals fungiert), nicht ganz zahlt, dagegen beim Verkauf der Waren diesen noch in den Waren steckenden und von ihm unbezahlten Teil sich zahlen lässt. Das Kaufmannskapital lässt sich also einen Teil des in der Industrie produzierten Mehrwerts auf sich übertragen.

305) Die kaufmännischen KapitalistInnen haben sich einen Teil des Warenwerts und somit einen Teil unbezahlte Arbeit der FabrikarbeiterInnen angeeignet. Das erlaubt ihm, seinen Angestellten einen Lohn zu zahlen und sie daneben auch unbezahlte Arbeit verrichten zu lassen, die zwar nicht selbst Mehrwert produziert, aber ihm erlaubt, **durch ihre Arbeit Mehrwert anzueignen**, der in der Industrie produziert worden ist. *Wie die unbezahlte Arbeit des Arbeiters dem produktiven Kapital **direkt** Mehrwert, schafft die unbezahlte Arbeit der kommerziellen Lohnarbeiter dem Handelskapital einen Anteil an **jenem** Mehrwert.*

311) Die folgenden komplizierten Überlegungen zielen endlich auf einen relativ einfachen Schluss:

Der kommerzielle Arbeiter produziert nicht direkt Mehrwert. Aber der Preis seiner Arbeit ist durch den Wert seiner Arbeitskraft, also deren Produktionskosten, bestimmt, während die Ausübung dieser Arbeitskraft, als eine Anspannung, Kraftäusserung und Abnutzung, wie bei jedem andren Lohnarbeiter, keineswegs durch den Wert seiner Arbeitskraft begrenzt ist. Sein Lohn steht daher in keinem notwendigen Verhältnis zu der Masse des Profits, die er dem Kapitalisten realisieren hilft. Was er dem Kapitalisten kostet und was er ihm einbringt, sind verschiedene Grössen. Er bringt ihm ein, nicht indem er direkt Mehrwert schafft, aber indem er die Kosten der Realisierung des Mehrwerts vermindern hilft, soweit er, zum Teil unbezahlte, Arbeit verrichtet.

Was nun von Angestellten im engen Bereich des Warenhandels gesagt wird, dass nämlich ihre Löhne relativ hoch seien, trifft mit der Entwicklung der grossen Warenhäuser und des eigentlichen Verkaufs unter kapitalistischen Bedingungen eher nicht mehr zu: Die Löhne sind tendenziell wohl niedriger. Aber es gibt auch andere wie z.B. Handelsreisende für Düngemittel, Pharmaprodukte oder Versicherungen, die relativ höhere Löhne beziehen.

313) *Die in diesen Zirkulationskosten zu machende Auslage ist daher für das merkantile Kapital eine produktive Anlage. Also ist auch die kommerzielle Arbeit, die es kauft, für es unmittelbar produktiv.* Das muss genau gelesen werden, sonst stiftet es Verwirrung: Die Aussage betrifft ausschliesslich die Sichtweise des merkantilen Kapitals. Aus seiner Sicht ist die Arbeit seiner Angestellten selbstverständlich produktiv, weil sie für seinen Profit unerlässlich ist. Aus der Sicht der marxistischen politischen Ökonomie ist hingegen nur die Arbeit produktiv, welche **direkt** Mehrwert und Kapital produziert. Daher ist die Arbeit der

kommerziell Angestellten nicht direkt produktiv. Nur insofern, als sie – wie wir gesehen haben – gesamtgesellschaftlich den Umfang von Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation vergrößert, ist sie **indirekt** produktiv.

Achtzehntes Kapitel: Der Umschlag des Kaufmannskapitals

Die Preise

(314) Das Thema *Umschlag des Kapitals* knüpft an den Zweiten Abschnitt des Zweiten Bandes an. Dort wird selbstverständlich der Umschlag des **Gesamtkapitals** behandelt, inklusive des produktiven Kapitals:

$$\begin{array}{c} \text{a} \\ \diagup \\ \text{G} - \text{W} - \text{P} \dots\dots \text{W}' - \text{G}' \\ \diagdown \\ \text{Pm} \end{array}$$

Das einmalig Durchlaufen dieses ganzen Zyklus heisst *Umschlag* des Kapitals.

Die *Umschlagszeit* wird verlängert

1. durch die Verlängerung der *Produktionszeit* einer bestimmten Ware, die ein Kapitalist herstellt;
2. durch die *Zirkulationszeit* oder *Umlaufszeit*, welche diese Ware braucht vom Ende des Produktionsprozesses bis zum Verkauf an den Konsumenten (resp. bis er bezahlt hat, denn erst dann kann der Kapitalist wieder neue Produktionsmittel und Arbeitskräfte kaufen – vom Creditsystem ist hier abstrahiert).

(315) Die Geschwindigkeit des Kapitalumschlags ist beschränkt durch die *Geschwindigkeit und den Umfang der gesamten individuellen Konsumtion* innerhalb der Gesellschaft.

Aus der Sicht des produktiven Kapitals wird der Mehrwert und damit der Profit (der ' beim G') umso grösser, je häufiger dieser ganze Zyklus innerhalb eines Jahres durchlaufen werden kann. Je kürzer die *Umschlagszeit*, desto mehr Kapitalumschläge pro Jahr sind möglich, und desto höher fällt die *Masse des Profites* aus. Wir sehen: Die Masse des Profites wird nicht nur durch die Verhältnisse der Waren**produktion** bestimmt, sondern auch der Waren**zirkulation**. Die Entwicklung der Produktivkraft in der Warenzirkulation kann für einzelne KapitalistInnen die Umschlagszeit gegenüber anderen verkürzen und dadurch die Umschlagszahl und die Mehrwertmasse erhöhen, weshalb sie auch so einen *Extraprofit* machen können, bis die anderen nachgezogen haben. Der Internethandel stellt in bestimmten Sektoren einen solchen Sprung in der Produktivkraftentwicklung dar.

In dem Kapitel werden sowohl die Sichtweise der einzelnen **KaufmannskapitalistInnen** als auch des gesamten in einer Gesellschaft vorhandenen Kaufmannskapitals⁶⁷ eingenommen. Sie enthalten die Produktion des Kapitals nicht; die Formel reduziert sich deshalb auf $G - W - G'$.

(315) Aus dieser Sicht wird die Zahl der möglichen Umschläge des Kaufmannskapitals eingegrenzt durch die Produktionszeit der Waren einerseits und die Konsumtionskraft der ganzen Gesellschaft andererseits.

Marx greift kurz auf die Geldtheorie zurück. Bekanntlich fungiert das Geld **in der einfachen Reproduktion** und unter **Abstraktion vom Kreditwesen** als *Zirkulationsmittel*: Dasselbe Geldstück wechselt auf dem Warenmarkt, wenn bar bezahlt wird, immer wieder die Hand. Unter kapitalistischen Verhältnissen ist es nicht dasselbe Geldstück, sondern dasselbe Kaufmannskapital, das zum Zweck von Kauf und Verkauf umläuft, und immer wieder in die Hand desselben Kaufmannskapitalisten zurückfließt – vergrößert durch den realisierten Mehrwert ($G + \Delta G$). Dieser Mehrwert ist zwar in der Produktion **produziert** worden, wird aber durch den Kaufmannskapitalisten **realisiert und angeeignet**. Dies charakterisiert den Umlauf des Kaufmannskapitals als Kapitalumschlag (und nicht bloss als Warenumsschlag). *Es entzieht der Zirkulation beständig mehr Geld, als es in sie hineinwirft.*

Auch hier geht es immer darum, sich genau zu vergegenwärtigen, unter welchem Gesichtspunkt eine Aussage gemacht wird. In diesen Kapiteln ist es hauptsächlich der Gesichtspunkt des Kaufmannskapitals, aber dazwischen wird plötzlich wieder die Sicht des produktiven Kapitals eingenommen, z.B. im Satz: *Nun vermittelt zwar das Kaufmannskapital den Umschlag des **produktiven** Kapitals; aber nur soweit es dessen Umlaufszeit verkürzt.*

Dann folgen die schon erwähnten *Grenze[n] für den Umschlag des Kaufmannskapitals*. Aber warum ist der Umschlag *beschränkt durch die Geschwindigkeit und den Umfang der gesamten **individuellen** Konsumtion*? KaufmannskapitalistInnen verkaufen doch nicht nur Waren für die individuelle Konsumtion, sondern auch Produktionsmittel für die produktive Konsumtion? Das scheint im Satzteil *abgesehen von der durch die reproduktive Konsumtion gebildeten Schranke* enthalten zu sein. Die Konsumtion von Produktionsmitteln ist Teil der Reproduktion des Kapitals und wird deshalb hier *reproduktive Konsumtion* genannt. Ist die individuelle Konsumtion, also der *in den Konsumtionsfonds eingehende Teil des Warenkapitals* eingeschränkt, kommt auch die Produktion von Produktionsmitteln ins Stocken. Beispiel: Gibt es einen krisenbedingten Einbruch beim Verkauf von Textilien, verkauft z.B. die Firma Rieter in Winterthur sofort weniger Textilmaschinen. Das verweist auf den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise: den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und individueller Konsumtion (Aneignung), wodurch die zahlungsfähige Nachfrage immer begrenzt ist.

Siehe dazu unten, **§. 317f**: *Die Produktion von konstantem Kapital [findet] nie seiner selbst wegen statt, sondern nur, weil mehr davon gebraucht wird in den Produktionssphären, deren Produkte in die individuelle Konsumtion eingehn.*

Zusammengefasst:

(315) Betrachtet man den Umschlag des **Gesamtkapitals**, wird die Zirkulationszeit begrenzt durch die Geschwindigkeit und den Umfang der **gesamten** individuellen Konsumtion. Und

⁶⁷ Zur Nomenklatur siehe den Anfang des Sechzehnten Kapitels.

diese ist in der kapitalistischen Produktionsweise bekanntlich auf die zahlungsfähige Nachfrage eingegrenzt, weshalb die Bedürfnisse der Mehrheit der Menschen eben gerade nicht befriedigt werden können.

(316) Und schon folgt ein Stück Krisentheorie, das auch für die heutige Form der Krisen gilt: *Zweitens, bei dem modernen Kreditsystem, verfügt [das Kaufmannskapital] über einen grossen Teil des Gesamtgeldkapitals der Gesellschaft, so dass es seine Einkäufe wiederholen kann, bevor es das schon Gekaufte definitiv verkauft hat; wobei es gleichgültig ist, ob unser Kaufmann direkt an den letzten Konsumenten verkauft oder zwischen diesen beiden 12 andre Kaufleute liegen.* Nun geht es wieder um den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise: Der gesellschaftliche Charakter der Produktion führt zur *ungeheuren Elastizität des Reproduktionsprozesses, der beständig über jede gegebne Schranke hinausgetrieben werden kann.* Marx schreibt *Reproduktionsprozess*, weil der kapitalistische Produktionsprozess gleichzeitig Reproduktionsprozess ist. Also, das Kaufmannskapital verfügt über grosse Geldmengen, wodurch es sich verselbständigt. Es kann beim industriellen Kapital einkaufen und dadurch bei ihm Nachfrage schaffen, bevor die Waren endgültig verkauft sind. Dadurch treibt es den *Reproduktionsprozess [...] selbst über seine Schranken* hinaus. Irgendwann aber schlägt die durch die individuelle Aneignung bestimmte Grenze der Zahlungsfähigkeit auf das Ganze durch. Die *Krise* hebt die relative Selbständigkeit des Kaufmannskapitals wieder auf: Es kann plötzlich nicht mehr beim industriellen Kapitalisten einkaufen. So kommt es zu *einem Punkt, wo der innere Zusammenhang gewaltsam, durch eine Krise, wiederhergestellt wird.*

Daher das Phänomen in den Krisen, dass sie nicht zuerst sich zeigen und ausbrechen beim Detailverkauf, der es mit der unmittelbaren Konsumtion zu tun hat, sondern in den Sphären des Grosshandels und der Banken, die diesem das Geldkapital der Gesellschaft zur Verfügung stellen.

Die Erläuterungen im nun folgenden Abschnitt sind verständlich, beschreiben aber wieder stärker den damaligen zyklischen Charakter der Krise. Die heutige Kapitalüberproduktionskrise führt zum Überfluss an Geldkapital, das das Bankkapital und die Finanzmärkte aufbläht, sodass der Zusammenbruch zuerst dort stattfindet und die darunterliegende Krise sichtbar macht.

(317) Es geht im Folgenden darum, nach welchen inneren Gesetzen die Preisbildung durch das Kaufmannskapital zustande kommt. Das ist enorm kompliziert, weil Marx methodisch Erkenntnisse aus dem Produktionsprozess des Kapitals (Erster Band), wo Mehrwertrate und –masse bestimmend sind, aus dem Zirkulationsprozess (Zweiter Band), wo der Kapitalumschlag und seine Geschwindigkeit bestimmend sind, mit der Entwicklung der Durchschnittsprofirrate (Dritter Band bis Zwölftes Kapitel) zusammen betrachtet.

(318) Es macht den Anschein, also ob der Kaufmann darüber bestimmen könnte, *ob er viel Ware zu wenig Profit oder wenig Ware zu viel Profit auf die einzelne Ware verkaufen will.* Diesen Anschein schminkt Marx konsequent ab. *Die beiden Grenzen für seinen Verkaufspreis sind: einerseits der Produktionspreis der Ware, über den er nicht verfügt; andererseits die Durchschnittsprofirrate, über die er ebensowenig verfügt. Das einzige, worüber er zu entscheiden hat, (...) ist, ob er in teuren oder wohlfeilen Waren handeln will. Es hängt daher*

ganz und gar vom Entwicklungsgrad der kapitalistischen Produktionsweise ab, und nicht vom Belieben des Kaufmanns, wie er es damit hält.

(324) *Wenn, wie der Leser zu seinem Leidwesen erkannt hat, die Analyse der wirklichen, innern Zusammenhänge des kapitalistischen Produktionsprozesses ein sehr verwickeltes Ding und eine sehr ausführliche Arbeit ist; wenn es ein Werk der Wissenschaft ist, die sichtbare, bloss erscheinende Bewegung auf die innere wirkliche Bewegung zu reduzieren, so versteht es sich ganz von selbst, dass in den Köpfen der kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsagenten sich Vorstellungen über die Produktionsgesetze bilden müssen, die von diesen Gesetzen ganz abweichen, und nur der bewusste Ausdruck der scheinbaren Bewegung sind. Um was es also hier im Wesentlichen geht, ist Kritik der politischen Ökonomie, also Ideologiekritik.*

(319) Marx zählt nun die Umstände auf, welche den falschen Anschein hervorbringen.

(320) Die wichtigste methodische Voraussetzung für die folgende Analyse: *Man hat bereits gesehen, dass der Umschlag des Kaufmannskapitals verschieden ist von dem des industriellen Kapitals.*

(321) *Beim industriellen Kapital geht der Umschlag (...) daher bestimmend ein nicht als positives, sondern als **beschränkendes** Element, in die Masse des jährlich produzierten Mehrwerts und daher in die Bildung der allgemeinen Profitrate. Dagegen ist die Durchschnittsprofitrate eine gegebne Grösse für das Kaufmannskapital. Es wirkt nicht direkt mit in der Schöpfung des Profits oder Mehrwerts und geht in die Bildung der allgemeinen Profitrate nur soweit bestimmend ein, als es nach dem Teil, den es vom Gesamtkapital bildet, seine Dividende aus der Masse des vom industriellen Kapital produzierten Profits zieht.*

Die Umschlagszeit des Kaufmannskapitals wirkt sich nicht auf die Höhe der Profitrate aus, sondern auf *die relative Grösse des zur Zirkulation notwendigen Kaufmannskapitals, indem klar ist, dass absolute Grösse des notwendigen Kaufmannskapitals und Umschlagsgeschwindigkeit desselben im umgekehrten Verhältnis stehen.* Schlägt bei Amazon der Handel mit Büchern viel schneller um als vorher in konventionellen Buchhandlungen, ist dort im Verhältnis zum Umsatz weniger Kapital erforderlich, was zu einer enormen Restrukturierung dieses Sektors führt, verbunden mit seiner Konzentration und Zentralisation.

(322) Eine solche Entwicklung kann die *allgemeine Profitrate* erhöhen.

Die Argumentation läuft also auf die wesentlichen Resultate hinaus: Wird von Einflüssen der reinen Spekulation und kurzfristigen Marktschwankungen abstrahiert, können die Kaufmannskapitalisten nicht frei Preise bestimmen oder die *Masse des Warenkapitals, das er umschlägt* **(323)**. Er kann nur bestimmen, in welchem Geschäftszweig er tätig sein will und ein wie grosses Geldkapital er einsetzen kann. Wegen der Entwicklung der Durchschnittsprofitrate bestimmt allein diese Grösse, welchen Anteil er am Gesamtprofit des gesellschaftlichen Kaufmannskapitals machen kann.

(323) *Der Profit des Kaufmanns ist bestimmt, nicht durch die Masse des Warenkapitals, das er umschlägt, sondern durch die Grösse des Geldkapitals, das er zur Vermittlung dieses Umschlags vorschießt. Ist die allgemeine Jahresprofitrate 15% und schießt der Kaufmann 100 Pfd.St. vor, so, wenn sein Kapital einmal im Jahr umschlägt, wird er seine Ware zu 115*

verkaufen. Schlägt sein Kapital fünfmal im Jahr um, so wird er ein Warenkapital zum Einkaufspreis von 100 fünfmal im Jahr zu 103 verkaufen, also im ganzen Jahrein Warenkapital von 500 zu 515. Dies macht aber auf sein vorgeschossnes Kapital von 100 nach wie vor einen Jahresprofit von 15. Wäre dies nicht der Fall, so würde das Kaufmannskapital, im Verhältnis zur Zahl seiner Umschläge, viel höhern Profit ab als das industrielle Kapital, was dem Gesetz der allgemeinen Profitrate widerspricht.

Dabei senkt eine steigende Anzahl von Kapitalumschlägen die Preise, die er realisieren kann. Würde das nicht passieren, erzielten die einzelnen Kaufleute mit raschem Kapital den höheren Profit als die mit langsamem, was wegen der allgemeinen Durchschnittsprofitrate nicht langfristig der Fall sein kann.

Die Anzahl der Umschläge des Kaufmannskapitals in verschiedenen Handelszweigen affiziert also die merkantilen Preise der Waren direkt. Die Höhe des merkantilen Preiszuschlags, des aliquoten Teils des merkantilen Profits eines gegebenen Kapitals, der auf den Produktionspreis der einzelnen Ware fällt, steht im umgekehrten Verhältnis zur Anzahl der Umschläge oder zur Umschlagsgeschwindigkeit der Kaufmannskapitale in verschiedenen Geschäftszweigen.

Ausnahme: Erhöht er infolge einer besseren individuellen Produktivkraft seine individuelle Umschlagszeit, kann er vorübergehend einen Extraprofit erzielen, bis die anderen nachgezogen haben.

(324) Wenn, wie der Leser zu seinem Leidwesen erkannt hat, die Analyse der wirklichen, innern Zusammenhänge des kapitalistischen Produktionsprozesses ein sehr verwickeltes Ding und eine sehr ausführliche Arbeit ist; wenn es ein Werk der Wissenschaft ist, die sichtbare, bloss erscheinende Bewegung auf die innere wirkliche Bewegung zu reduzieren, so versteht es sich ganz von selbst, dass in den Köpfen der kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsagenten sich Vorstellungen über die Produktionsgesetze bilden müssen, die von diesen Gesetzen ganz abweichen, und nur der bewusste Ausdruck der scheinbaren Bewegung sind.

(325) Wenn dasselbe industrielle Kapital, bei sonst gleichbleibenden Umständen und namentlich bei gleicher organischer Zusammensetzung, viermal im Jahr statt zweimal umschlägt, produziert es doppelt soviel Mehrwert und daher Profit; und dies zeigt sich handgreiflich, sobald und solange dies Kapital das Monopol der verbesserten Produktionsweise besitzt, die ihm diese Umschlagsbeschleunigung gestattet. (...)Die verschiedene Umschlagszeit in verschiedenen Handelszweigen erscheint umgekehrt darin, dass der Profit, der auf den Umschlag eines bestimmten Warenkapitals gemacht wird, im umgekehrten Verhältnis steht zur Anzahl der Umschläge des Geldkapitals, das diese Warenkapitale umschlägt.

Neunzehntes Kapitel: Das Geldhandlungskapital

(327) Definition: Die rein technischen Bewegungen, die das Geld durchmacht im Zirkulationsprozess des industriellen Kapitals und, wie wir jetzt hinzusetzen können, des Warenhandlungskapitals (da dies einen Teil der Zirkulationsbewegung des industriellen Kapitals als seine eigne und eigentümliche Bewegung übernimmt) - diese Bewegungen,

verselbständigt zur Funktion eines besondern Kapitals, das sie, **und nur sie**, als ihm eigentümliche Operationen ausübt, verwandeln dies Kapital in Geldhandlungskapital.

Das ist selbstverständlich heute **eine** der Funktionen der Banken, welche diese Operationen für die gesamte Klasse der **industriellen und kommerziellen Kapitalisten** ausführen. Da es sich heute bei den grossen Handelshäusern um Teile des Finanzkapitals im Sinne Lenins handelt, also um Konzerne, in welchen die Verschmelzung von Industrie- (Handels-) und Bankkapital schon stattgefunden hat, besitzen diese Konzerne selbst solche Geldreserven und fungieren daher auch als Geldhandlungskapital.

Die Funktion von Geldhandlungskapital ist heute noch am ehesten überall dort sichtbar, wo Geschäfte schwarz abgewickelt werden: Man muss ständig einige Tausendernoten auf die Seite legen und auf sich tragen, um in einem grösseren Umfang als DrogendealerIn funktionieren zu können.

Was in diesem Kapitel also untersucht wird, ist nicht die Ebene von Banken oder bankähnlichen Teilen der grossen Handelskonzerne, sondern eine **bestimmte Funktion** eines Teils des Geldkapitals, das – zumindest virtuell als Kredit – in der Zirkulationssphäre immer vorhanden sein muss und um das sich SpezialistInnen kümmern:

(328) Diese Arbeit ist eine Zirkulationskost, keine wertschaffende Arbeit. Sie wird dadurch abgekürzt, dass sie von einer besondern Abteilung von Agenten oder Kapitalisten für die ganze übrige Kapitalistenklasse ausgeführt wird.

Bei den vorangegangenen Formanalysen ist wieder $W - G - W$ der wichtige Teil wegen der Kontinuität des Produktionsprozesses.

(328) Ein bestimmter Teil des Kapitals muss beständig als **Schatz**, potentielles Geldkapital, vorhanden sein. Das verursacht Zirkulationskosten.

Es folgt eine Repetition der Geschichte der Entwicklung des Geldes hin zum *Weltgeld*. Die im Weiteren beschriebenen Operationen machen heute nur noch einen sehr kleinen Teil des Geldumlaufs aus.

(334) Was die GeldhandlungskapitalistInnen allgemein betrifft: Es ist ebenso klar, dass ihr Profit nur ein Abzug vom Mehrwert ist, da sie nur mit schon realisierten Werten (selbst wenn nur in Form von Schuldforderungen realisiert) zu tun haben.

Zwanzigstes Kapitel: Geschichtliches über das Kaufmannskapital

(335) Im zweiten Satz wird nochmals die Nomenklatur klar: Das *Kaufmannskapital* (am Anfang des Vierten Abschnittes auch *Handelskapital* genannt) zerfällt in *Warenhandlungskapital* und *Geldhandlungskapital*.

Die Arbeitsteilung zwischen Kaufmannskapital und industriellem Kapital hat einen anderen Charakter als die Arbeitsteilung innerhalb des Industriekapitals (*Bergbau, Ackerbau, Viehzucht, Manufaktur, Transportindustrie etc.*): Die zweite betrifft verschiedene **Inhalte**,

also Qualitäten von Produkten, die erste verschiedene **Formen**, nämlich die Stellung im ganzen kapitalistischen Reproduktionsprozess: Produktions- versus Zirkulationssphäre.

Frühere bürgerliche Ökonomen, inklusive Smith und teilweise Ricardo hatten das nie ganz klarstellen können. Die Verwechslung führt dazu, die Arbeitsteilung zwischen industriellem und kaufmännischem Kapital als ebenso unabhängig von der Produktionsweise zu betrachten wie die Arbeitsteilung innerhalb des Industriekapitals – also als ewig, naturgegeben.

Marx gibt im historischen Kapitel ein Beispiel dafür, wie dialektisches Denken angewendet wird. Er zeigt in immer wieder wechselnden Worten, wie sich die Formveränderungen von einer Produktionsweise zur andern abspielen und darstellen. Deshalb ist das Kapitel äusserst lesenswert und eignet sich als eine Art Repetitorium auf höherem Niveau: Kann ich diesen Gedankengängen folgen und leuchten sie mir einigermaßen ein; habe ich die historische Methode der Kapitalismusanalyse verstanden?

(337) *Nicht nur der Handel, sondern auch das Handelskapital ist aber älter als die kapitalistische Produktionsweise, ist in der Tat die historisch älteste freie Existenzweise des Kapitals.*

*Auf Basis welcher Produktionsweise auch immer die Produkte produziert wurden, die als Waren in die Zirkulation eingehn – ob auf Basis des urwüchsigen Gemeinwesens oder der Sklavenproduktion oder der kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen oder der kapitalistischen, – es ändert dies nichts an ihrem **Charakter als Waren**, und als Waren haben sie den Austauschprozess und die ihn begleitenden Formveränderungen durchzumachen.*

Wenn Waren produziert werden, gleichgültig in welcher gesellschaftlichen Form, sind die Voraussetzungen für den Zyklus $W - G - W$ gegeben und damit für die Existenz des Warenhandlungskapitals. Das *Extrem* dieses Zyklus ist immer W .

*Erst in der vollen Entwicklung der kapitalistischen Produktion, wo das Produkt **nur** noch als Ware, nicht als unmittelbares Subsistenzmittel produziert wird, erreicht das Handelskapital sein Maximum. Die kapitalistische Produktionsweise bestimmt beim Kaufmannskapital nur die grössere Quantität; als Qualität hat es sich schon viel früher entwickelt.*

(338) Was auch immer die gesellschaftliche Form der **Produktion** ist, der Handel nimmt von Anfang an die Form von Kapital an, weil es von Anfang an nicht nur um den Zyklus $W - G - W$ geht, sondern um den Zyklus $W - G - W'$, mit dem Ziel $G + \Delta G$.

(339) Die Existenz des Kaufmannskapital als historische Form *ist selbst historische Voraussetzung für die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise 1. als Vorbedingung der Konzentration von Geldvermögen und 2. weil die kapitalistische Produktionsweise Produktion für den Handel voraussetzt (...).*

Das Kaufmannskapital bildet also quasi einen Teil der ursprünglichen Akkumulation für das

Industriekapital. Das Kaufmannskapital hat aber seinerseits eine ursprüngliche Akkumulation hinter sich, die in vorkapitalistischen Zeiten ebenfalls vorwiegend über Raub und Totschlag zustande kam (s. unten).

(340) *Diese Verselbständigung des Zirkulationsprozesses, worin die Produktionssphären untereinander verbunden werden durch ein Drittes, drückt Doppeltes aus. Einerseits, dass die Zirkulation sich noch nicht der Produktion bemächtigt hat, sondern sich zu ihr als gegebener Voraussetzung verhält. Andererseits, dass der Produktionsprozess die Zirkulation noch nicht als blosses Moment in sich aufgenommen hat. In der kapitalistischen Produktion dagegen ist beides der Fall. Der Produktionsprozess beruht ganz auf der Zirkulation, und die Zirkulation ist ein blosses Moment, eine Durchgangsphase der Produktion, bloss die Realisierung des als Ware produzierten Produkts und der Ersatz seiner als Waren produzierten Produktionselemente.*

(341) Es folgen historische Beispiele, insbesondere die alte *Holländisch-Ostindische Kompanie*. S. dazu auch *Anmerkung 42* der Herausgeber, welche diese Kompanie als wichtigsten Agenten der ursprünglichen Akkumulation in Holland darstellt.

(342) In vorkapitalistischen Zeiten hat sich das Wertgesetz noch nicht allgemein durchgesetzt, und schon gar nicht hat sich eine Durchschnittsprofitrate herausgebildet. Die Preisbildung des Handelskapitals konnte sich also damals freier gestalten als heute. Dementsprechend tauschte es nicht nach Äquivalenten, sondern beraubte die ProduzentInnen im grossen Stil.

Die Handelsvölker der Alten existierten wie die Götter des Epikur in den Intermundien der Welt oder vielmehr wie die Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Der Handel der ersten selbständigen, grossartig entwickelten Handelsstädte und Handelsvölker beruhte als reiner Zwischenhandel auf der Barbarei der produzierenden Völker, zwischen denen sie die Vermittler spielten.

Hier ist eine der Stellen, welche Marx immer wieder den Vorwurf des Antisemitismus eintragen. Auch das Bewusstsein der genialsten Köpfe ist zeitgebunden, wie Marx uns lehrt. Heute würde er das wohl nicht mehr so schreiben.

Weitere Schlüsselstellen des Kapitels:

(343) *Solange das Handelskapital den Produktaustausch unentwickelter Gemeinwesen vermittelt, erscheint der kommerzielle Profit nicht nur als Übervorteilung und Prellerei, sondern entspringt grösstenteils aus ihr.*

*Das Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt also überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung bei den Handelsvölkern der alten wie der neuern Zeit direkt mit gewaltsamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung in Kolonien verbunden ist; so in Karthago, Rom, später bei Venezianern, Portugiesen, Holländern etc. Das verweist auf Marx' Analyse der ursprünglichen Akkumulation, Vierundzwanzigstes Kapitel des Ersten Bandes. Schön auch das lange Luther-Zitat in *Anmerkung 48.**

(344) *Die Entwicklung des Handels und des Handelskapitals entwickelt überall die Richtung der Produktion auf Tauschwert, vergrößert ihren Umfang, vermehrfacht und kosmopolisiert sie, entwickelt das Geld zum Weltgeld. Der Handel wirkt deshalb überall mehr oder minder auflösend auf die vorgefundenen Organisationen der Produktion, die in allen ihren verschiedenen Formen hauptsächlich auf den Gebrauchswert gerichtet sind.*

Hingegen hängt es nicht vom Handelskapital ab, in welcher Richtung eine Produktionsweise weiterentwickelt wird, sondern von der Natur dieser Produktionsweise selbst: *In der antiken Welt resultiert die Wirkung des Handels und die Entwicklung des Kaufmannskapitals stets in Sklavenwirtschaft; (...) In der modernen Welt dagegen läuft sie aus in die kapitalistische Produktionsweise.* Diese grundsätzliche Aussage wird auf den nächsten Seiten durch viele konkrete Beispiele illustriert.

(345f) Das Kolonialsystem trug wesentlich zur Sprengung der feudalistischen Produktionsweise bei. Interessant sind die Bemerkungen zu Indien und China: Infolge der vorbestehenden *Einheit kleiner Agrikultur und häuslicher Industrie* setzt der Durchdringung durch das Handelskapital der Kolonialmächte hartnäckigen Widerstand entgegen. Man könnte den „Grossen Sprung nach Vorn im revolutionären China der 1950er Jahre als Versuch sehen, diese Einheit auf einer höheren Ebene wiederherzustellen.

(347) Es zeigt sich, auf wie vielen verschiedenen Wegen und mit wie vielen Hindernissen an verschiedenen Orten der Übergang von der individuellen Kleinproduktion zur gesellschaftlichen Produktion des entwickelten Kapitalismus vor sich ging. Die grosse marxistische **Formanalyse**, welche die Bewegungen von einer Produktionsweise zur anderen in ihren Hauptlinien nachzeichnet, wird differenziert durch eine historische **Inhaltsanalyse**, auf die dann wieder die Formanalyse angewendet wird: *die englischen Clothiers des 17. Jahrhunderts*, die „Fabrikanten“ der französischen Seidenindustrie, *ein Teil der Londoner handwerksmässig betriebenen Möbelfabrikation*, und Engels fügt in **Fussnote 52** noch die rheinische Band- und Litzenwirkerei und Seidenweberei hinzu. Überall ordnet sich der Handelskapitalist alte Verhältnisse unter und bremst damit die kapitalistische Entwicklung und verschlechtert nur *die Lage der unmittelbaren Produzenten, verwandelt sie in blosse Lohnarbeiter und Proletarier unter schlechtern Bedingungen als die direkt unter das Kapital subsumierten (...).*

(348) Marx fasst zusammen: *Es findet also ein dreifacher Übergang statt: (...)*

Im Mittelalter ist der Kaufmann bloss „Verleger“(...) der sei es von den Zünftern, sei es von den Bauern produzierten Waren. (...)

(348) *Ursprünglich war der Handel Voraussetzung für die Verwandlung des zünftigen und ländlich-häuslichen Gewerbes und des feudalen Ackerbaus in kapitalistische Betriebe. Er entwickelt das Produkt zur Ware, teils indem er ihm einen Markt schafft, teils indem er neue Warenäquivalente und der Produktion neue Roh- und Hilfsstoffe zuführt und damit Produktionszweige eröffnet, die von vornherein auf den Handel gegründet sind, sowohl auf Produktion für den Markt und Weltmarkt wie auf Produktionsbedingungen, die aus dem Weltmarkt herkommen. Sobald die Manufaktur einigermaßen erstarkt, und noch mehr die grosse Industrie, schafft sie sich ihrerseits den Markt, erobert ihn durch ihre Waren. Jetzt wird*

der Handel Diener der industriellen Produktion, für die beständige Erweiterung des Markts Lebensbedingung ist.

Fünfter Abschnitt: Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn. Das zinstragende Kapital.

(12f.) Die Hauptschwierigkeit machte Abschnitt V, der auch den verwickeltesten Gegenstand des ganzen Buchs behandelt. (...) Hier liegt also nicht ein fertiger Entwurf vor, nicht einmal ein Schema, dessen Umrisse auszufüllen wären, sondern nur ein Ansatz von Ausarbeitung, der mehr als einmal in einen ungeordneten Haufen von Notizen, Bemerkungen, Materialien in Auszugsform ausläuft. Ich versuchte anfangs, diesen Abschnitt, wie es mir mit dem ersten einigermaßen gelungen war, durch Ausfüllung der Lücken und Ausarbeitung der nur angedeuteten Bruchstücke zu vervollständigen, so dass er wenigstens annähernd das alles bot, was der Verfasser zu geben beabsichtigt hatte. Ich habe dies wenigstens dreimal versucht, bin aber jedesmal gescheitert (...). Endlich sah ich ein, dass es auf diesem Weg nicht ging. (...) Mir blieb nichts übrig, als die Sache in gewisser Beziehung übers Knie zu brechen, mich auf möglichste Ordnung des Vorhandenen zu beschränken, nur die notdürftigsten Ergänzungen zu machen.

(14) Es ist Engels schliesslich gelungen, alle irgendwie zur Sache gehörenden Aussprüche des Verfassers im Text unterzubringen.]

Es geht in diesem Abschnitt im Wesentlichen um die Verteilung des Mehrwerts zwischen den UnternehmerInnen und ihren KreditgeberInnen. Produziert einE UnternehmerIn ausschliesslich mit seinem/ihrer Eigenkapital, kann er/sie den ganzen Gewinn für sich behalten. Das gilt auch für die in einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossenen kollektiven UnternehmerInnen: Aktienkapital ist Eigenkapital, und die darauf bezahlten Dividenden sind in erster Linie Unternehmergewinn, nicht Zinsen⁶⁸. Produzieren individuelle oder kollektive UnternehmerInnen neben dem Eigenkapital auch mit Fremdkapital (Obligationen, Bankkredite, Privatkredite), müssen sie einen Teil des Gewinnes als Zins den KreditgeberInnen abtreten. Das ist die *Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn*. Dabei wird nicht zwischen dem industriellen und dem Handelskapital unterschieden: Beide sind unternehmerisch tätig, der eine in der Produktion, der andere in der Zirkulation. Beide können in gleicher Weise mit Eigen- und Fremdkapital operieren.

(351) Zins ist ein *besondrer Name, eine besondere Rubrik für einen Teil des Profits, den das fungierende Kapital, statt in die eigne Tasche zu stecken, an den Eigner des [Fremd-]Kapitals wegzuzahlen hat.*

⁶⁸ Vgl. genaue **S. 387** und Lesehilfe dazu.

Einundzwanzigstes Kapitel: Das zinstragende Kapital

[Kapitel 21 – 24 waren in der Hauptsache ausgearbeitet.]

(350) Marx kommt auf die Bildung der **Durchschnittsprofitrate** zurück, in die jetzt neu auch das Handelskapital gleichberechtigt einbezogen ist, wie in den letzten Kapiteln gezeigt. Warum sich das *in engeren Grenzen* darstellt als vorher, ist nicht klar. Es besteht ja der Eindruck, dass die Grenze erweitert wurde, indem das Handelskapital eingeschlossen wurde. Meint Marx die engere Definition im folgenden Satz, *also bloss mit Bezug auf die fertige Gestalt der Durchschnittsrate* (und nicht auf den Prozess des ständigen Kreisens individueller Profitraten um einen Durchschnittswert)? Worauf dieser Absatz abzielt, ist u.E. die Tatsache, dass das zinstragende Kapital (vorerst?) nicht in die Bildung der Durchschnittsprofitrate eingeht.

Das wird hier aber nicht weiter ausgeführt, sondern es folgt eine längere **Warenanalyse**, angewendet auf die verschiedenen Kapitale und ihre Bestandteile, bezogen auf ihre gerade ausgeübten Funktionen.

Geld an sich ist noch kein Kapital, sondern wird es erst dadurch, dass es im Rahmen der kapitalistischen Produktion *zu einem **sich selbst verwertenden, sich vermehrenden Wert** wird.*

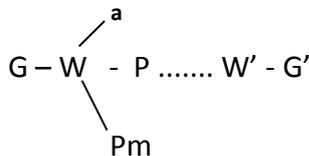
(351) *Damit erhält es, ausser dem Gebrauchswert, den es als Geld besitzt – nämlich **allgemeines Äquivalent** zu sein, eine Ware, die gegen jede andere Ware ausgetauscht werden kann –, einen zusätzlichen Gebrauchswert, nämlich den, **als Kapital zu fungieren**. Sein **Gebrauchswert** besteht hier eben in dem Profit, den es, in Kapital verwandelt, produziert. In dieser Eigenschaft als **mögliches Kapital**, als Mittel zur Produktion des Profits, wird es **Ware**, aber eine Ware sui generis. Oder was auf dasselbe herauskommt, Kapital **als Kapital** wird zur Ware.*

Wenn dieser Mann – der Unternehmer – dem Eigner der 100 Pfd.St. am Jahresschluss vielleicht 5 Pfd.St. zahlt, d.h. einen Teil des produzierten Profits, so zahlt er damit den Gebrauchswert der 100 Pfd.St., den Gebrauchswert ihrer Kapitalfunktion, der Funktion, 20 Pfd.St. Profit zu produzieren. Man sieht: Die Warenanalyse ist die Grundlage für das Verständnis aller Formen des Kapitals.

(351) Ein **Einschub** kritisiert bürgerliche Ökonomen, die von *natürlicher Gerechtigkeit* sprechen. Gerechtigkeit ist in der politischen Ökonomie nicht ein moralischer Begriff, sondern *beruht darauf, dass (...) Transaktionen zwischen Produktionsagenten (...) aus den – jeweils geschichtlich aktuellen – Produktionsverhältnissen als natürliche Konsequenz entspringen (...) Sklaverei, **auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise**, ist ungerecht; ebenso der Betrug auf die Qualität der Ware – aber nicht die private Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten.*

Die Warenanalyse geht weiter: *Betrachten wir zunächst die eigentümliche Zirkulation des zinstragenden Kapitals. Es ist dann in zweiter Instanz zu untersuchen die eigne Art, wie es als Ware verkauft wird, nämlich verliehen statt ein für allemal abgetreten.* Um das Weitere

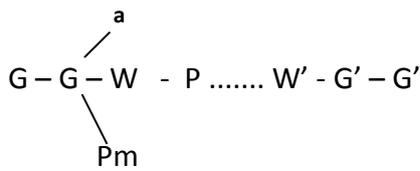
besser zu verstehen, gehen wir nochmals von der vollständigen Formel des kapitalistischen Reproduktionsprozesses aus:



Diese wird hier abgekürzt zu $\text{G} - \text{W} - \text{G}'$: Das ist die Bewegung des wirklichen Kapitals. Beim zinstragenden Kapital wird sie von der Bewegung $\text{G} - \text{G}'$ umschlossen, doch weil sich der zinstragende Kapitalist nicht um die wirkliche Kapitalverwertung zu kümmern braucht, sieht er nur $\text{G} - \text{G}'$ oder $\text{G} + \Delta\text{G}$. Die gesamte Bewegung ist aber

$$\text{G} - \text{G} - \text{W} - \text{G}' - \text{G}'$$

Also geht am Anfang G vom Banker zum Unternehmer, und am Schluss geht G' den umgekehrten Weg. Die gesamte Bewegung stellt sich dann wie folgt dar:



Bei der weiteren Warenanalyse lohnt es sich, diese ganze Formel im Auge zu behalten. Dadurch wird leicht verständlich, was aus welcher Sicht welches Geld Ware ist und welches Kapital: Kapital ist einzig das Geld, das die Stationen $\text{P} \dots \text{W}'$ durchläuft.

(353) In dieser Form **erscheint** die Verausgabung des Geldes als Kapital und sein Rückfluss als realisiertes Kapital. Dem Wesen nach ist aber *der erste Stellenwechsel von G durchaus kein Moment, weder der Warenmetamorphose noch der Reproduktion des Kapitals. Das wird es erst bei der zweiten Verausgabung, in der Hand des fungierenden Kapitalisten, der Handel damit treibt oder es in produktives Kapital verwandelt. Aber: A hat ihm das Geld nur gegeben (...) als Kapital, d.h. als Wert, der sich nicht nur erhält in der Bewegung, sondern seinem Eigner einen Mehrwert schafft.* Zwar sind die Geldflüsse – am Anfang vom zinstragenden zum fungierenden Kapitalisten und am Schluss wieder zurück – für sich betrachtet nicht Teil der Kapitalverwertung, aber dieses Geld fungiert wegen seiner Bestimmung, in der Hand des Unternehmers als Kapital verwertet zu werden, doch letztlich als Kapital. Eine **widersprüchliche Einheit**, gleichzeitig Kapital und nicht Kapital zu sein.

(354) Mit solchen dialektischen Gedankengängen geht es weiter: Warenkapital fungiert im Zirkulationsprozess zwar nur als Ware, und dennoch ist es Warenkapital, weil es

1. *bereits mit Mehrwert geschwängert ist*
2. *ein Moment seines Reproduktionsprozesses als Kapital ist.*

Mit den kleinen Wörtchen *für sich betrachtet* weist Marx darauf hin, wann W und W' sowie G und G' nur Ware sind, obschon sie, in der Gesamtheit betrachtet, Geld- und Warenkapital sind.

(355) Im Zirkulationsprozess sind W und G *für andre* nur Ware. *Als Kapital existiert das Kapital, in der wirklichen Bewegung, nicht im Zirkulationsprozess, sondern nur im Produktionsprozess, im Ausbeutungsprozess der Arbeitskraft.*

(355) Anders aber verhält es sich mit dem zinstragenden Kapital, und grade dies bildet seinen spezifischen Charakter: (...) *Es ist nicht bloss Kapital für den, der es veräussert, sondern es wird dem dritten von vornherein als Kapital ausgehändigt, als Wert, der den Gebrauchswert besitzt, Mehrwert, Profit zu schaffen.* Würde es eineR UnternehmerIn ausgeliehen, damit er/sie sich daraus einen Maserati zum Eigengebrauch kauft, wäre es kein Kapital, selbst wenn der/die UnternehmerIn dafür einen Zins zahlen würde. Es hätte dann den Gebrauchswert im Luxuskonsum, nicht den, Wert und Profit zu schaffen.

(356) Die Unterscheidung zwischen fixem und zirkulierendem Kapital im eigentlichen Produktionsprozess widerspiegelt sich auch als Unterscheidung zwischen Darlehensformen, die sich wie fixes Kapital (periodische Zinszahlungen plus Amortisation) oder wie flüssiges Kapital verhalten (gesamthafter Rückzahlung inklusive Zins).

(357) Als zinstragendes Kapital verkürzt sich also die Formel auf $G - G'$, und G erscheint in dieser Funktion als **Geld heckendes Geld** – als Geld, das „arbeitet“. Es ist die am meisten fetischisierte Form des Kapitals.

Es folgt eine Auseinandersetzung mit Proudhon, die man wörtlich auf die heutige Debatte mit den AnhängerInnen von J.S. Gesell (1862- 1930) übertragen kann. Diese reduzieren den des Kapitalismus auf das Geld und seiner Verzinsung. Wenn der Hutmacher = Kapitalist sein Produkt zum Wert verkauft, eignet er sich ebenso regelmässig Mehrwert an wie der Geldverleiher, welcher periodisch Zins und am Ende auch noch den ganzen ausgeliehenen Betrag zurückerhält. Und: (359) Der Warenverkäufer erhält das Äquivalent in Geld für die weggegebene Ware; der Geldverleiher erhält kein Äquivalent, sondern am Ende der Laufzeit einfach sein Geld zurück.

(359) Was bleibt Poudhon und den Gesell-AdeptInnen rätselhaft? *Die Kategorien: Kaufen, Preis, Gegenstände abtreten, und die unvermittelte Form, worin hier der Mehrwert erscheint; kurz das Phänomen, dass hier Kapital als Kapital zur Ware geworden ist, dass daher das Verkaufen in Leihen, der Preis in einen Anteil am Profit sich verwandelt hat.* Um das zu durchschauen, mussten wir vorher nochmals genaue Warenanalyse betreiben.

Marx wiederholt daselbe mit anderen Worten, hebt aber einen Unterschied hervor:

(361) *Als Ware eigener Art besitzt das Kapital auch eine eigentümliche Art der Veräusserung. Die Rückkehr drückt sich daher hier auch nicht aus als Konsequenz und Resultat einer bestimmten Reihe ökonomischer Vorgänge, sondern als Folge einer speziellen juristischen Abmachung zwischen Käufer und Verkäufer.*

Das ist aber nur die **begriffslose Form** der wirklichen Kapitalbewegung, die sich hinter der juristischen Form des Geldverleihs verbirgt und in dieser nicht sichtbar ist.

(362) Jetzt ist der Zins zu untersuchen.

(363) Er wird als ΔG ausgedrückt und ist Teil der Durchschnittsprofits (in dessen Bildung er aber, wie auf S. 250 erwähnt, **nicht** eingeht).

Beim Kauf und Verkauf von gewöhnlichen Waren bleibt der Wert zunächst erhalten. Er wechselt nur die Form. Am Schluss aber wird er konsumiert und damit vernichtet, entweder produktiv oder individuell.

Die spezielle Ware namens zinstragendes Kapital ändert beim Verleih und der Rückzahlung die Form nicht, sondern bleibt G. Sie hat nur das Eigentümliche, dass ihr Gebrauchswert darin besteht, dass (364) sie am Schluss ihren Wert behält und sogar noch vermehrt.

Es gibt eine gewisse Analogie zum Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft: Hier **ist** der Gebrauchswert die Fähigkeit, mehr Wert zu erzeugen, als sie kostet; **und so erscheint ebenfalls der Gebrauchswert des geliehenen Geldkapitals als seine Wert setzende und vermehrende Fähigkeit**. Aber: das Leihkapital **scheint** nur zu „arbeiten“, während die ArbeiterInnen es tun.

Es folgen Wiederholungen bis zur Zusammenfassung und Definition:

(366) Beide geben dieselbe Geldsumme als Kapital aus, der Verleiher und der Borger. Aber nur in der Hand des letzteren fungiert sie als Kapital. Der Profit wird nicht verdoppelt durch das doppelte Dasein derselben Geldsumme als Kapital für zwei Personen. Es kann für beide als Kapital nur fungieren durch **Teilung** des Profits. Der dem Verleiher zufallende Teil heisst Zins.

Der Zins kann aber nicht als Preis der verliehenen Ware Geldkapital bezeichnet werden: Will man den Zins den Preis des Geldkapitals nennen, so ist dies eine irrationelle Form des Preises, durchaus im Widerspruch mit dem Begriff des Preises der Ware. Der Preis ist hier auf seine rein abstrakte und inhaltslose Form reduziert, dass er eine bestimmte Geldsumme ist, die für irgend etwas, was so oder so als Gebrauchswert figuriert, gezahlt wird; während seinem Begriff nach der Preis gleich ist dem in Geld ausgedrückten Wert dieses Gebrauchswerts. Das wird verständlich weiter erläutert.

(367) Wenn daher der Preis den Wert der Ware, so drückt der Zins die Verwertung des Geldkapitals aus und **erscheint** daher als der Preis, der dem Verleiher für dasselbe gezahlt wird. Es ergibt sich hieraus, wie abgeschmackt es von vornherein ist, die einfachen Verhältnisse des durch Geld vermittelten Austausches, von Kauf und Verkauf, hierauf direkt anwenden zu wollen, wie Proudhon tut. Die Grundvoraussetzung ist eben, dass Geld als Kapital fungiert und daher als Kapital an sich, als potentielles Kapital einer dritten Person übermacht werden kann.

Es folgt eine grundsätzliche Analyse, welche direkt in die Kapitalismuskritik führt, als Waffe im Klassenkampf:

(368) Geld. resp. Ware, ist an sich, potentiell Kapital, ganz wie die Arbeitskraft potentiell Kapital ist. Denn 1. kann das Geld in die Produktionselemente verwandelt werden und ist, wie es ist, bloss abstrakter Ausdruck derselben, ihr Dasein als Wert; 2. besitzen die stofflichen

Elemente des Reichtums die Eigenschaft, potentiell schon Kapital zu sein, weil ihr sie ergänzender Gegensatz, das, was sie zu Kapital macht - die Lohnarbeit -, auf Basis der kapitalistischen Produktion vorhanden ist.

Die gegensätzliche gesellschaftliche Bestimmtheit des stofflichen Reichtums - sein Gegensatz zur Arbeit als Lohnarbeit - ist, getrennt vom Produktionsprozess, schon im Kapitaleigentum als solchem ausgedrückt. Dies ein Moment nun, getrennt vom kapitalistischen Produktionsprozess selbst, dessen stetes Resultat es ist und als dessen stetes Resultat es seine stete Voraussetzung ist, drückt sich darin aus, dass Geld, und ebenso Ware, an sich, latent, potentiell, Kapital sind, dass sie als Kapital verkauft werden können und dass sie in dieser Form Kommando über fremde Arbeit sind, Anspruch auf Aneignung fremder Arbeit geben, daher sich verwertender Wert sind. Es tritt hier auch klar hervor, dass dies Verhältnis der Mittel und das Mittel zur Aneignung fremder Arbeit ist und nicht irgendeine Arbeit als Gegenwert von Seite des Kapitalisten.

Das ist der Grund, weshalb der Wert von Geld als Banknoten oder Giralgeld, auch losgelöst von der Goldware, in „normalen“ Zeiten kapitalistischer Ausbeutung erhalten bleibt. In krisenhaften Zeiten dagegen entsteht das Bedürfnis, Geld in die Form von Gold zurückzuverwandeln – der Goldpreis steigt dann. Das ist der „rationale“ Kern hinter dem Geschwätz der Schweizerischen Volkspartei (SVP), Nationalbankgold sei Volksvermögen.

Nach einer Zusammenfassung, wie sich die Marktpreise von Waren und auch der Ware Arbeitskraft (der Arbeitslohn) bestimmen – wobei sich die Gesetze von Angebot und Nachfrage bei einem Durchschnittswert aufheben – verweist Marx auf **einen weiteren bedeutenden Unterschied zwischen gewöhnlichen Waren und der Ware Geldkapital:**

(369) *Die Konkurrenz bestimmt hier nicht die Abweichungen vom Gesetz, sondern es existiert kein Gesetz der Teilung ausser dem von der Konkurrenz diktierten, weil, wie wir noch weiter sehn werden, keine "natürliche" Rate des Zinsfusses existiert. Unter der natürlichen Rate des Zinsfusses versteht man vielmehr die durch die freie Konkurrenz festgesetzte Rate. Es gibt keine "natürlichen" Grenzen der Rate des Zinsfusses. Wo die Konkurrenz nicht nur die Abweichungen und Schwankungen bestimmt, wo also beim Gleichgewicht ihrer gegeneinander wirkenden Kräfte überhaupt alle Bestimmung aufhört, ist das zu Bestimmende etwas an und für sich Gesetzloses und Willkürliches.*

Das ist bereits die Schlussfolgerung des nächsten Kapitels, hier eher klarer als dort.

Immer wieder weist Marx darauf hin, dass beim zinstragenden Kapital alles äusserlich erscheint, so dass bürgerliche und reformistische ÖkonomInnen die dahinter liegenden Faktoren der Produktion nicht erkennen können, im vorliegenden Fall die Auswirkungen von Produktions- und Umlaufzeit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel: Teilung des Profits. Zinsfuss. „Natürliche“ Rate des Zinsfusses

(370) Es gibt viele Einflüsse auf den Zinsfuss wie Schwankungen von Angebot und Nachfrage, zyklische Krisen sowie die Angleichung des Zinsfusses auf dem Weltmarkt, die hier nicht

behandelt werden. Es geht nur um *die selbständige Gestalt des zinstragen Kapitals und die Verselbständigung des Zinses gegen den Profit*, von dem er ein Teil ist. Dementsprechend kann die durchschnittliche Höhe des Zinses als Teil der Durchschnittsprofitrate angesehen werden. Bleibt der Anteil des Zinses am Durchschnittsprofit konstant, steigt mit steigender Profitrate die absolute Grösse des Gewinns, der dem Unternehmer bleibt. Der durchschnittliche Zinsfuß hängt deshalb bis zu einem gewissen Grad von der Durchschnittsprofitrate ab. Aber die Art, wie er bestimmt wird, ist doch anders als die Art, wie sich die Durchschnittsprofitrate ausbildet. Das ist die zentrale Aussage dieses Kapitels.

(371) Die auch heute noch gültige Beobachtung, dass der Zinsfuß im umgekehrten Verhältnis zum Entwicklungsgrad des Kapitalismus steht, hängt mit dem umgekehrten Verhältnis von Durchschnittsprofitrate und industrieller Entwicklung zusammen: Die Durchschnittsprofitrate fällt ja im langfristigen Verlauf der kapitalistischen Entwicklung, also hat auch der durchschnittliche Zins die Tendenz zum Fallen (372) Dies ist heute (2017) besonders gut sichtbar. Ein Teil der niedrigen Zinsen ist der extrem lockeren Geldpolitik der Notenbanken geschuldet; diese können die Zinsen aber nicht nach Belieben manipulieren. Wenn die zu Grunde liegenden ökonomischen Kräfte genügend stark wirken, kann die Zinsentwicklung die Absichten der Notenbanken durchkreuzen. Andererseits kann der Zinsfuß theoretisch nicht höher liegen als die Durchschnittsprofitrate.

(372) In der zyklischen Krise sind im Aufschwung die Zinsen am niedrigsten. Sie steigen am Ende des Aufschwungs und erreichen den Höhepunkt am Höhepunkt der Krise,

(373) *wo geborgt werden muss, um zu zahlen, koste was es wolle.*

Steigender Zinsfuß bedeutet Fall im Preis der Wertpapiere, so dass während der Krise grosse Geldbesitzer wie Banken oder Hedge-Fonds die Papiere billig kaufen können .

Es existiert aber auch eine Tendenz zum Fallen des Zinsfußes, ganz unabhängig von den Schwankungen der Profitrate. Dafür gib es zwei Hauptursachen.

Die erste erklärt Marx in den leicht verständlichen Worten von Ramsay: Die Vermehrung von Personen, welche von den Erträgen ihres Vermögens leben können. Wenn der Anteil an Zins- und Renteneinkommen wächst, ohne dass das produktive Kapital gewachsen ist, kann für die einzelnen RentnerInnen nur noch ein niedrigerer Zinsfuß bezahlt werden. Die Problematik der Altersvorsorge über das Kapitaldeckungsverfahren ist hier auf den Punkt gebracht.

(374) Die zweite dieser Ursachen liegt in der Ausdehnung des Kreditsystems und in der Konzentration des Geldkapitals in den Händen Weniger. Dies muss auf den Zinsfuß drücken, welchen die Banken für Einlagen zahlen. Als Monopolistinnen haben die grossen Kapitale die Macht dazu.

Nun kommt Marx auf die Frage zurück, warum es (innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise) **keine „natürliche“ Durchschnittsrate des Zinsfußes** gibt, d.h. keine, die sich wie der durchschnittliche Marktpreis, die durchschnittliche Rate des Profits oder die Aufteilung zwischen Mehrwert und Arbeitslohn aus ökonomischen Gesetzmässigkeiten ableiten lassen.

(377) Dort geht es immer um *qualitative Unterschiede* zwischen verschiedenen Variablen, hier aber um eine rein *quantitative* Aufteilung **von einem und demselben Mehrwert** unter zwei AkteurInnen.

Während sich die Durchschnittsprofitrate in einem realen ökonomischen Prozess über längere Zeit in Annäherungen ausbildet, erscheint der durchschnittliche Zinsfuß als eine gegebene, relativ konstante Grösse, die sich **unmittelbar nur durch Angebot und Nachfrage festlegt**. Das ist bei der Ware Geldkapital nicht anders als bei jeder anderen Ware. Im Unterschied zu anderen Waren kreisen Angebot und Nachfrage aber nicht um einen „natürlichen“ Warenwert herum, welcher der vergegenständlichten abstrakten gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitszeit entspricht. Deshalb bestimmen Traditionen und mehr oder weniger willkürliche Festsetzungen den mittleren Zinsfuß stärker als bei „gewöhnlichen“ Waren. Dies ist die zusammenfassende Interpretation der hier nicht immer klar ausgearbeiteten und verständlichen Argumentation von Marx. Vgl. die klareren Ausführungen im nächsten Kapitel, **S. 383f.**

(381) Dazu kommt, *dass mit der Entwicklung der grossen Industrie das Geldkapital (...) als konzentrierte, organisierte Masse auftritt, die ganz anders als die reelle Produktion unter die Kontrolle der das gesellschaftliche Kapital vertretenden Bankiers gestellt ist. Dies sind einige der Gründe, warum die allgemeine Profitrate als ein verschwimmendes Nebelbild erscheint neben dem bestimmten Zinsfuß, der zwar seiner Grösse nach schwankt, aber dadurch, dass er gleichmässig für alle Borger schwankt, ihnen stets als fixer, gegebener gegenübertritt.*

Und im Imperialismus und der herrschenden Kapitalüberproduktionskrise mit ihrer gigantischen Aufblähung des verleihbaren Geldes trifft das noch viel stärker zu. Das gibt den Zentralbankiers vom Fed, der EZB oder der SNB die Macht, den Zinsfuß innerhalb bestimmter Grenzen willkürlich festzulegen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel: Zins und Unternehmergewinn

(383) Marx fasst allgemein verständlich zusammen, was wir bereits wissen, insbesondere: *Der Zins, wie wir in den beiden vorhergehenden Kapiteln gesehn, erscheint ursprünglich, ist ursprünglich, und bleibt in Wirklichkeit nichts als ein Teil des Profits, d.h. des Mehrwerts, den der fungierende Kapitalist, Industrieller oder Kaufmann, soweit er nicht eignes Kapital, sondern geliehenes Kapital anwendet, wegzahlen muss an den Eigentümer und Verleiher dieses Kapitals. (...) Es ist in der Tat nur die Trennung der Kapitalisten in Geldkapitalisten und industrielle Kapitalisten, die einen Teil des Profits in Zins verwandelt, die überhaupt die Kategorie des Zinses schafft; und es ist nur die Konkurrenz zwischen diesen beiden Sorten Kapitalisten, die den Zinsfuß schafft.*

(384) Dabei beleuchtet er die Tatsache, dass sowohl UnternehmerInnen als auch GeldkapitalistInnen solange nicht über ihr Kapital verfügen, als es angelegt ist und Unternehmergewinn und Zins abwirft – an sich eine Selbstverständlichkeit, die aber über die Verwendung der Geldkapitale entscheidet. Will einE KapitalistIn eine Yacht auf dem Mittelmeer kaufen, darf er/sie dieses Geld eben nicht anlegen.

(385) Wichtig ist, dass die rein **quantitative** Unterteilung des Profits in Unternehmergewinn und Zins in einen **qualitativen** Unterschied umschlägt. Er besteht darin, dass GeldkapitalistInnen sich nicht um die produktive Verwertung des Kapitals zu kümmern brauchen, während UnternehmerInnen nach Abzug des Zinses vom Gewinn (oder Verlust) behalten kann (oder muss), was an Mehrwert resp. Profit aus der produktiven Verwertung des Kapitals übrig bleibt (oder auch nicht). Das wird auf den folgenden Seiten aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Der qualitative Unterschied besteht unabhängig davon, ob sich die beiden Sorten von KapitalistInnen auf verschiedene Personen aufteilen oder nicht.

(386) Marx verdeutlicht das einmal mehr anhand der Erscheinungsebenen, d.h. wie der Profit den verschiedenen Kapitalistenklassen erscheint. Den *Kapitalisten, der mit geborgtem Geld arbeitet*, erscheint eben *der Profit minus dem Zins* als sein Profit, als *das Produkt seines Kapitals*. Das ist dann der *Unternehmergewinn*.

(387) Wichtig: *Der Zins, den er an diesen zahlt, **erscheint** also als der Teil des Rohprofits, der dem **Kapitaleigentum als solchem** zukommt. Im Gegensatz hierzu **erscheint** der Teil des Profits, der dem aktiven Kapitalisten zufällt, jetzt als **Unternehmergewinn, entspringend ausschliesslich aus den Operationen oder Funktionen, die er im Reproduktionsprozess mit dem Kapital vollführt**, speziell also den Funktionen, die er als Unternehmer in der Industrie oder dem Handel verrichtet. (...)*

*Diese qualitative Scheidung zwischen den beiden Teilen des Rohprofits, dass der Zins Frucht des Kapitals an sich, des Kapitaleigentums, abgesehen vom Produktionsprozess, und der Unternehmergewinn Frucht des prozessierenden, im Produktionsprozess wirkenden Kapitals und daher der aktiven Rolle ist, die der Anwender des Kapitals im Reproduktionsprozess spielt - diese qualitative Scheidung ist keineswegs bloss subjektive Auffassung des Geldkapitalisten hier und des industriellen Kapitalisten dort. **Sie beruht auf objektiver Tatsache**, denn der Zins fließt dem Geldkapitalisten, dem Leihverleiher zu, der blosser Eigentümer des Kapitals ist, also das blosses Kapitaleigentum vertritt vor dem Produktionsprozess und ausserhalb des Produktionsprozesses; und der Unternehmergewinn fließt dem bloss fungierenden Kapitalisten zu, der Nichteigentümer des Kapitals ist.*

Marx abstrahiert hier von der zufälligen Tatsache, dass AnwenderInnen von Kapital gleichzeitig auch seine BesitzerInnen sein können – soweit sie nämlich Eigenkapital anwenden. Das ermöglicht es Marx, den **qualitativen** Unterschied zwischen Unternehmergewinn und Zins in aller Schärfe zu definieren: Der Zins wird bezahlt für das **Eigentum** an Kapital, der Unternehmergewinn wird bezahlt für die **Anwendung** von Kapital. Das stellt uns allerdings vor ein neues Problem: Wie ist es mit den Dividenden⁶⁹? Sind sie Entschädigung für den – kollektiven – Besitz an Kapital? Dann wären sie nur eine andere Form des Zinses. An einigen Stellen scheint Marx das genau so zu betrachten. Andererseits enthalten die Dividenden auch Teile des Unternehmergewinns. Ihre Höhe schwankt deshalb in Anlehnung an die Schwankungen der Gewinne eines Unternehmens. Und wenn ein Unternehmen längere Zeit Verluste schreibt, zahlt es gar keine Dividenden. AktionäreInnen erhalten also häufig keine Entschädigung für ihren Kapitalbesitz. Das ist die Kehrseite der Tatsache, dass der Wert ihrer Aktien bei gutem Geschäftsgang steigt.

⁶⁹ Zur Problematik der Formbestimmung von Dividenden vgl. **S. 48** dieser Lesehilfe, Fussnote 38.

Die Arbeit, welche die Anwendung des Kapitals erfordert, wird von den AktienbesitzerInnen an die **Manager** delegiert.

(388) *Der Anwender des Kapitals, auch wenn er mit eigenem Kapital arbeitet, zerfällt in zwei Personen, den blossen Eigentümer des Kapitals und den Anwender des Kapitals; sein Kapital selbst, mit Bezug auf die Kategorien von Profit, die es abwirft, zerfällt in Kapitaleigentum, Kapital ausser dem Produktionsprozess, das an sich Zins abwirft, und Kapital im Produktionsprozess, das als prozessierend Unternehmergewinn abwirft.⁷⁰*

(389) *Die ganze Untersuchung, wie der Bruttoprofit sich in Zins und Unternehmergewinn differenziert, löst sich einfach auf in die Untersuchung, wie ein Teil des Bruttoprofits sich allgemein als Zins verknöchert und verselbständigt. Hier fällt einmal mehr die historische Dimension der Entwicklung mit der formalen Analyse zusammen. Ähnlich wie wir beim Handelskapital gesehen haben – existiert aber historisch das zinstragende Kapital als eine fertige, überlieferte Form und daher der Zins als fertige Unterform des vom Kapital erzeugten Mehrwerts, lange bevor die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Vorstellungen von Kapital und Profit existieren. Daher immer noch in der Volksvorstellung Geldkapital, zinstragendes Kapital als Kapital als solches, als Kapital par excellence gilt.*

(390) *Der Zins selbst [erscheint] als ein Mehrwert, den das Kapital an und für sich abwirft, und den es daher auch abwerfen würde ohne produktive Anwendung – wenn z.B. Geld verliehen wird, damit der Borger den besagten Maserati kaufen kann, zahlt er in gleicher Weise Zins wie wenn er das geborgte Geld in sein Unternehmen stecken würde.*

(391) *Gesamtgesellschaftlich betrachtet ist das natürlich Unsinn, denn es gäbe keinen Zins, ohne dass Leute da sind, die Produktionsmittel kaufen und verwerten. In der **Kapitalüberproduktionskrise** sind zu wenig produktive Investitionsmöglichkeiten vorhanden für den *ungebürlich grossen Teil der Kapitalisten*, die überschüssiges Geldkapital verwerten wollen, weshalb sich entweder das Geldkapital entwerten (Inflation) oder der Zinsfuss fallen muss, oder eine Kombination von beidem. In dieser Weise kommt es auch dazu, dass die Altersvorsorge nach dem Kapitaldeckungsverfahren nicht mehr die versprochenen Zinsen abwirft, um den Pensionierten genügend Rente zahlen zu können.*

Diese beiden Formen, Zins und Unternehmergewinn, existieren nur in ihrem Gegensatz.

(392) *Weil der eine Teil des Profits sich in Zins verwandelt, deshalb **erscheint** der andre Teil als Unternehmergewinn.*

Methodisch: Für die ganze Untersuchung gilt, dass wir unter Profit immer *den Durchschnittsprofit* verstehen.

Und hier – einmal mehr – der geldtheoretisch zentrale Satz: *Durch seine Fähigkeit, sich in Produktionsmittel zu verwandeln, kommandiert es [das Geld] beständig unbezahlte Arbeit und verwandelt daher den Produktions- und Zirkulationsprozess der Waren in die Produktion von Mehrwert für seinen Besitzer.*

⁷⁰ Die halbe Seite 388 ist in der MASCH zitiert, S. 190f

Der Wert in Form des zinstragenden Kapitals steht *als selbständige Macht der lebendigen Arbeit gegenüber* und ist das Mittel, *sich unbezahlte Arbeit anzueignen (...)* indem er als *fremdes Eigentum dem Arbeiter gegenübersteht*. *Andrerseits jedoch ist in der Form des Zinses dieser Gegensatz gegen die Lohnarbeit **ausgelöscht**; denn das zinstragende Kapital hat als solches nicht die Lohnarbeit, sondern das fungierende Kapital zu seinem Gegensatz; der verleihende Kapitalist steht als solcher direkt dem im Reproduktionsprozess wirklich fungierenden Kapitalisten gegenüber, nicht dem Lohnarbeiter*. Wer also im zinstragenden Geldkapital die Ursache allen Übels sieht, nimmt objektiv den Klassenstandpunkt der UnternehmerInnen ein, welche von den zinstragenden KapitalistInnen abhängen, und nicht den der ArbeiterInnen.

(393) Und nun treibt Marx die Sache auf die Spitze: *Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm [dem Unternehmer] also sein Unternehmergeinn dar als unabhängig vom Kapitaleigentum, vielmehr als Resultat seiner Funktionen als Nichteigentümer, als Arbeiter*. Marx wird unten in verständlicheren Worten auf diese Aussage und ihre Konsequenzen zurückkommen.

Das zumindest ist die Vorstellung *im Hirnkasten* des Unternehmers. *Über der gegensätzlichen Form der beiden Teile, worin der Profit, also der Mehrwert zerfällt, wird vergessen, dass beide bloss Teile des Mehrwerts sind und dass seine Teilung nichts an* (394) *seiner Natur, seinem Ursprung und seinen Existenzbedingungen ändern kann*.

(395) Marx vergleicht die Arbeitskraft, welche ja einen Wert hat, bevor sie tatsächlich in den Arbeitsprozess eintritt, mit dem zinstragenden Kapital, welches Anspruch auf Mehrwert enthält, auch wenn es der Borger nicht wirklich als Kapital verwendet. Sowohl der Arbeiter als auch das geborgte Geld kann *zu rein persönlichen Zwecken* eingesetzt werden – der Arbeiter zur *Bedienung usw.* und das Geld für die Bezahlung der Bedienung.

Marx wiederholt mit anderen Worten als auf **S. 293**, dass der Unternehmergeinn als „Lohn“ für die Exploitationsarbeit der UnternehmerInnen erscheint.

(396) Im Kopf des Unternehmers ist das also die *Kompensation*, die er für seine **Arbeit** als Unternehmer erhält. Dass diese Arbeit im Kapitalismus notwendig ist, wird zum *Rechtfertigungsgrund des Profites selbst*. Dabei ist es höchstens ein Teil des Profites, der so gerechtfertigt werden kann, z.B. in Form eines Managerlohnes, sofern dieser der Kompliziertheit seiner Arbeit angemessen und keine Abzockerei ist.

Die **eine Seite der doppelten Natur dieser Arbeit** ist, dass sie auch *eine produktive Arbeit, die verrichtet werden muss in jeder kombinierten Produktionsweise* – also auch im Sozialismus und Kommunismus. Im Kapitalismus ist sie aber durch den Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit verteuert, weil „Aufsichtsleistungen“ über entfremdete Arbeit dazukommen. **Das ist die andere Seite der doppelten Natur dieser Arbeit.**

(398) Das war schon in der Sklavenhaltergesellschaft so, wie die Zitate von Cato und Aristoteles zeigen. Die „Ehre“ der Plackerei der SklavInnen wird AufseherInnen überlassen!

(399) Die Notwendigkeit Aufsichtsarbeit dient in allen antagonistischen Produktionsweisen, in allen Klassengesellschaften dazu, die Klassengesellschaft selbst zu rechtfertigen, die Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten inbegriffen (Zitat O'Connor).

(400) Marx übt sprachgewaltig Kritik am herrschenden Denken. Sie versteht sich von selbst, wenn man die **doppelte Natur** der Leitungsarbeit in entwickelter Produktion im Kopf behält.

(401) Bei Kooperativfabriken verbleibt nur die erste Seite der doppelten Natur, weil die DirigentInnen von den ArbeiterInnen bezahlt werden.

Bei den Aktiengesellschaften zeigt sich handgreiflich: Der Kapitalist verschwindet *als überflüssige Person aus dem Produktionsprozess*.

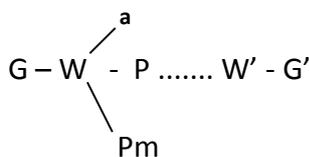
(403) Bei Aktienunternehmungen entwickelt sich *ein neuer Schwindel mit dem Verwaltungslohn, indem neben und über dem wirklichen Dirigenten eine Anzahl Verwaltungs- und Aufsichtsräte auftritt, bei denen in der Tat Verwaltung und Aufsicht blosser Vorwand zur Plünderung der Aktionäre und zur Selbstbereicherung wird*. Marx als Theoretiker der heutigen Abzocker-Diskussion! Das zeigt sich exemplarisch *vor dem Bankrottgericht*.

Vierundzwanzigstes Kapitel: Veräusserlichung des Kapitalverhältnisses in der Form des zinstragenden Kapitals – enthält Grundsätzliches zum Kapitalfetisch in seiner reinsten Form

(404) Hier gilt es, den Titel des Kapitels genau zu lesen und dank Marx' Ausführungen auf den folgenden Seiten vertiefter zu verstehen:

Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine äusserlichste und fetischartigste Form. Wir haben hier $G - G'$, Geld, das mehr Geld erzeugt, sich selbst verwertenden Wert, ohne den Prozess, der die beiden Extreme vermittelt.

Der Prozess, der die Extreme vermittelt, ist der Gesamtprozess der kapitalistischen Reproduktion:



Nicht nur der Produktionsprozess selbst, sondern auch die Verwandlung von Geld in Produktionsmittel und Arbeitskraft und die Rückverwandlung der neu produzierten Waren in Geld gehört zum „Inneren“ des Kapitalverhältnisses. In $G - G'$ ist dieses „Innere“ gänzlich eliminiert – daher ist $G - G'$ die „äusserlichste“ Form des Kapitalverhältnisses, *ohne den Prozess, der die beiden Extreme – nämlich G und G' – vermittelt*.

Und was heisst die **fetischartigste** Form? Wir erinnern uns an Ziffer 4 des Ersten Kapitels des Ersten Bandes: Der Fetischcharakter der Ware bedeutet, dass sich ein gesellschaftliches Verhältnis – der Austausch von Arbeitsquanten verschiedener Qualität – im Austausch von Dingen darstellt, wodurch der Austausch von Arbeitsquanten verschleiert wird. Auch hier geht es darum, dass ein gesellschaftliches Verhältnis durch ein Ding verschleiert wird: *Im*

*Kaufmannskapital, $G - W - G'$, ist wenigstens die allgemeine Form der kapitalistischen Bewegung vorhanden, obgleich sie sich nur in der Zirkulationssphäre hält, der Profit daher als blosser Veräusserungsprofit erscheint; aber immerhin stellt er sich dar als ein Produkt eines gesellschaftlichen Verhältnisses, nicht als Produkt eines blossen Dings. Durch das Rechenbeispiel wird zuerst gezeigt, dass sich das „Ding“ 1000 Pfd.St. innerhalb eines Jahres in 1050 Pfd.St. verwandelt. Das ist die äusserliche Form. Das Wesen ist aber: Der Wert von 1000 Pfd. St. als Kapital ist = 1050 Pfd. St., d.h. das Kapital ist keine einfache Grösse. Es ist Grössenverhältnis, Verhältnis als Hauptsumme, als gegebener Wert, zu sich selbst als sich verwertendem Wert, als Hauptsumme, die einen Mehrwert produziert hat. Und wie man gesehn, stellt sich das Kapital als solches dar, als dieser unmittelbar sich verwertende Wert, für alle **aktiven** Kapitalisten, ob sie mit eignem oder geborgtem Kapital fungieren.*

Einmal mehr enthüllt die genaue dialektische Formanalyse hinter dem realen Schein⁷¹ eines alltäglichen Vorgangs – die Verleihung von zinstragendem Kapital – das dahinterliegende Wesen, die Verkehrung, die in den Köpfen der KapitalistenInnen und bürgerlichen WirtschaftswissenschaftlerInnen und Medienschaffenden vor sich geht. Deshalb ist dieses Kapitel so besonders lesenswert, inkl. der zitierten Beispiele von Begriffsverwirrungen, von Luther bis zum *romantischen Müller* (Adam Heinrich Müller, Ritter von Nitterdorf).

(405) *Das Kapital **erscheint** als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eignen Vermehrung. Das Ding (Geld, Ware, Wert) **ist** nun als blosses Ding schon Kapital, und das Kapital **erscheint** als blosses Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses **erscheint** als eine, einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft; (...).*

*Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der **sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld**, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. **Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst.** Statt der wirklichen Verwandlung von Geld in Kapital zeigt sich hier nur ihre inhaltlose Form. Tatsächlich scheint deshalb das Geld "zu arbeiten".*

Wer immer noch Mühe hat, die Ausführungen über den Warenfetisch zu verstehen, dürfte hier Klarheit finden.

*Es wird ganz so **Eigenschaft des Geldes**, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen. Und als solches zinstragendes Ding verkauft der Geldverleiher sein Geld.*

*Hier ist die **Fetischgestalt des Kapitals** und die **Vorstellung vom Kapitalfetisch** fertig. In $G - G'$ haben wir die begriffslose Form des Kapitals, die Verkehrung und Versachlichung der Produktionsverhältnisse in der höchsten Potenz: zinstragende Gestalt, die einfache Gestalt des Kapitals, worin es seinem eignen Reproduktionsprozess vorausgesetzt ist; Fähigkeit des Geldes, resp. der Ware, ihren eignen Wert zu verwerten, unabhängig von der Reproduktion - die **Kapitalmystifikation** in der grellsten Form.*

⁷¹ Vgl. Anton M. Fischer: *Der reale Schein und die Theorie des Kapitals bei Karl Marx*. Zürich 1978, 5. Kapitel, insbesondere S. 161-168. Fischer bezieht sich dort nicht auf dieses Kapitel, sondern in erster Linie auf das Achtundvierzigste, *Die trinitarische Formel*, das wir noch vor uns haben.

(411) Bei Ziffer 1. ist nicht ganz klar, worauf Marx hinauswill. Wie aus Ziffer 2 hervorgeht, hält er offenbar den Phantasiezahlen, wonach ein Penny bei Geburt Christi bis heute dank Zins und Zinseszinsen zu einem Riesenvermögen angewachsen wäre, die Realität des tendenziellen Falls der Profitrate und der Begrenztheit der Mehrwertproduktion durch den Arbeitstag entgegen.

(412) *Durch die Identität des Mehrwerts mit der Mehrarbeit ist eine qualitative Grenze für die Akkumulation des Kapitals gesetzt: der Gesamtarbeitstag, die jedesmal vorhandne Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung, welche die Anzahl der gleichzeitig exploitierbaren Arbeitstage begrenzt. Wird dagegen der Mehrwert in der begriffslosen Form des Zinses gefasst, so ist die Grenze nur quantitativ und spottet jeder Phantasie.*

Hier ist in der Dialektik von Quantität versus Qualität sowie von Erscheinungsform versus Wesen auf den Punkt gebracht und dargestellt, was die Zinsform an Fetischisierung leistet.

Der Kapitalfetisch produziert im Kopf der BesitzerInnen ein selbstverständliches Anrecht auf eben diesen Besitz auf alle Zeiten: *In dem zinstragenden Kapital ist aber die Vorstellung vom Kapitalfetisch vollendet, die Vorstellung, die dem aufgehäuften Arbeitsprodukt, und noch dazu fixiert als Geld, die Kraft zuschreibt, durch eine eingeborne Qualität, als reiner Automat, in geometrischer Progression Mehrwert zu erzeugen, so dass dies aufgehäuft Arbeitsprodukt, wie der 'Economist' meint, allen Reichtum der Welt für alle Zeiten als ihm von Rechts wegen gehörig und zufallend schon längst diskontiert hat.* Dieser Vorstellung hält Marx die Realität entgegen, dass die Erhaltung und Reproduktion des Werts den Kontakt der Produkte mit der lebendigen Arbeit voraussetzt und dass *das Kommando der Produkte vergangner Arbeit über die lebendige Mehrarbeit* nur so lange andauert, als die kapitalistischen Produktionsverhältnisse andauern. Hier ist die Zukunftsperspektive schon eingeschlossen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel: Kredit und fiktives Kapital – enthält Vergleiche mit der sogenannten subprime-Krise von 2008

„Die Kapitelüberschrift von Engels ist insofern irreführend, als erst im Neunundzwanzigsten Kapitel [ab S. 483] erklärt wird, was fiktives Kapital überhaupt ist“ (Wal Buchenberg).

[(13) *Kapitel 25 und 26 erforderten Sichtung des Belegstoffs und Einschlebung von Material, das sich an andern Stellen vorfand.*]

(413) Zunächst weist Marx darauf hin, dass eine *eingehende Analyse des Kreditwesens und der Instrumente, die es sich schafft (Kreditgeld usw.), (...) ausserhalb unsers Planes* liegt. Das heisst, das Folgende ist nicht als Selbstzweck zu verstehen, sondern als Teil der *Charakteristik der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt.*

Marx erinnert an die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel: Wie schon im Ersten Band erwähnt, wird das Geld paradoxerweise dann als Zahlungsmittel definiert, wenn gerade **nicht** bezahlt wird, sondern z.B. Ware zu einem späteren Zahlungstermin, also auf Kredit geliefert wird. Das Geld als Zahlungsmittel begründet das **Kreditwesen**. Im Dritten Kapitel

des Ersten Bandes bezog sich diese Funktion auf die einfache Warenproduktion oder *einfache Warenzirkulation*. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise weitete sich diese Funktion enorm aus.

Um die langen Zitate aus diesem und dem nächsten Kapitel zu verstehen, muss die damals gängigste Form des Kredits, der **Wechsel**, hier genauer erklärt werden.

Der Wechsel ist ein urkundlich beglaubigtes, **unbedingtes Zahlungsverprechen** des **Ausstellers** (= der Kreditnehmer, Schuldner) an den **Bezogenen** (= Kreditgeber, Gläubiger, also z.B. der Verkäufer einer Ware) auf einen ganz bestimmten Termin. Solange der Bezogene das Zahlungsverprechen noch nicht akzeptiert hat, ist der Wechsel noch im Zustand der **Tratte**; akzeptiert der Bezogene den das Zahlungsverprechen durch seine Unterschrift, wird der Wechsel vom Zahlungsverprechen zu Zahlungsverpflichtung. Er ist dann im Zustand des **Akzeptes**.

Der Wechsel funktioniert wie ein Inhaber-Schuldbrief, d.h. der Wechsel kann als Zahlungsmittel gegenüber einem Dritten eingesetzt werden (**Indossament**, was auf der Rückseite des Wechsels zu vermerken ist), an den der Aussteller am vereinbarten Termin zu zahlen hat. **Diskontieren** bedeutet **allgemein**, den Gegenwartswert einer zukünftigen Zahlung zu ermitteln, was die Existenz eines Zinsfusses voraussetzt: also Wert der zukünftigen Zahlung abzüglich Zinsen für die Zeit bis zum Zahlungstermin. **Speziell** bedeutet Diskontieren eines Wechsels das Einlösen bei einer Bank, welche den Wert an den Inhaber ausbezahlt abzüglich Zins bis zum Termin. Der **Diskontsatz** (oder *Bankdiskonto* später im Text), spielt noch heute bei der Zinspolitik der Notenbanken eine Rolle, obschon faktisch nicht mehr mit Wechseln operiert wird.

Die Ausgabe von Wechseln entsprach der Schöpfung von künstlichem Geld, von **fiktivem (Geld-)Kapital**. Das trifft selbstverständlich auch auf alle heutigen Formen des Kredits zu, vom einfachen Bankkonto über den Bankkredit, „Wert“-papiere wie Obligationen von Privatfirmen oder des Staates oder Belastungen von Kreditkarten. Wie wir noch sehen werden, behandelt Marx auch Banknoten streng genommen als fiktives Kapital.

(414f) Die nun folgenden Zitate belegen das Ausmass, welches diese Geldschöpfung schon damals angenommen hatte. Wenn alle WechselbesitzerInnen gleichzeitig ihre Wechsel bei Banken diskontieren wollten, wäre ein Mehrfaches an Bargeldumlauf nötig gewesen, als tatsächlich vorhanden. Also schob die kapitalistische Wirtschaft schon damals eine grosse und wachsende Kreditblase vor sich her. Das ist also nichts Neues, auch wenn der Umfang natürlich heute sehr viel grösser ist.

Mit der Ausweitung des Bankensystems verlor der Wechsel an Bedeutung, da zu unhandlich (nicht maschinenfähig, sondern es braucht das persönliche Vorweisen der Urkunde an einem bestimmten Tag und Ort). Heute sind Bankkonten und vereinbarte Zahlungsfristen an seine Stelle getreten, inklusive Kreditkarten etc.

(416) Es folgt eine erste **Einführung in das Bankgeschäft** resp. der ursprünglich wichtigsten Funktion der Banken: *Vermittler zwischen den wirklichen Verleiher und den Borger von Geldkapital* zu sein.

Allgemein ausgedrückt besteht das Bankiergeschäft nach dieser Seite darin, das verleihbare Geldkapital in seiner Hand zu grossen Massen zu konzentrieren, so dass statt des einzelnen

Geldverleihers die Bankiers als Repräsentanten aller Geldverleiher den industriellen und kommerziellen Kapitalisten gegenüber treten. Das ist der Grund für den Widerspruch zwischen UnternehmerInnen und Bankiers im aufsteigenden Kapitalismus (und heute noch bei kleinen und mittleren Unternehmen [KMU], während die grossen Konzerne im Imperialismus aus einer Verschmelzung von Bank- und Industriekapital bestehen). Wegen dieses Gegensatzes gab es damals eine umfangreiche bürgerlich-ökonomische Literatur, welche Kritik an den Banken übt, während selbstverständlich das Gesamtkapital nicht grundsätzlich kritisiert wurde und wird. Ferner wurden nach jeder Bankenkrise **parlamentarische Untersuchungskommissionen** eingesetzt, welche die Bankiers einem kritischen Druck aussetzten. Das ist der Grund, weshalb Marx in diesem und dem nächsten Kapitel und auch später vorwiegend mit Zitaten arbeitet. Denn er kann die Darstellung der von den Banken verursachten Probleme ein grosses Stück weit diesen bürgerlichen Kritikern überlassen. Ein Verzeichnis solcher Berichte findet sich auf den Seiten **954-957**.

Die Banken werden die allgemeinen Verwalter des Geldkapitals. Andererseits konzentrieren sie, allen Verleihern gegenüber, die Borger, indem sie für die ganze Handelswelt borgen. Eine Bank stellt auf der einen Seite die Zentralisation des Geldkapitals, der Verleiher, auf der andern die Zentralisation der Borger dar. Ihr Profit besteht im Allgemeinen darin, dass sie zu niedrigeren Zinsen borgt, als sie ausleiht.

Die Zentralisation des Geldkapitals bei den Banken hat mehrere, im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise rationale Funktionen⁷²:

Erstens wird *der Reservefonds der Handelswelt, weil als gemeinschaftlicher konzentriert, auf das nötige Minimum beschränkt.* Ein Teil des Geldkapitals, der sonst als Reservefonds schlummern würde, wird ausgeliehen, fungiert als zinstragendes Kapital, kann also produktiv verwertet werden.

Zweitens: *Mit der Entwicklung des Banksystems und namentlich, sobald sie Zins für Depositen zahlen, werden ferner die Geldersparnisse und das augenblicklich unbeschäftigte Geld aller Klassen bei ihnen deponiert.* Kleine Summen, jede für sich unfähig, als Geldkapital zu wirken, werden zu grossen Massen vereinigt und bilden so eine Geldmacht. Diese Ansammlung kleiner Beträge muss als besondere Wirkung des Banksystems unterschieden werden von seiner **Mittlerschaft zwischen den eigentlichen Geldkapitalisten und den Borgern.**

Drittens werden auch die Revenuen – Einkommen ganz allgemein, aber natürlich vor allem die grossen – *die nur allmählich verzehrt werden sollen, bei den Banken deponiert.*

Es folgt eine Beschreibung der verschiedensten Instrumente, mit denen die Banken schon damals Kredite vergaben,

(417) und ein Teil davon tönt durchaus modern, z.B. *Vorschüsse auf Ladescheine, Dockwarrants* (Lagerhausscheine), was heute als „Futures“ auf ganze Tankladungen von Erdöl oder die zukünftige Ernte grosser Farmer bezeichnet wird.

(417) *Die Banknote ist nichts als ein Wechsel auf den Bankier, zahlbar jederzeit an den Inhaber, und vom Bankier den Privatwechseln substituiert – zahlbar natürlich in Gold oder Silber, solange der Goldstandard überhaupt Geltung hatte.*

⁷² Vgl. dazu auch die schematische Aufzählung der Funktionen der Banken auf **S. 452**.

Heute wird die Banknote von den Zentralbanken herausgegeben, aber auch sie sind im Grunde genommen nichts Anderes als *ein zirkulierendes Kreditzeichen*. Die Kreditkarten, welche die Banken über die grossen Agenturen (Visa, Mastercard) herausgeben, sind eine Weiterentwicklung dieser *Kreditzeichen*. Die Schulden, die Privatpersonen über die Kreditkarten anhäufen, sind ebenso eine Geldschöpfung, also fiktives Kapital: Können PrivatschuldnerInnen nicht zahlen, tritt der fiktive Charakter des geschuldeten Geldes offen zutage.

Im Rest dieses und in weiten Teilen des nächsten Kapitels kann Marx die eigene Darstellung den zitierten Autoren und Gremien überlassen. Sie beschreiben eindrücklich, wie Kredite gegeben werden, dadurch fiktives Kapital entsteht und sich Blasen bilden, die dann platzen. Daraus einige Perlen:

(418) J.W. Gilbart, „The History and Principles of Banking“, London **1834** (sic!):

(419) »Der Zweck der Banken ist Erleichterung des Geschäfts. Alles, was das Geschäft erleichtert, erleichtert auch die Spekulation. Geschäft und Spekulation sind in vielen Fällen so eng verknüpft, dass es schwer ist zu sagen, wo das Geschäft aufhört und wo die Spekulation anfängt... Überall, wo Banken sind, ist Kapital leichter und wohlfeiler zu erhalten. Die Wohlfeilheit des Kapitals gibt der Spekulation Vorschub, ganz wie die Wohlfeilheit von Fleisch und Bier der Gefrässigkeit und Trunkenheit Vorschub leistet.« p. 137, 138.

Mit „Geschäft“ ist aus der Sicht dieses bürgerlichen Autors der oben beschriebene rationale Teil des Bankgeschäfts gemeint, während die Spekulation hier als irrational denunziert wird. Bürgerliche Autoren bezeichnen auch die Spekulation meistens als rational, weil sie das Geldkapital dorthin leitet, wo es am profitabelsten eingesetzt werden kann. Erst wenn die Spekulation zur Bildung und dann zum Platzen von Blasen führt, sprechen sie von einem „Versagen der Märkte“.

(420) Und hier (wahrscheinlich vom gleichen Autor) eine sehr anschauliche Beschreibung, wie und in welchem Ausmass schon damals fiktives Kapital entstanden ist: "The Currency Theory Reviewed etc.", p. 62, 63:

»Es ist unstreitig wahr, dass die 1.000 Pfd.St., die ich heute bei A deponiere, morgen wieder ausgegeben werden und ein Depositum bei B bilden. Übermorgen mögen sie, von B wieder ausgegeben, ein Depositum bei C bilden, und so fort ins Unendliche. Dieselben 1.000 Pfd.St. Geld können sich also, durch eine Reihe von Übertragungen zu einer absolut unbestimmbaren Summe von Depositen vervielfältigen. Es ist daher möglich, dass neun Zehntel aller Depositen in England gar keine Existenz haben ausser in den Buchungsposten in den Büchern der Bankiers (Hvb. des Autors), die jeder für seinen Teil dafür einstehn ... So in Schottland, wo das umlaufende Geld {obendrein fast nur Papiergeld! (Einschub von Engels)} nie über 3 Millionen Pfd.St., die Depositen 27 Millionen. Solange nun nicht eine allgemeine, plötzliche Rückforderung der Depositen (a run on the banks) eintritt, so können dieselben 1.000 Pfd.St., rückwärts reisend, mit derselben Leichtigkeit eine ebenso unbestimmbare Summe ausgleichen. Da dieselben 1.000 Pfd.St., womit ich heute meine Schuld an einen Geschäftsmann ausgleiche, morgen dessen Schuld an einen andern Kaufmann ausgleichen können und übermorgen dessen Ausgleichung an die Bank, und so ins Unendliche; so können

dieselben 1.000 Pfd.St. von Hand zu Hand und von Bank zu Bank gehn und jede denkbare Summe von Depositen ausgleichen.«

Auch heute beträgt das halbwegs gesicherte Eigenkapital der Banken nur wenige Prozent der Bilanzsumme, also des Umfangs ihrer Geschäfte. Sie geschäften also mit über 95 % fiktivem Kapital. Und auch das Eigenkapital besteht ja zum grossen Teil aus „Wert“-Papieren, die ebenfalls fiktives Kapital sind und von denen man nicht weiss, wann sie sich als faul entpuppen werden (wie z.B. die Staatsanleihen von Griechenland, von denen vor allem die Banken der südlichen Euroländer milliardenweise halten). Staatsobligationen galten als absolut sicheres Eigenkapital dieser Banken... Das internationale Abkommen „Basel III“ hat das Ziel, die Eigenkapitalquote der Banken zu erhöhen. Aber die Verhandlungen und Unsicherheiten drehen sich genau um die Frage, was denn reales oder sicheres Eigenkapital sein soll.

Es folgt **bis Seite 423 oben** ein **Einschub von Engels** über einen Krach von 1847, als **Vorbereitung für die weiteren Zitate Seiten 423 – 428**, aber auch für das Verständnis des **ganzen Sechszwanzigsten Kapitels**⁷³.

Engels erklärt nun, wie Systeme von Vorschüssen auf unverkauften Waren entstehen und sich die Logik dann umdreht: Statt Waren zu produzieren, um sie profitabel verkaufen zu können, produziert man Waren und wirft sie auf entlegene Märkte, bevor sie verkauft sind, nur um darauf Vorschüsse zu erhalten, also Geld zu leihen mit diesen Waren als „Sicherheit“. Kommt es infolge eines Kriseneinbruchs zur gleichzeitigen massenhaften Entwertung dieser Waren, sind die Vorschüsse plötzlich teilweise ungedeckt. Es entstehen massive Verluste, und die Krise wird dadurch erst recht sichtbar und verschärft sich womöglich zur Systemkrise. Zum mehrfach erwähnten Bankakt von 1844 siehe das Vierunddreissigste Kapitel, insbesondere die Erklärung von Engels auf **S. 569-571**. Übersetzen wir *massenhafte Konsignationen*⁷⁴, *gegen Vorschuss, nach Indien und China* mit „massenhaften Vergaben von ungesicherten Hypothekarkrediten in den USA“ und ein *System von Konsignationen bloss um des Vorschusses willen* mit „Verpackung dieser Hypothekarkredite zu einem System von angeblich sicheren Wertpapieren“, dann springen die Analogien zur sogenannten subprime-Krise von 2008 ins Auge, vor allem bei der Lektüre der Zitate **S. 423-428** Wobei einem ebenso schwindlig wird angesichts der Komplexität der Transaktionen, wie das heute der Fall ist, wenn man den Handel mit Derivaten verstehen will.

(425) Zum Beispiel: A. Hodgson: *»Es war unsre Gewohnheit, mindestens 9/10 aller unsrer Depositen und alles Geld, das wir von andren Personen erhielten, in unserm Portefeuille zu halten in Wechseln, die von Tag zu Tag verfallen ... so sehr, dass während der Zeit der Krise der Ertrag der täglich verfallenden Wechsel fast dem Betrag der täglich an uns gemachten Zahlungsforderungen gleichkam.«* (p.53.)

⁷³ Angaben wie *1059 CD* (= Commercial Distress) verweisen auf die entsprechenden Stellen in Protokollen von parlamentarischen Untersuchungen, wie sie in diesen Kapiteln haufenweise zitiert werden (erstmalig auf **S. 417** unten).

⁷⁴ *Konsignation* = Übertragung von Waren des Lieferanten in das Lager eines Käufers. Dieser entnimmt die Waren schrittweise nach Bedarf und bezahlt periodisch nur, was er tatsächlich entnommen hat. Wenn wir eine Party machen, lagert ein GetränkelieferantIn eine bestimmte Menge Getränke bei unserer Party. Sie bleibt im Besitz des/der LieferantIn, denn er/sie nimmt die ungebrauchte Menge wieder zurück und verrechnet nur, was wirklich gebraucht wurde. Eine Methode, die vor allem im Überseegeschäft angewendet wurde. Man kann nun **Geld borgen**, gegen die gelagerten, noch **unverkauften Waren** als Sicherheit, und damit spekulieren.

(426) *Spekulationswechsel*: Die Banken hielten damals Wechsel auf zweifelhafte AusstellerInnen ebenso als „sicheres“ Eigenkapital wie z.B. 2008 strukturierte Produkte aus subprime-Hypotheken.

(427) Ein Herr Lister: »Es bestand, Frühjahr 1847, eine ungehörige Ausdehnung des Kredits ... weil Geschäftsleute ihr Kapital vom Geschäft auf Eisenbahnen übertrugen und doch das Geschäft in der alten Ausdehnung fortführen wollten. Jeder glaubte wahrscheinlich zuerst, er könne die Eisenbahnaktien mit Profit verkaufen und so das Geld im Geschäft ersetzen. Er fand vielleicht, dass das nicht möglich war und nahm so Kredit in seinem Geschäft, wo er früher bar bezahlt hatte. Hieraus entsprang eine Kreditausdehnung.«

Es wurden Eisenbahnaktien gegen Kredit zu 8 % gekauft von Unternehmern, die dafür ihr Kerngeschäft „aushungerten“ – so wie strukturierte Produkte auf subprime-Hypotheken auf Kredit gekauft wurden – die sich als wertlos erwiesen, nachdem die amerikanische Notenbank (Fed) den Zinsfuß schrittweise angehoben hatte, so dass die HypothekarschuldnerInnen ihre Zinsen nicht mehr zahlen konnten.

Heute sind es die grossen Private Equity-Konglomerate, welche gesunde Firmen aufkaufen und sie aushungern, um Spekulationsgewinne zu erzielen.

Sechszwanzigstes Kapitel: Akkumulation von Geldkapital, ihr Einfluss auf den Zinsfuß – enthält eine Beschreibung von Aspekten der heutigen Kapitalüberproduktionskrise durch Ökonomen des 19. Jahrhunderts!⁷⁵

(429) Bei der Lektüre aller dieser Zitate und Verhandlungsberichte gilt es, im Kopf zu behalten, was Marx in den Kapiteln 21-24 entwickelt hat, insbesondere den Unterschied zwischen den Erscheinungsformen und dem Wesen des zinstragenden Kapitals:

Das **Wesen**, gesamtgesellschaftlich betrachtet: Der Zins ist ein **Teil des Mehrwerts**. Der Mehrwert hat die Form des Durchschnittsprofits angenommen. Die Masse des Profits ist durch die gesamtgesellschaftliche produktive Arbeitskapazität begrenzt (Anzahl der Beschäftigten zu einer bestimmten Mehrwertrate). Der Zinsfuß kann also nicht höher sein als die Rate des Durchschnittsprofits. Seine Höhe bestimmt sich aus verschiedenen Faktoren: Angebot und Nachfrage von Geldkapital, Konventionen und Notenbankpolitik.

Die **Erscheinungsebene** aus Sicht der Bankiers: Geld hat die eingeborene magische Kraft, mehr Geld zu erzeugen. Wenn ich es verleihe, übergebe ich diese Kraft dem Borger, wofür er mir einen möglichst hohen Zins zu zahlen hat. Von einer Obergrenze der Masse des Zinses weiss ich nichts.

⁷⁵ Wal Buchenberg behandelt das Thema der *Akkumulation von Geldkapital, ihr Einfluss auf den Zinsfuß* im Rahmen des Zweiunddreissigsten Kapitels. Er sagt dort am Anfang, dass er in Engels' Aufbau vom Sechszwanzigsten bis zum Zweiunddreissigsten Kapitel zu diesem Thema „keine Ordnung entdecken“ konnte. Deshalb lässt er das Sechszwanzigste, Neunundzwanzigste, Dreissigste und Einunddreissigste Kapitel ganz weg. Stattdessen liest er unter dem Zweiunddreissigsten Teile der ausgelassenen Kapitel in einer von ihm als sinnvoll erachteten Ordnung vor. Dabei scheinen ihm kleine Hinzufügungen zum Text von Marx und Engels notwendig, ohne aber, soweit wir sehen, den Text zu verfälschen. Sanfte Modernisierungen von Begrifflichkeiten und Einfügen von Zwischentiteln oder auch mal einer kurzen Zusammenfassung erleichtern das Verständnis. Deshalb lohnt es sich, auf <https://archive.org/details/Marx-Kapital> den Abschnitt 109 anzuhören. Das Vorgehen von Wal Buchenberg führt allerdings zu beträchtlichen Auslassungen oder Untergewichtungen von wichtigen Themen, weshalb wir weiterhin der Anordnung von Engels folgen.

Und nun kann man verfolgen, wie Bankiers alles durcheinanderbringen, um ihre Profite und ihre desaströsen Aktivitäten zu verteidigen.

Marx kann auf diesem Gebiet weiterhin aus Lehrbüchern und Berichten zitieren, um seine Analyse voranzutreiben und gleichzeitig zu untermauern.

Das Kapitel beginnt gleich mit einem Zitat, das zentrale Phänomene der heutigen Kapitalüberproduktionskrise vorwegnimmt (Schlüsselstellen kursiv hervorgehoben):

»In England findet eine beständige **Akkumulation von überschüssigem Reichtum** statt, die die Tendenz hat, schliesslich Geldform anzunehmen. Nach dem Wunsch, Geld zu erwerben, ist aber der nächstdringliche Wunsch der, sich seiner wieder zu entledigen durch **irgendeine Art Anlage, die Zins oder Profit bringt**; denn Geld als Geld bringt nichts ein. Wenn daher **nicht, gleichzeitig** mit diesem steten Zufluss von überschüssigem Kapital, **eine allmähliche und hinreichende Ausdehnung des Beschäftigungsfeldes dafür stattfindet**, so müssen wir periodischen **Akkumulationen von Anlage suchendem Geld** ausgesetzt sein, die je nach den Umständen von grösserer oder geringerer Bedeutung sind. Für eine lange Reihe von Jahren war die **Staatsschuld das grosse Aufsaugemittel des überschüssigen Reichtums** von England. Seitdem sie mit 1816 ihr Maximum erreicht hat und **nicht länger aufsaugend wirkt**, - wie in der heutigen Schuldenkrise – fand sich jedes Jahr eine Summe von mindestens 27 Millionen, die andre Anlagegelegenheit suchte. Zudem fanden verschiedene Kapitalrückzahlungen statt... Unternehmungen, die zu ihrer Ausführung grosses Kapital bedürfen und von Zeit zu Zeit den Überschuss von unbeschäftigtem Kapital ableiten ... sind wenigstens in unserm Lande absolut notwendig, um die periodischen Anhäufungen des überschüssigen Reichtums der Gesellschaft abzuführen, die in den gewöhnlichen Anlagezweigen keinen Raum finden können.« ("The Currency Theory Reviewed", London 1845, p.32-34.).

Im Vergleich zu dem, was die heutigen Wirtschaftswissenschaften von sich geben, widerspiegelt dies ein erstaunlich hohes Niveau der fortschrittlichen bürgerlichen Politischen Ökonomie (die Marx in diesem Fall zustimmend und nicht kritisch zitiert). Es wird zwar nicht gesagt, weshalb nicht *eine allmähliche und hinreichende Ausdehnung des Beschäftigungsfeldes dafür stattfindet* – natürlich wegen der damals schon fallenden Profitrate – aber die Beschreibung der Folgen der Kapitalüberproduktion ist völlig korrekt.

(430) Gleich anschliessend müsste das Ende des nächsten Zitats angehängt werden:

»Fallen die Warenpreise allgemein, so fliesst das überschüssige Geld in Form von vermehrten Depositen zu den Banken zurück, der Überfluss an unbeschäftigtem Kapital senkt den Zinsfuss auf ein Minimum, und dieser Stand der Dinge dauert, bis entweder höhere Preise oder ein lebhafteres Geschäft das schlummernde Geld in Dienst treten lassen, oder bis es absorbiert ist durch Anlage in ausländischen Wertpapieren oder ausländischen Waren.« (p.68.)

Eine solche Zusammenfassung **beantwortet** schon die in der Kapitelüberschrift gestellte Frage, **welchen Einfluss die Akkumulation von Geldkapital auf den Zinsfuss hat**. Die folgenden Ausführungen sind nur noch Illustrationen dazu.

(430) Der immer wiederkehrende Untersuchungsbericht wird zunächst auch zustimmend zitiert. Es zeigt sich, dass eine Krise in der Realwirtschaft (hier verschärft durch die

Missernte) der Banken- und Finanzkrise vorausgeht und diese auslöst. Das war auch 2007 der Fall.

Es folgen Zitate aus Befragungen von Bankern, die sich irgendwie herauszuwinden versuchen. Es wird aber ganz klar:

(432) »Demzufolge, was auch die Ursache während der letzten 12 Jahre gewesen sein mag, so war das Resultat jedenfalls mehr zugunsten des Juden und des Geldhändlers als zugunsten der produktiven Klasse überhaupt.« Dieselbe Diskussion läuft heute unter dem Schlagwort „raffendes versus schaffendes Kapital“.

Currency principle⁷⁶: Die damalige Version des Monetarismus: Die Banken sollen in der Ausgabe von Banknoten beschränkt werden, um Inflation zu vermeiden⁷⁷. Das führt notgedrungen immer zu einer Verschärfung der Krisen. Engels wird im Vierunddreissigsten Kapitel dieses Prinzip genauer erklären (S. 562 bis insbesondere 565), ebenso den Bankakt von 1844 und seine Folgen (569 unten – 571 Mitte).

(433) Marx zerpfückt nun die Argumentation des Direktors der Bank von England, und zwar nach den Kriterien, die wir am Anfang des Kapitels in Erinnerung gerufen haben –

(434) und verweist auch auf das schlechte Gewissen, das diese Profiteure schlechter Gesetzgebung im Hintergrund haben müssen.

In ähnlicher Weise zerpfückt Marx bis zum Ende des Kapitels auch die Antworten von Samuel Jones-Loyd alias Lord Overstone, dem Begründer des Bankakts, der ihn anschliessend derart bereicherte.

(443) Zwischenbemerkung von Engels: Der Bankier kann nicht anders denken, als dass alles Geld, das er einem Kunden gibt, dessen Verfügung über Kapital vermehrt, also effektiv ein Vorschuss ist.

(444) Vom Standpunkt des Bankkunden klärt Marx die Frage, wann die Zahlung einer Bank ein Vorschuss nicht nur an Geld, sondern an Geldkapital ist, wann nur von Geld, weil er es braucht und dafür Kapital als Sicherheit gibt, und wann die Zahlung ein reiner Kauf (eines Wechsels beim Diskontieren) ist. Der Bankkunde erhält dann Geld für verkaufte Ware.

(445) Solche Vorgänge kann Engels offensichtlich besser erklären als Marx, weil er ja selbst Unternehmer war und genau mit Leuten wie Overstone und Konsorten zu tun hatte und sich vor ihren Schlichen hüten musste. Engels verweist aber auf spätere Stellen, wo Marx dasselbe sagt (wenn auch nicht so klar).

Siebenundzwanzigstes Kapitel: Die Rolle des Kredits in der kapitalistischen Produktion - enthält Gedanken zur historischen Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise sowie zur Tendenz zur Aufhebung derselben innerhalb ihrer Grenzen.⁷⁸

⁷⁶ = Geldumlaufgesetz: (MEW 13, S. 158, FN2) Siehe Anmerkung 58 der Herausgeber auf Seite 936f.

⁷⁷ Vgl. dazu genauer die Lesehilfe zum Vierunddreissigsten Kapitel.

[Das Manuskript ist hier sehr im Entwurfsstadium, weshalb man die Wichtigkeit und Tiefe der angeschnittenen Themen leicht übersehen kann– und Engels sich veranlasst sah, Einschübe zu machen.

(13) Kap. 27 und 29 konnten fast ganz nach dem Ms. gegeben (...) werden.]

(451) Marx rekapituliert zunächst die rationalen Funktionen des Kreditwesens innerhalb der (irrationalen) kapitalistischen Produktionsweise:

I. **vermittelt die *Ausgleichung der Profitrate***. Das ist ein Gedanke, den Marx bisher nicht systematisch entwickelt hat. Auf Seite 620 wird er darauf zurückkommen.

Wir sehen später in diesem Kapitel bei der Behandlung der Aktiengesellschaften, dass es infolge der Bildung grosser Monopole diese Ausgleichung auch verlangsamt und damit zu einer **entgegenwirkenden Ursache** wird (s. unten zu S. 453 Mitte).

II. **Verringert die Zirkulationskosten:**

1. Durch **Verringerung der Kosten des Geldes** (soweit es selber einen Wert hat, wie Gold oder Münzen),

A. indem Kredite, die sich die verschiedenen Akteure geben, gegeneinander abgebucht werden können, fällt das Geld *für einen grossen Teil der Transaktionen ganz weg*.

B. Beschleunigung des Geldumlaufs (gehört auch zu Ziffer 2.)

C: (452) Ersetzung von Goldgeld durch Papier

2. Durch **Beschleunigung (...) der einzelnen Phasen der Zirkulation**.

Das alles trägt bei zur *Beschleunigung* und auch Verbilligung des **Reproduktionsprozesses überhaupt**.

III. **Bildung von Aktiengesellschaften**.

Der Sprachgebrauch, den Marx verwendet, wenn er von *gesellschaftlichen* Unternehmungen spricht, könnte verwirren, denn die Aktiengesellschaften und heutigen Konzerne sind ja immer noch Unternehmen der Privatwirtschaft. Er meint nicht Unternehmen, die durch eine Revolution *vergesellschaftet* werden, sondern einfach nur grosse Kapitalgesellschaften innerhalb der Schranken der kapitalistischen Produktionsweise, was im folgenden Absatz 2. klar wird: Grosse Aktiengesellschaften sind eben *Gesellschaftsunternehmungen im Gegensatz zu Privatunternehmungen*.

⁷⁸ RAPPORTI SOCIALI analysieren diese Tendenz unter dem Begriff „Forme antitetiche dell’unità sociale“ (FAUS) = gegensätzliche Formen der gesellschaftlichen Einheit. Vgl. RAPPORTI SOCIALI Nr. 4, 4. Juli 1989 S. 15-25, Deutsche Ausgabe 1, S. 65-77.

Es vermischen sich nun in der Argumentation von Marx **vier bedeutende Themen**:

1. Die Entwicklung der **Figur des Managers**.

2. Die *Zunahme des Aktienkapitals* bildet im Vierzehnten Kapitel die VI. **entgegenwirkende Ursache** (S. 250) Erst jetzt sind wir einigermaßen vorbereitet, um das besser zu verstehen.

3. *Aufhebung des Privateigentums* respektive *der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst* (452).

4. Die **historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise** sowie die **Elemente ihrer Auflösung**.

Zu 1.: (452) *Verwandlung des wirklich fungierenden Kapitalisten in einen blossen Dirigenten, Verwalter fremden Kapital und der Kapitaleigentümer in blosse Eigentümer, blosse Geldkapitalisten.*

Diese Dirigenten werden heute Manager genannt. Ihre Entstehung verdanken sie der Entstehung von Aktiengesellschaften, die ihrerseits wieder Folge der Ausweitung des Kreditwesens sind.

(455) Der Manager ist Teil der herrschenden Klasse. Er besitzt das Kapital zwar nicht, aber hat die **Verfügung über fremdes Kapital und fremdes Eigentum und dadurch über fremde Arbeit**. Verfügung über gesellschaftliches, nicht eignes Kapital, gibt ihm Verfügung über gesellschaftliche Arbeit. Hier wird nochmals klar, was oben in der Fussnote 78 steht. In unserer Klassenanalyse der Bourgeoisie verwenden wir deshalb nicht nur das Kriterium des Kapital**besitzes**, sondern auch das der **Verfüugungsmacht** über Kapital, um zu bestimmen, wer zur Bourgeoisie gehört. Der Manager verfügt eben durch seine Stellung nicht nur über fremdes Kapital, sondern auch über fremde Arbeit.

(457) *Weil ein grosser Teil des gesellschaftlichen Kapitals von den Nichteigentümern desselben angewandt wird, die daher ganz anders ins Zeug gehen als der ängstlich die Schranken seines Privatkapitals erwägende Eigentümer, soweit er selber fungiert, wird der Reproduktionsprozess (...) bis zur äussersten Grenze forciert. Das ist dem Kreditwesen als Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation geschuldet.*

Das hatte damals schon Folgen, die wir in der Krise seit 2008 in Reinkultur wieder erkennen:

(455) Verfügung über gesellschaftliches, nicht eignes Kapital, gibt ihm – dem Manager – Verfügung über gesellschaftliche Arbeit. Das Kapital selbst, das man wirklich oder in der Meinung des Publikums besitzt, wird nur noch die Basis zum Kreditüberbau. Es gilt dies besonders im Grosshandel, durch dessen Hände der grösste Teil des gesellschaftlichen Produkts passiert. Alle Massstäbe, alle mehr oder minder innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise noch berechtigten Explikationsgründe – Rechtfertigungsgründe – verschwinden hier. Was der spekulierende Grosshändler – und der Börsenhändler sowieso – riskiert, ist gesellschaftliches, nicht sein Eigentum. Ebenso abgeschmackt wird die Phrase vom Ursprung des Kapitals aus der Ersparung, da jener gerade verlangt, dass andre für ihn sparen sollen – nämlich letztlich die SteuerzahlerInnen.

Zu 2.: Zunahme des Aktienkapitals als entgegenwirkende Ursache:

(453) Bevor wir weitergehn, ist noch dies ökonomisch Wichtige zu bemerken: Da der Profit hier – in riesigen Aktiengesellschaften, die von Managern geführt werden und hauptsächlich mit Fremdkapital arbeiten – rein die Form des Zinses⁷⁹ annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie blossen Zins abwerfen, und es ist dies einer der Gründe, die das Fallen der allgemeinen Profitrate aufhalten, indem diese Unternehmungen, **wo das konstante Kapital in so ungeheurem Verhältnis zum variablen steht, nicht notwendig** in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate eingehn. Die Entwicklung der Monopole führt dazu, dass die ManagerInnen tatsächlich die Ausschüttung der Gewinne kontrollieren und beschränken können, so dass die AktionärInnen sich eben mit niedrigen Dividenden, die dann wie Zinsen auf den Aktien erscheinen, zufrieden geben müssen. Andererseits können die Profite der Multis wegen der Monopolbildung und den Extraprofiten infolge von technischen Fortschritten durchaus höher sein als der Durchschnitt. Dann können sie die Durchschnittsprofitrate erhöhen, soweit sie in die Ausgleichung eingehen.

Beachte auch den Einschub von Engels S. 453f über Entwicklungen, die die zweite und dritte Potenz der Aktiengesellschaften darstellen (heute Holdinggesellschaften und multinationale Konzerne); über Schutzzollpolitik (heute Protektionismus genannt), chronische Überproduktion (...); kurz, die altgerühmte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins ... Die Folge ist die Bildung von Kartellen und Monopolen, die jeweils auch durch den Interessegegensatz der einzelnen Geschäftsfirmen wieder durchbrochen werden. Eine teilweise Vorwegnahme von Lenins Imperialismusanalyse.

Zu 3.: Im Besonderen geht es in vielen Wiederholungen um die

(452) Aufhebung des Privateigentums **innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst**. RAPPORTI SOCIALI hat das theoretisiert als die **gegensätzlichen Formen der gesellschaftlichen Einheit**.⁸⁰

Der Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise besteht in kollektiver Produktion versus individueller Aneignung. Die Entwicklung des Kreditwesens und die Entstehung der Aktiengesellschaften führen zu kollektiven Formen nicht nur der Produktion, sondern auch der Aneignung, also in der Richtung einer Aufhebung dieses Widerspruchs, allerdings ausschliesslich **innerhalb** der kapitalistischen Produktionsweise und nicht durch

⁷⁹ Bei der Behandlung der *entgegenwirkenden Ursachen* (S. 250) bezeichnete Marx Dividenden als besondere Form des Zinses. Allerdings sind Dividenden dem Wesen nach keine Zinsen, sondern Anteile der AktionärInnen am Unternehmensgewinn. Die AktionärInnen stellen ja Anteile an Eigenkapital und nicht an zinstragendem Fremdkapital zur Verfügung. Auf der Erscheinungsebene nehmen Dividenden aber, vor allem für die kleinen AktionärInnen dieser grossen „Publikumsgesellschaften“, die Form von Zinsen an, die allerdings bei schlechtem Geschäftsgang auch plötzlich ausfallen können. Vgl. auch S. 387 und Lesehilfe dazu.

⁸⁰ *Forme antitetiche dell'unità sociale (FAUS), RAPPORTI SOCIALI* Nr. 4, 4. Juli 1989 S. 15-25, Deutsche Ausgabe 1, S. 65-77. Dort wird von einigen Stellen in den *Grundrissen* von Marx ausgegangen, insbesondere dieser: *Aber innerhalb der bürgerlichen, auf dem Tauschwert basierenden Gesellschaft erzeugen sich sowohl Verkehrs- als Produktionsverhältnisse, die ebenso viel Minen sind, um sie zu sprengen. (Eine Masse gegensätzlicher Formen der gesellschaftlichen Einheit, deren gegensätzlicher Charakter jedoch nie durch stille Metamorphose zu sprengen ist. Andererseits, wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechende Verkehrsverhältnisse für eine klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfinden, wären alle Sprengversuche Donquichotterie* (MEW Bd. 42, S. 93f). Hier im Dritten Band finden sich ausführlichere und klarere Erläuterungen dieses Phänomens.

deren Überwindung. Sie wird deshalb nicht überwunden, weil letztlich die Aneignung individuell bleibt, durch individuelle AktionäreInnen und andere BesitzerInnen von (Geld)Kapital.

Nicht nur die Aneignung nimmt kollektive Formen an, sondern auch die Herrschaft des Kapitals in Form des Staates und supranationaler Institutionen, z.B. die EU, die UNO und ihre Unterorganisationen, die NATO, die Institutionen von Bretton-Woods, G8, G20 etc. Da sich gleichzeitig, infolge der chronischen Krise die Widersprüche zwischen den Kapitalfraktionen verschärfen, stossen diese kollektiven Herrschaftsformen immer wieder an ihre Grenzen – z.B. bei der gescheiterten Doha-Runde der WTO.

Das ist der Kern der verschiedenen ähnlich lautenden Stellen.

(454) *Es ist dies die Aufhebung **der kapitalistischen Produktionsweise** innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der prima facie als blosser Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsweise sich darstellt. (...) Er stellt in gewissen Sphären das Monopol her und fordert daher die Staatseinmischung heraus. Er reproduziert eine neue Finanzaristokratie, eine neue Sorte Parasiten in Gestalt von Projektemachern, Gründern und bloss nominellen Direktoren; ein ganzes System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktienaussgabe und Aktienhandel. Rey, Tettamanti und Ebner hiessen solche Parasiten in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz. Es ist Privatproduktion ohne die Kontrolle des Privateigentums. Auch hier eine teilweise Vorwegnahme von Lenins Imperialismusanalyse.*

(455) Marx stellt dar, wie es durch die enorme Zentralisation des Kapitals zur **Expropriation** auf enormster Stufenleiter kommt. *Expropriation ist der Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktionsweise, wie wir spätestens seit dem Vierundzwanzigsten Kapitel des Ersten Bandes wissen. Aber nun betrifft sie auch die kleineren und mittleren Kapitalisten. Und wir haben oben schon gesehen, wie infolge der Zusammenbrüche von Spekulationsblasen kleine und mittlere SparerInnen und letztlich SteuerzahlerInnen expropriert, enteignet werden.*

(456) *Diese Expropriation stellt sich aber innerhalb des kapitalistischen Systems selbst in gegensätzlicher Gestalt dar, als Aneignung des gesellschaftlichen Eigentums durch wenige; und der Kredit gibt diesen wenigen immer mehr den Charakter reiner Glücksritter. Da das Eigentum hier in der Form der Aktie existiert, wird seine Bewegung und Übertragung reines Resultat des Börsenspiels, wo die kleinen Fische von den Haien und die Schafe von den Börsenwölfen verschlungen werden. In dem Aktienwesen existiert schon Gegensatz gegen die alte Form, worin gesellschaftliches Produktionsmittel als individuelles Eigentum erscheint; aber die Verwandlung in die Form der Aktie bleibt selbst noch befangen in den kapitalistischen Schranken; statt daher den Gegensatz zwischen dem Charakter des Reichtums als gesellschaftlicher und als Privatwohlstand zu überwinden, bildet sie ihn nur in neuer Gestalt aus.*

Zu 4.:

(457) *Das Kreditwesen beschleunigt daher die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen, **die historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise** ist. Gleichzeitig beschleunigt der Kredit die gewaltsamen*

Ausbrüche dieses Widerspruchs, die Krisen, und damit **die Elemente der Auflösung der alten Produktionsweise**. Soweit das allgemeine Resultat.

(457) Es tritt damit nur hervor, dass die auf den gegensätzlichen Charakter der kapitalistischen Produktion gegründete Verwertung des Kapitals die wirkliche, freie Entwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt erlaubt, also in der Tat eine **immanente Fessel und Schranke der Produktion** bildet, die beständig durch das Kreditwesen durchbrochen wird.

Sowohl Marx (453 oben) als auch Engels in seinen Einschüben (454) erscheinen aus heutiger Sicht etwas zu optimistisch, was den Übergang in die zukünftige Gesellschaft betrifft, der durch die Ausbildung der kollektiven Aneignungsformen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise vorbereitet wird.

(456) Auch die *allmähliche Ausdehnung der Kooperativunternehmen auf mehr oder minder nationaler Stufenleiter* hat es in der Folge nicht gegeben – Ausnahmen wie die Schweizer Grossverteiler bestätigen diese Regel.

Achtundzwanzigstes Kapitel: Umlaufmittel und Kapital. Tookes und Fullartons Auffassung – enthält Grundlagen zur Geldmengentheorie

[(13) *kap. 28 musste stellenweise anders gruppiert werden.*]

In diesem Kapitel geht es wieder um Kritik der politischen Ökonomie: Marx kritisiert die Auffassungen bürgerlicher Ökonomen und benützt das, um seine Position darzustellen. Bei der Lektüre kann überprüft werden, ob man das Wesentliche verstanden hat. Bei Unklarheiten lohnt es sich, auf den Einschub von Engels, S. 472f zurückzugreifen.

Tooke wird von Marx als *der letzte englische Ökonom of any value*⁸¹ bezeichnet, und zu Fullarton schreibt Marx im Zweiten Band, Seite 493, *wie absolut wenig selbst die besten bürgerlichen Ökonomen vom Mechanismus ihres Systems verstehn*. Marx kritisiert hier also bürgerliche Ökonomen, von denen er etwas hält.

Inhaltlich hat dieses Kapitel wegen der Auseinandersetzung mit der Geldmengentheorie eine aktuelle Bedeutung, da ja die MonetaristInnen und in ihrem Gefolge die Notenbanken durch Steuerung der Geldmenge, die in einer Volkswirtschaft vorhanden ist, die Konjunkturentwicklung beeinflussen wollen. Durch die Erhöhung des Zinsfußes, zu dem die Geschäftsbanken ihre Einlagen bei ihnen verzinsen müssen, verteuern die Notenbanken die Vergabe von Krediten für Unternehmen und KonsumentInnen und bremsen damit die Konjunktur; umgekehrt in der Krise. Zurzeit (2016) haben sie die Zinsen auf fast Null gesenkt und sogar Negativzinsen eingeführt, also eine Strafe für die Hinterlegung von Geld. Die Notenbanken haben gleichsam „ihre Munition verschossen“. Sie können nur noch mit unkonventionellen Methoden (Ankauf von Staatsschulden und anderen „Wert“papieren) zusätzliches Geld in den Umlauf werfen. Trotz all dieser Massnahmen gelingt es nicht, die Konjunktur wirklich anzukurbeln. Sie können zwar die Verwendung von Fremdkapital verbilligen, aber wenn die Profitraten zu tief sind, wird nicht investiert, weder Eigen- noch

⁸¹ Brief von Marx an Engels vom 5. März 1858, MEW 29, 298.

Fremdkapital, sondern es wird zum Schuldenabbau der Betriebe verwendet und vor allem in den Finanzmärkten zu „verwerten“ versucht oder in Liegenschaften „investiert“. Das treibt die Aktienkurse und die Preise von Liegenschaften in die Höhe. Der Monetarismus ist also in seiner wirtschaftspolitischen Wirksamkeit ans Ende gekommen⁸².

Die Geldmenge wird durch jede Kreditvergabe, bei der keine Sicherheit hinterlegt werden muss – Engels' *Erster Fall* – ausgedehnt, was Banken und ähnliche Institute, aber auch Private täglich machen. Die Verfechter der *currency-Theorie* versuchen, diese Art der Geldschöpfung zu unterbinden. Nur die Notenbanken sollen die Macht zur Geldschöpfung haben, und nur soweit, als die Menge der Banknoten und anderer Formen des ungesicherten Kredits durch Gold gedeckt sind.⁸³ Marx kritisiert die Currency-Theorie, weil sie auf falschen Analysen beruht und daher unrealistisch ist.

Wir können hier kaum jede Verästelung der Marx'schen Gedanken verstehen, denn zum Teil gehen sie ja von Gegebenheiten des 19. Jahrhunderts aus, z.B. vom umfassenden Gebrauch von Wechseln, von der Banknotenausgabe auch durch Geschäftsbanken oder vom Umlauf realer Goldware auch im Inland.

(458) Der Unterschied zwischen Zirkulation und Kapital wirkt auf uns schon auf den ersten Blick unsinnig. Marx wird nachweisen, auf welchen Missverständnissen er beruht und dass er der Sichtweise von Bankern entspringt.

Erneut kommt es auf die Nomenklatur an. Zur Erinnerung:
Zirkulationsmittel oder *Kaufmittel* ist das Geld, wenn Käufe und Verkäufe bar bezahlt werden.⁸⁴

Zahlungsmittel ist Geld, wenn gerade nicht gezahlt wird, was der Urform des Kredits entspricht. Die Kreditkarte macht das Geld zum Zahlungsmittel für die KäuferInnen und zum Zirkulationsmittel für die VerkäuferInnen von Gütern oder Dienstleistungen, denn der Betrag wird ihnen zumindest in kurzer Zeit gutgeschrieben, längst bevor die KundInnen die Rechnung von VISA oder Mastercard bezahlt haben. Der Preis für diese rasche Verfügbarkeit des Geldes ist die Kommission, welche die VerkäuferInnen zahlen müssen – sofern sie Kreditkarten akzeptieren. Das Kreditkartensystem entspricht also einer Geldschöpfung in grossem Stil.

(459) Der Unterschied, um den es hier geht, besteht nicht zwischen *Zirkulation und Kapital*, sondern liegt in der **Verwendung des Geldes durch KäuferInnen**: als *Revenue* oder als *Kapital*. **Kaufen** sie als ArbeiterInnen notwendige Konsumtionsmittel oder als KapitalistInnen Mittel für den Luxuskonsum, verausgaben sie *Revenue*. Gleichzeitig ersetzt diese Art von

⁸² Vgl. dazu *aufbau* 71, Todesspirale Austeritätspolitik.

⁸³ Heute werden ähnliche Positionen prominent vom emeritierten Professor der HSG St. Gallen, Hans Christoph Binswanger (und wenigen anderen) vertreten. Er gilt unter den ÖkonomInnen als der einzige nicht-marxistische Kapitalismuskritiker. „Der St. Gallener Professor und Doktorvater von Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermanns glaubt, dass die Neoklassik als radikale Abkehr von der Klassik konzipiert und unterstützt worden ist, um die Marxschen Analysen zu verdrängen, die ja weitgehend auf der Klassik fussten. Bei der Annahme des freiwilligen Tauschs [im Sinn der Neoklassik] kann es keine Ausbeutung geben. Jeder bekommt am Markt, was seinem Grenzertrag entspricht“ (zitiert nach Robert von Heusinger, Frankfurter Rundschau 01.03.2010).

⁸⁴ Leider spricht Marx auf **Seite 460** *im weitern Sinn des Wortes* vom Geld als *Zirkulationsmittel*, als Oberbegriff von *Zirkulationsmittel* (im engen Sinn) und *Zahlungsmittel*. Wir halten uns an diesen engen Sinn.

Kauf den **VerkäuferInnen** Kapital, weil sie damit Warenkapital in Geldkapital verwandeln und damit erneut Produktionsmittel und Arbeitskraft kaufen können.

(460) Das ist die Auflösung von Tookes **Konfusion der ersten Art**:

1. *Verwechslung der funktionellen Bestimmung.*

Die **beiden anderen Konfusionen** entstehen

2. Durch die Vermischung der funktionellen Bestimmung mit der Frage nach der *Quantität des (...) zirkulierenden Geldes* und

3. mit der *Frage des relativen Verhältnisses des in beiden Funktionen (...) zirkulierenden Geldes.*

Die Ausführungen zu diesen drei *Konfusionen* sind im Folgenden klar gekennzeichnet.

Ad 1: Geld kann **zwei verschiedene funktionelle Bestimmungen** haben, erstens als Zirkulationsmittel (currency) für die Verwendung als Revenue und zweitens als Kapital.

Erstens: Der Begriff *Zirkulationsmittel* wird hier in einem weiteren Sinn gebraucht, welcher von der sonst üblichen Unterscheidung zwischen Zirkulations- und Zahlungsmittel abstrahiert. Marx beschreibt nun die damaligen Verkehrsformen der verschiedenen *Geldsorten*, Scheidemünzen und grosse Geldscheine. Beide können abwechselnd beide funktionellen Bestimmungen haben. Heute sind die Verkehrsformen, mit denen Geld *den Banken wieder (...) entzogen* werden, anders: entweder als Aufträge für grössere oder kleinere Zahlungen oder als Banknotenbezug über Bankomaten. Am Wesen der Sache, wie Marx es darstellt, ändert das nichts.

Zweitens: Rein als Kapital fungiert das Geld *nur am Anfang des Reproduktionsprozesses*, bei der Bewegung $G - W$, ob nun Produktionsmittel gekauft oder Löhne bezahlt werden. Hingegen enthalten die Waren, welche die KonsumentInnen mit ihrem Lohn kaufen, *nicht nur Kapital an sich*,

(461) *sondern schon gewordenes Kapital, Kapital mit der einverleibten Revenuequelle*, also dem Mehrwert.

Der Rest ist klar. Tooke stellt sich *auf den Standpunkt des Bankiers, der Banknoten ausgibt*, eine Figur, die es heute in dieser Form gar nicht mehr gibt.

Ad 2:

(462) Die in *Buch I, Kap. II, 2b* entwickelten Gesetze stehen dort auf Seite 131-135 und sind in der Lesehilfe zum Ersten Band Seite 39 wie folgt dargestellt

(131f) *Wie viel Geld braucht die Zirkulationssphäre? Zunächst so viel, wie die Preissumme der zirkulierenden Waren ausmacht. Die Ausweitung der Geldmenge hängt mit der Ausweitung der zirkulierenden Waren zusammen und schwankt mit deren Gesamtpreis.*

(133) *Da aber das gleiche Geld nacheinander verschiedene Verkäufe und Käufe vermittelt, sinkt die notwendige Geldmenge mit der Umlaufzahl gleichnamiger Geldstücke oder*

(134) mit der *Durchschnittsgeschwindigkeit* des Geldumlaufs.

Hier im Dritten Band wird zusätzlich eine der Wirkungen des Kreditsystems hinzugefügt: *endlich die Zahlungsbilanzen, die in derselben Zeit zu saldieren sind,*

und endlich folgt die **Definition des Wortes *currency***: *Die Masse des zirkulierenden Geldes.*

(462) **Ad 3**: Im 1. Absatz wird die Hauptsache klar dargestellt: *Die Herren der Currency-Theorie*, die für das Bankgesetz von 1844 verantwortlich waren⁸⁵, verwechseln die Begriffe. Es gibt zwar **quantitative** Unterschiede, wie viel Geld jeweils in der Verausgabung von Revenue oder von Kapital benötigt wird, aber das macht **keinen begrifflichen** Unterschied in der funktionellen Bestimmung des Geldes. Es handelt sich also wieder um das schon bekannte Argument. Auf das Bankgesetz von 1844 sind wir im Fünfundzwanzigsten Kapitel, S. 420 schon gestossen, und wir werden ihm im Vierunddreissigsten Kapitel nochmals ausführlich begegnen.

Marx kann es sich aber nicht versagen, nun ausführlich auf diese **quantitativen Unterschiede** der benötigten Geldmenge für die Verwendung als Revenue und als Kapital einzugehen. Dabei geht es um Unterschiede im Verlauf der zyklischen Krisen: Bei Vollbeschäftigung wird mehr Geld für Löhne und deren Verausgabung gebraucht und

(463) weniger für die *Zirkulation zwischen industriellen Kapitalisten*, weil sie ihre Waren – in Form von Produktionsmitteln – schnell verkaufen können. Der erhöhten Umlaufgeschwindigkeit dieser Waren entspricht eine erhöhte Umlaufgeschwindigkeit der dafür benötigten Geldmenge. Gleichzeitig sind Kredite – die ja gegeneinander saldiert werden können, ohne dass Geld umläuft – leicht verfügbar.

Marx führt hier **römische Ziffern für die beiden Verwendungszwecke von Geld** ein: I für Ausgabe von Revenue, II für Ausgabe von Kapital.

(464) *Da die Kreditflüsse die wirklichen vertreten*, hält sich *der Schein rascher und sicherer Rückflüsse (...) für längere Zeit*, auch wenn die Waren in Wirklichkeit bereits überproduziert sind und die Krise deshalb schon begonnen hat. Deshalb ist Zirkulation II verhältnismässig klein.

Umgekehrt in der Krise: *Zirkulation Nr. I kontrahiert sich*, weil die ArbeiterInnen wegen Entlassungen und Lohndrückerei kein Geld mehr haben, aber (in vormonopolistischer Zeit) auch die Preise fallen – es braucht weniger Geld, um die gleichen Waren zu kaufen. Andererseits brauchen die KapitalistInnen in der Krise sofort mehr bares Geld zum Zahlen ihrer Verbindlichkeiten beim Ausfall ihre Einnahmen – also *Geldakkomodation* durch die Banken, resp. Zentralbanken.

In Fussnote 90 wird Fullarton ausgiebig zitiert. Es geht erneut um die falsche Unterscheidung zwischen der Nachfrage nach Zirkulationsmitteln und der nach (Geld-)Kapital.

(466) In der Krise wächst nicht das Bedürfnis nach Anleihen, sondern nach Geld, um die Anleihen zu bedienen.

(467) Auch der Bankier kann in Geldknappheit geraten und ist dann gezwungen, eigene Wertpapiere und Sicherheiten bis hin zum Gold zu verkaufen.

⁸⁵ Engels wird im Vierunddreissigsten Kapitel diese Theorie genauer erklären (S. 562 bis insbesondere 565), ebenso den Bankakt von 1844 und seine Folger (569 unten – 571 Mitte).

(468) Das ist sein „Kapital“ im reinen *Bankiersinn*, im Gegensatz zu Kapital in Form von Produktionsmitteln und Arbeitskräften.

(468f) Es folgt ein Exkurs, was während der Krise im Ausland passiert: In normalen Zeiten kauft England aus dem Erlös des exportierten Warenkapitals Nahrungsmittel im Ausland. Wird dieses Warenkapital (z.B. in England produzierte Kleider) infolge der Krise unverkäuflich, fehlt das Geld für die zu importierenden Nahrungsmittel. Das zwingt zum Export von Gold, **nicht als Kapital, sondern als Geld**, was durch Missernten verschärft werden kann. Um Goldabfluss zu vermeiden, wird dann auf Preise und Löhne gedrückt.

(470) Die *Nachfrage für internationale Zirkulations- und Zahlungsmittel* ist also *verschieden (...)* von der *Nachfrage für inländische Zirkulations- und Zahlungsmittel*.

(471) Von diesem internationalen Abfluss wird nun abgesehen. Die Frage ist: Wie kann eine Notenbank *dem Betrag der von ihr geleisteten Geldakkommodation vermehren ohne Vermehrung ihrer Notenausgabe*? Eine Frage, die in der jetzigen Schulden- und Eurokrise oder auch während der vorübergehenden künstlichen Hochhaltung des Euro durch die Schweizerische Nationalbank sehr aktuell ist.

Erstens: durch Ausgabe von Anleihen, was die Bilanzsumme der Notenbank vergrößert.

(472) Zweitens Mit dieser Anleihe kann A zwar B zahlen, und dieser kann (direkt oder indirekt) Bankschulden begleichen. Aber die Anleihe, die A erhalten hat, bleibt bestehen.

Die Frage, ob der Vorschuss oder die Anleihe an A Vorschuss von Kapital oder von Geld als currency ist, beantwortet Engels und unterscheidet dabei 3 Fälle.

Nur im ersten Fall, wenn A also keine Sicherheiten hinterlegen muss, ist es, wie oben schon erwähnt, Vorschuss von Kapital.

(473) Der zweite Fall ist verständlich. Im dritten Fall findet gar kein Vorschuss statt, nur eine gegenseitige Übertragung von Kapital in verschiedenen Formen.

Die Ausführungen zur *Privatbank mit Notenausgabe* und zum hypothetischen Fall, dass *die Zirkulation rein metallisch wäre*, können wir weglassen.

(474) Hingegen ist heute von praktischer Bedeutung, dass die Vorschüsse gar nicht in Noten gemacht werden müssen, sondern durch Gewährung eines *Buchkredites*. Der Schuldner wird so zum *imaginären Depositor* der Bank, und bezahlt dann mit Bankchecks statt mit Noten. Das Bankkapital ist so vergrößert, ohne dass mehr Noten umlaufen.

Nachfrage nach Geldakkommodation ist nicht Nachfrage nach wirklichem Kapital, sondern nach Gold, Banknoten oder fiktivem Kapital in Form von Wertpapieren, die an sich keinen Wert haben, sondern *blasse Eigentumstitel, die zum Empfang von künftigem Mehrwert berechtigen*. Die verschiedenen Arten solcher „Wert“-Papiere sind hier definiert. Wenn sich diese Titel vermehren, geht das weder mit einer Vermehrung noch mit einer Verminderung von wirklichem Kapital einher.

(475) In der Krise sind solche Titel ja im *Überfluss vorhanden* und erdrücken die Märkte. In der zyklischen Krise, wenn eine Geldkrise besteht, ist zu wenig Geld für die KapitalistInnen

da. In der Kapitalüberproduktionskrise von heute ist anlagesuchendes Geldkapital im Überfluss vorhanden.

Marx erklärt nun, weshalb trotz erhöhter Nachfrage nach Geldakkommodation die umlaufende Geldmenge abnehmen kann, auch wenn die Masse der Wertpapiere und Anleihen, welche die Banken halten, enorm zunimmt. Letzteres ist gerade in der gegenwärtigen (2015) Eurokrise augenfällig: Die Bilanzsummen der Notenbanken haben sich vervielfacht, und die verschuldeten Staaten müssen enorme Schulden zurückzahlen, sobald das Geld aus den verschiedenen „Hilfsprogrammen“ da ist: Es muss sofort zu den Banken zurückfließen. Die „Hilfsprogramme“ dienen nicht der notleidenden Bevölkerung, sondern den „notleidenden“ Banken.

(476) Marx verweist auf die Seite 148 im Ersten Band: Wenn infolge der Krise die Zahlungskette unterbrochen wird, zählt nur noch reales Geld. Das zeigte sich, in etwas anderer Form, im Kriseneinbruch von 2008 und teilweise bis heute: Die Banken geben sich keine Kredite mehr, darum müssen die Notenbanken reales Notenbankgeld einschiessen, was teilweise über den Kauf von Wertpapieren erfolgt.

(477) Marx kehrt zum Anfang des Kapitels zurück, zur Verwechslung des Unterschiedes zwischen *Geld als Kaufmittel* und *Geld als Zahlungsmittel* mit dem Unterschied zwischen *currency* und *Kapital*. In der Krise fehlt es eben gerade nicht an Geld für die Verwendung als Kapital, sondern es ist im Überfluss vorhanden, heute mehr denn je.

Fortsetzung Fünfter Abschnitt: Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn. Das zinstragende Kapital – enthält Grundlegendes zum Bankkapital, zu den Notenbanken und zum Monetarismus

Neunundzwanzigstes Kapitel: Bestandteile des Bankkapitals

[(13) Kap. 27 und 29 konnten fast ganz nach dem Ms. gegeben (...) werden.]

(481) Einmal mehr geht es um die Frage, wann Geld Kapital ist und wann nicht. In der kapitalistischen Produktionsweise hat Geld das Potential, fremde Arbeit auszubeuten. Das trifft, wenn auch indirekt, auch auf das zinstragende Kapital zu. Deshalb verwechselt der Bankier Geld mit Kapital.

Geld wird immer dann zu Kapital, wenn es einen Zyklus durchläuft, der darauf abzielt, Mehrwert oder Teile von Mehrwert anzueignen. Wir kennen drei Formen solcher Zyklen:

1. $G - W - P \dots W' - G'$ = produktives Kapital
2. $G - W - G'$ = Handelskapital
3. $G - G'$ = zinstragendes Kapital

Zum besseren Verständnis der folgenden Seiten schicken wir eine **Unterscheidung von zwei Fällen** voraus:

Fall 1: Beim Bankgeschäft im engeren Sinn durchläuft der Bankier den Zyklus $G - G'$ gemäss Ziffer 3. Ob er das Geldkapital besitzt, mit dem er seine Geschäfte macht, oder ob er sie mit dem Geld macht, das andere bei ihm deponiert haben, macht nur insofern einen Unterschied, als er für Depositen Zins zahlen muss. Das sind Unkosten, die den Profit der Bank schmälern. Und wir haben in früheren Kapiteln gesehen, dass er **als** fungierender Bankier deshalb Geld mit Kapital verwechselt, weil der Geldverleih das Mittel ist, mit dem er sich in Form des Zinses Teile von anderswo produziertem Mehrwert aneignen kann.

Fall 2: Kompliziert wird die Sache – wovon Marx nichts schreibt, weil es damals noch kaum eine Rolle spielte – dass Banken auch **Warenproduzenten** sind, also mit einem Teil ihrer Geschäfte den Zyklus $G - W - P \dots W' - G'$ durchlaufen. Sie sind Warenproduzenten in Form von Finanzdienstleistungen: Verwaltung von Lohnkonten, Geldwechsel, Ausgabe von Checks und heute vor allem von Kreditkarten, Vermögensverwaltung für kleine und grosse KapitalistInnen, Abwicklung von Börsengeschäften für diese, Emissionen von Aktien und Anleihen für Betriebe etc. Dafür streichen sie nicht Teile von anderswo produziertem **Mehrwert**⁸⁶ ein, sondern sie werden für Dienstleistungen mit **Kapital** oder **Revenuen** bezahlt: Mit Kapital von Unternehmen für betriebsnotwendige Finanzdienstleistungen oder die Emission von Aktien oder Anleihen, mit Revenuen (Löhnen) von ArbeiterInnen für die Verwaltung von Lohnkonten oder für die Herausgabe von Kreditkarten, oder mit Revenuen von kleinen und grossen GeldbesitzerInnen für die Verwaltung ihrer Vermögen und das Tätigen von Börsengeschäften.

Marx äussert sich nirgends zur Frage, ob und wie weit im Bankgeschäft produktive oder unproduktive Arbeit geleistet wird. Wir können aber ableiten: Im Fall 1 wird, vergleichbar mit dem Handelskapital, **indirekt produktive Arbeit** geleistet. Die Angestellten helfen den Bankiers, anderswo produzierten Mehrwert anzueignen, und erhalten deshalb einen Teil davon in Form ihres Lohnes. Sie verrichten auch, wie wir schon mehrfach gesehen haben, eine im Kapitalismus gesellschaftlich nützliche Arbeit: Zentralisation des gesellschaftlich vorhandenen Geldkapitals. Im Fall 2 wird **direkt produktive Arbeit** im Dienstleistungssektor geleistet, wodurch direkt Kapital produziert wird. Die ökonomische Analyse zwingt zu diesem Schluss, auch wenn auf politischer Ebene das Bewusstsein von IndustriearbeiterInnen vom Bewusstsein von Bankangestellten unterschieden werden muss und kann. Und selbstverständlich gibt es auch perspektivisch einen fundamentalen Unterschied: In einer zukünftigen Gesellschaft, wo Gebrauchswerte ausschliesslicher Zweck von Produktion und Verteilung sind, wird der Bankensektor in dem Mass überflüssig werden, als Geld überflüssig werden wird. Die Marx'sche Analyse betrifft aber nicht die zukünftige, sondern die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaft. Und in dieser besteht z.B. ein Bedürfnis nach Vermögensverwaltung; ob wir das gut finden oder nicht, tut für die ökonomische Analyse des Kapitalismus nichts zur Sache.

Obschon die beiden Fälle auf theoretischer Ebene klar unterschieden werden können, vermischen sie sich im konkreten Bankgeschäft so sehr, dass sie in der Praxis schwer auseinander zu halten sind. Das kann zu fehlerhaften Auffassungen führen: Entweder wird, wie in der bürgerlichen Ökonomie, der ganze Bankensektor zum Dienstleistungssektor

⁸⁶ Ein Spezialfall ist die Emission von Staatsanleihen: Der Staat finanziert sich vorzugsweise über Steuern, welche direkt oder indirekt Teile von Mehrwert sind. Das sind seine Revenuen, mit denen er die Banken für das Organisieren von Staatsanleihen zahlt. Das bedeutet letztlich doch, dass sie für diese Dienstleistung direkt mit Revenue und nur indirekt mit Mehrwert bezahlt werden.

gerechnet, oder man rechnet den Bankensektor ganz zum indirekt produktiven oder mitunter auch zum unproduktiven Sektor, was eine Tendenz marxistischer Analysen sein kann.

Wir haben das hier so zusammengefasst, um für die folgenden komplexen Darstellungen, bei denen es in der Regel um Fall 1 geht, besser gerüstet zu sein, denn wir können so leichter vom Fall 2 abstrahieren.

(481) Es folgt eine Aufzählung, woraus Bankkapital besteht, und die ist immer wieder verwirrend.

Zunächst können wir die Wechsel vergessen, weil sie praktisch keine Rolle mehr spielen. Dann unterscheidet Marx zwischen dem *Anlagekapital des Bankiers selbst* und den *Depositen, die sein banking capital oder geborgtes Kapital bilden*. Mit beidem betreiben die Banken ihr Kerngeschäft, die Aneignung von anderswo produziertem Mehrwert über Zinsen. Beim *Anlagekapital des Bankiers selbst* wird der ganze Zins, bei den *Depositen* die Zinsdifferenz angeeignet.

Die aktuelle Frage der Eigenkapitalquote der Banken widerspiegelt auch heute die Unsicherheit darüber, was bei den Banken als Eigen- und was als Fremdkapital angesehen werden soll⁸⁷.

Konfusionen entstehen auch bei den *öffentlichen Wertpapieren*: Es werden *Staatspapiere, Schatzscheine, Aktien aller Art* in eine Reihe gestellt und *kurz zinstragende Papiere* genannt. Zu diesen werden auch Hypotheken gerechnet. Dem Wesen nach sind aber Dividenden von Aktien in erster Linie ein Anteil am Unternehmensgewinn. Wie auf der folgenden Seite noch klarer wird, spricht Marx hier nicht vom Wesen, sondern von der Erscheinungsform:

(482) *Die Form des zinstragenden Kapitals bringt es mit sich, dass jede bestimmte und regelmässige Geldrevenue als Zins eines Kapitals **erscheint**, sie mag aus einem Kapital entspringen oder nicht*. Sowohl die Dividende auf Aktien als auch der Zins auf Obligationen entspringen zwar ursprünglich aus Kapital, werden aber zur Revenue ihrer BesitzerInnen, solange sie nicht wieder investiert werden. Kaufen sie sich damit eine Villa am Zürichberg, zahlen sie, vom sogenannten Eigenkapital abgesehen, die Hypothekarzinsen aus ihrer Revenue. Der Zins auf eine überzogene Kreditkarte stammt ebenfalls aus Revenue, nämlich zum Beispiel aus dem Lohn einer Arbeiterin oder eines Arbeiters. All das bildet *Geldeinkommen* der Bank, das im Kopf des Bankiers und in seiner Buchhaltung *in Zins verwandelt* wird, als Zins erscheint, wenn es regelmässig anfällt. Bei einem bestimmten Zinsfuss entspricht das zugehörige Kapital, die *Hauptsumme*, einem Vielfachen des *möglichen oder wirklichen* Zinses, also bei einem Zinsfuss von 5% dem Zwanzigfachen, von 2.5% dem Vierzigfachen⁸⁸. **Diesen oft nur fiktiven Rechenvorgang nennt man kapitalisieren**

(484) Das ist gemeint, wenn Marx schreibt: *und mit dem Zins findet sich dann auch das Kapital, woraus es entspringt*. Er erläutert das nun an zwei Beispielen: *Staatsschuld und Arbeitslohn*.

⁸⁷ (482) Die Unsicherheit widerspiegelt sich auch im aktuellen Text von Marx, wenn er schreibt: *Die Depositen und Noten lassen wir zunächst ausser acht*: Es bleibt unklar, welche Depositen und Noten hier gemeint sind, denn soeben hat Marx sie ja zum *banking capital* gezählt.

⁸⁸ Auf **Seite 485 Mitte** wird das nochmals anschaulicher erklärt.

(482) Der letzte Absatz dieser Seite liest sich wie eine Lesehilfe zum berühmten Zitat im nächsten Kapitel, weshalb wir es hier schon ein erstes Mal wiedergeben [mit eingeschobenen Erläuterungen]:

(493-494) *Die Akkumulation des Kapitals der Staatsschuld heisst (...) weiter nichts als die Vermehrung einer Klasse von Staatsgläubigern [den KäuferInnen von Obligationen, die der Staat ausgibt], die gewisse Summen auf den Betrag der Steuern [nämlich die Zinsen auf diese Obligationen] für sich vorwegzunehmen berechtigt sind. In diesen Tatsachen, dass sogar eine Akkumulation von Schulden als **Akkumulation von Kapital** erscheinen kann [erscheint nur so, ist es natürlich nicht], zeigt sich die Vollendung der Verdrehung, die im Kreditsystem stattfindet. Diese Schuldscheine [die Obligationen], die für das ursprünglich geliehene und längst verausgabte Kapital ausgestellt sind, diese papiernen Duplikate von vernichtetem Kapital fungieren für ihre Besitzer soweit als Kapital, als sie [an den Obligationenbörsen] verkaufbare **Waren** sind, und daher in Kapital rückverwandelt werden können.*

(483) Der Begriff **fiktives Kapital**, der bereits im Titel des Fünfundzwanzigsten Kapitels und in einem Einschub von Engels (424) erschienen ist, wird nun genauer eingeführt und am besonders einleuchtenden Beispiel der Staatsschulden erläutert. Was mit *längst verausgabtes Kapital* gemeint ist, sind Staatsausgaben für Bildung, Gesundheit, Bullenlöhne, Sozialhilfe etc. Anders ist es, wenn der Staat Strassen baut oder wenn er, wie in Frankreich mit Renault, selbst produktive Unternehmen besitzt und führt. Dann legt er die mittels Steuern und Staatsschulden erhaltenen Gelder als Kapital an. Darauf spricht Marx an: *Nur durch ihre Anlage als Kapital hätte sie in einen sich erhaltenden Wert verwandelt werden können.* Privatisierungen gemäss neoliberalerem Rezept bedeuten nichts Anderes als dass der Staat seine Schulden durch Verkauf dieses realen Kapitals reduziert.

Nun zur *Arbeitskraft*: *Der Arbeitslohn wird hier als Zins aufgefasst, und daher die Arbeitskraft als das Kapital, das diesen Zins abwirft. (...) Die Verrücktheit der kapitalistischen **Vorstellungsweise** erreicht hier ihre Spitze, indem statt die Verwertung des Kapitals aus der Exploitation der Arbeitskraft zu erklären, umgekehrt die Produktivität der Arbeitskraft daraus erklärt wird, dass Arbeitskraft selbst dies mystische Ding, zinstragendes Kapital ist.* Vgl. die schöne Fussnote 1 auf dieser Seite.

(484) Marx setzt dem die harte Realität entgegen, die im Kapitalismus mystifiziert ist, in der Sklavenhaltergesellschaft aber real in Erscheinung tritt.

Wie schon erwähnt: *Die Bildung des fiktiven Kapitals nennt man kapitalisieren. (...) Aller Zusammenhang mit dem wirklichen Verwertungsprozess des Kapitals geht so bis auf die letzte Spur verloren, und die Vorstellung vom Kapital als einem sich durch sich selbst verwertenden Automaten befestigt sich.*

Marx erklärt nun, weshalb auch Aktien fiktives Kapital vorstellen: Sie berechtigen zwar zu einer Dividende, aber *das Kapital existiert nicht doppelt*, sondern nur als in den entsprechenden *Unternehmungen wirklich angelegte oder anzulegende Kapital*. Wenn die Dividenden ausfallen, sinkt der Börsenwert der Aktie, und bei einem Konkurs wie im Fall der Swissair sinkt er auf praktisch null. Dadurch enthüllt sich der fiktive Kapitalcharakter auch der Aktie und nicht nur der Staatsschuld.

(485) Diese Verhältnisse erklären auch, weshalb sich fiktives Kapital entwertet, wenn die Dividenden oder der Zinsfuß steigen, oder umgekehrt. Das erste Rechenbeispiel kann dabei noch in die Irre führen, weil hier die individuelle Rendite eben nicht fix ist wie bei einer Obligation, sondern steigt und dadurch den Wert dieser individuellen Aktie erhöht. Anders bei Obligationen:

Aber die Verwertung des wirklichen Kapitals als konstant vorausgesetzt, oder wo kein Kapital existiert, wie bei den Staatsschulden, den jährlichen Ertrag als gesetzlich fixiert und auch sonst hinreichend sicher vorausgesetzt, steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß. Steigt der Zinsfuß von 5 auf 10%, so stellt ein Wertpapier, das einen Ertrag von 5 Pfd.St. sichert, nur noch ein Kapital von 50 Pfd.St. vor. Fällt der Zinsfuß auf 2½ %, so stellt dasselbe Wertpapier ein Kapital von 200 Pfd.St. vor. Sein Wert ist stets nur der kapitalisierte Ertrag, d.h. der Ertrag, berechnet auf ein illusorisches Kapital nach dem bestehenden Zinsfuß.

Hat jemand vor vielen Jahren eidgenössische Staatsobligationen mit langer Laufzeit gekauft, als der Zinsfuß noch 4% betrug, ist ihr Wert gestiegen, wenn auf heute ausgegebene Staatsobligationen z.B. 1% – oder sogar weniger – bezahlt wird. Die Wertsteigerung wird im angenommenen Beispiel allerdings nicht das Vierfache betragen, denn sie ist von der restlichen Laufzeit abhängig. Je kürzer diese ist, desto näher wird der Wert wieder auf die ursprünglichen 100% fallen.

(486) Ein *kräftiges Mittel zur Zentralisation des Geldvermögens* – Grossbanken und andere GrosskapitalistInnen kaufen in Krisenzeiten, in denen die Kurse sinken, verbilligt Wertpapiere ein und erzielen einen entsprechenden Gewinn, wenn die Krise vorüber ist und die Kurse wieder gestiegen sind. Wer sich grosse Risiken leisten konnte, hat z.B. griechische Staatsanleihen zu einem Viertel ihres Nominalwertes gekauft. Inzwischen ist ihr Börsenwert wieder gestiegen, was beim Verkauf dieser Papiere (z.B. an die EZB) satten Gewinn ermöglicht.

Durch solche Krisen, unter bestimmten Bedingungen, *wurde die Nation um keinen Heller ärmer durch das Zerplatzen dieser Seifenblasen von nominellem Geldkapital (!)*. Es wurde ja nicht wirkliches, sondern fiktives Kapital vernichtet. Marx' Analyse hat offensichtlich nichts an Aktualität verloren.

Alle diese Papiere stellen in der Tat nichts vor als akkumulierte Ansprüche, Rechtstitel, auf künftige Produktion, deren Geld- oder Kapitalwert entweder gar kein Kapital repräsentiert, wie bei den Staatsschulden, oder von dem Wert des wirklichen Kapitals, das sie vorstellen, unabhängig reguliert wird – nämlich durch Angebot und Nachfrage an den Finanzmärkten. Sie machen einen grossen Teil des akkumulierten Bankkapitals aus, bei dessen Aufzählung Marx immer noch verweilt.

(487) Im Bankgeschäft, z.B. in Deutschland, spielte der Wechsel bis in die 1980er Jahre hinein noch eine wichtige Rolle, weshalb der **Diskontsatz** noch als Leitzins diente. Die EZB, die Schweizerische Nationalbank und andere Notenbanken setzen komplexere Aggregate zur Steuerung des Zinssatzes ein. Japan und China arbeiten immer noch mit dem Diskontsatz.

Der letzte Teil des Kapitals des Bankiers ist seine Geldreserve von Gold oder Noten. Kassenobligationen sind Schuldscheine der Banken für Depositen, die, anders als bei gewöhnlichen Depositen, kontraktlich ausbedungen sind: ein bestimmter Zinsfuß während einer bestimmten Laufzeit.

Aber auch diese Reserven der Banken, ein *Schatz* in entwickelten kapitalistischen Ländern, bestehen zum grossen Teil auch nur *aus Papier, blossen Anweisungen auf Gold, die aber keine Selbstwerte sind*. Marx fasst nochmals zusammen, warum *der grösste Teil des Bankierkapitals (...) rein fiktiv* ist und weitgehend dem *Publikum* gehört, dem auch damals nicht in adäquater Weise Zinsen gezahlt wurde.

(488) Marx beschreibt technische Vorgänge, wie Depositen in Buchhaltungen erscheinen und gegeneinander ausgeglichen werden. *Mit der Entwicklung des zinstragenden Kapitals und des Kreditsystems scheint sich alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen durch die verschiedene Weise, worin dasselbe Kapital oder auch nur dieselbe Schuldforderung in verschiedenen Händen unter verschiedenen Formen erscheint*. Engels zeigt in der Fussnote weitere Beispiele auf, wie sich das mit der Entstehung von Holdinggesellschaften oder Beteiligungsgesellschaften potenziert hat; und heute sind u.a. noch Hedge-Funds, Private-Equity-Gesellschaften etc. dazugekommen.

(489) Schön ist auch die Beschreibung ähnlicher Vorgänge in Adam Smith's Hauptwerk. Schon damals brauchte es einige gedankliche Akrobatik, um solche Transaktionen zu verstehen, und heute ist das das Kerngeschäft hochbezahlter SpezialistInnen im Handel mit strukturierten Produkten oder bei der Finanzberatung für grosse Konzerne durch Beratungskonzerne wie KPMG, E&Y, McKinsey etc.

Nun müssen wir uns an die einfachste Analyse der Warenzirkulation im ersten Abschnitt des Ersten Bandes erinnern: Geld ist dann Zirkulationsmittel, wenn es Kauf und Verkauf von Waren direkt vermittelt – also bei Barzahlung – wobei eine Ware von der einen in die andere Hand und das entsprechende Geld in umgekehrter Richtung **übertragen** werden. Wie das gleiche Geldstück *verschiedne Warenwerte der Reihe nach realisieren kann*, kann das gleiche Geld – das im Kopf des Bankiers Kapital vorstellt – eine Übertragung von Kapital nach der anderen vermitteln.

(490) Es dient dann *als Zirkulationsmittel, um die sachlichen Kapitale von einer Hand in die andere zu befördern*.

(489) Im Vorübergehen hatte Marx definiert, was eine Anleihe ist: *eine Übertragung von Geld von einer Hand in die andre, die **durch keinen Kauf** vermittelt ist.*⁸⁹

(490) Deshalb haben die Bewegungen, die Anleihen betreffen, eine **andere Form**. Verleiht die Bank dem Unternehmer Geld oder der Unternehmer ihr – wenn er z.B. ein Konto eröffnet und darauf Geld einzahlt –, fungiert dieses Geld **nicht** als Zirkulationsmittel, weil ja keine Gegenbewegung von Waren oder Kapital damit verbunden ist. Das entsprechende Geld hat dann das *Wertdasein* des jeweiligen Kapitals. Es bleibt auch nur **ein** Kapital, wenn es kettenförmig ausgeliehen wird, von A zu B zu C etc. Erst wenn das Geld resp. das Geldkapital als *Wertform verschiedner Warenkapitale fungiert*, kann dasselbe Geld mehrere *Kapitale vorstellen*.

⁸⁹ Das Geld fungiert hier auch nicht als Zahlungsmittel, sondern eher als das Gegenteil: Beim Geld als Zahlungsmittel wird gekauft, ohne gleichzeitig zu zahlen; bei der Anleihe wird bezahlt, ohne zu kaufen.

Diese klare Formanalyse ist wichtig, wenn man den Charakter von Depositen von BankkundInnen verstehen will: Sie sind *ja nur ein besonderer Name für die Anleihen (...), die das Publikum den Bankiers macht.*

(490) Und jetzt wird es nochmals verwirrend: Im folgenden Zitat wird nicht explizit gesagt, dass zwischen der Bildung von Depositem A und Depositem B eine entsprechende Bewegung von Waren oder Geld steht. Es muss aber so sein, denn nur so kann dasselbe Geld, *durch eine Reihe von Übertragungen, sich zu einer absolut unbestimmbaren Summe von Depositen vervielfältigen.* Dies wird gegen Ende des Zitats klar, wo ein möglicher Weg von Rückzahlungen verfolgt wird: ausgeglichen wird *heute eine Schuld an einen Händler, morgen dessen Schuld an den Kaufmann* und so weiter. Deshalb hatten schon damals womöglich *9/10 aller Depositen im Vereinigten Königreich keine Existenz (...)* ausser den sie *belegenden Buchposten in den Büchern der Bankiers* – sie bestehen also in *Hirngespinsten*. Das ist heute besonders aktuell bei der Bankenregulierung: Die angestrebten Eigenkapitalquoten, *wo man endlich glaubt, etwas Solides zu packen*, bestehen zum grossen Teil eben auch nur aus *Hirngespinsten*.

(491) Der Rest des Kapitels befasst sich mit der damaligen Form, in der die meisten, schon fiktiven Reserven der Banken bei der Zentralbank, der Bank of England hinterlegt wurden und dort auch nicht gedeckt waren.

Wie ist das heute? Vor der Finanzkrise von 2007 bestand ein riesiger Interbankenmarkt, auf dem sich die Geschäftsbanken gegenseitig Geld hin und her schoben, ohne Sicherheiten zu verlangen. Dieser Markt brach zusammen, weil plötzlich keine Bank mehr der Zahlungsfähigkeit der anderen traute. Seither sind die Zentralbanken gezwungen, den Geschäftsbanken im grossen Stil Geld = Liquidität zu leihen, wofür diese theoretisch „Sicherheiten“ hinterlegen müssten. Es ist also anzunehmen, dass auch heute der Grossteil des Kapitals der Geschäftsbanken bei den Notenbanken liegt.

Dreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · I

(13) *Mit Kap.30 aber fing die eigentliche Schwierigkeit an. Von hier an galt es, nicht nur das Material von Belegstellen, sondern auch den jeden Augenblick durch Zwischensätze, Abschweifungen usw. unterbrochnen und an anderer Stelle, oft ganz beiläufig, weiter verfolgten Gedankengang in die richtige Ordnung zu bringen. So kam das 30. Kapitel zustande durch Umstellungen und Ausschaltungen, für die sich an anderer Stelle Verwendung fand.]*

(493) Hier wird es spannend im Hinblick auf die **Analyse der heutigen Krisen** Bekanntlich geht die entsprechende Theorie davon aus, dass die *Akkumulation des wirklichen Kapitals* in einem Ausmass stattgefunden hat, in welchem weitere Akkumulation nicht mehr stattfinden kann, weil sie zu keiner weiteren Erhöhung der **Profitmasse** führen würde – wenn nicht sogar zu einer Senkung. Das um den Betrag der Akkumulation angewachsene Gesamtkapital wirft in dieser Situation nur noch gleich viel oder sogar weniger Profit ab als das Kapital vor

der Akkumulation. Das nennen wir (absolute) Überproduktion des (*wirklichen*) Kapitals⁹⁰. Die Folge ist, dass *Geldkapital*, das nicht weiter investiert werden kann, sich *akkumuliert* und deshalb umgehend ebenfalls als überproduziert erscheint. Umgehend ist zu viel Geldkapital vorhanden, das nicht mehr direkt in die Produktion investiert werden kann. Es sucht deshalb nach alternativen Möglichkeiten seiner Verwertung. Es verwertet sich so weit möglich als zinstragendes Kapital, was wegen des überakkumulierten wirklichen Kapitals ebenfalls nicht mehr möglich ist, ausser wenn sich die Staatsschuld erhöht, also zusätzlich Staatsobligationen gekauft werden können. Es sucht dann „Verwertung“ an den Finanzmärkten, die sich ins Unermessliche aufblähen. Eine wirkliche Verwertung findet dort aber nicht statt, was durch das periodische Platzen von Blasen offensichtlich wird. Ein Teil des überakkumulierten Geldkapitals wird in der Krise durch vermehrten Luxuskonsum vernichtet.

Die einzig schwierigen Fragen in Bezug auf das Kreditwesen beziehen sich nun im Detail darauf, ob die von uns postulierten Zusammenhänge zwischen Geldkapital und wirklichem Kapital tatsächlich stimmen.

Deshalb schlüsseln wir die Fragen unter Erstens wie folgt auf:

- a) *Wieweit und wieweit nicht ist [die Akkumulation des eigentlichen Geldkapitals] Anzeichen von wirklicher Akkumulation des Kapitals, d.h. von Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter?*
- b) *Bildet die Überproduktion von zinstragendem Kapital ein besonderes Phänomen neben [der industriellen Überproduktion]?*
- c) *Entspricht ein Überangebot von Geldkapital [in Form von fiktivem Kapital] auch einem Überangebot von wirklichem Geldkapital in Form von *Barren, Goldgeld und Banknoten*, die „stagnant“ irgendwo in Tresoren liegen?*

Die Fragen unter Zweitens erscheinen als Umkehrung der Fragen unter Erstens. Sie sind von geringerer praktischer Bedeutung.

Und nun, einmal mehr, die zentrale Funktion des Geldes resp. Geldkapitals im Kapitalismus: *Die Akkumulation des Geldkapitals und Geldvermögens überhaupt hat sich aufgelöst in Akkumulation von **Ansprüchen des Eigentums auf die Arbeit**.*

Das wird sogleich am extremen Beispiel der BesitzerInnen von Staatsobligationen erläutert. Diese legen *Geldkapital und Geldvermögen* dadurch an, dass sie es dem Staat auf eine bestimmte Zeit zu einem bestimmten Zinssatz ausleihen. Dieser Zins wird aus Steuergeldern bezahlt. Die Staatsobligation berechtigt also dazu, *gewisse Summen auf den Betrag der Steuern für sich vorwegzunehmen*. Steuergelder werden aus Mehrwert bezahlt, also aus Mehrarbeit – entweder direkt, als Unternehmenssteuern oder Steuern auf Dividenden, Zinsen oder Grundstückgewinnen, oder indirekt als Steuern von KleinbürgerInnen und schliesslich von ArbeiterInnen, deren durchschnittlicher Lohn hoch genug sein muss, damit sie die Steuern bezahlen können, was den Mehrwert im entsprechenden Ausmass reduziert. Staatsobligationen sind Kapital, weil sie einen Anspruch auf Mehrarbeit repräsentieren. Dabei tut es nichts zur Sache, dass der Staat das geliehene Geldkapital zum grossen Teil

⁹⁰ Wie weit der Begriff *absolute Überproduktion von Kapital* einer theoretischen Abstraktion entspricht und wie weit diese Abstraktion in bestimmten Momenten des Kriseneinbruchs oder der Krisenverschärfung in den wichtigsten Produktionszweigen real eintritt, haben wir in der Lesehilfe zum Fünfzehnten Kapitel besprochen.

vernichtet, indem er es für Sozialleistungen, Löhne von BeamtInnen, BullInnen, staatliches Pflegepersonal etc. ausgibt.

Wenn der Staat seine Schulden vergrößert, was er meist tut, so *akkumuliert* sich gesamtgesellschaftlich dieses Kapital in Form von Staatsobligationen, und damit vermehrt sich eine *Klasse von Staatsgläubigern*. Nun sollte das schon im letzten Kapitel wiedergegebene Zitat ohne eingeschobene Kommentare verständlich sein:

Die Akkumulation des Kapitals der Staatsschuld heisst, wie sich gezeigt hat, weiter nichts als Vermehrung einer Klasse von Staatsgläubigern, die gewisse Summen auf den Betrag der Steuern für sich vorwegzunehmen berechtigt sind. In diesen Tatsachen, dass sogar eine Akkumulation von Schulden als (494) Akkumulation von Kapital erscheinen kann, zeigt sich die Vollendung der Verdrehung, die im Kreditsystem stattfindet. Diese Schuldscheine, die für das ursprünglich geliehene und längst verausgabte Kapital ausgestellt sind, diese papiernen Duplikate von vernichtetem Kapital, fungieren für ihre Besitzer soweit als Kapital, als sie verkaufbare Waren sind, und daher in Kapital rückverwandelt werden können.

Das Zitat ist ein Konzentrat der wichtigsten Widersprüche beim Thema Steuern und Staatsschuld:

1. Steuern senken die Mehrwert- und damit die Profitrate für das private Kapital. Daher bedeuten tiefe Steuern einen Standortvorteil, was auch die Verschärfung des Steuerwettbewerbs in der zunehmenden Kapitalüberproduktionskrise erklärt.
2. Hohen Staatsschulden steht eine grosse Klasse von ProfiteurInnen eben dieser Staatsschuld gegenüber – auch wenn zurzeit in den wohlhabenden Metropolenländern die Zinsen darauf tief oder gar negativ sind. Wenn sich der Staat zu sehr verschuldet, wie z.B. im Fall der südlichen Euroländer, müssen die Zinsen darauf steigen, bis sie tendenziell die ganzen Steuereinnahmen wegfressen. Deshalb kann die Staatsschuld nicht unbegrenzt wachsen, unabhängig davon, was NeukyenesianerInnen oder reformistische GewerkschaftsökonominInnen behaupten. Sie haben nur insofern Recht, als eine wachsende Staatsschuld einen Teil des Geldkapitals, das infolge der Kapitalüberproduktionskrise ebenfalls überproduziert ist, absorbiert. Dies mag die Krisenfolgen immer wieder ermässigen, aber auf längere Sicht auch wieder verschärfen: Irgendwann muss die Staatsschuld abgebaut werden und damit noch mehr überakkumuliertes Geldkapital in die Spekulation fließen.

Die Widersprüche sind im Kapitalismus nicht auflösbar. Einmal mehr zeigt sich der Wahrheitsgehalt des Zitats aus dem Fünfzehnten Kapitel:

(260) *Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Massstab entgegenstellen.*

(494) *Mit den Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte etc. sind vor allem Aktien gemeint. Sie geben zwar Rechtsansprüche auf einen Teil des (...) Mehrwerts, aber keine Verfügung über das reale Kapital. Wie bei den Staatsschulden werden sie zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale, aber im Gegensatz zur Staatsschuld sind die repräsentierten Kapitale nicht vernichtet, denn das wirkliche Kapital existiert daneben (...). Dadurch werden die nächsten beiden Sätze verständlich. Dann wird es wieder komplizierter: Das Fallen des*

Zinsfußes drückt teilweise den tendenziellen Fall der Profitrate aus. Der Fall der Profitrate bewirkt, dass sich das überschüssige Geldkapital auf die Aktienbörsen wirft, weshalb wegen erhöhter Nachfrage die Kurse steigen, und damit *der imaginäre Reichtum* – Buchwerte, die beim Platzen einer Börsenblase auch wieder vernichtet werden.

(495) Diese Eigentumstitel werden in der Hand von *Eisenbahnkönigen* und heute von den Multis und Grossbanken (die zusammen das Finanzkapital ausmachen, wie es von Lenin definiert wurde) zentralisiert. Das *Spiel* aber **erscheint** nur *an der Stelle der Arbeit als die ursprüngliche Erwerbsart von Kapitaleigentum*. Es tritt auch *an die Stelle der direkten Gewalt* welche die ursprüngliche Form der Akkumulation war.

Der folgende Absatz kann als Vorstufe zu einem Aspekt von Lenins Imperialismusanalyse betrachtet werden: Die *Akkumulation des Vermögens dieser Klasse* – der Bankiers – wird mit den Besitzern der *wirklichen Akkumulation* – den industriellen Kapitalisten – zum Finanzkapital verschmelzen.

Marx grenzt nun den Gegenstand der Untersuchung wieder ein, auf das von Banken – und heute auch von bankähnlichen Institutionen – für die Kreditvergabe bestimmte Leihkapital:

(496) *Es handelt sich (...) ausschliesslich um die Geldanleihen, die durch die Bankiers, als Vermittler, den Industriellen und Kaufleuten gemacht werden* – also nicht um Mieten von Häusern oder Leasen von Maschinen oder anderem fixem Kapital, nicht um gegenseitige Vorschüsse zwischen Industriellen und Kaufleuten etc.

Zur Erläuterung zitieren wir die im Zweiunddreissigsten Kapitel gegebene Definition schon hier:

(522) *Die Akkumulation des Leihkapitals besteht einfach darin, dass Geld sich als verleihbares Geld niederschlägt. Dieser Prozess ist sehr verschieden von der wirklichen Verwandlung in Kapital; es ist nur die Akkumulation von Geld in einer Form, worin es in Kapital verwandelt werden kann.* Dabei ist zu beachten:

(515) *Die Masse des Leihkapitals ist übrigens durchaus verschieden von der Quantität der Zirkulation.* Die Definition Leihkapital enthält nicht das Geld, das die produktiven und die kommerziellen KapitalistInnen sich ständig gegenseitig ausleihen und auch nicht das Geld, welches im Produktions- und Reproduktionsprozess als Zirkulations- und Zahlungsmittel gebraucht wird. Ferner nicht das ganze überschüssige Geldkapital, welches an den Finanzmärkten „investiert“ wird.

(496) Marx beginnt nochmals bei Adam und Eva, also beim kommerziellen Kredit, und dabei verweilt er bis S. 501 Mitte. Der kommerzielle Kredit hatte damals vor allem die Form von Wechseln. Zunächst also nichts Neues.

Da die Zirkulation mittels Bargeld oder durch Dazwischenkunft von Wechseln nur funktionieren kann, solange alle mehr oder weniger zahlungsfähig bleiben,

(497) gibt es Grenzen, die einerseits im *Reichtum der Industriellen oder Kaufleute* liegen, d.h. *ihre Verfügung über Reservekapital im Fall verzögerter Rückflüsse*, und andererseits in *diese(n) Rückflüsse(n) selbst*.

(498) Diese Grenzen müssen umso mehr durch Kredit (der Industrie- und Handelskapitalisten untereinander) erweitert werden, je mehr sich *die Produktivkraft der Arbeit und daher die Produktion auf grosser Stufenleiter* entwickelt. Was also hier als *geliehenes Kapital* erscheint, ist immer Kapital, das sich in einer bestimmten Phase des Reproduktionsprozesses befindet.

(499) Es ist also *nie unbeschäftigtes Kapital, das in der Hand seines Besitzers seine Form ändern muss*. Wenn es davon viel gibt, bedeutet das *grosse Beschäftigung von Kapital im Reproduktionsprozess*, d.h. **das Gegenteil von einer Krise**, aber ohne Rücksicht auf die Grenzen der Konsumtion. Diese Grenzen der Konsumtion werden erweitert durch die Anspannung des Reproduktionsprozesses selbst; einerseits vermehrt sie den Verzehr von Revenue durch Arbeiter und Kapitalisten, andererseits ist sie identisch mit Anspannung der produktiven Konsumtion⁹¹.

(500) Marx entwickelt also auf diesen Seiten Schritt für Schritt eine der klarsten Darstellungen der **zyklischen Warenüberproduktionskrise** innerhalb seines Werks. Wenn er von *Überfluss von industriellem Kapital* spricht, ist dieser Überfluss hier primär die Folge der Begrenztheit der Nachfrage und weniger die Folge der gefallenen Profitrate wie in der heutigen Kapitalüberproduktionskrise.

Der *Kreditmangel* ist auch nicht Folge der Bankenkrise, wie sie heute besteht, sondern Folge der Stockung im Zirkulationsprozess.

Marx macht einmal mehr eine Serie von Abstraktionen, um dann zur umso konkreteren Kernaussage über die Warenüberproduktionskrisen zu kommen:

(501) *Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.*

Nun endlich kommt der *Geldkredit* hinzu, auf den Marx auf **Seite 496 oben** vorbereitet hat:

Damit wird für jeden individuellen Fabrikanten oder Kaufmann sowohl die Notwendigkeit eines starken Reservekapitals umgangen, wie die Abhängigkeit von den wirklichen Rückflüssen. Das verschleiert aber, dass die Krise längst begonnen hat, wenn die Konjunktur noch gesund erscheint.

(503) Marx verweist auf die Aufarbeitung der Krise von 1847, die in den Kapiteln 25 und 26 schon ausführlich behandelt wurde.

Die *Akkumulation des Geldkapitals* erscheint übermässig, wenn es *unmittelbar nach überstandener Krisis (...) brachliegt*. Marx beschreibt Erscheinungsformen davon:

(502) Es gibt keinen Produktionszweig, wo es produktiv angelegt werden könnte. Es ist dasselbe Phänomen wie heute in der chronischen Kapitalüberproduktionskrise, nur eben beschränkt auf einen Teil des damaligen Zyklus.

⁹¹ Das ist der springende Punkt, den Rosa Luxemburg in ihrer *Akkumulation des Kapitals* übersehen hat: Je mehr erweitert reproduziert wird, desto mehr erweitert sich der innerkapitalistische Markt für Produktionsmittel und Konsumgüter. Es muss nicht notwendigerweise ein ausserkapitalistischer Markt für die zusätzlich produzierten Waren gesucht und gefunden werden, auch wenn natürlich die Vergrösserung der Absatzmärkte immer von Vorteil ist.

(505) Es geht weiter mit der Analyse des Verhältnisses zwischen dem Leihkapital der Banken und dem produktiven Kapital in den verschiedenen Phasen der Krisenzyklus: Wir waren beim Ende der Krisenphase. *Expansion des Geldkapitals* drückt – in dieser Phase – *ebensowenig ein Wachsen des produktiven Kapitals aus (...)*.

Anders in der Aufschwungsphase, in welcher der **kommerzielle Kredit** eine *sehr grosse Ausdehnung* erreicht und ein Wachsen des produktiven Kapitals widerspiegelt. Am Ende kommt es zum Kriseneinbruch mit Anstieg des Zinsfusses, bis der Kredit zusammenbricht.

Im Ganzen also verläuft die Bewegung des Leihkapitals, wie sie sich im Zinsfuss ausdrückt, in umgekehrter Richtung zu der des industriellen Kapitals. Beachte wieder den Unterschied zwischen *kommerziellem Kredit* = Kredit, welchen sich die produktiven und die kommerziellen KapitalistInnen im Rahmen ihrer Geschäftstätigkeit gegenseitig geben, und *Leihkapital* der Banken.

(506) Marx erläutert das weiter, und Engels macht nun (Anfang der 1890er Jahre in FN 8) eine bemerkenswerte Ergänzung: **Die Krise ist chronisch geworden**, die Aufschwünge lahm, und es gibt eine Art Globalisierungsschub, der Parallelen zum heutigen aufweist. Engels gibt sich nicht als Prophet und stellt mehr Fragen, als er Antworten gibt: *Vielleicht aber handelt es sich nur um eine Ausdehnung der Dauer des Zyklus. Oder: sollten wir uns in der Vorbereitungsperiode eines neuen Weltkrachs von unerhörter Vehemenz befinden?* Zunächst traf das erste zu: Es kam infolge der damaligen „Globalisierung“ resp. Kolonisierung bis kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu einer Art von erstem langen Aufschwung, der natürlich mehr war als ein *allgemeine(r) Industriefeldzug*. Er läutete die erste Kapitalüberproduktionskrise ein, welche mit einem kleinen Aufschwung in den 1920er Jahren bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dauerte. Der *Weltkrach von unerhörter Vehemenz* fand dann 1929 statt. Engels' Bemerkung zeigt auch, dass die Grundlagen des Übergangs zum Imperialismus (z.B. Monopolbildung, Aufteilung der Welt unter Kapitalfraktionen) damals schon gelegt waren.

Weil es heute, in der 40-jährigen Geschichte der zweiten Kapitalüberproduktionskrise, keine „gesunden“ Aufschwünge mehr gibt, gibt es die Phasen, in denen sich nur der Kaufmannskredit ausdehnt und der Bankkredit eher rückläufig ist, auch nicht mehr. Der Überschuss an verleihbarem Bankkapital (resp. Geldkapital des Finanzkapitals) ist chronisch geworden. Deshalb müssen die Zinsen im Allgemeinen auch sinken, soweit sie den tendenziellen Fall der Profitrate widerspiegeln. Das Sinken der Zinsen widerspiegelt heute auch die monetaristische Notenbankpolitik. Wenn Krisen sich verschärfen, steigen die Zinsen in den betroffenen Ländern, z.B. im südlichen Europa. Oder es gibt, wie 2008, die Gefahr des „credit-crunch“, des Zusammenbruchs des Kreditwesens, weil die marode gewordenen Banken und Multis sich nicht mehr gegenseitig vertrauen.

(507) **Aber keine Art Bankgesetzgebung kann die Krise beseitigen** – eine falsche kann sie nur verstärken. Auch das ist sehr aktuell: Keine Lockerung der Geldpolitik der Notenbanken und keine Regulierung kann die Finanz- und Schuldenkrise im speziellen und die generelle Kapitalüberproduktionskrise beseitigen. Einzig die nachholende Entwicklung der sog.

Schwellenländer, insbesondere Chinas, konnte sie in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten mildern. Erreicht diese nachholende Entwicklung ihre Grenzen, dürfte die Krise umso mehr *schlagend hervortreten* (S. 249)

In einem Produktionssystem (...) – auch heute: Auf den ersten Blick stellt sich daher die ganze Krise nur als Kreditkrise und Geldkrise dar – wie 2008, und zwar namentlich in den Zentren, wo das ganze Geldgeschäft (...) zusammenläuft wie heute auch in Zürich. In den Zentren der Produktion war die Krise anfänglich weniger sichtbar, aber erfasste sehr rasch ganze Produktionszweige wie die Automobilindustrie.

(508) Es geht zunächst wieder um die Warenüberproduktionskrise, welche auch durch die *Einnahmen der unproduktiven Klassen (...)* nicht aufgefangen werden können⁹². Auch die Frage der *Zahlungsbilanzen* ist nicht ursächlich für die Krise. Die Zahlungsbilanz der verschiedenen Länder hängt in einem Umkehrverhältnis zusammen mit ihrer Handelsbilanz: Ist die eine positiv, ist die andere negativ (sofern von Unterschiedlichkeiten in der Kreditgewährung abstrahiert wird).

(509) Wie an Beispielen von damals dargelegt, ist die Zahlungsbilanz *in Zeiten der allgemeinen Krise gegen jede Nation (...), aber stets bei einer nach der andern, wie in einem Rottenfeuer, sobald die Reihe der Zahlung an sie kommt.* Als Beispiel werden erneut Aspekte aus der Krise von 1857 angeführt.

(510) Die Gedanken am Ende des Kapitels können kurz so übersetzt werden: Ein Börsencrash vermindert die Fähigkeit der KapitalistInnen, Geld für Investitionen aufzunehmen.

Einunddreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · II

(Fortsetzung)

[(13) *Kap. 31 war wieder mehr im Zusammenhang ausgearbeitet. Aber nun folgt im Ms. ein langer Abschnitt, überschrieben: „Die Konfusion“, bestehend aus lauter Auszügen aus den Parlamentsberichten über die Krisen von 1848 und 1857, worin die Aussagen von dreiundzwanzig Geschäftsleuten und ökonomischen Schriftstellern, namentlich über Geld und Kapital, Goldabfluss, Überspekulation etc. zusammengestellt und stellenweise humoristisch kurz glossiert sind. Hier sind, sei es durch die Fragenden, sei es durch die Antwortenden, so ziemlich alle damals gangbaren Ansichten über das Verhältnis von Geld und Kapital vertreten, und die hier zu Tag tretende „Konfusion“ über das, was auf dem Geldmarkte Geld und was Kapital sei, wollte Marx kritisch und satirisch behandeln. Ich habe mich nach vielen Versuchen überzeugt, dass eine Herstellung dieses Kapitels unmöglich ist; das Material, besonders das von Marx glossierte, ist da verwandt worden, wo sich ein Zusammenhang dafür vorfand.]*

(511) Die praktische Bedeutung der Fragestellung, mit der wir *immer noch nicht zu Ende* sind, haben wir am Anfang der *Lesehilfe zum Dreissigsten Kapitel* (493) umrissen, und es lohnt sich, in der Lesehilfe kurz dorthin zurückzublättern. Dann wird das Folgende besser verständlich.

⁹² Hier könnte wieder eine Verbindung zu Rosa Luxemburgs Theorie gemacht werden.

Um die Frage, *wieweit die Akkumulation des Kapitals in Form von leihbarem Geldkapital zusammenfällt mit der wirklichen Akkumulation, der Erweiterung des Reproduktionsprozesses*, weiter zu beantworten, unterscheidet Marx zweierlei:

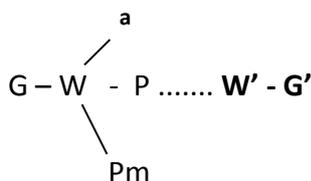
1. *die blosse Verwandlung von Geld in Leihkapital*
2. *die Verwandlung von **Kapital** oder **Revenue** in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird.*

Betrachten wir zunächst den zweiten Fall, bei dem *positive Akkumulation des Leihkapitals* stattfinden **kann**.

Dieser Fall schliesst zwei Unterfälle ein:

- a) die Verwandlung von *Kapital* in Geld
- b) die Verwandlung von *Revenue* in Geld

a) Die Verwandlung von *Kapital* in Geld erfolgt am Ende des Produktionsprozesses bei der Realisierung der neu produzierten Waren:



Also die Verwandlung von Warenkapital in Geldkapital. Das ist *Geld, das in Leihkapital verwandelt* werden kann. Dies ist **direkt eine, mit der wirklichen Akkumulation des industriellen Kapitals zusammenhängende, positive Akkumulation des Leihkapitals**.

b) Die Verwandlung von *Revenue* in Geld: KapitalistInnen und ArbeiterInnen können auch entweder Teile des bereits als *Revenue* angeeigneten Mehrwerts respektive Teile ihres Lohnes *in Leihkapital* verwandeln. Dies ist **indirekt eine, mit der wirklichen Akkumulation des industriellen Kapitals zusammenhängende, positive Akkumulation des Leihkapitals**. Das geschieht insbesondere dann, wenn Teile des Lohnes in Pensionskassen einbezahlt und dort von den VerwalterInnen teilweise in Leihkapital verwandelt werden.

Im Fall 2 kann also die Akkumulation von Geldkapital die Akkumulation von wirklichem Kapital widerspiegeln.

Marx wendet sich zunächst aber Ziffer 1 zu, der *blossen Verwandlung von Geld in Leihkapital*, soweit sie eben weder direkt noch indirekt mit dem kapitalistischen Produktionsprozess zusammenhängt.

1. Verwandlung von Geld in Leihkapital

{Im Inhaltsverzeichnis steht in geschweiften Klammern zusätzlich als Untertitel: *Die Masse des Leihkapitals unabhängig von der Menge des vorhandenen Geldes*. Ein hilfreicher Hinweis von Engels oder von den HerausgeberInnen der MEW?}

(511) Marx nennt zwei Phasen des industriellen Zyklus', in denen *Überreichlichkeit von Leihkapital stattfinden kann, die nur insofern mit der produktiven Akkumulation zusammenhängt, als sie im umgekehrten Verhältnis dazu steht*. Im heutigen Zustand der chronischen Kapitalüberproduktionskrise ist dieser Zustand chronisch geworden. Es wird nicht neu Kapital oder Revenue in Geld verwandelt, sondern das Geld aus früheren Produktionen liegt brach, weil es den Zyklus G – W nicht vollziehen kann. Es kann dann höchstens zu sehr niedrigen Zinsen verliehen werden oder versucht eben, sich auf den Finanzmärkten zu „verwerten“.

(512) Erst im zweiten Absatz der folgenden Seite kommt Marx auf *eine Akkumulation des Leihkapitals (...) ohne alle wirkliche Akkumulation, durch blosse technische Mittel*, die er dann aufzählt. *Die Masse des leihbaren Geldkapitals (...) wächst so in der Tat ganz unabhängig von der wirklichen Akkumulation*.

(513) Die Beispiele aus Parlamentsanhörungen dienen als Illustration, *wie in diesem Kreditkauerwelsch des Geldmarktes alle Kategorien der politischen Ökonomie einen andern Sinn und andere Formen erhalten*. Deshalb sind die Vorgänge um Wechseldiskontierungen und –rediskontierungen von damals und um Finanzmarkttransaktionen von heute so schwer verständlich.

(514) Es geht also bei dieser Form der Schaffung von Leihkapital um die Schaffung *ausgedehnte[r] fiktive[r] Kredite*. Marx kann die entsprechenden Praktiken zustimmend aus dem „Economist“ zitieren (s. dazu das Literaturverzeichnis auf **S. 957**)

Bill-Brokers sind ursprünglich Wechselmakler, aber werden *in Wirklichkeit Bankiers auf dem allergrössten Massstabe*.

(515) Die „*schöne Verschlingung der Kredite*“ haben wir beispielhaft an der „subprime-Krise“ ab 2007 erlebt: die KäuferInnen von strukturierten Produkten auf „minderwertige“ Hypotheken hatten keine Ahnung davon, welche Luftballone sie damals für „mündelsichere“ Anlagen hielten.

(515) Es folgt ein Exkurs in die Geldmengentheorie: „Geldmenge“⁹³ wird hier *Quantität der Zirkulation* genannt. Was hier aufgezählt wird, ist die allerengste Definition der Geldmenge, die heute nicht mehr üblich ist. Die heute übliche M0 enthält die Barren und Edelmetalle nicht mehr, M1 umfasst zusätzlich die „Sichteinlagen bei den Banken“, also Kontokorrente, über welche die InhaberInnen jederzeit verfügen können, M2 zusätzlich die Spareinlagen und M3 zusätzlich die Termineinlagen (Definition der SNB für die Schweiz und nur Schweizer Franken betreffend). Angesichts der dargestellten Aufblähung mit fiktivem Kapital lässt sich

⁹³ Aus Wikipedia (04.05.2013): In der Volkswirtschaftslehre und von den Zentralbanken werden verschiedene Geldmengenkonzepte betrachtet, die ein »M« (für Englisch *money*), gefolgt von einer Zahl, bezeichnen. Für M1 und die folgenden Geldmengenaggregate M2 und M3 gilt stets, dass das Geldmengenaggregat mit einer höheren Zahl das mit einer niedrigeren Zahl einschliesst. Eine niedrigere Zahl bedeutet eine grössere Nähe der betrachteten Geldmenge zu unmittelbaren realwirtschaftlichen Transaktionen, d. h. je kleiner die Zahl, desto wichtiger ist die Zahlungsmittelfunktion des Geldes. Die Abgrenzung der einzelnen Aggregate ist konventionell und international nicht einheitlich. M1 hat sich in der Vergangenheit als guter Konjunkturindikator erwiesen, während M3 als der geeignetere Inflationsindikator verstanden werden kann.

ermessen, wie schwierig die Bestimmung der Geldmenge in Wirklichkeit sein muss und wie leicht aller Monetarismus, der darauf beruht, sich immer wieder als trügerisch herausstellt.

[516] Und Marx weist sogleich nach, wie sehr die Masse des leihbaren Geldkapitals von der Geldmenge verschieden und unabhängig ist, weil nicht nur die Geldmenge berücksichtigt werden muss, sondern auch die Geschwindigkeit ihrer Zirkulation. Das potenziert sich heute natürlich angesichts des Kreditkartensystems, das die Zirkulation der Banknoten zu einem grossen Teil ablöst.

[517] Zuletzt kehrt Marx zur *Akkumulation des wirklichen, d.h. produktiven und Warenkapitals* zurück. Ein indirekter Massstab dafür bietet die Statistik der Ein- Ausfuhren.

[518] Engels schränkt diese Analyse auf die Zeit, als England das industrielle Monopol besass; später gilt es für die Gesamtheit der Metropolenländer, *solange der Weltmarkt sich noch expandiert*, was zur Zeit der Weltkriege nicht mehr der Fall war. Die Expansion des Welmarktes stösst auch heute immer wieder Grenzen.

2. Verwandlung von Kapital oder Revenue in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird

[518] Das ist der einleitend erläuterte zweite Fall – wobei zuerst der Spezialfall eines *aussergewöhnlichen Goldzuflusses* erwähnt wird.

[519] Die Kapitalkonzentration und –zentralisation im Bankwesen beschleunigt die Akkumulation von Leihkapital (in Geldform) stärker als die Akkumulation des realen Kapitals (in Form von Produktionsmitteln und Arbeitskräften und der durch sie neu produzierten Waren). Deshalb ist sie *eine von der wirklichen Akkumulation verschiedene Form* und trotzdem *Resultat der wirklichen Akkumulation*. Der Profit, der die Akkumulationsquelle dieser Geldkapitalisten bildet, ist nur ein Abzug von dem Mehrwert, den die Reproduktiven⁹⁴ ausschlagen. Hier sehen wir die Analogie zum Profit der HandelskapitalistInnen. Daraus haben wir in der Einleitung zum Neunundzwanzigsten Kapitel abgeleitet, dass die Arbeit der Bankangestellten in analoger Weise indirekt produktiv ist wie die Arbeit der Angestellten im Handel. *Das Leihkapital akkumuliert auf Kosten zugleich der Industriellen und Kommerziellen*. Ferner erläutert Marx nun, wie die Bankiers die Wertschwankungen von Effekten (Wertpapieren), welche durch den industriellen Zyklus bewirkt werden, ausnützen, um weitere Profite zu machen. Sie eignen sich einen *Teil des Geldkapitals des Publikums* an, eine Erfahrung, die viele KleinanlegerInnen machen müssen, gerade in der heutigen Zeit. Die *Akkumulation dieser besonderen Klasse von Kapitalisten*, nämlich der *Geldkapitalisten, Bankiers etc.* ist Folge der *wirkliche[n] Erweiterung des Reproduktionsprozesses*.

⁹⁴ Marx setzt mitunter Produktion und Reproduktion gleich, denn die Produktion ist ja immer Teil der gesamten Reproduktion.

520) Der Text ist hier sehr dicht, sollte aber verständlich sein: Sobald Mehrwert in Geldform vorliegt, unabhängig davon, ob er zur Akkumulation oder als Revenue des Kapitalisten bestimmt ist, kann er sich in ein *Depositum* verwandeln und so das Leihkapital vermehren. Das sind die zwei Schritte des eingangs erläuterten zweiten Falles: *2. die Verwandlung von Kapital oder Revenue in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird.*

Zweiunddreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · II

(Schluss)

(13) Hierauf folgen in ziemlicher Ordnung das von mir im Kap. 32 Untergebrachte (...) Engels hat also Vorhandenes in dieses Kapitel nur untergebracht; die Schwierigkeit, auf die wir gleich am Anfang stossen, ist also dem Stand der Erarbeitung durch Marx geschuldet.]

521) Von hier bis S. 522 Mitte haben wir die Schwierigkeit, dass ganz kursorisch auf den Dritten Abschnitt des **Zweiten Bandes** zurückgegriffen wird, wo in aller Ausführlichkeit und Komplexität *Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals* behandelt wird.

Es geht dort um eine gesamtgesellschaftliche Perspektive der Produktion und Reproduktion des **wirklichen Kapitals**. Engels hat im einleitenden Achtzehnten Kapitel dort schon einen längeren Einschub zum **Geldkapital** gemacht und auf S. 357 darauf verwiesen, dass das *Kreditwesen* die Schranken des Geldbesitzes der einzelnen KapitalistInnen durchbricht. Anschliessend wird in jenem Abschnitt gezeigt, dass die realen Elemente des konstanten und variablen Kapitals in den Abteilungen I (Produktion von Produktionsmitteln) und Abteilung II (Produktion von Konsumtionsmitteln für das Überleben der ArbeiterInnenklasse und für den Luxuskonsum der KapitalistInnen) in ständigem Gleichgewicht gehalten werden müssten. Das ist in der kapitalistischen Produktionsweise unmöglich. Die Ungleichgewichte müssen immer wieder durch Krisen bereinigt werden. Aufgabe einer kommunistischen Planwirtschaft – unter Wegfall der Geldform – ist es gerade, solche Ungleichgewichte zu vermeiden. Marx entwickelte ein Rechenbeispiel, wie im Kapitalismus ein solches Gleichgewicht aussehen könnte, und zwar für die sogenannte *einfache Reproduktion*, also für den hypothetischen Zustand, den er aus methodischen Gründen einführt.

Kurz zur Erklärung: Unter der (methodisch bedingten) Annahme, dass die Gesamtproduktion einer Gesellschaft als kapitalistische stattfindet (also unter Abstraktion von kleinbürgerlicher Produktion oder Resten von Subsistenzproduktion etc.), werden alle zur Konsumtion bestimmten Waren (Güter und Dienste) von der **Abteilung II** produziert. Der gesamte Wert dieser Waren W' zerfällt bekanntlich in $c + v + m$. Dabei repräsentiert v den Wert der Waren, die von den ArbeiterInnen der Abteilung II konsumiert wird. Das c in Abteilung II repräsentiert letztlich den Wert der Waren, die von den ArbeiterInnen der Abteilung I konsumiert werden, während die durch m repräsentierten Waren von den KapitalistInnen als Luxuskonsum verzehrt werden. Wegen der Tatsache, dass alle diese Waren zuerst verkauft werden müssen ($W' - G'$), um zu den verschiedenen KonsumentInnen zu gelangen, durchlaufen die entsprechenden Werte die Geldform und erscheinen deshalb vorübergehend in der Form des *leihbaren Geldkapitals*. Dadurch werden sie zum Thema der vorliegenden Kapitel.

1. Geldkapital, das die Form von leihbarem Geldkapital annimmt, ist zwar *Resultat des massenhaften Reproduktionsprozesses*, aber, *für sich betrachtet, (...) nicht selbst Masse von*

reproduktivem Kapital. Zumindest ein Teil davon steht ausserhalb des Reproduktionsprozesses des Gesamtkapitals.

2. Der zur Konsumtion bestimmte Teil des jährlichen Produkts wird in keiner Weise Kapital, denn er wird ja als Revenue verausgabt.

3. Das diese Konsumtion vermittelnde Geldkapital *verwandelt sich regelmässig für eine Zeitlang in leihbares Geldkapital*, und zwar dann, wenn es entweder auf das Lohnkonto von ArbeiterInnen überwiesen wird, um von dort aus nur allmählich verbraucht zu werden, oder wenn es nach seiner Aneignung als realisierter Mehrwert auf einem Konto von KapitalistInnen liegt, um dann allmählich für Luxuskonsum verausgabt zu werden. In dieser Zeit können es die Banken als Kredite an industrielle oder HandelskapitalistInnen vergeben, (522) weil es *die Geldform liefert für wirkliche Akkumulation*. Deshalb muss

4. (521) *die Akkumulation des Geldkapitals immer eine grössere Akkumulation von Kapital widerspiegeln, als wirklich vorhanden ist*.

Paradebeispiel für diese Art von Akkumulation von leihbarem Geld, das für spätere Konsumtion bestimmt ist, sind die Pensionskassen, wo Lohnbestandteile in Geldform akkumuliert werden und (zunehmend vergeblich) gewinnbringende Anlagemöglichkeiten suchen.

(522) Erweitert der reproduktive Kapitalist seine Produktion nicht mit eigenem Geld, sondern mit geborgtem, benutzt er in Wirklichkeit Geld, das die Reproduktiven dem Bankier leihen, der es dann weiter verleiht und dadurch seine Macht über die Produktiven ausweiten kann.

In der chronischen Kapitalüberproduktionskrise wird mehr Geldkapital von den KapitalistInnen und vom Staat als Revenue ausgegeben⁹⁵. Demnach lagert vorübergehend mehr realisierter Mehrwert in Geldform auf einem Konto der KapitalistInnen (s. oben Ziffer 3) oder in der Staatskasse, so dass dieser Mechanismus ebenfalls zur Überproduktion von anlagesuchendem Geldkapital beiträgt.

(522) Es folgen *einige besondere Formen der Akkumulation von Geldkapital*. Wir konzentrieren uns vor allem auf die Formen, welche in der Kapitalüberproduktionskrise zur Vermehrung von anlagesuchendem Geldkapital führen, ohne eine wirkliche Akkumulation zu widerspiegeln.

Die erste Form bei Fall im Preis von Rohstoffen etc. *drückt die Akkumulation des Geldkapitals Wiederholung des Reproduktionsprozesses unter günstigen Bedingungen aus, wirkliches Freiwerden eines Teils des früher gebundenen Kapitals, also Befähigung zur Erweiterung des Reproduktionsprozesses mit denselben Geldmitteln*. Das stösst dann allerdings infolge von Kapitalüberproduktion an Grenzen.

Die zweite Form drückt direkt ein Krisenphänomen aus, *blosse Unterbrechung des Flusses der Transaktionen*. Die dritte Form drückt *bloss den Umfang*

(523) *der Verwandlung industrieller Kapitalisten in blosse Geldkapitalisten aus*.

Die nächste Form hat direkt mit der Kapitalüberproduktionskrise zu tun, denn sie beweist *nichts als die Schranken der kapitalistischen Produktion*. Das heisst aber nicht, dass jede *Plethora* (Überfülle) von Geldkapital, also die *Plethora* als solcher, *notwendig Überproduktion* oder *Mangel an Verwendungssphären für Kapital* ausdrückt. Marx macht es

⁹⁵ Vgl. „Die derzeitige Krise: eine Kapitalüberproduktionskrise“ in: RAPPORTI SOCIALI, deutsche Ausgabe Mai 1996 (ital. Original RAPPORTI SOCIALI Nr 0, Sept 1985), S. 34f.

uns hier wieder einmal nicht einfach, weil er immer gleich beide Seiten eines Widerspruchs beschreiben will.

Erst jetzt folgt die **einschlägige Definition**: *Die Akkumulation des Leihkapitals besteht einfach darin, dass Geld sich als verleihbares Geld niederschlägt. Dieser Prozess ist sehr verschieden von der wirklichen Verwandlung in Kapital; es ist nur die Akkumulation von Geld in einer Form, worin es in Kapital verwandelt werden kann.* Dabei ist zu beachten:

(515) *Die Masse des Leihkapitals ist übrigens durchaus verschieden von der Quantität der Zirkulation.* Das Leihkapital enthält nicht, was die produktiven und die kommerziellen KapitalistInnen sich ständig gegenseitig ausleihen und auch nicht das Geld, welches im Produktions- und Reproduktionsprozess als Zirkulations- und Zahlungsmittel gebraucht wird. Ferner nicht das ganze überschüssige Geldkapital, welches an den Finanzmärkten „investiert“ wird.

Was Marx über die Akkumulation überschüssigen Geldkapitals im Krisenzyklus sagt, gilt in der Kapitalüberproduktionskrise verschärft:

Mit ihr muss sich also zugleich die Notwendigkeit entwickeln, den Produktionsprozess über seine kapitalistischen Schranken hinauszutreiben: Überhandel, Überproduktion, Überkredit. Gleichzeitig muss dies stets in Formen geschehn, die einen Rückschlag hervorrufen. Einmal mehr erweist sich die absolute Aktualität dieser selten gelesenen und gewürdigten Kapitel des Dritten Bandes! Und einmal mehr geht *die letzte Illusion des kapitalistischen Systems, als ob Kapital der Sprössling eigener Arbeit und Ersparung (der KapitalistInnen) wäre, (...) in die Brüche.*

Das Folgende betrifft die Zirkulation des wirklichen Geldes. Es ist zum Teil Wiederholung und zeigt erneut die Bildung von fiktivem Kapital.

(526) *Dieselbe Masse wirkliches Geld kann daher sehr verschiedene Massen von Geldkapital vorstellen.* Die PropagandistInnen der Goldbindung aller Kredite zielen zwar auf eine Reduktion der Krisenanfälligkeit durch Überproduktion von fiktivem Kapital, was aber den realen Akkumulationsprozess enorm einschränken und dadurch die chronische Krise entsprechend verschärfen würde.

(527) Marx beschreibt das zunehmende Überhandnehmen einer Klasse von unproduktiven GeldbesitzerInnen und Bankiers sowie der entsprechenden „Wertpapiere“ – Phänomene, welche Lenin in seiner Imperialismusanalyse als „Parasitismus und Fäulnis des Kapitalismus“⁹⁶ beschreiben wird.

(528) Dazu gehört die Entwicklung grosser Finanzplätze wie Zürich und andere.

Marx verweist auf das Zweiundzwanzigste Kapitel, wenn er den Durchschnittszins als von der Durchschnittsprofitrate *bestimmt* erachtet. Dort ist er allerdings vorsichtiger:

(372) *In einem bestimmten Sinn kann man sagen, dass der Zins reguliert wird (...) durch die allgemeine Profitrate.* Die Vorsicht, ausgedrückt in den Worten *in einer bestimmten Form*, ist gerechtfertigt, weil sie ja im Gegensatz zur Aussage steht, es geben keine „natürliche“ Rate des Zinses.

⁹⁶ LW 22, 280ff

528] Wenn Marx nun auf die Wechselfälle des industriellen Zyklus mit ihren Widersprüchen zwischen Geldkapital und wirklichem Kapital eingeht, zielt er letztlich auf die Aussage ab:

530] *Der ganze Versuch des Herrn Overstone besteht darin, die Interessen des Leihkapitals und des industriellen Kapitals als identisch darzustellen, während sein Bankakt gerade darauf berechnet ist, die Differenz dieser Interessen zum Vorteil des Geldkapitals auszubeuten.*

532] Marx kommt auf die ursprüngliche Entstehung des Geldes als Goldware zurück, um bestimmte Schwierigkeiten aufzuzeigen, welche durch den Ersatz der Goldware durch Papiergeld und Kreditgeld entstehen. Das läuft ja nur solange rund, als das Kreditgeld *im Betrage seines Nominalwertes absolut das wirkliche Geld vertritt*. In der Krise wird der Wert der Waren *geopfert, um das phantastische und selbständige Dasein dieses Werts im Geld zu sichern*. Das Management der Eurokrise 2011ff lässt grüssen! *Dies ist unvermeidlich in der kapitalistischen Produktion und bildet eine ihrer Schönheiten*, wie Marx sich sarkastisch ausdrückt.

533] Im Vorübergehen gibt Marx eine Kurzdefinition des Geldfetischs: *Solange der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als das Gelddasein der Ware und daher als ein Ding ausser der wirklichen Produktion erscheint (...).*

Dieser Ersatz des Geldmetalls geht so weit, *dass das Metall in der Tat nur erheischt wäre zur Saldierung des internationalen Handels, sobald dessen Gleichgewicht momentan verschoben ist*. Das gilt noch heute. Ungleichgewichte werden aber auch durch Krisen gewaltsam gelöst.

534] Die Ausführungen dieser und der folgenden Seite zielen wieder auf die Kritik des Bankakts von 1844 ab, was uns im Vierunddreissigsten Kapitel einmal mehr ausführlich beschäftigen wird⁹⁷.

Dreiunddreissigstes Kapitel: Das Umlaufmittel unter dem Creditsystem

[(13) *Hierauf folgt in ziemlicher Ordnung das von mir im Kap. 32 Untergebrachte, unmittelbar darauf aber ein neuer Stoss von Auszügen aus den Parlamentsberichten über alle möglichen, in diesem Abschnitt berührten Gegenstände, vermischt mit längeren oder kürzeren Bemerkungen des Verfassers. Gegen das Ende konzentrieren sich die Auszüge und Glossen mehr und mehr auf die Bewegung der Geldmetalle und des Wechselkurses, und schliessen wieder mit allerhand Nachträglichem.*]

536] Die folgenden beiden Kapitel befassen sich einmal mehr mit Geldmengentheorie unter den verschiedensten Aspekten. Sie zielen auf eine Kritik der damaligen Currency-Theorie, eines Vorläufers des heutigen Monetarismus. Die Currency-Theorie beruft sich auf Ricardo und wird von Marx bereits im früheren Fragment „Zur Kritik der Politischen Ökonomie (MEW Bd. 13, 3-160) kritisiert (S. 144-158⁹⁸). Sie wurde im Bankakt von 1844 in die Praxis umgesetzt, was zu einer tiefen Krise führte. Der Bankakt wurde ein erstes Mal am Dienstag, 23. Oktober 1847 suspendiert und am 12. November 1857 definitiv abgeschafft, *und dies reichte beidemale hin, die Krise zu brechen*. (S. 571) Engels nimmt die Kritik am Bankakt am

⁹⁷ Vgl. insbesondere die Erklärung von Engels (S. 569-571).

⁹⁸ Engels zitiert Teile dieser Kritik auf (S. 563-565).

Anfang des Vierunddreissigsten Kapitels wieder auf, und anschliessend werden Zitate aus Parlamentsberichten gebracht, welche die Auswirkungen des Bankakts darstellen.

Das aktuelle Kapitel befasst sich vorbereitend mit den Einflüssen auf die zirkulierende Geldmenge in einer Gesellschaft, wobei der Krisenzyklus erneut eine entscheidende Rolle spielt. Gezeigt wird **die relative Konstanz dieser Geldmenge**, welche von der Realwirtschaft und nicht von den Banken beeinflusst wird – ausgenommen Geld wird von grossen KapitalistInnen willkürlich gehortet. Die Geldmenge ist viel kleiner als die dadurch vermittelten Transaktionen, weil eine bestimmte Geldmenge eine **Umlaufgeschwindigkeit** hat, die durch die Anzahl der Transaktionen bestimmt wird. Diese variiert je nach Konjunktorentwicklung.

Vergleicht man mit dem Monetarismus der letzten Jahrzehnte, darf Eines nicht vergessen werden: Auf der Erscheinungsebene diente die monetaristische Verknappung der Geldmenge durch Zinserhöhungen der Notenbanken in erster Linie der **Inflationsbekämpfung**. Im Wesen heisst das aber nichts Anderes als die Bekämpfung der „Lohn-Preis-Spirale“ durch Dämpfung von Wirtschaftsaufschwüngen, in denen die ArbeiterInnenklasse Lohnerhöhungen durchdrücken könnten. Mit anderen Worten: Bei aller Falschheit der Currency-Theorie dient sie eben wirksam dem Klassenkampf von oben, dem Angriff auf Löhne und Lebensbedingungen der Klasse. Mit der Krise ab 2008 ist sie an ihrem vorläufigen Ende angekommen¹⁰⁰.

536 Marx wiederholt ein früheres Zitat (S. 451, FN 85), das für sich allein nicht verständlich ist. Zwei Faktoren sparen zirkulierendes Geld ein: Das Kreditsystem als solches spart umlaufendes Geld ein, was aber auch die Zentralisation des Geldkapitals in grossen Banken und Clearing-Häusern (die heute Börsentransaktionen ausgleichen und die entsprechenden Papiere horten, damals aber vor allem Wechselschulden ausgleichen) zutrifft: Durch das Gegeneinander-Aufrechnen von Forderungen und Schulden müssen diese nicht mit zirkulierendem Geld ausgeglichen werden – was Marx die *Beseitigung des Geldes aus den Umsätzen* nennt, was sich heute verstärkt im Kreditkartensystem ausdrückt.

537 Marx benennt gleich eines der berüchtigten Clearing-Häuser, deren Teilhaber in den später zitierten Parlamentsberichten eine Rolle spielen wird: der *Erzwucherer Chapman*

549 Exponent einer *Parasitenklasse von Banditen* (560 unten)

Die gleiche Banknote vermittelt immer schneller eine ganze Reihe von Transaktionen, was natürlich ihre Lebensdauer verkürzt (vgl. Tabelle FN 11).

538 Marx knüpft an das Dritte Kapitel des Ersten Bandes an. *Die Masse des wirklich zirkulierenden Geldes (...) ist bestimmt (...) durch die Preise der Waren und die Masse der Transaktionen, auch bei Notenzirkulation.*

539 England kann *jetzt bei ungefähr derselben Banknotenzirkulation ein fünf- bis sechsmal so grosses Geschäft machen.*

Nicht die Noten ausgebenden Banken bestimmen die Zahl der zirkulierenden Noten,

¹⁰⁰ Vgl. dazu aufbau Nr. 71, S. 14

540), sondern diese *richtet sich nach den Bedürfnissen des Verkehrs, und jede überflüssige Note wandert sofort zurück zu ihrem Ausgeber.*

Diese Aussagen werden nun durch Zitate aus Parlamentsberichten belegt.

541) *Es sind also nur die Bedürfnisse des Geschäfts selbst, die einen Einfluss auf die Quantität des zirkulierenden Geldes - Noten und Gold - ausüben. Hier kommen zunächst die periodischen Schwankungen in Betracht, die sich jedes Jahr wiederholen, was auch die allgemeine Geschäftslage sein mag – also unabhängig von der Konjunkturentwicklung.*

541) *Typische periodische Schwankungen waren bedingt durch die Kosten der Ernte oder die vierteljährlichen Zahlung (...) der Zinsen der Staatsschuld.*

Viel bedeutender und nachhaltiger sind die Schwankungen im Betrag des umlaufenden Mittels, die den verschiedenen Phasen des industriellen Zyklus entsprechen.

543) Das erklärt Engels in der nun eingeschobenen Passage: Beim Einbruch der zyklischen Krise, die auch zu einer Geldkrise führt, verschwindet das Geld aus der Zirkulation, weil jeder es aufschätzt.

544) Der oben im Kasten erwähnte *Herr Chapman* beklagt sich darüber, dass genau in diesem Moment mächtige Geldbesitzer das Geld zusätzlich horten¹⁰¹. Heute sind für solche Finanzakrobatik insbesondere Hedge-Funds und Private Equity-Gesellschaften zuständig. Bei der relativ konstanten Geldmenge kommt es zu Schwankungen je nachdem, wie viel Geld unbeschäftigt aufgeschätzt wird oder nicht.

545) Schliesslich stellt sich die **Frage, wie Geldmenge und Zinsfuß zusammenhängen.**

546) Nur in Zeiten der Klemme wirkt die absolute Masse der Geldzirkulation auf den Zinsfuß, sonst nicht.

Marx weist auf die im Zweiten Band entwickelte Notwendigkeit hin, dass die Kapitalisten der verschiedenen Abteilungen der Produktion über mehr Geld verfügen müssen, als sie investiert haben, denn sie müssen Löhne bezahlen können, die erst bei der Realisierung der neu produzierten Waren wieder bei ihnen eingehen.

547) Die zitierten Auszüge aus der Befragung von Chapman zeigen, wie dieser von solchen Zusammenhängen nur eine beschränkte Ahnung hat. Das hat mit dem falschen Bewusstsein des Bankiers zu tun. Das ist der Grund, weshalb in Zeiten der Klemme die absolute Masse der Geldzirkulation auf den Zinsfuß wirkt (und sonst eben nicht).

549) Engels: *Also auch Chapman sieht das Diskontieren von Wechseln nicht als Vorschuss an, sondern als Warenkauf.*

- und dabei fordert er auf das bezahlte Geld hohe Zinsen, und in der Klemme müssen die UnternehmerInnen diese bezahlen, weil sie das Geld unbedingt brauchen – vom *Erzwucherer Chapman*.

550) *Höchst amüsant ist im Zeugenverhör des Chapman, wie diese Leute in der Tat das Geld des Publikums als ihr Eigentum betrachten und ein Recht zu haben glauben auf stete*

¹⁰¹ *Konsols* sind festverzinsliche Papiere mit unbeschränkter Laufzeit, oft „konsolidierte“ Produkte aus vielen Anleihen, was z.B. in der subprime-Krise eine Rolle spielte.

Konvertibilität der von ihnen diskontierten Wechsel. Die Naivetät in den Fragen und Antworten ist gross. Übersetzt auf heute erwarten die maroden Banken ebenfalls vom Staat, dass er ihre Schulden immer wieder ausgleicht.

551 Unter der Ziffer 5196 zeigt sich erneut eine Analogie zu heute: Wenn die Notenbanken die Banken mit Geld überfluten, um sie liquid zu halten, bewirken sie nur, *dass jedermann seine Reserve verdoppelt* statt Kredite vergibt, welche die Wirtschaft ankurbeln könnten. Seit der Krise ab 2007 müssen die Banken verstärkt ihr Eigenkapital erhöhen, um den nächsten Kriseneinbruch besser zu überstehen. Das ist der fromme Wunsch von Abkommen wie „Basel I-III“ der BIZ¹⁰²

552 Und die GeldbesitzerInnen verzichten in solchen Zeiten lieber auf Zinsen als auf Rückzahlungen von Krediten. Und in bestimmten Krisenmomenten findet *der plötzliche Umschlag des Kreditsystems in das Monetarsystem*¹⁰³ statt. Eine Marxistische Bibliothek¹⁰⁴ erläutert einen derartigen Vorgang wie folgt:

„In der Süddeutschen Zeitung und an anderer Stelle wurde über einen Wechsel des Kreditsystems in das sogenannte Monetarsystem diskutiert. Kurz gesagt: Nicht mehr die Produktivität einer Währungszone würde über den Geldwert und die Wertstabilität entscheiden, sondern die Deckung der Währungen durch Gold und Silber. Die Zentralbanken würden nicht mehr durch Geldausgabe an Banken und Geldregulierung den Wert des Euro bestimmen. Der Geldwert wäre deren Kontrolle entzogen, und allein die vorhandenen Gegenwerte wären entscheidend.“

Also eine Rückkehr zum Goldstandard, was die Krise enorm verschärfen würde. Damals war die Krise durch den Bankakt von 1844¹⁰⁵ in dieser Weise verschärft, und mit dessen Aufhebung am 23. Oktober 1847 war sie gebrochen.

553 *Es ist übrigens schön, wie die Reserve als faktische Grösse verschwindet. Die Bankiers halten ein Minimum für ihr laufendes Geschäft teils bei sich, teils bei der Bank von England.* Das ist heute nicht anders. Mit den Bestimmungen von „Basel I-III“ wird versucht, die Mindestreserven der Banken wieder zu erhöhen, wobei auch diese zum grossen Teil aus fiktivem Kapital bestehen, wie wir im Fünfundzwanzigsten Kapitel gesehen haben **420f)**

554 Frage 5339: Auch damals wurde, wie heute seit 2008, der „credit-crunch“ befürchtet. Deshalb werden die Banken mit Zentralbankgeld überflutet, damit sie des *Zirkulationsmittels habhaft* werden.

Über Aufschätzung von Banknoten „mit der Absicht, die Klemme zu verschärfen, und von den Folgen Nutzen zu ziehn“ (5358) sagt [Chapman], dass dies sehr leicht geschehn kann. Drei grosse Banken würden dazu hinreichen. Heute reichen in der Schweiz deren zwei.

¹⁰² Bank für Internationalen Zahlungsausgleich. Unter dem Titel „Die Grossbanken und des Kaisers neue Kleider“ beleuchtet die NZZ am 21.6.2013, wie „unverschämt tief“ das wirkliche Eigenkapital (Aktienkapital plus einbehaltene Gewinne) der beiden Schweizer Grossbanken ist, nämlich 2,3% der Bilanzsumme. Die UBS hat in der Finanzkrise 2% ihrer gesamten Ausleihungen verloren.

¹⁰³ Dieser wurde von Marx schon im **Ersten Band S. 152** behandelt, insbesondere in **FN 100.**

¹⁰⁴ <http://www.marxistische-bibliothek.de/kommt-der-umschlag-vom-kreditsystem-ins-monetarsystem/>, Stand 31.05.2013.

¹⁰⁵ Der Bankakt wird durch Engels auf **S. 569-571** genauer erklärt.

Und besonders schön, was Chapman sagte, bevor er selber Bankrott machte: „*Der eine Teil der Gesellschaft weiss nichts vom andern; da ist z.B. der Fabrikant, der nach dem Kontinent exportiert, oder seinen Rohstoff importiert, er weiss nichts von dem andern, der in Goldbarren macht.*“ (5046.)

555) Die Frage der Wechsel ist heute obsolet.

556) Marx kommt nochmals auf die Klage über die grossen Geldkapitalisten in London zurück...

557) ... um dann zur grössten zu kommen: Die Notenbank, heute und hier vergleichbar mit der SNB, der EZB oder dem amerikanischen „Fed“: *Gibt es etwas Verrückteres, als z.B. die Bank von England 1797 bis 1817, deren Noten nur durch den Staat Kredit haben, und die sich dann vom Staat, also vom Publikum, in der Form von Zinsen für Staatsanleihen, bezahlen lässt für die Macht, die der Staat ihr gibt, diese selben Noten aus Papier in Geld zu verwandeln und sie dann dem Staat zu leihen?* Es gibt zumindest etwas ähnlich Verrücktes: Die EZB im Umgang mit der Eurokrise!

559) und schon damals: „*In Zeiten grosser Klemme im Lande kommandiert die Bank v. E. den Zinsfuss.*“ - 1710. „*In Zeiten ausserordentlicher Klemme, . . . wenn die Diskontierungen der Privatbankiers oder Brokers verhältnismässig eingeschränkt werden, fallen sie auf die Bank v. E., und dann hat sie die Macht, die Marktrate des Zinsfusses festzustellen. Sie kann dann die Schraube anziehen.*“

560) Und die Schlussfolgerung von allem: *Das Kreditsystem, das seinen Mittelpunkt hat in den angeblichen Nationalbanken und den grossen Geldverleihern und Wucherern um sie herum, ist eine enorme Zentralisation und gibt dieser Parasitenklasse eine fabelhafte Macht, nicht nur die industriellen Kapitalisten periodisch zu dezimieren, sondern auf die gefährlichste Weise in die wirkliche Produktion einzugreifen - und diese Bande weiss nichts von der Produktion und hat nichts mit ihr zu tun. Die Akte von 1844 und 1845 sind Beweise der wachsenden Macht dieser Banditen, an die sich die Finanziers und stock-jobbers anschliessen.*

561) Damals wie heute sehen sich *diese ehrbaren Banditen* als quasi religiöse Institutionen, die im Interesse der Produktion und der Ausgebeuteten handeln.

Vierunddreissigstes Kapitel: Das Currency Principle¹⁰⁶ und die englische Bankgesetzgebung von 1844

562) Engels fasst die falsche Theorie Ricardos, wie sie Marx in der zitierten früheren Schrift „*Zur Kritik der politischen Ökonomie*“ dargestellt hatte, zusammen. *Steigt die Quantität des Geldes (...) so sinkt sein Wert, die Warenpreise steigen.* Das nennt man Inflation. Die

¹⁰⁶ = Geldumlaufgesetz [MEW 13, S. 158, FN2]. Siehe Anmerkung 68 der Herausgeber, (936f), auf die schon im Sechszwanzigsten Kapitel verwiesen wurde (S. 432). Die dort zitierten Parlamentsberichte bezogen sich schon ausführlich darauf, so dass dieses Kapitel gleichsam die Fortsetzung von jenem bildet.

heutigen MonetaristInnen greifen auf diese oberflächlich gesehen richtige Beobachtung zurück und versuchen, die Inflation zu bekämpfen, indem sie die *Quantität des Geldes* künstlich senken – mittels Erhöhung des Zinsfußes durch die Notenbanken, was die Nachfrage nach Geld vor allem für Investitionszwecke senkt. Dadurch wird die Konjunktur gedämpft und damit die Fähigkeit der arbeitenden Klassen, höhere Löhne durchzusetzen, wodurch die Nachfrage nach Konsumgütern und dadurch ihr Preis gesenkt werden. Das Abwürgen der Konjunktur war auch die hauptsächliche Wirkung des englischen Bankgesetzes von 1844. Die entsprechende Krise konnte nur durch seine Suspendierung am 23. Oktober 1847 und ein zweites Mal am 12. November 1857 gebrochen werden.

Falsch an der Currency-Theorie ist nicht, dass die Steuerung der Geldmenge einen Einfluss auf die Inflation und die Konjunktorentwicklung haben kann, sondern falsch ist die allgemeine Grundlage, wonach Vorgänge der Geldzirkulation bestimmend auf die Warenpreise einwirken und nicht Vorgänge in der realen Produktion – wie z.B. die Produktivkraftentwicklung – oder der realen Zirkulation – wie die Verkäuflichkeit der Waren oder die Entwicklung der Profitrate.

(563) Engels zitiert vollständig eine Passage aus Marx' früherer Schrift (bis 565 Mitte): *Es waren die grossen Weltmarktsungewitter, worin der Widerstreit aller Elemente des bürgerlichen Produktionsprozesses sich entladet, deren Ursprung und Abwehr innerhalb der oberflächlichsten und abstraktesten Sphäre dieses Prozesses, der Sphäre der Geldzirkulation, gesucht wurden.* Marx erläutert die grundsätzliche Falschheit der Currency-Theorie im Wesentlichen durch Entlarvung der dahinter steckenden *Tautologie*, die *den Schein eines Kausalverhältnisses* erhielt.

(565) Die Anwendung der Ricardo'schen Theorie durch die Bankgesetzgebung von 1844 war natürlich eine ganz andere als die Anwendung des Monetarismus durch die heutigen Notenbanken: Diese wissen sehr wohl, dass nicht alles *Gold nur Münze* ist, sondern hauptsächlich in Form von Barren in den Tresoren¹⁰⁷ lagert. Die von ihnen gesteuerte Geldmenge setzt sich nicht aus Gold und Münzen, sondern aus Banknoten, Sichteinlagen der Kunden bei den Banken und je nach Definition weiteren Faktoren zusammen¹⁰⁸. Anders als die Currency-Theoretiker richteten sie die Geldmenge nicht nach den Goldflüssen vom und ins Ausland aus, sondern nach der allgemeinen Konjunktorentwicklung und den Inflationserwartungen.

Es folgen einige Zitate, bei deren Kommentierung Marx die Verhältnisse darstellt, wie sie wirklich waren (und im allgemeinen auch heute sind): *J.G.Hubbard, ehemaliger Gouverneur der Bank von England (...) legt zwei Tabellen vor über die Jahre 1834-1843 und 1845-1856, welche beweisen, dass die Preisbewegung von fünfzehn der bedeutendsten Handelsartikel ganz unabhängig war vom Ab- und Zufluss des Goldes und vom Zinsfuß. Dagegen aber beweisen sie einen engen Zusammenhang zwischen dem Ab- und Zufluss des Goldes, das in der Tat „der Repräsentant unsres Anlage suchenden Kapitals“ ist, und dem Zinsfuß.*

(567) Und selbstverständlich bestimmt nicht die umlaufende Geldmenge den Warenpreis, sondern *Angebot und Nachfrage* der Waren.

¹⁰⁷ Das Gold der SNB lagert bekanntlich nicht nur in ihren Kellern, sondern teilweise auch in London und beim Fed.

¹⁰⁸ S. oben, Fussnote 38 der Lesehilfe.

In der Tat aber steigert die Verminderung der Goldmenge nur den Zinsfuß, während ihre Vermehrung ihn senkt; und kämen diese Schwankungen des Zinsfußes nicht in Rechnung bei Feststellung der Kostpreise, oder bei der Bestimmung von Nachfrage und Angebot, so würden sie die Warenpreise gänzlich unberührt lassen. -

(568) *Die Baumwollpreise wurden durch die totale Absatzstockung und die Panik mit dem ihr entsprechenden hohen Zinsfuß niedergeschlagen tief unter ihren dem Stand der Zufuhr entsprechenden Preis. Die Folge davon war einerseits ungeheure Abnahme der Einfuhr 1848, und andererseits Abnahme der Produktion in Amerika; daher neues Steigen der Baumwollpreise 1849.*

(569) Nun wird der Bankakt durch Engels genauer erklärt, bis S. 571: Die Bank of England wird in ein *Notenausgabe-Departement* und ein *Bankdepartement* aufgeteilt.

(570) Bei ersterem läuft folgendes ab: *Für jede fünf Pfund in Gold also, die aus dem Bankschatz abfließen, geht eine Fünfpfundnote zurück an das Ausgabe-Departement und wird vernichtet; für jede dem Schatz zugehenden fünf Sovereigns kommt eine neue Fünfpfundnote in Umlauf. Damit ist Overstones ideale Papierzirkulation, die sich genau nach den Gesetzen der metallischen Zirkulation richtet, praktisch ausgeführt, und damit sind, nach den Behauptungen der Currency-Leute, die Krisen für immer unmöglich gemacht.*

Dadurch wird für jede fünf Pfund aber, die in einem bestimmten Moment der Krise ins Ausland fließen, (...) der Zirkulation des Inlands eine Fünfpfundnote entzogen, also die Menge des Umlaufmittels grade in dem Augenblick verkleinert, wo am meisten davon, und am nötigsten, gebraucht wird. Der Bankakt von 1844 provoziert also die sämtliche Handelswelt direkt dazu, bei hereinbrechender Krise sich einen Reserveschatz von Banknoten beizeiten anzulegen, also die Krise zu beschleunigen und zu verschärfen – was sehr klar bis zum Ende beschrieben wird.

(571) Engels verweist auf eine Währungskrise in den ersten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts (zur Zeit der napoleonischen Kriege und der Kontinentalsperre), die offenbar hauptsächlich politische Gründe hatte, während in normaleren Zeiten der Wert der Banknoten stabil bleibt, weil *tatsächlich die gesamte Nation mit ihrem Kredit hinter diesen Wertzeichen* steht. Eine verstärkte Goldbindung der Währung mit Einschränkung der Kreditvergabe würde auch heute nur die Konjunktur abwürgen.

Marx dokumentiert nun einige Aussagen vor dem Parlamentsausschuss, die mindestens Teilaspekte des Bankaktes kritisieren.

(578) und Engels schliesst das Kapitel mit Lord Overstone ab, der bis 1857 sein Credo aufrecht erhielt, als die Regierung zum zweiten Mal zu dessen Suspendierung gezwungen war, *am 12. November desselben Jahres.*

Fünfunddreissigstes Kapitel: Edelmetall und Wechselkurs

I. Die Bewegung des Goldschatzes

- enthält Grundlegendes zum Geldfetisch

(580) Es ist ein Kapitel, das ohne Spezialkenntnisse ökonomischer und historischer Art über weite Strecken kaum verständlich ist. Zum Teil wird uns Engels auf **S. 589f** weiterhelfen.

Wir richten deshalb zunächst den Blick auf **die Methode von Marx**: Mit *Erstens*, *zweitens* etc. nimmt er immer wieder einen anderen Gesichtspunkt ein. Diese Methode wendet er dann auf die Verhältnisse in den verschiedenen Phasen des Krisenzyklus an, bis er zu Aussagen kommt, welche für den Kriseneinbruch ab 2007 und seine Folgen äusserst relevant sind und mit dem schon im Ersten Band¹⁰⁹ eingeführten *Umschlag des Kreditsystems in das Monetarsystem* charakterisiert ist. Dadurch gelangt er zu einer sehr klaren **Definition des Geldfetischs** (der zwischen dem Warenfetisch und dem Kapitalfetisch steht).

Erstens unterscheidet Marx den Binnenverkehr der Edelmetalle in einem Land von den Auswirkungen des Importes aus goldproduzierenden Ländern. Diese Unterscheidung ist auch heute noch gültig. Die Tatsache, dass trotz ständiger Goldproduktion in Südafrika und anderen Ländern kein Überschuss an Gold entsteht, ist neben den Monopolpreisen der Tatsache geschuldet, dass alles Kapital wächst und Gold in einer bestimmten – geringen – Proportion dazu in den Notenbanken auch wächst. Zu präzisieren ist für heute, dass die Goldbestände der Nationalbanken nur einen kleinen Teil der gesamten Goldbestände ausmacht: „Der gesamte Goldbesitz aller Zentralbanken umfasste Ende 2009 rund 16 % (26.780 Tonnen) der weltweit vorhandenen Goldmenge. Global werden 70 % des Goldes durch Juweliere verarbeitet, 11 % werden in Industrie, vor allem in der Elektronik, und Medizin, insbesondere in der Zahnheilkunde, verbraucht und 13 % werden durch Banken und Privatanleger für monetäre Zwecke in Form von Münzen und Barren verwendet“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Goldreserve>, Stand 07.10.2013).

(581) *Zweitens*: Wie weit die von der Handels- und Kapitalbilanz (Kapital-Einfuhr und – Ausfuhr) unabhängigen internationalen Bewegungen des physischen Edelmetalls (im Sinne von *Weltgeld*) heute noch eine Rolle spielen, muss hier offen bleiben. Solange Goldstandard herrschte, waren die Notenbanken verpflichtet, ausgegebenes Papiergeld jederzeit gegen Gold zu tauschen. Da die USA in den letzten Jahrzehnten ständig negative Handelsbilanzen aufwies, wäre ständig mehr Gold abgeflossen. Deshalb wurde die Goldbindung des US-Dollars 1971 aufgegeben. Statt dass Gold abfließt, fließen im Wesentlichen Schuldscheine ab, z.B. Staatsobligationen. Heute hält die Notenbank von China – das gegenüber den USA bekanntlich eine stark positive Handelsbilanz hat – ihre Dollar-Überschüsse zu einem grossen Teil in amerikanischen Bundesanleihen (Treasuries).

(582) *Drittens*: Heute ist es natürlich soweit, dass die Nationalbanken den *nationalen Metallschatz* repräsentieren, während Goldmünzen in der Zirkulation keine Rolle mehr spielen – im Gegensatz zu Goldbarren als Geldanlage-Vehikel¹¹⁰.

Viertens: Auch heute ist das Ausmass eines dauernden Gold-Zuflusses oder -Abflusses gegenüber dem in den Nationalbanken gelagerten Gold gering, vor allem in der Schweiz. So gering, dass Anfang dieses Jahrhunderts „überschüssigen Nationalbankgold“ ein Politikum war und die SNB in den Jahren 2001 - 2006 1'200 Tonnen ihres Goldes verkaufte. Ihr Goldbestand betrug Ende 2013 noch 1040 Tonnen.

Fünftens: Die erste Funktion als *Weltgeld* wurde unter *Zweitens* schon erwähnt; Goldmünzen gibt es bekanntlich nur noch als Sammelstücke. Die dritte Funktion als Reservefonds für die

¹⁰⁹ S. 152 insbesondere FN 100.

¹¹⁰ Die Schweizer Privatbank Julius Baer hält eine der weltweit grössten Fonds aus physischem Gold.

Konvertibilität der Noten spielt wegen der aufgehobenen Goldbindung kaum noch eine Rolle.

(583) Der Punkt *Sechstens* stellt den Bezug von Gold-Zuflüssen und -Abflüssen zu den zyklischen Krisen her. Mit einer Ausnahme geht die Krise den Bewegungen der Edelmetalle voraus – was auch grundsätzlich passt, denn Krisen entstehen heute noch primär durch Verhältnisse in der Produktion und nicht in der Zirkulation. Das gilt auch für die Punkte *Achtens* und *Neuntens*.

(584) Ausserhalb der akuten Krisen entsteht wieder ein „normales“ Verhältnis zwischen dem Goldbestand und der *Rolle auf dem Weltmarkt* eines jeweiligen Landes.

(585) Das von Marx Dargestellte wird von Engels auf England eingeschränkt. Zum vertieften Verständnis wären die oben erwähnten Spezialkenntnisse notwendig.

Der Einfluss der verschiedenen Phasen des Krisenzyklus' auf die Bewegungen der Edelmetalle bezieht sich auf die damalige Situation, die wir heute zu wenig kennen.

(586) Was aber als Parallele zur heutigen Situation ins Auge springt, sind die Auswirkungen der Kreditkrise im Gefolge des Einbruchs von 2007: Plötzlich leihen sich die Banken auf dem Interbankenmarkt kein Geld mehr, sondern versuchen, ihre eigenen Aktiven zu schützen. Um den „Credit-Crunch“ – den Zusammenbruch der Kreditvergabe durch die Banken – zu vermeiden, sind die Zentralbanken seither gezwungen, ungeheure Geldmengen in die Geldzirkulation zu pumpen. Ein vorübergehender starker Anstieg des Goldpreises zeigte, dass auch die PrivatanlegerInnen ihr Geldvermögen in Sicherheit bringen wollten. Das Gold wirkt in dieser Situation *durch den spezifischen Charakter des Edelmetalls als Kapital in Geldform*.

(587) Und heute umso mehr: - *es ist dies ausgebildete Kredit- und Bankensystem, das diese Überempfindlichkeit des ganzen Organismus erzeugt. Die Zentralbank ist der Angelpunkt des Kreditsystems. Und die Metallreserve ihrerseits ist Angelpunkt der Bank.* In der Zuspitzung der Kredit- und insbesondere der Eurokrise passiert genau das, was Marx den Umschlag des Kreditsystems in das Monetarsystem nennt: Um die Bankkredite zu retten, sind die grössten Opfer an realem Reichtum nötig. Das spüren insbesondere die arbeitenden Klassen der peripheren Euro-Länder: Die Austeritätspolitik zerstört reales Kapital in Form von Produktionsmitteln und Arbeitskräften, was sich in horrenden Arbeitslosenzahlen ausdrückt.

(588) Der Dualismus Kreditsystem versus Monetarsystem: Vor dem Kriseneinbruch *sieht die aufgeklärte [bürgerliche] Ökonomie mit der grössten Verachtung auf Gold und Silber herab als die in der Tat gleichgültigste und nutzloseste Form des Kapitals.* Sobald sie vom Bankwesen handelt – das um jeden Preis gerettet werden muss – *dreht sich alles um Gold und Silber* resp. andere Formen des Eigenkapitals der Banken (→ Basel I – III) – das ist der oben genannte Umschlag des Kreditsystems in das Monetarsystem. *Gold und Silber werden das Kapital par excellence, für dessen Erhaltung jede andre Form von Kapital und Arbeit geopfert werden muss.* Die Mehrheit der griechischen Bevölkerung erlebt das infolge der Eurokrise auf die schmerzlichste Weise!

Engels erklärt uns repetierend, was Marx mit Gold und Silber *als selbständige Inkarnationen, Ausdrücke[n] des gesellschaftlichen Charakters des Reichtums* meint. Der gesellschaftliche Charakter der privaten Reichtümer ist *im Geld, in diesem **Ding** (...) verkörpert* – nebenbei also eine erneute Definition, nicht des Waren-, sondern des **Geldfetischs!** Marx: *Dies sein – des Goldes – gesellschaftliches Dasein erscheint also als Jenseits, als Ding, Sache, Ware, neben und ausserhalb der wirklichen Elemente des gesellschaftlichen Reichtums.* Dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie in der Praxis!

*Solange die Produktion flüssig, wird dies vergessen. Der Kredit, **als ebenfalls gesellschaftliche Form des Reichtums**, verdrängt das Geld und usurpiert seine Stelle. Es ist das **Vertrauen** in den **gesellschaftlichen** Charakter der **Produktion**, welches die Geldform als nur etwas Verschwindendes und Ideales, als blosse Vorstellung erscheinen lässt.* Wegen dieses Vertrauens ist z.B. der Kurs des Schweizer Frankens hoch, auch wenn er keineswegs an die Goldware gebunden ist. Marx führt uns einmal mehr an den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktion heran: Die **Produktion** hat zwar gesellschaftlichen Charakter, aber der Reichtum ist **privat** und erhält gesellschaftlichen Charakter nur durch Vermittlung des Geldfetischs.

(589) In der Kreditkrise **tritt also der Umstand**, dass die Produktion nicht wirklich als *gesellschaftliche Produktion der gesellschaftlichen Kontrolle unterworfen ist, **schlagend hervor*** - eine Formulierung, die Marx schon bezüglich des tendenziellen Falls der Profitrate verwendete¹¹¹ – tritt also *schlagend hervor in der Form*, dass die **gesellschaftliche Form des Reichtums als ein Ding ausser ihm existiert**. Marx benennt einmal mehr den absurden und grotesken Widerspruch und Widersinn der kapitalistischen Produktionsweise:

1. Es wird nicht *für den unmittelbaren Gebrauchswert, für den Selbstgebrauch der Produzenten* produziert, sondern der Reichtum existiert nur *als gesellschaftlicher Prozess (...), der sich als Verschlingung von Produktion und Zirkulation ausdrückt*;
2. *weil mit der Entwicklung des Kreditsystems die kapitalistische Produktion diese metallne Schranke (...) beständig aufzuheben scheint, sich aber immer wieder den Kopf an dieser Schranke einstösst*¹¹².

II. Der Wechselkurs

- enthält Grundlegendes zum Kapitalexport

Aus einer Rezension eines Buches über eine Rückkehr zur Goldorientierung¹¹³: „Vor dem Ersten Weltkrieg implizierten Exportüberschüsse den Zustrom von Gold, damit steigende Geldmengen und Preise und Löhne, auch sinkende Zinsen. Importüberschüsse liefen auf den Abfluss von Gold, sinkende Preise und Löhne, auch steigende Zinsen hinaus. Beide Arten von Überschüssen tendierten dazu, wieder abgebaut zu werden. Der klassische Goldstandard

¹¹¹ Bei den entgegenwirkenden Ursachen, **Vierzehntes Kapitel, S. 249.**

¹¹² Vgl. erneut die Ausdrucksweise im **fünfzehnten Kapitel, S. 260**: *Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerm Massstab entgegenstellen.*

¹¹³ NZZ 06.11.2013 S. 31 zu : Daniel D. Eckert: Alles Gold der Welt. Die Alternative zu unserem maroden Geldsystem. München: Finanzbuch-Verlag 2013

verhinderte grosse Ungleichgewichte in den Zahlungsbilanzen, **mutete den ArbeiterInnen aber manchmal beträchtliche Lohneinbussen zu.**“ Wie wir gesehen haben, werden grössere Ungleichgewichte in der Handelsbilanz und damit auch der Zahlungsbilanz zwischen verschiedenen Ländern nicht mehr durch Gold, sondern durch Kredite finanziert oder z.B. durch Ankäufe riesiger Mengen US-amerikanischer Staatsobligationen durch die chinesische Zentralbank.

(589) Die Erläuterungen, die Engels bis S. 590 gibt, beziehen sich also auf diese alten Verhältnisse

(590) und gehen dann darauf ein, was passiert, wenn dieser Export von Edelmetall *stärkeren Umfang und längere Dauer* annimmt: *Dann überwiegt die Nachfrage nach Leihkapital in Geldform (...) bedeutend das Angebot, und der höhere Zinsfuss ergibt sich hieraus ganz von selbst.* Die Zentralbank hat aber auch die Möglichkeit, durch Verkauf von Anleihen „*Geld rar zu machen*“, d. h. Geld fließt dann von den privaten BesitzerInnen zur Zentralbank. Das führt zum Zinsanstieg. Zurzeit (Ende 2015) passiert das genaue Gegenteil: Die Zentralbanken kaufen massenhaft Anleihen der Staaten und überschwemmen so den Markt mit Geld – die schon mehrfach erwähnte Gelddruckerei. Beide Operationen werden *von Jahr zu Jahr schwerer.*

Mit dem aus England exportierten Gold konnten im Ausland z.B. englische Eisenbahnaktien gegen Gold gekauft werden, was wieder Gold ins Land brachte.

(591) Ein Ausgleich konnte auch *durch Bankrott der englischen Schuldner* erreicht werden, ein Raubzug auf Kosten der ausländischen GetreideproduzentInnen.

Wechselkurs mit Asien

„Asien“ von damals kann heute allgemein für „Trikont“ stehen, was die Aktualität auch dieses Abschnittes ausmacht.

Es folgen Hinweise zum **Kapitalexport** im engeren Sinn, also Export von Produktionsmitteln, z.B. Eisenbahnschienen oder von Edelmetallen, um sie im Ausland in Eisenbahnen anzulegen.

(592) Die folgende Definition ist wichtig, auch im Hinblick auf das Verständnis des entsprechenden Punktes von Lenins Imperialismusanalyse: das Überwiegen des Kapitalexports über den Warenexport.

Der **Unterschied des Kapitalexports zum Warenexport** ist, dass das exportierende Land dafür keinen Import von Waren oder Bezahlung in Geld erwartet, sondern *keinen anderen Rückfluss erwartet als spätere jährliche Revenue aus den Einkünften dieser Eisenbahnen.*

Marx erklärt dann den Unterschied zwischen Kapitalexport in Form von Edelmetallen und Kapitalexport in Form von Produktionsmitteln. Heute werden allerdings weder Gold in den Trikont geschickt, noch werden die dortigen Investitionen mit Wechseln bezahlt, sondern es ist entweder direkt überschüssiges Geldkapital der Konzerne, das so investiert wird, oder es sind Kredite. Was diesbezüglich gleich bleibt ist, dass der Kapitalexport in den Trikont die

Nachfrage nach Waren aus den Metropolen steigert, seien es Lebensmittel für das Proletariat (Nestlé, Coca-Cola) oder Luxusgüter wie Mercedes-Karossen oder IWC-Uhren.

Der direkte Export von Schienen oder anderen Produktionsmitteln wie Spinnmaschinen bedeutet nichts anderes *als eine bestimmte Ausdehnung englischer Produktion in einer bestimmten Sphäre* resp. der Produktion in einer Sphäre des entsprechenden Metropolenlandes – z.B. der Schweiz, wenn die Firma Rieter Textilmaschinen in den Trikont exportieren kann. Dass heute auch hier der Kapitalexport, d.h. die Auslagerung der Produktion, über den Export von Produktionsmitteln als Waren überwiegt, versteht sich von selbst. Die „Globalisierung“ bedeutet nichts anderes als eine massive quantitative Zunahme dieser Vorgänge, wobei dann einzelne Länder des Trikonts ebenfalls zu den imperialistischen Ländern aufrücken können und Kapitalexporthoren werden.

(593) Die folgenden Zitate und Kommentare von Marx illustrieren die Verwirrungen der bürgerlichen Ökonomen bezüglich dieser relativ einfachen Tatsachen. Auch wenn wir nicht inhaltlich nicht immer alles verstehen können, sind sie **methodisch interessant** als Beispiele dafür, wie das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt: Wie schon früher gesehen, spuckt in den Köpfen von Bankern ein anderer Kapitalbegriff herum als in denen von UnternehmerInnen, ganz zu schweigen von den Köpfen bewusster ProletarierInnen. Diese Bemerkung gilt für den ganzen Rest des Kapitels.

Beispiele:

(595) So möchte Wilson *Geldkapital und Kapital überhaupt* identifizieren. Als Finanzminister interessiert ihn letztlich nur *der Wert des Geldkapitals*, der sich für den Geldkapitalisten im *Zinsfuß* ausdrückt. *Es will Wilson nicht in den Kopf, dass bei der Kapitalversendung ins Ausland, die bloße Form, in der es versandt wird, einen solchen Unterschied in der Wirkung macht, d.h. dass die Formverschiedenheit des Kapitals diese Wichtigkeit hat, und nun gar erst seine Geldform, was der ökonomischen Aufklärung gar sehr widerspricht.*

(596) *Die zweideutige Phrase vom Rückfluss wird also von Newmarch nur gebraucht, um nicht direkt zu sagen: Das Geld ist im Lande geblieben, und soweit es als leihbares Geldkapital fungiert, ist der Unterschied für den Geldmarkt (abgesehen davon, dass etwa die Zirkulation mehr Hartgeld verschluckt haben könnte) nur der, dass es für Rechnung von A statt von B verausgabt wird.*

(597) Wundersame Legitimierung des Kolonialismus: **„Gute Regierung“!** Heute wird in ähnlicher Weis von „failed states“ (gescheiterten Staaten) gesprochen, um neokolonialistisch „freedom and democracy“ zu exportieren. *Dies erklärt Herr Newmarch dadurch, dass die Engländer für diese 3 700 000 Pfd. St. „gute Regierung“ nach Indien importieren. (...) Da England viel „in dieser Weise“ für „gute Regierung“ und für Kapitalanlagen in auswärtigen Ländern exportiert - also Einfuhren erhält, die ganz unabhängig sind vom gewöhnlichen Gang des Geschäfts, Tribute, teils für exportierte „gute Regierung“, teils als Revenue von in den Kolonien und anderswo angelegtem Kapital, Tribute, wofür es kein Äquivalent zu zahlen hat. England tat auch viel für „gute Regierung, wenn es z.B. Munition dafür nach der Krim schickt – Oder heute, zusammen mit Frankreich, direkt in Libyen interveniert...*

(598) Herr Wilson vergisst, dass in Beziehung auf England sehr bedeutender Import stattfindet, wofür nie ein entsprechender Export stattgefunden hat, ausgenommen in der Form von „guter Regierung“ oder von früher exportiertem Anlagekapital; (...)

(599) Mittels eines Kommentars zu den Aussagen von Wilson macht Engels noch eine grundsätzliche Aussage, die bisher immer impliziert war und für FachökonomInnen eine Selbstverständlichkeit ist: *Wilson weiss natürlich, dass der Wechselkurs affiziert wird durch den Zinsfuß, speziell durch das Verhältnis der in den beiden Ländern, deren gegenseitiger Wechselkurs in Frage ist, geltenden Zinsraten.*

(600) Wilson will ständig das Umgekehrte dessen beweisen, was wir in den Kapiteln über das zinstragende Kapital gelernt haben: dass *das Leihkapital andre Bewegung hat als das industrielle Kapital.*

(601) *Lauter Absurditäten, um zu beweisen, dass Fallen der Preise = Fallen des Zinses. Beides mag gleichzeitig nebeneinander bestehn. Dann aber als Ausdruck des Gegensatzes der Richtungen, worin die Bewegung von industriellem Kapital und die Bewegung von leihbarem Geldkapital erfolgt, nicht als Ausdruck ihrer Identität.*

(602) *Jedenfalls ist der allgemeine Satz des „Economist“ falsch. Niedrige Geldpreise der Waren und niedriger Zinsfuß gehören nicht notwendig zusammen.*

(603) Es ist nicht klar, weshalb der Zinsfuß fallen soll, wenn die Preise wegen Überangebots auf dem Markt fallen. *Ist der Markt mit der importierten Ware überführt, so mag der Zinsfuß steigen, infolge gesteigerter Nachfrage nach Leihkapital von seiten der Eigner, um die Waren nicht auf den Markt werfen zu müssen. Er mag fallen, weil die Flüssigkeit des kommerziellen Kredits die Nachfrage für Bankkredit noch relativ niedrig hält.*

Handelsbilanz mit England

Das Folgende läuft auf eine weitere Widerlegung der Ansichten von Wilson hinaus.

(604) Marx setzt hier seine Kritik am englischen Kolonialismus fort. Heute macht aber auch China mit, wenn es wie früher *England viel auswärtige Staatspapiere, europäische, nordamerikanische und südamerikanische* besitzt, wovon *wovon es die Zinsen zu empfangen hat. Dazu kommt dann noch seine Beteiligung bei ausländischen Eisenbahnen, Kanälen,*

(605) *Bergwerken etc., mit den entsprechenden Dividenden.*

Marx beschreibt Auswirkungen von Änderungen des Wechselkurses, die wir aktuell gut kennen: Steigt der Kurs des Schweizer Frankens, wird es billiger, im Ausland Ferien zu machen – was einem Import von Waren in Form von Dienstleistungen entspricht.

(606) Und zum Schluss die zusammenfassende Metapher aus der Welt der Religionen:

Das Monetarsystem ist wesentlich katholisch, das Kreditsystem wesentlich protestantisch. „The Scotch hate gold.“¹¹⁴ Als Papier hat das Geldsein der Waren ein nur gesellschaftliches Dasein. Es ist der Glaube, der selig macht. Der Glaube in den Geldwert als immanenten Geist der Waren, der Glaube in die Produktionsweise und ihre prädestinierte Ordnung, der Glaube in die einzelnen Agenten der Produktion als blosse Personifikationen des sich selbst verwertenden Kapitals. So wenig aber der Protestantismus von den Grundlagen des Katholizismus sich emanzipiert, so wenig das Kreditsystem von der Basis des Monetarsystems.

Sechsdreissigstes Kapitel: Vorkapitalistisches

(607) *Das zinstragende Kapital, oder wie wir es in seiner altertümlichen Form bezeichnen können, das Wucherkapital, gehört mit seinem Zwillingsbruder, dem kaufmännischen Kapital, zu den antediluvianischen¹¹⁵ Formen des Kapitals, die der kapitalistischen Produktionsweise lange vorhergehen und sich in den verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen vorfinden.*

Wir haben bereits eine Definition und den Hinweis, dass es sich um den *Zwillingsbruder* des kaufmännischen Kapitals handelt. Wir erwarten also ein ähnlich spannendes Kapitel, wie es das Zwanzigste war. Und werden nicht enttäuscht werden: Der Bogen spannt sich über das „Kapitalistische“ bis zu Andeutungen über das „Nachkapitalistische“.

Voraussetzungen für die Entstehung des zinstragenden Kapitals: *Die Existenz des Wucherkapitals erfordert nichts, als dass wenigstens ein Teil der Produkte sich in Waren verwandelt und zugleich mit dem Warenhandel das Geld sich in seinen verschiedenen Funktionen entwickelt hat.* Wir denken zurück an die ersten Kapitel des Ersten Bandes, wo von einer warenproduzierenden Gesellschaft ohne Kapitalismus die Rede war. Soweit die gesamte Produktion damit gemeint war, war es eine Abstraktion. Konkret hatte aber schon in längst vergangenen Zeiten wenigstens ein Teil der Produkte sich in Waren verwandelt und war Geld entstanden. Es gab auch schon das Kaufmannskapital.

Was meint Marx damit, dass im alten Rom (...) *die Manufaktur tief unter der antiken Durchschnittsentwicklung stand?* Vielleicht will er darauf hinweisen, dass *Kaufmannskapital, Geldhandlungskapital und Wucherkapital* längst vor der Entwicklung kapitalistischer Formen der Produktion entstehen und wachsen können – wie schon in den früheren Kapiteln mit dem Titel *Vorkapitalistisches* ausgeführt.

(608) Und dank der Sklavenwirtschaft **diente das Wucherkapital dazu, SklavInnen zu kaufen und sich so an fremder Arbeit zu bereichern.** Aus diesen Gründen war es bereits Kapital, obschon die Produktion noch in keiner Weise kapitalistisch war. Das bezeichnet Marx aber noch nicht als die *charakteristischen Formen, worin das Wucherkapital in den Vorzeiten der kapitalistischen Produktion existiert.* Die charakteristischen Formen, die er nun definieren wird, *wiederholen sich auf Basis der kapitalistischen Produktion, wenn auch in untergeordneter Form: Die charakteristischen Formen sind erstens der Wucher durch*

¹¹⁴ Die „Church of Scotland“ ist weder katholisch noch anglikanisch, sondern presbyterianisch, was der grösste Zweig des Protestantismus ist, abgeleitet vom Calvinismus.

¹¹⁵ vorsintflutlichen

Geldverleihen an verschwenderische Grosse (Patrizier) und zweitens Wucher durch Geldverleihen an den kleinen, im Besitz der eigenen Arbeitsbedingungen befindlichen Produzenten, Handwerker und vor allem Bauern (Plebejer). Beide werden schliesslich ruiniert.

(609) Und mit dem Ruin der Patrizier und Plebejer hörte diese Form des Wuchers auf. *Die reine Sklavenwirtschaft trat an die Stelle der kleinbürgerlichen.* Interessant, dass Marx selbständige Produktion in der Antike schon als *kleinbürgerliche* bezeichnet.

Es folgt eine Reihe von Vergleichen zwischen dem Wucher in antiken Zeiten und am Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise.

In antiken Zeiten enthielt der Wucherzins den ganzen Mehrwert, durch den Übergang zum Kapitalismus aber nur einen Teil, und nur deshalb ist er heute niedriger als damals. Damals ordnete sich das Wucherkapital noch nicht die Arbeit unter, sondern ruinierte einfach Existenzen und *verelendet die Produktionsweise*, ohne sie zu verändern. Es entwickelt auch die gesellschaftliche Produktivkraft nicht, wie es im Kapitalismus dann der Fall sein wird.

(610) *Der Wucher zentralisiert Geldvermögen*, ohne die Produktionsweise zu verändern. Er macht sie nur elend. Marx scheint hier den heute modischen Unterschied zwischen „raffendem“ und „schaffendem“ Kapital zu machen, aber sein Kriterium ist ein anderes: Bringt eine gesellschaftliche Funktion die historische Entwicklung voran, wird sie **für die gegebene Zeit** positiv bewertet; ist das nicht der Fall, wird sie zum *Parasiten*. *Revolutionär wird der Wucher (...) nur, indem er die Eigentumsformen zerstört und auflöst.* Dafür fehlen in der asiatischen Produktionsweise (z.B. im alten Ägypten) die Bedingungen noch.

(611) Erst am Übergang vom Feudalismus waren sie vorhanden.

*Das Wucherkapital besitzt die **Exploitationsweise** des Kapitals ohne seine **Produktionsweise**: kürzer und prägnanter kann man das hier Wesentliche nicht sagen.*

*Wucherkapital und Kaufmannsvermögen **vermitteln** die Bildung eines vom Grundeigentum unabhängigen Geldvermögens. Geld erscheint dann als der **eigentliche Reichtum als solcher**, weil:*

(612) *Was der verschwenderische und korrumpierende Reichtum will, ist Geld als Geld, Geld als Mittel, alles zu kaufen. (Auch zum Schuldzahlen.) Wozu der kleine Produzent vor allem Geld braucht, ist zum Zahlen. (Die Verwandlung der Naturalleistungen und Lieferungen an Grundherrn und Staat in Geldrente und Geldsteuern spielt hier eine grosse Rolle.) In beiden Fällen wird das Geld als Geld gebraucht. So ist es für die **Leihenden**. Der **Verleihende** verwandelt seinen Schatz **für sich** in Kapital, *in ein Mittel, wodurch er sich der Mehrarbeit ganz oder teilweise bemächtigt* – Mehrarbeit auch in ihren antiken Formen.*

(613) *Das Geld als **Zahlungsmittel** ist jedoch das **eigentliche, grosse und eigentümliche Terrain des Wuchers**, weil der Wucher aus dem Geld als Zahlungsmittel hervorschießt.*

Die Entwicklung des Kreditwesens vollbringt sich als Reaktion gegen den Wucher. (...) Es bedeutet nichts mehr und nichts weniger als die Unterordnung des zinstragenden Kapitals unter die Bedingungen und Bedürfnisse der kapitalistischen Produktionsweise. Die Beispiele auf den folgenden Seiten illustrieren das.

(614) Der Wucher überlebt nur dort, wo er nicht kapitalistischen Zwecken dient. Der Geldkapitalist dagegen leiht *in dem Vertrauen, dass der Borger als Kapitalist fungieren, unbezahlte Arbeit aneignen wird mit dem geliehenen Kapital.*

Die *Monts-de-pitié* von damals sind heute die VerbreiterInnen der Kleinstkredite im Trikont, deren wichtigster Promotor, Mohammad Yunus, bekanntlich den Nobelpreis erhielt.

(617) Die Gründung grosser Banken und schliesslich der Bank von England wurden auch im Zusammenhang mit der Unterordnung des zinstragenden Kapitals unter die Bedürfnisse der sich entwickelnden kapitalistischen Produktionsweise gesehen. Einerseits **beraubt** das moderne Bankwesen *das Wucherkapital seines Monopols (...), indem es alle totliegenden Geldreserven konzentriert und auf den Geldmarkt wirft.* Andererseits beschränkt es *das Monopol der edlen Metalle selbst durch Schöpfung des Kreditgeldes.* Die modernen Apostel der Goldbindung des Geldes sehen nicht, dass dies mit den *Bedingungen der kapitalistischen Produktion* unvereinbar ist.

(618) In diesem Zusammenhang steht auch die Kritik an utopischen Sozialisten (Saint Simon, Owen), was Engels in (619) FN 24 allerdings stark relativiert.

(620) Hier relativiert Marx den Gegensatz zwischen produktivem Kapital und Bankkapital (als die „Arbeitenden“ und die „Müssigen“). Und das Kreditwesen wird nie ganz von den Edelmetallen loskommen – würde Marx das heute auch noch so schreiben? Für uns wichtiger ist, dass es nie von der Mehrwertproduktion loskommen wird, die in den Händen privater Besitzer der Produktionsmittel liegt. Siehe dazu die klare Formulierung unten (621) *Das Banksystem zeigt ferner durch die Substitution verschiedener Formen von zirkulierendem Kredit an Stelle des Geldes, dass das Geld in der Tat nichts anderes ist als ein besonderer Ausdruck des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit und ihrer Produkte, der aber als im Gegensatz zu der Basis der Privatproduktion stets in letzter Instanz als ein Ding, als besondere Ware neben andren Waren sich darstellen muss.*

(620) Marx nimmt Lenin vorweg: *Das Kreditsystem ist einerseits eine immanente Form der kapitalistischen Produktionsweise (...), und andererseits eine treibende Kraft ihrer Entwicklung zu ihrer höchst- und letztmöglichen Form.*

Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und voll auf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems. Andererseits geht dies weiter. Es stellt den industriellen und kommerziellen Kapitalisten alles disponible und selbst potentielle, nicht bereits aktiv engagierte Kapital der Gesellschaft zur Verfügung, so dass weder der Verleiher noch der Anwender dieses Kapitals dessen Eigentümer oder Produzenten sind. Es hebt damit den Privatcharakter des Kapitals auf, und enthält so an sich, aber auch nur an sich, die Aufhebung des Kapitals selbst. Durch das Bankwesen ist die Verteilung des Kapitals den Händen der Privatkapitalisten und Wucherer als ein besonderes Geschäft, als gesellschaftliche Funktion entzogen. Bank und Kredit werden aber dadurch zugleich das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über ihre eignen Schranken hinauszutreiben, und eins der wirksamsten Vehikel der Krisen und des Schwindels. Ein weiteres Beispiel der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen, wie wir sie bereits im Siebenundzwanzigsten Kapitel ausführlicher besprochen haben.

(621) Das ist kein Zufall: *Endlich unterliegt es keinem Zweifel, dass das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit andren grossen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. (...) Sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln (worin auch die Aufhebung des Privatgrundeigentums eingeschlossen ist), hat der Kredit als solcher keinen Sinn mehr (...).*

Nach einem Seitenhieb gegen Proudhon setzt Marx seine Kritik an den SchülerInnen von Saint-Simon mit Zitaten fort.

(622) Die Erklärung für die Verwirrungen auch fortschrittlicher Kräfte liegt darin, *dass das zinstragende Kapital in der Volksvorstellung sich als die Form des Kapitals par excellence darstellt.*

(623) *Es wird dadurch die innere Gliederung der kapitalistischen Produktionsweise völlig verkannt.* Wenn „die Banken wanken“, brechen die Mehrwertproduktion und der Privatbesitz an Produktionsmitteln noch lange nicht zusammen.

Es folgt eine Zusammenfassung, beginnend mit: *Der Wucher wie der Handel exploitiert eine gegebene Produktionsweise, schaffen sie nicht, verhalten sich äusserlich zu ihr.* Der Wucher blüht umso mehr, je weniger entwickelt die Warenproduktion und ihre Zirkulation ist.

(624) Im Lauf des historischen Prozesses bildet es aber, neben dem Kaufmannskapital, ein *selbständiges Geldvermögen.* Dadurch Ruinierung der Besitzer der alten Arbeitsbedingungen (im alten Rom sowohl Patrizier als auch Plebejer) eignet es sich schliesslich die Arbeitsbedingungen selbst an und wird so *ein mächtiger Hebel zur Bildung der Voraussetzungen des industriellen Kapitals.* Offenbar nur der Voraussetzungen, weil zuerst noch die feudalistische Produktionsweise durchlaufen werden muss.

Ähnliches hatte Marx schon klarer gesagt, z.B. auf **Seite 609.**

Zins im Mittelalter

(624) Bis zum Ende des Kapitels fast nur Zitate, insbesondere von Luther, der gegen die Wucherer wettet. Nachdem, was wir soeben gelesen haben, war Luther also ein Vorkämpfer für die Unterordnung des zinstragenden Kapitals unter die aufkommende kapitalistische Produktionsweise.

Nutzen für die Kirche vom Zinsverbot

(626) *Ohne das Verbot der Zinsen würden die Kirchen und Klöster nimmermehr so reich haben werden können.* (Man weiss nicht, aus welchem Werk Marx hier zitiert.)

Sechster Abschnitt: Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente

(14) Der Abschnitt über Grundrente war viel vollständiger ausgearbeitet, wenn auch keineswegs geordnet, wie schon daraus hervorgeht, dass Marx es im Kap.43 (im Ms. das letzte Stück des Abschnitts über Rente) nötig findet, den Plan des ganzen Abschnitts kurz zu rekapitulieren – nämlich wie folgt:

(736) Die Rubriken, worunter die Rente zu behandeln, sind diese:

- A. Differentialrente.
 1. Begriff der Differentialrente. Illustration an Wasserkraft. Übergang zur eigentlichen Ackerbaurente.
 2. Differentialrente I, entspringend aus verschiedner Fruchtbarkeit verschiedner Bodenstücke.
 3. Differentialrente II, entspringend aus sukzessiver Kapitalanlage auf demselben Boden. Zu untersuchen ist Differentialrente II
 - a) bei stationärem,
 - b) bei fallendem,
 - c) bei steigendem Produktionspreis. Und ferner
 - d) Verwandlung von Surplusprofit in Rente.
 4. Einfluss dieser Rente auf die Profitrate.
- B. Absolute Rente.
- C. Der Bodenpreis.
- D. Schlussbetrachtungen über die Grundrente.

(14) Und dies war für die Herausgabe um so erwünschter, als das Ms. anfängt mit Kap. 37, worauf Kap.45-47 folgen, und erst hierauf die Kap.38-44. (...)

Für diesen Abschnitt über Grundrente hatte Marx in den siebziger Jahren ganz neue Spezialstudien gemacht. Er hatte die nach der „Reform“ von 1861 in Russland unvermeidlich gewordenen statistischen Aufnahmen und sonstigen Veröffentlichungen über Grundeigentum, die ihm von russischen Freunden in wünschenswertester Vollständigkeit zur Verfügung gestellt worden, jahrelang in der Ursprache studiert und ausgezogen, und beabsichtigte, sie bei der Neubearbeitung dieses Abschnitts zu verwerten. Bei der Mannigfaltigkeit der Formen sowohl des Grundbesitzes wie der Ausbeutung der ackerbauenden Produzenten in Russland, sollte im Abschnitt über Grundrente Russland dieselbe Rolle spielen wie im Buch I, bei der industriellen Lohnarbeit, England. Leider blieb ihm die Ausführung dieses Plans versagt.]

(627) Umgangssprachlich verbinden wir mit dem Wort Rente regelmässige Zahlungen, ohne *aktuell* dafür arbeiten zu müssen, also beispielsweise Alters- oder Invalidenrenten. Damit fallen diese zwar in eine **weite Definition** des Begriffs – Einkommen, das ohne **aktuelle** Gegenleistung bezogen wird – aber streng genommen sind sie das genaue Gegenteil von dem, wovon es hier geht.

Schon in der bürgerlichen Ökonomie wird als Rente bezeichnet, was **ohne Gegenleistung** bezogen wird, z.B. Preisvorteile, die jemand wegen Privilegien an bestimmten Märkten erzielen kann. Für die Alters- und Invalidenrenten haben wir aber individuell oder kollektiv Gegenleistungen erbracht: Für die Altersrente haben wir individuell z.B. 40 Jahre lang gearbeitet, und die Invalidenrente ist Produkt einer Kollektivierung des Invaliditätsrisikos durch Lohnabzüge aller Lohnabhängigen + indirekte Lohnbestandteilen in Form von Arbeitgeberbeiträgen. Es besteht also ein Anrecht darauf infolge von Gegenleistungen.

Auch in der bürgerlichen Theorie der drei Produktionsfaktoren heisst das Arbeitseinkommen Lohn, das Kapitaleinkommen Zins oder Dividende, und nur das Einkommen aus Bodenbesitz heisst Rente. In der marxistischen Ökonomie ist klar, dass auch Zins und Dividende Einkommen ohne Gegenleistung sind, denn sie bestehen aus gratis angeeignetem, von den ArbeiterInnen produziertem Mehrwert. Warum heissen diese nicht auch Rente? Weil die Rente eine vom Profit unterschiedne Form ist (662).

An dieser Stelle stossen wir auf das Problem, um das es in diesem Abschnitt geht. Der Lohn wird bezahlt als Preis der Arbeitskraft, deren Wert im Gegenwert der notwendigen Lebensmittel besteht. Zins und Dividende werden bezahlt auf **Geldkapital**, das in den Produktionsprozess eingeht. Geldkapital ist der Geldausdruck vergangener **Arbeit** und ist daher grundsätzlich werthaltig – auch wenn dieser Wert infolge des Kreditsystems **teilweise** fiktiv ist, das Geld also teilweise fiktives Kapital repräsentiert. Der unbebaute Boden, unausgebeutete Bodenschätze oder gute Geschäftslagen an sich sind im marxistischen Sinn **wertlos**, weil sie keine vergegenständlichte Arbeit enthalten.¹¹⁶ Dasselbe gilt insbesondere für besonders fruchtbare Böden, besonders leicht auszubeutende Bodenschätze und besonders günstige Geschäftslagen. Trotzdem gibt der Privatbesitz von etwas Wertlosem Anspruch auf einen Teil des produzierten Mehrwerts. Dies steht eigentlich im Widerspruch zum Prinzip der kapitalistischen Produktionsweise, wonach Äquivalente getauscht oder Werte erarbeitet werden müssen. Dem entspricht, dass die Grundrente historisch aus dem Feudalismus stammt. Dieser gab den Grundherren Anspruch auf eine Rente, die von den unmittelbaren ProduzentInnen als Arbeits- Produkte- oder Geldrente abgegeben werden musste¹¹⁷.

Das Problem ist also: Wie, wie weit und warum gibt **auch im Kapitalismus** wertloser Bodenbesitz Anspruch auf einen Teil des produzierten Mehrwerts?

Um es gleich vorwegzunehmen: Wie schon der Titel „Verwandlung von **Surplusprofit** in Grundrente“ sagt, muss dieser Teil des **Mehrwerts**, der von den GrundeigentümerInnen als Grundrente angeeignet wird, sich in Form eines **Extraprofits** ausdrücken. Um Rente zahlen zu können, muss ein Profit erzielt werden, der höher ist als der Durchschnittsprofit. Deshalb (770) tritt aber das Grundeigentum dem Kapital bei seinen Anlagen in Grund und Boden als fremde Macht und Schranke gegenüber – und ebenso der Grundeigentümer dem Kapitalisten. (...) Infolge der Schranke jedoch, die das Grundeigentum setzt, muss der Marktpreis – z.B. für Getreide – bis zu einem Punkt steigen, wo der Boden – gemeint ist bisher unbebauter, weil am wenigsten fruchtbarer Boden – einen Überschuss über dem

¹¹⁶ Erde-Rente, die Rente als Preis der Erde, drückt die Erde als Ware aus, Gebrauchswert, der einen Wert hat, whose monetary expression like its price (dessen Geldausdruck gleich seinem Preis ist). Aber ein Gebrauchswert, der nicht das Produkt der Arbeit, **kann keinen Wert haben**, d. h., er kann nicht als Vergegenständlichung eines gewissen Quantum sozialer Arbeit, als sozialer Ausdruck eines gewissen Quantum Arbeit ausgesprochen werden. Er ist es nicht. Damit der Gebrauchswert als Tauschwert sich darstelle - Ware sei -, muss er das Produkt konkreter Arbeit sein. Nur unter dieser Voraussetzung kann diese konkrete Arbeit ihrerseits wieder dargestellt werden als gesellschaftliche Arbeit, Wert. Erde und Preis sind inkommensurable Grössen, die dennoch ein Verhältnis zueinander haben sollen. Hier hat ein Ding einen Preis, das keinen Wert hat. (MEW 26.3, 509) Schon Adam Smith sieht das so: „Von den 3 produktiven Klassen ist die der Grundeigentümer diejenige, der ihre Revenue weder Arbeit noch Sorge kostet, sondern der sie zuzusagen von selbst kömmt, und ohne dass sie irgendeine Absicht oder einen Plan hinzutut.“ Smith, t. I I, p. 161.

¹¹⁷ Vgl dazu das letzte Kapitel dieses Abschnittes, das wie beim Handelskapital und beim zinstragenden Kapital die entsprechende Geschichte beleuchtet.

Produktionspreis, d.h. eine Rente zahlen kann. So entsteht die absolute Grundrente (Fünfundvierzigstes Kapitel). Bis wir aber dort sind, fordert Marx das Verständnis der verschiedenen *Differentialrenten* von uns ein. Dabei liefert der Plan des ganzen Abschnitts, den wir oben wiedergegeben haben, eine Orientierungshilfe bei der Lektüre dieses Sechsten Abschnitts.

Um das alles zu durchschauen, braucht es zunächst die im folgenden Kapitel getätigten **Abstraktionen**. Zusätzlich ist im Auge zu behalten, dass sich der grössere Teil des Abschnittes **nicht in der unmittelbaren Werttheorie** bewegt, sondern in den Kategorien, die am Anfang des Dritten Bandes entwickelt werden: **Produktionspreis = Kostpreis + Durchschnittsprofit**.

Siebenunddreissigstes Kapitel: Einleitung

- enthält die methodischen Voraussetzungen zur Analyse der Grundrente

(627) Das „Einleitende“ umfasst die notwendigen methodischen Vorbemerkungen. Marx geht erneut von einer **Abstraktion** aus, die zumindest in Mitteleuropa auch heute nur ausnahmsweise verwirklicht ist: Er nimmt an, *dass die Agrikultur, ganz wie die Manufaktur, von der kapitalistischen Produktionsweise beherrscht, d.h. dass die Landwirtschaft von Kapitalisten betrieben wird, die sich von den übrigen Kapitalisten zunächst nur durch das Element unterscheiden, worin ihr Kapital und die von diesem Kapital in Bewegung gesetzte Lohnarbeit angelegt ist.* Dabei setzt er nicht den Grundbesitzer, sondern **den Pächter** mit dem Unternehmer in der Industrie gleich. Streng genommen ist diese Gleichsetzung dann erfüllt, wenn wir uns den industriellen Unternehmer als Baurechtsnehmer statt als Besitzer des Landes, auf dem seine Fabrik steht, vorstellen. Für dieses Baurecht zahlt er dem Grundbesitzer Baurechtszinsen, ganz gleich wie der Pächter dem Grundeigentümer Pachtzinsen zahlt. Wir stellen uns dann weiter vor, dass der landwirtschaftliche Pächter die Landwirtschaftsgebäude wie Scheunen, Stallungen, Futtersilos etc. auf eigene Kosten erstellt hat, wie der industrielle Unternehmer die Fabrikgebäude. Beide investieren dann in die Produktionsbedingungen: Der industrielle Unternehmer schafft Fließbänder, Rohstoffe und Halbfabrikate an, der landwirtschaftliche Unternehmer = Pächter investiert in Bodenplanierungen, Drainagen, Bewässerungssysteme und schafft Traktoren, Dünger und Saatgut an sowie Vieh samt Zubehör. Gebäude und alle anderen Investitionen bilden das konstante Kapital sowohl des industriellen als auch des landwirtschaftlichen Unternehmers. Die Profite aus diesen Investitionen haben mit der Grundrente nichts zu tun, denn sie fließen in die Taschen landwirtschaftlichen Pächters, in gleicher Weise wie beim industriellen Unternehmer. Durch diese Abstraktion wird sichtbar: **Die Grundrente ist ausschliesslich das, was in die Tasche des Grundeigentümers fließt, ohne dass er irgendetwas in seinen Grund und Boden investiert hätte.** Darum wird das von Marx auch **Rente** und nicht etwa Zins oder gar Profit genannt. Es würde genügen, den Grundbesitz abzuschaffen, um die Grundrente zum Verschwinden zu bringen¹¹⁸. Anders beim Unternehmervergewinn und beim Zins des Fremdkapitals: Um diese zum Verschwinden zu bringen, muss der Besitz an **allen** Produktionsmitteln abgeschafft, vergesellschaftet werden.

¹¹⁸ Die Grundrente verschwindet so wenig wie Profit und Zins, wenn man den privaten Besitz an Grund und Boden resp. an Produktionsmitteln einfach durch staatlichen Besitz ersetzt und nicht wirklich vergesellschaftet. In China ist der Staat nach wie vor ausschliesslicher Grundbesitzer: Er vergibt allen Boden nur im 50-jährigen Baurecht und streicht so die Grundrente ein. Das ist einer der Gründe, weshalb er finanzkräftig ist und gigantische Infrastrukturprojekte verwirklichen kann, um z.B. die Krise von 2008 zu bekämpfen.

Das sind die Gründe, weshalb Marx gleich zu Beginn diese Abstraktion macht, denn nur dadurch wird klar, was **in der kapitalistischen Produktionsweise** unter Grundrente zu verstehen ist. *Die von uns betrachtete Form des Grundeigentums ist eine **spezifisch historische Form** desselben – nämlich die Form im hoch entwickelten Kapitalismus – die durch die Einwirkung des Kapitals und der kapitalistischen Produktionsweise verwandelte Form, sei es des feudalen Grundeigentums, sei es der als Nahrungsweig betriebenen kleinbäuerlichen Agrikultur, worin der Besitz von Grund und Boden als eine der Produktionsbedingungen für den unmittelbaren Produzenten, und sein Eigentum am Boden als die vorteilhafteste Bedingung, als Bedingung der Blüte seiner Produktionsweise erscheint.* Das feudale Grundeigentum geht dem Kapitalismus voraus, und dieser unterwirft es dann unter die Logik der kapitalistischen Produktionsweise; die *als Nahrungsweig betriebene kleinbäuerliche Agrikultur* besteht innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise weiter wie andere kleinbürgerliche Produktionszweige auch. Unter den letzteren Bedingungen rechnet Marx den Grundbesitz zu den Produktionsmitteln des Bauern, (628) der ja *die Agrikultur* zur Sicherung seiner Existenz und nicht *des Profits wegen betreibt*. Der Landwirt vollzieht den Zyklus $W - G - W$, in dem, marxistisch gesprochen, weder Profit noch Zins noch Grundrente einen Platz haben, obschon er „Gewinne“ oder „Verluste“ in seine Buchhaltung schreibt. Nur wenn er den Boden teilweise oder ganz gepachtet hat, muss er dem Grundeigentümer eine „Pachtzins“ zahlen. Dieser enthält eine Grundrente plus eine allfällige Verzinsung von Investitionen, welche der Grundbesitzer zur Verbesserung seines Bodens bereits getätigt hatte.

(628) Marx betont diese Unterscheidungen so strikt, um sich gegen die Ökonomen abzugrenzen, *welche die kapitalistische Produktionsweise in der Landwirtschaft und die ihr entsprechende Form des Grundeigentums nicht als historische, sondern als ewige Kategorien behandeln. Und wir müssen diese Abstraktion für die nächsten knapp 200 Seiten klar im Kopf behalten, weil nur dadurch ein vertieftes Verständnis möglich ist.*

Die nächste Abstraktion betrifft die Tatsache, dass der Anbau von Weizen zunächst als Beispiel für den ganzen landwirtschaftlichen Pflanzenbau behandelt wird – wobei der Bergbau immer wieder in die Überlegungen einfließen wird, *weil die Gesetze dieselben sind*. Auf S. 628 wird klar, dass das Beispiel für alle Formen des Grundbesitzes steht. *Von dem Grundeigentum, soweit es nicht sich auf den zur Weizenproduktion bestimmten Boden bezieht, werden wir daher nicht ex professo sprechen, sondern hie und da nur der Illustration halber darauf zurückkommen.* Gerade die Frage der Differentialrente kann natürlich auch an städtischen Verhältnissen illustriert werden: Der Besitz von Boden an der Züricher Bahnhofstrasse wirft, auch nach Abstraktion von allen Investitionen in den Bau der Strasse und ihre Infrastruktur, mehr Grundrente pro Quadratmeter ab, als es in einem Aussenquartier der Fall wäre¹¹⁹.

Der Vollständigkeit wegen ist zu bemerken, dass hier unter Grund und Boden auch Wasser etc. verstanden wird, soweit es einen Eigentümer hat, als Zubehör von Grund und Boden sich darstellt.

¹¹⁹ Bei der Definition der Grundrente auf S. 631 wird klar, dass alle Formen des Grundbesitzes Grundrente abwerfen können: *Diese Geldsumme heisst Grundrente, einerlei ob sie von Ackerboden, Bauterrain, Bergwerken, Fischereien, Waldungen usw. gezahlt werde.*

Es folgt die **Definition**, was Grundeigentum heisst: *Das Grundeigentum setzt das Monopol gewisser Personen voraus, über bestimmte Portionen des Erdkörpers als ausschliessliche Sphären ihres Privatwillens, mit Ausschluss aller andern zu verfügen*¹²⁰. Und gleich geht es erneut um zentrale methodische Klärungen, die sich aus dieser Definition ergeben:

(629) (...) handelt es sich darum, den ökonomischen Wert, **d.h. die Verwertung** dieses Monopols auf Basis der kapitalistischen Produktion zu entwickeln. Mit der juristischen Macht dieser Personen, Portionen des Erdballs zu brauchen und zu missbrauchen, ist nichts abgemacht. Daraus entsteht kein Profit. Dieser entsteht erst dadurch, dass der Boden gebraucht wird, um fremde Arbeit einzusaugen. Der Gebrauch derselben hängt ganz und gar von ökonomischen Bedingungen ab, die von ihrem Willen unabhängig sind. Eine ökonomische Bedingung ist z.B., dass die Weizenpreise hoch genug sind, sodass sich der Anbau von Weizen lohnt und der notwendige Boden überhaupt gepachtet wird. Darauf hat der Grundbesitzer keinen Einfluss¹²¹. Diese Bedingungen sind im Feudalismus ganz andere als in der kapitalistischen Produktionsweise. *Die juristische Vorstellung selbst heisst weiter nichts, als dass der Grundeigentümer mit dem Boden verfahren kann, wie jeder Warenbesitzer mit seiner Ware; und diese Vorstellung - die juristische Vorstellung des freien Privatgrundeigentums - tritt in der alten Welt nur ein zur Zeit der Auflösung der organischen Gesellschaftsordnung, und in der modernen Welt nur mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion.*

(630) Marx verweist auf das Vierundzwanzigste Kapitel des Ersten Bandes über die **ursprüngliche Akkumulation**, wo die *Expropriation der Masse des Volkes vom Grund und Boden* dargestellt wird. Das sind die Vorbedingungen für die kapitalistische Produktionsweise. Hingegen bleibt das aus früheren Produktionsweisen übernommene Monopol des Grundeigentums bestehen, obschon seine Form der kapitalistischen Produktionsweise nicht entspricht. Gemeint ist damit, dass im Feudalismus das Grundeigentum die ganze Produktion beherrscht, während es im Kapitalismus dem industriellen Kapital untergeordnet ist. Indem, wie wir oben gesehen haben, wirklich kapitalistische Produktion in der Landwirtschaft vorherrschend wird (was noch lange nicht überall der Fall ist), werden die Produktionsmethoden dort in ähnlicher Weise revolutioniert wie in der Industrie. Das ist der historische Fortschritt, der aber innerhalb des Privatbesitzes an seine Grenzen stösst. Siehe dazu **Fussnote 27**

(631) Ferner führt die kapitalistische Produktionsweise zur *Rückführung des Grundeigentums ad absurdum*, weil es seine *früheren politischen und sozialen Verbrämungen und Verquickungen*, die innerhalb der früheren Produktionsweise gesellschaftlich notwendig waren, beraubt wird. Wenn der Eigentümer von Grossgrundbesitz in Schottland ein Luxusleben in Istanbul führen kann, springt seine ökonomische Nutzlosigkeit in die Augen.

Die Rationalisierung der Landwirtschaft einerseits, die diese erst befähigt, auf gesellschaftlicher Stufe betrieben zu werden, die Rückführung des Grundeigentums ad absurdum andererseits, dies sind die historischen Verdienste der kapitalistischen

¹²⁰ Beachte die **Fussnote 26** die eine gut verständliche fundamentale Kritik an Hegels Idealismus umfasst, der von den *wirklichen Gestaltungen dieses Grundeigentums* „nichts“ begreift **(629)** – und offenbar nichts von den historisch bedingten Gesetzmässigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise.

¹²¹ Es geht hier ausschliesslich um die direkte ökonomische Macht. Vom indirekten Einfluss, welche mächtige Grundbesitzer auf Gesetzgebung und Nahrungsmittelpreise haben, wird hier abstrahiert. Beispiele dafür gibt Marx weiter unten, z.B. auf **S. 639**.

Produktionsweise. Wie alle ihre andern historischen Fortschritte erkaufte sie auch diesen zunächst durch die völlige Verelendung der unmittelbaren ProduzentInnen.

Die Vergesellschaftung der Landwirtschaft in sozialistischen Ländern kann deshalb nur dann erfolgreich sein, wenn die hier beschriebenen Vorbedingungen dazu gegeben sind – oder die Vorbedingungen müssen, wie in der Sowjetunion, innerhalb des Aufbaus des Sozialismus geschaffen werden, was nicht ohne Kämpfe möglich ist.

Nun folgen weitere *Vorbemerkungen zur Abwehr von Missverständnissen* – z.B. dass die *wirklichen Ackerbauer Lohnarbeiter sind* – um sogleich auf die grundlegende **Definition der Grundrente** zu stossen: *Dieser Pächter-Kapitalist zahlt dem Grundeigentümer, dem Eigentümer des von ihm exploitierten Bodens, in bestimmten Terminen, z.B. jährlich, eine kontraktlich festgesetzte Geldsumme (ganz wie der Borger von Geldkapital bestimmten Zins) für die Erlaubnis, sein Kapital in diesem besondern Produktionsfeld anzuwenden. Diese Geldsumme heisst Grundrente, einerlei ob sie von Ackerboden, Bauterrain, Bergwerken, Fischereien, Waldungen usw. gezahlt werde. (...)*

Hier wird deutlich, dass, wie Marx schon sagte, im ganzen Abschnitt der Ackerbau resp. der Anbau von Weizen **nur als Beispiel** für alle Produktionszweige und **für alle Formen des Grundeigentums** steht.

(632) *Die Grundrente ist also hier die Form, worin sich das Grundeigentum ökonomisch realisiert, verwertet. Wir haben ferner hier alle drei Klassen, welche den Rahmen der modernen Gesellschaft konstituieren, zusammen und einander gegenüber - Lohnarbeiter, industrieller Kapitalist, Grundeigentümer.*

Nachdem wir alle diese Voraussetzungen durchdacht haben, lesen sich die folgenden Seiten leichter.

(633) Die Grundeigentümer, diese *fruges cibsumere nati* = „zum Verzehr ihrer Früchte Geborenen“ profitieren also nicht nur von der eigentlichen Grundrente, sondern reißen sich bei Beendigung der Pachtzeit oder nach Ablauf der Frist eines Baurechtsvertrags die von Pächtern oder Baurechtsnehmern gemachten Investitionen unter den Nagel, wodurch sich der gesamte Bodenwert laufend erhöht. Dies wurde schon seit jeher von Pächtern und ihren Theoretikern denunziert, wofür Marx Beispiele folgen lässt.

(635) Hier wird erneut der Unterschied betont zwischen der eigentlichen *Grundrente*, die GrundbesitzerInnen **für den Bodenbesitz als solchen** erhalten, und dem **Zins für bereits in den Boden gestecktes fixes Kapital**, der zusätzlich im Pacht- oder Baurechtszins enthalten ist.

Am Ende dieser Seite erläutert Marx einerseits die vorübergehende historische Rechtfertigung des Grundeigentums, andererseits die Tatsache, *dass auf einer gewissen Entwicklungshöhe, selbst vom Standpunkt der kapitalistischen Produktionsweise aus, es als überflüssig und schädlich erscheint.*

(636) Die Grundrente kann *kapitalisiert* werden¹²², wodurch sich ein *Kaufpreis oder Wert des Bodens* berechnen lässt. Dieser ist zwar eine *irrationelle Kategorie*, hinter der sich aber ein

¹²² Vgl. die Ausführungen zum Begriff *kapitalisieren* im Neunundzwanzigsten Kapitel, insbesondere S. 484.

Produktionsverhältnis verbirgt, nämlich dass Boden in analoger Weise verwertet werden kann und einen „Zins“ abwirft wie andere Formen der Kapitalverwertung. So scheint die Grundrente ein Zins zu sein, was aber nicht in ihrem Wesen liegt.

Fällt der Zins, so steigt der Bodenpreis, was in den 2010er Jahren besonders augenfällig ist.

(637) Da aber im Lauf der historischen Entwicklung Profitrate sowie Zinsfuß eine Tendenz zum Fallen haben, erklären sich die im Lauf der Entwicklung steigenden Bodenpreise, auch abgesehen von der oben beschriebenen Einverleibung von fixem Kapital in den Boden.

Die kapitalistische Grundrente stellt sich als Bodenpreis dar. Der Boden kann gekauft und verkauft werden und erscheint deshalb wie eine Ware. *Aus dem Kauf und Verkauf der Grundrente die Berechtigung ihrer Existenz herleiten, heisst überhaupt, ihre Existenz aus ihrer Existenz rechtfertigen.* Marx stellt eine Analogie zur Rechtfertigung der Sklavenwirtschaft her.

(638) Grundrente und der Zins für das dem Boden einverleibte Kapital sind zwei verschiedene Dinge, wie schon oben klargestellt.

Marx schreibt von *Abwesenheit der **eigentlichen** Grundrente* dann, wenn ein verpachteter Boden *gänzlich wertlos* ist, aber trotzdem für die Pacht etwas bezahlt werden muss – sonst würde ihn der Grundeigentümer ja nicht verpachten. In diesem Fall wird die Pacht nicht aus Grundrente, sondern aus Abzügen vom Durchschnittsprofit und/oder vom Arbeitslohn bezahlt, was etwas grundsätzlich Anderes ist als eine Grundrente. Grundrente bedeutet eben keinen Abzug vom Kostpreis (der die Löhne enthält) und vom Durchschnittsprofit, sondern wird immer aus verschiedenen Formen von **Extraprofit** bezahlt. **Auch das gilt es im Kopf zu behalten.** Es wird vor allem **im Fünfundvierzigsten** Kapitel über die absolute Grundrente bedeutungsvoll werden.

(639) Nach einigen Beispielen von Situationen, von denen im Folgenden nicht gesprochen werden soll, kommt Marx wieder darauf, wie die Pächter-Kapitalisten im hoch entwickelten Kapitalismus durch die Grundeigentümer geprellt werden, z.B. durch ihren Einfluss auf die Gesetzgebung.

(640) Weiter wird der Lohn der AgrikulturarbeiterInnen unter den Durchschnittslohn gedrückt.

(642) *Und **soweit** die Höhe des Bodenpreises durch diesen die Rente vermehrenden Umstand bedingt ist, ist Wertsteigerung des Bodens identisch mit Entwertung der Arbeit, Höhe des Bodenpreises mit Niedrigkeit des Preises der Arbeit.*

(645) *Es ist im nachfolgenden gezeigt (...): Grundrente in ihrer kapitalistischen Form ist zwar ein *spezifisch bestimmte[r] Teil des Mehrprodukts*, der aber weder *quantitativ* noch *qualitativ* mit dem Mehrwert oder Mehrprodukt **als solchem** verwechselt werden darf. Jetzt muss wieder historisch gedacht werden: Mehrarbeit und Mehrprodukt kann erst entstehen, wenn die Produktivkraft in der Agrikultur so gross ist, dass die Produktion von Subsistenzmitteln *nicht den ganzen Arbeitstag verschlingt*.*

(647) Offenbar als Voraussetzung für die Klärung der *drei Hauptirrtümer* auf den nächsten Seiten zeigt Marx auf makroökonomischer Ebene, wie die notwendige Arbeit und die Mehrarbeit der gesamten Arbeiterklasse **gedanklich** auf die verschiedenen Produktionszweige und die dort produzierten Gebrauchswerte verteilt werden können.

Die Grundrente ist offensichtlich ein Preis für ein Ding, das *an und für sich keinen Wert* hat, d.h. *nicht Produkt der Arbeit* ist. Den naturwüchsigen Boden, die Bodenschätze und Gewässer stellt die Natur ja gratis zur Verfügung. Erst ihre Gewinnung resp. Nutzbarmachung erfordert Arbeit. Aber die Grundrente wird, wie wir gesehen haben, ausschliesslich für den Privatbesitz eines Stückes dieser Erde bezahlt. Marx verweist auch auf Güter, die *nicht durch Arbeit reproduziert werden können, wie Altertümer, Kunstwerke bestimmter Meister etc.* – eine Diskussion, die oft ganz am Anfang bei der Analyse von Warenwerten geführt wird. **Nicht durch gesellschaftliche Arbeit reproduzierbare Güter entziehen sich eben der Bestimmung eines Arbeitswertes.**

(647) Die **drei Hauptirrtümer** verstehen sich dank unserer methodischen Vorarbeit nun von selber.

1. *Die Verwechslung der verschiedenen Formen der Rente*, die verschiedenen historischen Produktionsweisen angehören: asiatische Produktionsweise, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus; beim letzteren werden kleinbürgerliche und koloniale Produzenten gesondert behandelt, also bei der *Aneignung und Produktion der Produkte bestimmter Bodenstücke durch die unmittelbaren Produzenten*.

2. Die Erklärung dieses besonderen Teils des Mehrwerts durch die allgemeinen Bedingungen von Mehrwert und Profit.

(649) 3. Der Betrag der Grundrente ist *durchaus nicht durch Dazutun ihres Empfängers bestimmt, sondern durch die von seinem Zutun unabhängige Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit, an der er keinen Teil nimmt* – er nimmt daran nicht teil, eignet sich aber einen Teil des durch Arbeit produzierten Mehrwerts an. Der **dritte Hauptirrtum** besteht darin: *Es wird daher leicht etwas als Eigentümlichkeit der Rente (und des Agrikulturprodukts überhaupt) gefasst, was auf Basis der Warenproduktion, und näher der kapitalistischen Produktion, die in ihrem ganzen Umfang Warenproduktion ist, allen Produktionszweigen und allen ihren Produkten gemeinschaftlich ist.*

(650) Dieser Irrtum wird im Folgenden (erneut) richtiggestellt, wobei eine fast Lehrbuchmässige Zusammenfassung der Grundlagen von Warenproduktion und kapitalistischer Produktionsweise vorausgeschickt wird. Mit *der Natur der kapitalistischen Produktionsweise* ist hier die Produktivkraftentwicklung gemeint, die zum Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals und damit zum tendenziellen Fall der Profitrate führt. Im nicht agrikolen Sektor kann die relative Abnahme der arbeitenden Bevölkerung durch ihre absolute Zunahme teilweise kompensiert werden; im Ackerbau ist das nur möglich, *soweit neuer Boden bebaut wird*. Wenn z.B. die Produktivkraftentwicklung im Weizenanbau so weit entwickelt ist, dass es nur noch 2 statt 20 Arbeitskräfte braucht, um 100 Hektaren Boden zu bebauen, kann die Zahl der Arbeitskräfte nur durch die Bebauung zusätzlicher Hektaren gesteigert werden. Eine Zunahme der bebauten Ackerfläche setzt aber voraus, dass die zahlungsfähige Nachfrage nach Agrarprodukten ansteigt, d.h. nur dann, wenn es *noch grösseres Wachstum der nicht agrikolen Bevölkerung* gibt.

(651) Nun fällt die Korrektur des Irrtums leicht: *Aber in demselben Mass, wie letztre – die Produktion von Mehrwert – sich entwickelt, entwickelt sich die Fähigkeit des Grundeigentums, einen wachsenden Teil dieses Mehrwerts, vermittelt seines Monopols an der Erde, abzufangen, daher den Wert seiner Rente zu steigern, und den Preis des Bodens selbst. Der Kapitalist ist noch selbsttätiger Funktionär in der Entwicklung dieses Mehrwerts und Mehrprodukts. Der Grundeigentümer hat nur den so ohne sein Zutun wachsenden Anteil am Mehrprodukt und Mehrwert abzufangen.* Die Grundrente entspringt also dieser speziellen Stellung der Grundeigentümer und nicht der allgemeinen Tatsache, dass die Agrarprodukte Waren sind und deshalb Wert und Mehrwert enthalten.

(652) *Es ist also nicht das Eigentümliche der Grundrente, dass die Agrikulturprodukte sich zu Werten und als Werte entwickeln, d.h. dass sie als Waren den andern Waren, und die nicht agrikolen Produkte ihnen als Waren gegenüber treten, oder dass sie sich als besondere Ausdrücke gesellschaftlicher Arbeit entwickeln. Das Eigentümliche ist, dass mit den Bedingungen, worin sich die Agrikulturprodukte als Werte (Waren) entwickeln, und mit den Bedingungen der Realisation ihrer Werte, auch die Macht des Grundeigentums sich entwickelt, einen wachsenden Teil dieser ohne sein Zutun geschaffnen Werte sich anzueignen, ein wachsender Teil des Mehrwerts sich in Grundrente verwandelt.*

Achtunddreissigstes Kapitel: Die Differentialrente: Allgemeines

(653) Vorausgeschickt ist, dass ein Teil des **Mehrwerts**, also auch ein Teil des **Gesamtpreises** sich in Rente auflöst. **Die allgemeine Frage lautet:** Wie kann sich bei Produkten wie z.B. Ackerbau- oder Bergwerksprodukten, welche – **wie alle andren Waren** – zum Kostpreis produziert wurden und eine Durchschnittsprofitrate abwerfen, eine Grundrente entwickeln, d.h. ein Teil des Profits sich in eine Grundrente verwandeln, daher ein Teil des Warenpreises dem Grundeigentümer anheimfallen?

Um den **allgemeinen Charakter dieser Form** der Grundrente – eben der Differentialrente – zu zeigen, greift Marx auf ein abstraktes Beispiel aus einem Bereich zurück, der uns geläufiger ist als der Ackerbau, nämlich aus der verarbeitenden Industrie: Die Mehrheit der Fabriken würden durch Dampfmaschinen getrieben, eine Minderheit durch Wasserkraft. Der Kostpreis in der Mehrheit der Fabriken, die deshalb auch den durchschnittlichen **Produktionspreis** (= durchschnittlicher Kostpreis + Durchschnittsprofit) bestimmen, liegt 10 Prozent höher als bei der Minderheit.

(654) Dadurch entsteht bei der Minderheit ein **Surplus- oder Extraprofit**. Dieser Begriff wird hier nochmals **definiert:** Ein höherer Profit als der Durchschnittsprofit, *der nicht zufälliges Resultat von Transaktionen im Zirkulationsprozess, von zufälligen Schwankungen der Marktpreise ist.* Der Extraprofit ist gleich dem Überschuss des allgemeinen Produktionspreises begünstigter Produzenten und dem allgemeinen Produktionspreis dieser ganzen Produktionssphäre.

(655) Der Extraprofit entsteht dadurch, dass die in der privilegierten Fabrik *angewandte Arbeit* (...) **produktiver** ist als die in der Masse derselben Art Fabriken *angewandte Arbeit*. Solche Situationen kennen wir bestens aus der Entstehung des tendenziellen Falls der Profitrate: Dort geht es nicht um zufällig durch Wasserkraft privilegierte Betriebe, sondern aus gesetzmässig entstehenden innovativen Betrieben, die dann zu individuell niedrigeren Produktionspreisen fabrizieren können, in denen die individuelle Produktivkraft der Arbeit grösser ist als die noch vorherrschende allgemeine.

Diese zusätzliche Produktivkraft wird beim innovativeren Betrieb vom *Anwender* der Arbeit, also vom Fabrikanten angeeignet. Im Fall der mit Wasserkraft getriebenen Fabrik **geht sie an den Besitzer des Wasserfalls**, also den Grundeigentümer, der nichts Anderes leistet als von seinen Besitzrechten zu profitieren.

(656) Unter *Zweitens* folgt nochmals eine prägnante **Definition des Extraprofits**.

(657) Es folgen allgemeine Überlegungen zur kapitalistischen Anwendung von Naturkräften. Sie gehen in die Bestimmung des Wertes der Arbeitskraft auf der jeweiligen Stufe der Technik und Organisation ihrer Anwendung ein und ebenso in die Ausgleichung der Profitraten zur Durchschnittsprofitrate.

Es verhält sich aber anders mit dem Surplusprofit des Fabrikanten, der den Wasserfall anwendet.

(658) Er verwendet eine **monopolisierbare Naturkraft**, die nicht allem Kapital (...) zur Verfügung steht, sondern nur denen, die über besondere Stücke des Erdbodens und seinem Zubehör zu verfügen haben – eben den Grundbesitzern.

(659) *Der Surplusprofit, der aus dieser Benutzung des Wasserfalls entspringt, entspringt daher nicht aus dem Kapital, sondern aus der Anwendung einer monopolisierbaren und monopolisierten Naturkraft durch das Kapital. Unter diesen Umständen verwandelt sich der Surplusprofit in Grundrente, d.h. er fällt dem Eigentümer des Wasserfalls zu.*

Eine Reihe von Schlussfolgerungen: Erstens: Eine solche Rente ist immer Differentialrente, **denn sie geht nicht bestimmend ein in den allgemeinen Produktionspreis der Ware**, sondern setzt ihn voraus. Sie entspringt stets aus der Differenz zwischen dem **individuellen** Produktionspreis des Einzelkapitals, dem die monopolisierte Naturkraft zur Verfügung steht, und dem allgemeinen Produktionspreis des in der fraglichen Produktionssphäre überhaupt angelegten Kapitals.

Zweitens: Diese Grundrente entspringt (...) aus der grösseren relativen Fruchtbarkeit bestimmter, in einer Produktionssphäre angelegter Einzelkapitale, verglichen mit den Kapitalanlagen, die von diesen ausnahmsweisen, naturgeschaffenen Gunstbedingungen des Kapitals ausgeschlossen sind.

Drittens: Die Naturkraft ist nicht die Quelle des Surplusprofits, sondern nur eine Naturbasis desselben – so wie eine Maschine nicht Quelle, sondern nur Bedingung des Profits sein kann.

(660) *Viertens: Das Grundeigentum schafft also nicht den Wertteil, der sich in Surplusprofit verwandelt, sondern es befähigt nur den Grundeigentümer, den Eigentümer des Wasserfalls, diesen Surplusprofit aus der Tasche des Fabrikanten in seine eigne zu locken.*

Fünftens: Der Besitzer des Wasserfalles könnte ihn zu einem bestimmten Preis verkaufen, der aber überhaupt nur ein irrationeller Ausdruck ist. (...). Der Wasserfall, wie die Erde überhaupt, wie alle Naturkraft, hat keinen Wert, weil er keine in ihm vergegenständlichte Arbeit darstellt, und daher auch keinen Preis, der normalerweise nichts ist als der in Geld ausgedrückte Wert.

(661) *Dieser Preis ist nichts als die kapitalisierte Rente. (...) Das Grundeigentum befähigt den Eigentümer, die Differenz zwischen dem individuellen Profit und dem Durchschnittsprofit abzufangen; der so abgefangene Profit, der sich jährlich erneuert, kann kapitalisiert werden und erscheint dann als Preis der Naturkraft selbst.*

Nachdem wir so den allgemeinen Begriff der Differentialrente festgesetzt, gehn wir nun zur Betrachtung derselben in der eigentlichen Agrikultur über. Was von ihr gesagt wird, gilt im ganzen auch für Bergwerke.

Neununddreissigstes Kapitel: Erste Form der Differentialrente (Differentialrente I)

(736) Marx präzisiert im oben erwähnten Inhaltsverzeichnis: *Differentialrente I, entspringend aus verschiedener Fruchtbarkeit verschiedener Bodenstücke.*

(662) *Surplusprofit, wenn normal und nicht durch zufällige Begebenheiten im Zirkulationsprozess erzeugt, wird immer produziert als Differenz zwischen dem Produkt von zwei gleichen Mengen Kapital und Arbeit, und dieser Surplusprofit verwandelt sich in Bodenrente, wenn zwei gleiche Mengen Kapital und Arbeit auf gleichen Bodenflächen mit ungleichen Resultaten beschäftigt werden – Bei unterschiedlich grossen Kapitalanlagen muss man sich das vorstellen als zurückberechnet auf diese gleichen Mengen Kapital und Arbeit.*

(663) Nun werden einige Gründe ungleicher Resultate aufgezählt, von denen nachher abstrahiert wird: Unterschiedliche Steuersysteme, Ungleichheiten infolge verschieden weit entwickelter Agrikultur in verschiedenen Landesgegenden etc.

Oben auf dieser Seite möchte Marx die Unterschiede seiner Position zu der von Ricardo aufzeigen aufzeigen. Der Bezug zu Ricardo wird später auf **Seite 672** genauer hergestellt.

Die Unterschiede liegen ausschliesslich in Fruchtbarkeit und Lage.

(664) Die Lage lässt Marx einstweilen weg. Es bleibt die *natürliche Fruchtbarkeit*, und er unterscheidet sie von der

(665) *ökonomischen Fruchtbarkeit*, welche durch den Stand der Produktivkraft der Arbeit in der Landwirtschaft bedingt ist, nämlich *die Fähigkeit der Agrikultur, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens sofort ausbeutbar zu machen*. Sie ist ebenso sehr ein Moment der sogenannten natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens.

Wie weit nicht nur fruchtbarere, sondern auch weniger fruchtbare Böden tatsächlich bebaut werden, hängt bei gegebener Produktivkraft in der Landwirtschaft vom Preis des Produkts ab

– Marx nimmt, wie gesagt, den Weizen als Beispiel. Aus methodischen Gründen nimmt Marx nun einen Weizenpreis an, bei dem Boden A, der schlechteste, gerade den Produktionspreis = Kostpreis + Durchschnittsprofit abwirft. Auf Boden A entsteht deshalb kein Extraprofit und keine Differentialrente. Die anderen Böden werfen in zunehmendem Mass Extraprofite ab welche bei kapitalistischer Produktionsweise dem Grundeigentümer als Grundrente zukommen. **Diese Grundrente zahlt die Gesellschaft in Form überhöhter Nahrungsmittelpreise.**

(666) Wal Buchenberg¹²³, der einen abgekürzten und etwas modernisierten Originaltext als Audio-Datei liest, setzt in der nun folgenden zentralen **Tabelle I** Gewichte in Zentnern und Preise in Euros ein, ohne dass die Proportionen verloren gehen:

Bodenart	Produkt Zentner	Produkt in €	Kapitalvorschuss	Profit in Zentner	Profit in €	Rente in Zentner	Rente in €
A	1	300	250	1/6	50	-	-
B	2	600	250	1 1/6	350	1	300
C	3	900	250	2 1/6	650	2	600
D	4	1200	250	3 1/6	950	3	900
Total	10	3 000	1000	6 4/6	2000	6	1800

Beachte: Bei Tabelle I beträgt der gesamte Kapitalvorschuss aller vier Böden 200 sh = 10 Pf. St. = 1000 €. Das ist in späteren Tabellen ab S. 674 zwar vorausgesetzt, aber nicht mehr explizit aufgeführt, sondern nur noch die **Produktionskosten = Kapitalvorschuss + 20%** Durchschnittsprofit = 240 sh = 12 Pfd St. = 1200 €. (pro memoria: 20 sh = 1 Pfd. St.)

(726) Zu den folgenden Rechenbeispielen bemerkt Engels viel später, dass das angenommene Verhältnis von 1 : 2 : 3 : 4 Fruchtbarkeitsunterschiede angibt, *die schon von vornherein stark übertrieben und die (...) zu vollständig gewaltsamen Zahlenverhältnissen führen.* Wir müssen also von diesen quantitativen Verhältnissen abstrahieren und uns darauf konzentrieren, was sie qualitativ aussagen.

Das **qualitative** Resultat besteht darin, dass erhöhte Bodenfruchtbarkeit in analoger Weise zu Extraprofiten führt wie der Wasserfall im vorigen Kapitel.

(666) Sind die Weizenpreise tief, z.B. 15 sh. pro Quarter (75€ pro Zentner), wird nur Boden D bebaut. Steigt die Nachfrage und damit der Preis, wird sukzessive Boden C, B und schliesslich A bebaut, wodurch sich Renten für D und sukzessive auch für C und B bilden. Diese **Reihenfolge der Bebauung** nennt Marx nun die **absteigende** = vom fruchtbarsten zum am wenigsten fruchtbaren Boden.

(667) Nur angedeutet ist hier der Zusammenhang steigender Nahrungsmittelpreise auf die Profitrate: Sie muss infolge Erhöhung von v sinken.

Man kann sich die Reihenfolge der Bebauung auch umgekehrt (= **aufsteigend** vom am wenigsten fruchtbaren Boden A nach den fruchtbarsten D) denken. Das ist normalerweise unlogisch und deshalb nur dann der Fall, wenn *überhaupt das Feld der Urbarmachung*

¹²³ <https://archive.org/details/Marx-Kapital>.

ausgedehnt wurde und **zufällig** die fruchtbareren Ländereien erst später in seinen Bereich fielen – Marx erspart uns keinen Sonderfall! Warum quält er uns auch auf den nächsten Seiten mit all diesen unterschiedlichen Entwicklungen? Wir greifen die von Marx gegebenen Begründungen heraus:

(671) Die unterschiedlichen Tabellen haben insofern realistischen Charakter, als sie *entweder als gegebne Abstufungen in einem gegebenen Zustand der Gesellschaft aufgefasst werden können - z.B. nebeneinander in drei verschiednen Ländern - oder als aufeinander folgend in verschiednen Zeitabschnitten der Entwicklung desselben Landes.* Bei Differentialrente II werden wir sehen, dass zusätzliche Kapitalinvestitionen in den gleich grossen Boden zu dieser aufsteigenden Reihenfolge führen.

Im ersten Fall kann z.B. *der amerikanische Getreidepreis den englischen regulieren, solange nämlich die amerikanischen Böden fruchtbarer sind als die englischen; der zweite eröffnet die historische Dimension: Die Differentialrente entspringt aus dem für den jedesmal gegebenen **Entwicklungsgrad der Kultur** gegebenen Unterschied in der natürlichen Fruchtbarkeit der Bodenart (...)*

(672) Es geht Marx wie immer um die Kritik der politischen Ökonomie: *Es fällt hiermit die erste falsche Voraussetzung der Differentialrente fort, wie sie noch bei West, Malthus, Ricardo herrscht, dass sie nämlich notwendig Fortgang zu stets schlechterm Boden voraussetzt oder stets abnehmende Fruchtbarkeit der Agrikultur – deshalb also die Hervorhebung der eher abstrakten aufsteigenden Reihenfolge. Politisch wichtig ist, zu verstehen, dass die Vergrösserung der zur Verfügung stehenden Bodenflächen mit einem Fortschritt in der Agrikultur verbunden sein kann und deshalb z.B. die Verelendungstheorie von Malthus falsch ist: Die Erde kann auch 10 Milliarden Menschen ernähren, wenn die Produktionsverhältnisse dies nicht verhindern.*

(673) Und wie immer führt die Kritik der politischen Ökonomie zu einer Kritik des Kapitalismus sowie zu einer Vorstellung, wie es nach Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise sein könnte: *Es ist dies die Bestimmung durch den Marktwert, wie er sich auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise vermittelt der Konkurrenz durchsetzt; diese erzeugt einen falschen sozialen Wert.(...) Die Bestimmung des Marktwerts der Produkte, also auch der Bodenprodukte, ist ein gesellschaftlicher Akt, wenn auch ein gesellschaftlich unbewusst und unabsichtlich vollzogner, **der mit Notwendigkeit auf dem Tauschwert des Produkts beruht, nicht auf dem Boden und den Differenzen seiner Fruchtbarkeit.***

(672) Deshalb ist es so wichtig, herauszuarbeiten, dass die **Bedingung** der Differentialrente *nur Ungleichheit der Bodenarten* ist und nicht der Getreidepreis. Der Getreidepreis bestimmt auf der Grundlage dieser Bedingung, ob weniger fruchtbare Böden überhaupt bebaut werden oder nicht.

(673) *Denkt man sich die kapitalistische Form der Gesellschaft aufgehoben und die Gesellschaft als bewusste und planmässige Assoziation organisiert, so stellten die 10 qrs. (10 Zentner) ein Quantum selbständiger Arbeitszeit vor, gleich dem, das in 240 sh. (1200€) enthalten ist. Die Gesellschaft würde also dies Bodenprodukt nicht erkaufen zu dem 2½fachen der wirklichen Arbeitszeit, die darin steckt; die Basis einer Klasse von Grundeigentümern fiel damit weg.*

Bei aufgehobener kapitalistischer Gesellschaftsform muss nach wie vor die zur Produktion notwendige gesellschaftliche Gesamtarbeit eingesetzt werden, aber keine Extraarbeit mehr für nicht arbeitende GrundbesitzerInnen und ihren Luxuskonsum.

(674) Die nächsten Tabellen sind *wichtig für das unter II im nächsten Kapitel Darzustellende*. Hier geht es zunächst nur um den Einfluss des Umfangs der verschiedenen Bodenarten auf die Grösse des Produkts und des **Rentals**¹²⁴, wobei mit Rental die Totalrente der ganzen bebauten Fläche eines Landes bezeichnet wird.

Das untersucht Marx mit den folgenden Tabellen. **Beachte:** Der erwähnte **Kapitalvorschuss** von 200 sh. = 10 Pfd. St. auf alle vier Böden ergibt sich aus **Tabelle I auf Seite 666**. Hier ist er nicht mehr explizit aufgeführt, sondern in den **Produktionskosten** = Kapitalvorschuss + 20% Durchschnittsprofit enthalten. [In eckigen Klammern sind die Produktionskosten der Übersichtlichkeit halber nochmals eingefügt.]

Bodenart	Hektaren	[Investiertes Kapital]	[Durchschnittsprofit]	Produktionskosten	Produkt in Zentner	Rente in Zentner	Rente in €
A	1	[250]	[50]	300	1	-	-
B	1	[250]	[50]	300	2	1	300
C	1	[250]	[50]	300	3	2	600
D	1	[250]	[50]	300	4	3	900
Total	4	[1000]	[200]	1200	10	6	1800

Die Tabellen dienen aber *zugleich als Übergang zur Entwicklung des Steigens der Rate der Rente, obgleich die Preise weder steigen, noch die Differenzen in der relativen Fruchtbarkeit bei fallenden Preisen.*

(677) Wie es eine Mehrwert-, Profit- und Zinsrate (=Zinsfuß) gibt, so wird nun analog eine **Rentenrate** definiert: **Verhältnis der Rente zum investierten Kapital** (ohne Durchschnittsprofit)
hier also 18 Pfd.St. : 10 Pfd.St. x 100 = 180% → 1800€ : 1000€ x 100 = 180%.

(676) Es folgen ausführliche Kommentare zu den Tabellen, die zu folgendem Schluss führen:

(677) *Das Verhältnis zwischen der **Quantität** des schlechtesten bebauten Bodens und der des bessern (...) ist **umgekehrt proportional** zum Gesamtrental;
Das Verhältnis zwischen der **Qualität** des bebauten schlechtesten Bodens zu der des besseren und besten wirkt **direkt proportional** auf die Rente per Acre. Wird das verwechselt, führt das zu falschen Argumenten gegen die Differentialrente.*

Diese beiden Schlussfolgerungen werden nochmals an den Tabellen durchgerechnet.

(679) Unter den auf der vorigen Seite unten nochmals zusammengefassten abstrakten Bedingungen zieht Marx zwei Schlussfolgerungen, die uns im Grunde schon fast selbstverständlich erscheinen: Das Wachsen der bebauten Flächen und damit der

¹²⁴ Marx scheint den Begriff *Rental* unterschiedlich zu gebrauchen, denn er nennt in seinem Beispiel auch die Gesamtrente aller vier Bodenarten *Rental*, im Unterschied zum Wort *Rente* bei den einzelnen Bodenarten.

Kapitalanlage führt zum Ansteigen der Rentenmasse; dabei verschieben sich die durchschnittliche Rente pro Acre und die durchschnittliche Rentenrate jeweils in der gleichen Richtung, aber in unterschiedlichen Proportionen.

Beim Rechnen nach **Durchschnittsrenten** und –rentenraten ergibt sich aber ein systematischer Fehler, weil nicht berücksichtigt wird, dass die Berechnung dieser Durchschnitte auch unterschiedliche Proportionen von Boden A enthalten, der gar keine Differentialrente abwirft.

(680) Dadurch kommt es zu einem grundsätzlichen Denkfehler: *So scheint die Rente nicht durch das Verhältnis der Differentialfruchtbarkeit, sondern durch die absolute Fruchtbarkeit bestimmt, und damit das Gesetz der Differentialrente aufgehoben.*

Nachträge:

Erstens: Weil Bodenpreise kapitalisierte Erwartungen an **zukünftige** Erträge darstellen, wird bei entwickeltem Kapitalismus auch nicht rentenzahlender und auch nicht bebauter Boden zur handelbaren Ware mit Marktpreisen.

(681) *Da mit Ausnahme des schlechtesten Bodens alle Bodenarten Rente tragen (und diese Rente, wie wir unter II sehn werden, mit der Masse des Kapitals und der ihr entsprechenden Intensität der Kultur steigt), bildet sich so der nominelle Preis für die nicht bebauten Bodenteile, und werden sie so zu einer Ware, einer Quelle des Reichtums für ihre Besitzer. Es erklärt dies zugleich, warum der Bodenpreis des gesamten Gebiets, auch des nicht bebauten wächst. (...) Die Landspekulation, z.B. in den Vereinigten Staaten, beruht nur auf diesem Reflex, den das Kapital und die Arbeit auf den unbebauten Boden werfen.*

Zweitens: Nicht nur die Fruchtbarkeit, sondern auch die Lage des Bodens bestimmt die Reihenfolge seiner Bebauung.

(682) Dies wird am Beispiel des damals jungen US-Staats Michigan erläutert.

Daraus ergeben sich Schlussfolgerungen für Kolonien oder heute Länder aus dem Trikont. Sie produzieren billiger nicht wegen höherer Fruchtbarkeit, sondern wegen der internationalen Arbeitsteilung. Zusätzlich ist neu bebauter Boden fruchtbarer, was natürlich zu Raubbau führt. Die Abschottung europäischer Agrarmärkte gegen billige Importe aus dem Trikont ist heute noch so aktuell wie damals.

(684) *Endlich:* Auch ohne Ansteigen der Bodenpreise dehnt sich die bebaute Fläche sukzessive aus und führt zu (Waren-)Überproduktion.

(685) Dies ist der Konkurrenz unter den KapitalistInnen geschuldet, die dazu tendieren, ihren Markt auszudehnen.

Vierzigstes Kapitel: Zweite Form der Differentialrente (Differentialrente II)

(736) *Differentialrente II, entspringend aus aufeinanderfolgender Kapitalanlage auf demselben Boden.*

(686) Zunächst stellt Marx auf der gewohnten Abstraktionsebene klar, dass es keinen Unterschied macht, ob zusätzliche Kapitale auf verschiedenen Grundstücken nebeneinander

angelegt werden oder nacheinander auf dem gleichen. Das erste nennt man extensive, das zweite intensive Kultur.

(687) Der zweite Vorgang führt aber zu einem Widerspruch zwischen den Interessen der PächterInnen und der GrundbesitzerInnen, weil bekanntlich am Ende einer Pachtzeit das in den Boden investierte Kapital an die GrundbesitzerInnen übergeht. Solange aber die Pacht läuft, geht der Profit aus dem zusätzlich investierten Kapital an die PächterInnen und nicht an die GrundbesitzerInnen. Er verwandelt sich also nicht in Grundrente.

Es ist daher von vornherein klar: wenn es auch für das Gesetz der Bildung der Surplusprofite nichts ändert, ob gleiche Kapitale mit ungleichen Resultaten nebeneinander auf gleich grossen Bodenstrecken, oder ob sie nacheinander auf demselben Bodenteil angelegt werden, so macht es dennoch einen bedeutenden Unterschied für die Verwandlung der Surplusprofite in Grundrente. Die letztere Methode schliesst diese Verwandlung in einerseits engere, andererseits schwankendere Grenzen ein.

Dies ist eine erste allgemeine Aussage, welche aufgrund der vielen nun folgenden Rechenbeispiele gemacht werden kann. Sie wird bei bestimmten Rechenbeispielen präzisiert werden. Und Engels wird im Dreiundvierzigsten Kapitel eine neue Art zu rechnen einführen, welche die alte von Marx realitätsnäher macht. Aus diesen Gründen können wir es uns leisten, auf einen Teil der Rechenbeispiele gar nicht einzugehen.

(688) Die Differentialrente II leitet sich sowohl **formanalytisch** als auch in der **historischen Entwicklung** von der Differentialrente I ab. Einmal mehr also das Zusammenfallen des formalen und des historischen Gesichtspunktes und nicht das Entweder-Oder, das bestimmte „moderne“ akademischer Diskussionen kennzeichnet.

Die folgende historische Analyse ist leicht verständlich.

(689) Für heute sehr anschaulich ist folgendes:

Soweit keine freie Korneinfuhr existiert, oder ihre Wirkung, weil ihr Umfang, nur beschränkt ist, bestimmen die Produzenten, die auf schlechtem Boden, also mit ungünstigeren als den Durchschnitts-Produktionsbedingungen arbeiten, den Marktpreis. Ein grosser Teil der in der Landwirtschaft angewandten und überhaupt ihr zur Verfügung stehenden Gesamtmasse von Kapital befindet sich in ihren Händen. Deshalb wehren sich insbesondere die Schweizer Bauern gegen die freie Einfuhr von Kornprodukten, weil sie dann unter dem Produktionspreis produzieren und letztlich Konkurs machen müssten. (Die Subventionen sind aus diesen Überlegungen ausgeklammert.) Die Kleinbauern kompensieren das eine Zeitlang mit erhöhtem Arbeitsaufwand:

Es ist richtig, dass z.B. der Bauer auf seine kleine Parzelle viel Arbeit verwendet. Aber isolierte und der objektiven, sowohl gesellschaftlichen wie materiellen Bedingungen der Produktivität beraubte, von ihnen (den gesellschaftlichen wie materiellen Bedingungen der Produktivität) entblösste Arbeit. Diese Arbeit hat dann eben nicht mehr den Charakter von gesellschaftlich notwendiger Durchschnittsarbeit.

Dieser Umstand bewirkt, dass die wirklichen kapitalistischen Pächter fähig sind, sich einen Teil des Surplusprofits anzueignen; dies würde wegfallen, wenigstens soweit dieser Punkt in

Betracht kommt, wäre die kapitalistische Produktionsweise in der Landwirtschaft ebenso gleichmässig entwickelt wie in der Manufaktur. Genau das verhindert die Agrarlobby in den Metropolen. Dadurch spielt sie auch den Interessen der grossen Grundbesitzer in die Hände.

(690) Marx spricht im Folgenden bloss von der **Bildung des Surplusprofits bei Differentialrente II** und abstrahiert noch von der Frage, wie weit sich dieser dann tatsächlich in Grundrente verwandelt.

*Es ist nach wie vor der Boden, der bei gleicher Kapitalanlage verschiedene Fruchtbarkeit zeigt, nur dass hier derselbe Boden für ein in verschiedenen Portionen sukzessiv angelegtes Kapital tut, was bei I verschiedene Bodenarten für verschiedene gleich grosse, auf sie angelegte Teile des gesellschaftlichen Kapitals tun. Wie das zu verstehen ist, erklärt sich erst durch das nun folgende Rechenbeispiel, denn es geht davon aus, dass die zeitlich aufeinander folgenden Kapitalanlagen auf dem fruchtbarsten Grundstück D erfolgen. Bei der Differentialrente II kann es eben nicht darum gehen, dass die jeweilige zusätzliche Fruchtbarkeit des Bodens der sukzessiven Kapitalanlage geschuldet ist, denn in diesem Fall würde nicht Surplusprofit entstehen, der dann in Grundrente verwandelt werden könnte, sondern es würde nur der ordentliche Profit proportional zur zusätzlichen Kapitalanlage entstehen. Unseres Erachtens ist das der Grund, weshalb Marx und Engels die Differentialrente II immer nur im Zusammenhang mit Differentialrente I sehen und auch Rechenbeispiele entwickeln, wie II auf I umgerechnet werden kann. Denn, wie gesagt: *Es ist nach wie vor der Boden, der bei gleicher Kapitalanlage verschiedene Fruchtbarkeit zeigt, nur dass hier derselbe Boden für ein in verschiedenen Portionen sukzessiv angelegtes Kapital tut, was bei I verschiedene Bodenarten für verschiedene gleich grosse, auf sie angelegte Teile des gesellschaftlichen Kapitals tun.**

Anders gesagt: Zusätzliche Kapitalanlagen erzeugen dann eine Grundrente in Form der Differentialrente II, wenn sie auf besserem Boden erfolgen als demjenigen, der in die Bildung der Durchschnittsprofitrate eingeht (in den Beispielen meistens Boden A). In welcher Reihenfolge in die verschiedenen Böden investiert wird, spielt nur für die Höhe der Grundrente eine Rolle.

(691) *Man sieht hieraus, zu welchen sehr komplizierten Kombinationen die Differentialrente überhaupt, und namentlich in Form II zusammen mit Form I, Anlass gibt, während z.B. Ricardo sie ganz einseitig und als einfache Sache behandelt.*

(692) *Man hat z.B. wie oben Sinken des regulierenden Marktpreises und zugleich Wachsen der Rente auf den fruchtbaren Ländereien, so dass sowohl absolutes Produkt wie absolutes Surplusprodukt wächst. Marx gibt sich also so unerhört Mühe, um erneut Kritik der politischen Ökonomie üben zu können, in diesem Fall an Ricardo.*

Die Natur der Sache aber bringt es mit sich, dass mit Entwicklung der intensiven Kultur, d.h. mit sukzessiven Kapitalanlagen auf demselben Boden, es vorzugsweise die bessern Bodenarten sind, wo dies stattfindet oder in höherem Grade stattfindet. (Wir sprechen nicht von den permanenten Verbesserungen, wodurch bisher unbrauchbarer Boden in brauchbaren verwandelt wird.)

Und Marx steuert jetzt auf den von Riccardo postulierten normalen Fall der Bildung der Differentialrente II zu: *Dieser eine Fall, worin die abnehmende Fruchtbarkeit der auf den bereits in Kultur befindlichen Bodenarten nachträglich zugesetzten Kapitale zu Steigerung des*

*Produktionspreises, Fall der Profitrate und Bildung erhöhter Differentialrente führen kann (...)
Hier wird also bei Differentialrente II die Differentialrente I ganz aus dem Gedächtnis
verloren.*

Einundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Erster Fall: Konstanter Produktionspreis

Zweiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Zweiter Fall: Fallender Produktionspreis

Dreiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Dritter Fall: Steigender Produktionspreis – Erster Teil

Wir lassen nun **zunächst** die Kapitel einundvierzig und zweiundvierzig aus und gehen direkt zum dreiundvierzigsten, weil Engels uns hier Lesehilfe für alle drei Kapitel gibt.

(726) Die drei Hauptfälle weisen 9 Unterfälle auf, wie Engels zusammenfasst. Er übernimmt hier die Autorschaft, *da der obige dritte Fall im Manuskript nicht ausgearbeitet war.*

(727) Zunächst klärt Engels, dass die Renten sich nicht wie *die Fruchtbarkeitsgrade* verhalten, *sondern wie die Fruchtbarkeitsunterschiede, von dem rentenlosen Boden als dem Nullpunkt an gerechnet.*

Das veranschaulicht er mit den folgenden Tabellen XI bis XXIV, die er realitätsnäher gestaltet, aber wegen der „bushels“ und „shillinge“ für uns auch nicht leicht zu lesen sind. Die Tabelle entspricht der früheren Tabelle I **S. 674** im Originaltext und abgewandelt in der Lesehilfe an entsprechender Stelle, **S.161**).

(733) *Nicht die absoluten Erträge, sondern nur die Ertragsdifferenzen sind für die Rente bestimmend* – in Anlogie zu oben, dass nur die *Fruchtbarkeitsunterschiede* für die Renten bestimmend sind. Zusätzliche Kapitalanlage in einer vollständig kapitalistischen Landwirtschaft – ohne Dazwischenkunft einer Klasse von Grundbesitzern – würden nämlich ausschliesslich zusätzliche Profite und keine zusätzlichen Extraprofite generieren.

Weit wichtiger aber ist das Resultat in Beziehung auf die Gesamtrentenerträge bei wiederholter Kapitalanlage auf demselben Boden.

In fünf Fällen aus den untersuchten dreizehn verdoppelt sich mit der Kapitalanlage auch die Gesamtsumme der Renten (...).

In vier Fällen steigt die Rente um mehr als das Doppelte (.....)

(734) *In einem Fall steigt sie, aber nicht auf den doppelten Betrag der bei der ersten Kapitalanlage abfallenden Rente (...)*

Endlich, nur in drei Fällen bleibt die Gesamtrente bei zweiter Kapitalanlage, für alle Bodenarten zusammen, auf demselben Stand wie bei der ersten Anlage (Tabelle XI)

Die Fälle zeigen für die real existierenden Verhältnisse (bei bestehender Grundbesitzerklasse):

Je mehr Kapital also auf den Boden verwandt wird, je höher die Entwicklung des Ackerbaus und der Zivilisation überhaupt in einem Lande steht, desto höher steigen die Renten per Acre sowohl wie die Gesamtsumme der Renten, desto riesiger wird der Tribut, den die Gesellschaft den Grossgrundbesitzern in der Gestalt von Surplusprofiten zahlt - solange die einmal in Bebauung genommenen Bodenarten alle konkurrenzfähig bleiben.

Dies Gesetz erklärt die wunderbare Lebensfähigkeit der Klasse der grossen Grundbesitzer. Keine Gesellschaftsklasse lebt so verschwenderisch,

(735) *keine nimmt so, wie diese, ein Recht auf einen hergebrachten „standesgemässen“ Luxus in Anspruch, einerlei woher das Geld dazu kommt, keine häuft so leichten Herzens Schulden über Schulden auf. Und doch fällt sie immer wieder auf die Füsse - dank dem in den Boden gesteckten Kapital anderer Leute, das ihr Renten einträgt, ganz ausser allem Verhältnis zu den Profiten, die der Kapitalist daraus zieht.*

Dasselbe Gesetz erklärt aber auch, warum diese Lebensfähigkeit des grossen Grundbesitzers allmählich sich erschöpft.

Die transozeanischen Dampfschiffe und die nord- und südamerikanischen und indischen Eisenbahnen brachten ganz eigentümliche Landstrecken in die Lage, auf den europäischen Kornmärkten zu konkurrieren. (...) Diese Produkte wurden verkauft ohne Rücksicht auf die Produktionskosten, verkauft für den Preis, den der Händler bot, weil der Bauer absolut Geld haben musste zum Zahlungstermin. Und gegen diese Konkurrenz - des jungfräulichen Steppenbodens wie des unter der Steuerschraube erliegenden russischen und indischen Bauern - konnte der europäische Pächter und Bauer bei den alten Renten nicht aufkommen.

(736) *Glücklicherweise ist noch lange nicht alles Steppenland in Bebauung genommen; es ist noch übrig genug vorhanden, um den ganzen europäischen grossen Grundbesitz zu ruinieren und den kleinen obendrein. - Es gibt tatsächlich weniger Grossgrundbesitz in den Metropolenländern, dafür mehr im Trikont. Die von Engels hier angedeuteten Entwicklungen sind nach wie vor im Gang, der Agrarprotektionismus der Metropolenländer ist ungebrochen, wie das Scheitern der Doha-Runder der WTO zeigt.*

(736) Das Inhaltsverzeichnis von Marx haben wir bereits am Anfang des Abschnittes abgedruckt.

Die folgende Zusammenfassung ist sehr wertvoll, und man kann immer wieder auf sie zurückkommen, wenn man die Orientierung verloren hat:

Als allgemeines Resultat bei der Betrachtung der Differentialrente überhaupt ergibt sich:
Erstens: *Die Bildung von Surplusprofiten kann auf verschiedenen Wegen erfolgen. Einerseits auf Basis der Differentialrente I, d.h. auf Basis der Anlage des **gesamten Agrikulturkapitals** auf einer Bodenfläche, welche aus Bodenarten verschiedener Fruchtbarkeit besteht. Ferner als Differentialrente II, auf Basis der verschiedenen Differentialproduktivität sukzessiver Kapitalanlagen auf demselben Boden, d.h. hier grösserer Produktivität, z.B. in Zentnern*

Weizen, als mit derselben Kapitalanlage auf dem geringsten, rentelosen, aber den Produktionspreis regulierenden Boden bewirkt wird.

Also nochmals: Zusätzliche Kapitalanlagen erzeugen dann eine Grundrente in Form der Differentialrente II, wenn sie auf besserem Boden erfolgen als demjenigen, der in die Bildung der Durchschnittsprofitrate eingeht (in den Beispielen meistens Boden A).

Nun wird es aber sofort wieder schwerer verständlich, weil es um die Ermittlung der Durchschnittsrente geht, welche die sukzessiven Kapitalanlagen erzeugen – gleichgültig, ob auf nebeneinander liegenden unterschiedlich fruchtbaren Böden oder nacheinander auf demselben Boden:

Wie diese Surplusprofite aber auch entstehn mögen, ihre Verwandlung in Rente, also ihre Übertragung vom Pächter auf den Grundeigentümer, setzt als vorausgehende Bedingung stets voraus, dass die verschiedenen wirklichen individuellen Produktionspreise (d.h. unabhängig von dem allgemeinen, den Markt regulierenden Produktionspreis), welche die Teilprodukte der einzelnen sukzessiven Kapitalanlagen besitzen, vorher zu einem individuellen Durchschnittsproduktionspreis ausgeglichen werden.

Dieser individuelle Durchschnittsproduktionspreis muss tiefer sein als der allgemeine Produktionspreis, und diese Differenz bildet dann die Rente:

Der Überschuss des allgemeinen, regulierenden Produktionspreises des Produkts eines Acre über diesen seinen individuellen Durchschnittsproduktionspreis bildet und misst die Rente per Acre. Bei Differentialrente I sind die Differentialresultate an und für sich unterscheidbar, weil sie auf unterschiednen, ausser- und nebeneinander liegenden Bodenteilen, bei einer als normal angenommenen Kapitalauslage per Acre und ihr entsprechender Normalbebauung stattfinden. Bei der Differentialrente II müssen sie erst unterscheidbar gemacht werden; sie müssen in der Tat in die Differentialrente I rückverwandelt werden, und dies kann nur in der angegebenen Weise geschehn.

Nehmen wir z.B. Tabelle III, S. 700.

Damit **blättern wir zurück** zu den von Marx angegebenen Tabellen mit der Anpassung in Hektaren, Zentner und Euro:

Einundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Erster Fall: Konstanter Produktionspreis

(698) Marx nimmt also hier die ersten vier Fälle von den insgesamt 13 – wie wir schon wissen – und macht jeweils im ersten Satz von I., II., III. und IV. die jeweiligen Annahmen:

Zuschüssiges Kapital produziert nur ebensoviel wie dasselbe Kapital auf Boden A: Es entsteht keine Rente.

Zuschüssiges Kapital produziert jeweils zuschüssiges Produkt in proportionellem Verhältnis:

(699) Die Renten steigen *proportionell zu vermehrter Kapitalanlage*.

(700) Zuschüssige Kapitalanlagen auf irgendeiner Rente tragenden Bodenarten wirft Surplusprofit ab, *aber in abnehmender Proportion zum Mass der Kapitalvermehrung*

(700) *Tabelle III* (es geht wie in allen Tabellen um mehr oder weniger willkürliche Annahmen)

Bodenart	Kapitalvorschuss €	Profit €	Produktionskosten €	Produkt Zentner	Verkaufspreis pro Zentner in €	Ertrag in €	Rente in Zentner	Rente in €	Rate des Surplusprofits
A	250	50	300	1	300	300	-	-	0 %
B	250+250 = 500	100	600	2 + 1 ½ = 3 ½	300	1050	1 ½	450	90 %
C	250+250 = 500	100	600	3 + 2 = 5	300	1500	3	900	180 %
D	250+250 = 500	100	600	4 + 3 ½ = 7 ½	300	2250	5 ½	1650	330 %
Total	1750	350	2100	17		5100	10	3000	

(Die Rente in Zentner kann bei der Lektüre ausgelassen werden.) Die Rate des Surplusprofits = Rentenrate = Surplusprofit : Kapitalvorschuss x 100.

Jede Bodenart umfasst, nach dem Vorschlag von Wal Buchenberg, eine Hektare. Wir sehen an den fettgedruckte Zahlen: Zwischen B und C verdoppelt sich die Rente und die Rate des Extraprofits, zwischen C und D ist es weniger als eine Verdoppelung.

Zweiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Zweiter Fall: Fallender Produktionspreis

(706) Dieses Kapitel ist nun dank Engels' Zusammenfassungen im Dreiundvierzigsten Kapitel gleichsam inbegriffen. Deshalb **gehen wir wieder vorwärts** dorthin, wo wir vorher waren:

Dreiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Dritter Fall: Steigender Produktionspreis – Zweiter Teil

(737) *Boden B gibt für die erste Kapitalanlage von 250 € 2 Zentner per Hektare und für die zweite gleich grosse, 1½ Zentner; zusammen 3½ Zentner auf derselben Hektare. Es ist diesen 3½ Zentnern, die auf demselben Boden gewachsen, nicht anzusehn, was davon Produkt der Kapitalanlage I und was der Kapitalanlage II ist. Sie sind in der Tat das Produkt des Gesamtkapitals von 500 €; und die wirkliche Tatsache ist nur die, dass ein Kapital von 250 € 2 Zentner ergab, und eins von 500 €. nicht 4, sondern 3½.*

Das methodisch Wichtige und für das Bewusstsein von GrundbesitzerInnen, PächterInnen und ihren politischen ÖkonomInnen Entscheidende ist die Tatsache, dass es den oberflächlichen Zahlen *nicht anzusehn* ist, was dahinter wirklich vorgeht. Dazu kommt man nur durch komplexe Abstraktionen. Marx exerziert nun mit seinen Rechenbeispielen weiter, mit denen er die kommenden Schlussfolgerungen untermauert.

(742) *Es ergibt sich zunächst aus dem Bisherigen:*

Erstens. Solange die zuschüssigen Kapitale auf demselben Boden mit Surplusproduktivität, wenn auch abnehmender, angelegt werden, wächst die absolute Korn- und Geldrente per Hektare, obgleich sie relativ, im Verhältnis zum vorgeschossnen Kapital (also die Rate des Surplusprofits oder der Rente) abnimmt. Die Grenze wird hier gebildet durch dasjenige zuschüssige Kapital, welches nur den Durchschnittsprofit abwirft, oder für dessen Produkt der individuelle Produktionspreis mit dem allgemeinen zusammenfällt. (...).

(743) *Zweitens: Die Anlage von Zuschusskapital, das nur den Durchschnittsprofit produziert, dessen Surplusproduktivität also = 0, ändert nichts an der Höhe des gebildeten Surplusprofits und daher der Rente. (...)*

Drittens. Zuschüssige Kapitalanlagen, (...) bei denen also die Surplusproduktivität nicht nur = 0 ist, sondern weniger als Null, ein Minus, d.h. geringer als die Produktivität gleicher Kapitalanlage auf den regulierenden Boden A, bringen den individuellen Durchschnittspreis des Gesamtprodukts des bessern Bodens immer näher dem allgemeinen Produktionspreis, vermindern also immer mehr die Differenz zwischen beiden, die den Surplusprofit resp. die Rente bildet. Es geht mehr und mehr von dem, was Surplusprofit oder Rente bildete, in die Bildung des Durchschnittsprofits ein. (...).

Erlöschen kann die Rente nur, sobald der individuelle Durchschnittspreis des Gesamtprodukts auf dem bessern Boden B zusammenfällt mit dem regulierenden Preis, der ganze Surplusprofit der ersten produktiveren Kapitalanlagen also verbraucht worden ist zur Bildung des Durchschnittsprofits.

Die Minimalgrenze des Falls der Rente per Zentner ist der Punkt, wo sie verschwindet. (...).

(744) *Auch in diesem Fall bliebe der regulierende Produktionspreis, 3 Euro per Zentner, derselbe, obgleich die Rente verschwunden wäre. (...).*

Es könnte also noch lange zuschüssiges Kapital mit Unterproduktivität und selbst zunehmender Unterproduktivität angewandt werden, bis der individuelle Durchschnittspreis des Zentners auf den besten Ländereien dem allgemeinen Produktionspreis gleich würde, bis der Überschuss des letztern über den erstem und damit der Surplusprofit und die Rente ganz verschwunden wäre.

Und selbst in diesem Fall würde mit Auslöschung der Rente auf den bessern Bodenarten der individuelle Durchschnittspreis ihres Produkts erst zusammenfallen mit dem allgemeinen Produktionspreis, wäre also noch kein Steigen des letztern erheischt.

(746) *Ein solcher Fall ist unter dem Regime des Grundeigentums allerdings nur theoretisch möglich. Denn praktisch ist es so, dass das Grundeigentum ein Ansteigen des Produktionspreises durchsetzt, bevor die Rente ganz verschwindet. Das Steigen des*

allgemeinen Produktionspreises, das hier bei engerer Grenze als sonst nötig wird, ist hier also nicht nur Grund des Steigens der Differentialrente, sondern die Existenz der Differentialrente als Rente ist zugleich Grund des frühern und raschern Steigens des allgemeinen Produktionspreises, um dadurch die Zufuhr des nötig gewordenen vermehrten Produkts zu sichern.

Das ist der Grund, warum zusätzliche Kapitalanlagen auch auf schlechten Böden in der Praxis eben doch eine Rente abwerfen.

Vierundvierzigstes Kapitel: Differentialrente auch auf dem schlechtesten bebauten Boden

„Sonderfall der Differentialrente II:

Die Kornernte muss für vermehrte Nachfrage gesteigert werden durch zusätzliche Kapitalauslage auf dem zweitschlechtesten Boden B; anderer Boden steht nicht zur Verfügung. Dort wurde die bisherige Kornmenge zu zweitschlechtesten Bedingungen produziert, die zusätzliche Kornmenge aber zu Bedingungen, die schlechter sind als auf dem schlechtesten Boden A. So werden die über A erhöhten Produktionskosten der zusätzlichen Kornmenge zum regulierenden Produktionspreis. Da dieser neue regulierende Produktionspreis über den Produktionskosten des Bodens A liegt, macht auch Boden A einen Extraprofit und wirft eine Rente ab“ (Danke, Wal Buchenberg).

(748) Diese Analyse kann man auf den beiden untenstehenden Tabellen nachvollziehen.

(749) Dabei weist Engels Marx einen Rechenfehler nach, der zwar die Rente auf A absolut schmälert, aber relativ die Aussage von Marx bestehen lässt:

Man sieht: trotz der zu ändernden Zahlen zeigt das Beispiel, wie vermittelt Differentialrente II der bessere, schon Rente tragende Boden den Preis regulieren und dadurch aller Boden, auch der bisher rentelose, in rentetragenden verwandelt werden kann.

Vorausgesetzt ist also, dass *der regulierende Produktionspreis des Korns steigt*; ist das nicht der Fall, so müssen andere Mechanismen wie Herunterdrücken des Arbeitslohns eingesetzt werden, damit doch noch an den Grundbesitzer etwas bezahlt werden kann – sonst stellt er den Boden ja gar nicht zur Verfügung. Vgl. dazu ausführlicher das Kapitel über die absolute Grundrente.

(750) Bei all diesen hypothetischen Rechnungen ist immer vorausgesetzt, dass *vermehrte Produktion durch den Stand der Nachfrage erheischt ist*. Das ist die Bedingung, dass Investitionen auf besseren Böden (ab B) gemacht werden, auch wenn sie weniger produktiv sind, oder, wenn verfügbar, auch auf schlechteren, bisher keine Rente tragende Böden.

Marx rechnet an mehreren Beispielen durch, was passiert, wenn die *Produktivkraft* bei zusätzlichen Kapitalanlagen steigt –

(751) also z.B. *allgemeine Revolution der Agrikultur* stattfindet, oder wenn die

(752) *Produktivkraft der Zusatzkapitale* abnimmt (was in Beispielen früherer Kapitel zum Modell genommen wurde) –

(753) Immer angedeutet ist der Widerspruch zwischen PächterInnen und GrundbesitzerInnen auf der einen Seite und den KonsumentInnen, die wegen „berechtigter“ oder „unberechtigter“ Rentenansprüche der Grundbesitzer höhere Nahrungsmittelpreise zahlen müssen, auf der anderen Seite.

Vom Standpunkt der kapitalistischen Produktionsweise findet stets relative Verteuerung der Produkte statt, wenn, um dasselbe Produkt zu erhalten, eine Auslage gemacht, etwas bezahlt werden muss, was früher nicht bezahlt wurde. (...) Wir erinnern uns an das Beispiel mit der Wasserkraft im allgemeinen Kapitel über die Grundrente.

(754) *Wenn also eine solche Naturkraft, die ursprünglich nichts kostet, in die Produktion eingeht, so zählt sie nicht mit bei der Preisbestimmung, solange das mit ihrer Hilfe gelieferte Produkt für den Bedarf ausreicht. Muss aber im Fortgang der Entwicklung ein grösseres Produkt geliefert werden, als mit Hilfe dieser Naturkraft hergestellt werden kann, muss also dies zusätzliche Produkt ohne Hilfe dieser Naturkraft, oder unter Beihilfe von menschlichem Zutun, menschlicher Arbeit erzeugt werden, so geht ein neues zusätzliches Element in das Kapital ein. Es findet also relativ mehr Kapitalauslage statt, um dasselbe Produkt zu erhalten. Alle andren Umstände gleichbleibend, findet Verteuerung der Produktion statt.*

(754) Die Stossrichtung dieses Zitates wird hier noch deutlicher:

Die sog. ständigen Meliorationen – welche die physikalische, zum Teil auch chemische Beschaffenheit des Bodens verändern durch Operationen, die Kapitalauslage kosten und als Einverleibung des Kapitals in den Boden betrachtet werden können – kommen fast alle darauf hinaus, einem bestimmten Bodenstück, dem Boden an einem bestimmten, beschränkten Platz, Eigenschaften zu geben, die anderer Boden, an andrem Platz und oft ganz in der Nähe, von Natur besitzt.

Meliorationen sind Investitionen von Kapital, die einen Zins abwerfen. Wo keine Meliorationen notwendig sind, sondern die Natur die zusätzliche Produktivität „gratis“ gibt,

(755) wird der entsprechende Ertrag von den bürgerlichen ÖkonomInnen *in Zins umgelogen*. Das ist das Erheiternde solcher Theorien, wovon Marx im letzten Absatz ein weiteres Beispiel gibt.

Das Um-Lügen zu entlarven ist letztlich der Zweck all der schwierigen Rechenbeispiele mit ihren Abstraktionen.

Fünfundvierzigstes Kapitel: Die absolute Grundrente

(756) Im Dreiundvierzigsten Kapitel sind wir auf die **abstrakte** Möglichkeit gestossen, dass schlechter Boden zum Produktionspreis bebaut werden kann, auch wenn er keinen Extraprofit und daher keine Rente abwirft. Aber, wie schon im letzten Kapitel angedeutet: Kein Grundbesitzer verpachtet grössere, zusammenhängende Anbauflächen mit geringer Fruchtbarkeit, wenn er nicht auch darauf einen „Pachtzins“ erheben kann – das Wort „Pachtzins“ enthält ja schon das „Um-Lügen“ der Grundrente.

Wird ein Bodenprodukt zum Produktionspreis verkauft, gibt es gemäss den bisherigen Darstellungen nur zwei Möglichkeiten: Entweder werfen eine bessere Bodenart (Differentialrente I) oder zusätzliche Investitionen darauf (Differentialrente II) einen Extraprofit ab, so dass daraus der Pachtzins bezahlt werden kann, oder der Pächter eines schlechten Bodens, der kein Extraprofit abwirft, muss einen Teil des sonst üblichen Durchschnittsprofits als Pachtzins abgeben und erhält dadurch weniger als den Durchschnittsprofit in seine Tasche. Dass er das dann durch Lohndrückerei oder qualitativ minderwertige Anbaumethoden zu kompensieren versucht, versteht sich von selbst, gehört aber nicht in das Kapitel über die Grundrente.

In der Einleitung zum aktuellen Abschnitt über die Grundrente haben wir bereits kurz formuliert, dass Grundrente tatsächlich auf einem dritten Weg entstehen kann: Wenn die Marktpreise dauerhaft höher stehen als der Produktionspreise, kann die Grundrente aus dieser Differenz bezahlt werden, weil dadurch ein dauerhafter Extraprofit entsteht:

(770) *Infolge der Schranke jedoch, die das Grundeigentum setzt, muss der Marktpreis – z.B. für Getreide – bis zu einem Punkt steigen, wo der Boden – gemeint ist bisher un bebauter, weil am wenigsten fruchtbarer Boden – einen Überschuss über dem Produktionspreis, d.h. eine Rente zahlen kann. So entsteht die absolute Grundrente. **Wie das überhaupt möglich und mit dem Wertgesetz vereinbar ist**, ist Gegenstand des aktuellen Kapitels.*

(756) Nachdem Marx uns also die ganzen Abstraktionen und Rechenbeispiele zugemutet hat, um das Wesen der beiden Formen der Differentialrente herauszuschälen und das „Um-Lügen“ zu beweisen, stellt er die Abstraktionen nun plötzlich infrage. Die wichtigste Abstraktion: (...) *dass der schlechteste Boden keine Grundrente zahlt.* Von dieser Abstraktion kommt er nun insofern weg, als *das Gesetz der Differentialrente (...) von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener Voraussetzung durchaus unabhängig ist.* Um dies nachzuweisen, setzt Marx die bisherige Annahme ausser Kraft: *Gesetzt nun, für die Bodenklasse A sei die Voraussetzung falsch, dass die Rente = Null und daher der Preis ihres Produkts $P + 0$. Sie zahle vielmehr auch eine Rente = r .*

Daraus folgt zweierlei:

(757) *Erstens: Der regulierende Marktpreis des gesamten, auf dem Markt befindlichen Produkts aller Bodenarten wäre dann nicht der Produktionspreis, den das Kapital überhaupt in allen Produktionssphären abwirft, d. h. ein Preis gleich den Auslagen plus dem Durchschnittsprofit, sondern er wäre der Produktionspreis plus der Rente, $P + r$.*

Beachte: Marx verwendet hier und an vielen nachfolgenden Stellen die **Möglichkeitsform**. Das tut er dann, wenn er eine Hypothese aufstellt, für die er den Nachweis noch nicht erbracht hat. In der Regel wird sich die Hypothese schliesslich als richtig herausstellen – dann wird er in der **Wirklichkeitsform** sprechen.

Vorwegnehmend läuft das Ganze auf die **Hypothese** hinaus, dass der Produktionspreis in der Landwirtschaft nicht, wie bisher immer angenommen, vollständig in die Ausgleichung der Produktionspreise in allen Produktionssphären einer ganzen Gesellschaft eingehen könne. Deshalb wäre der Produktionspreis in der Landwirtschaft höher als der Produktionspreis der ganzen Gesellschaft. Aus dieser entstünde **das r** , die absolute Grundrente.

Diese Hypothese soll nun Schritt für Schritt und mit gelegentlichen Umwegen bewiesen werden.

Zweitens: Die **Differentialrente** wäre also nach wie vor dieselbe und wäre durch dasselbe Gesetz geregelt, obgleich die Rente ein von diesem Gesetz unabhängiges Element enthielte, und gleichzeitig mit dem Preis des Bodenprodukts einen allgemeinen Zuwachs erführe. Es folgt daher, dass, **wie es sich immer mit der Rente der unfruchtbarsten Bodenarten verhalten mag**, das Gesetz der Differentialrente nicht nur davon unabhängig ist, sondern auch die einzige Weise, die Differentialrente selbst ihrem Charakter gemäss aufzufassen, darin besteht, die Rente der Bodenklasse A = 0 zu setzen. Ob diese nämlich = 0 oder > 0, ist gleichgültig, **soweit** die Differentialrente in Betracht kommt, und kommt in der Tat nicht in Rechnung.

Das Gesetz der Differentialrente ist also von dem Ergebnis der folgenden Untersuchung unabhängig. Dies ist eine methodische Voraussetzung für das Folgende.

(758) Erneut gilt, dass der Marktpreis höher stehen muss als der Produktionspreis von A. (...) Der Produktionspreis von A bildet die Grenze, nicht für das temporäre, sondern für das relativ permanente Steigen des Marktpreises.

Zentral ist nun: Der Umstand, dass der Pächter sein Kapital zum gewöhnlichen Profit verwerten könnte, wenn er keine Rente zahlt, ist durchaus kein Grund für den Grundeigentümer, dass er seinen Boden dem Pächter umsonst leiht, und diesem Geschäftsfreund gegenüber so philanthropisch ist, den *crédit gratuit*¹²⁵ einzuführen.

(759) Es stellt sich heraus: Die Annahme, ein Pächter könnte den Boden A zum Produktionspreis bebauen, erhielte also seinen Kapitalaufwand plus den Durchschnittsprofit zurückerstattet, ist die **Abstraktion vom Grundeigentum**, die Aufhebung des Grundeigentums, dessen Existenz gerade eine Schranke für die Anlage von Kapital und für die beliebige Verwertung desselben in Grund und Boden bildet – Das Monopol des Grundeigentums, das Grundeigentum als Schranke des Kapitals, ist aber vorausgesetzt in der Differentialrente, denn ohne dasselbe würde der Surplusprofit sich nicht in Grundrente verwandeln, und nicht dem Grundeigentümer statt dem Pächter zufallen. Und das Grundeigentum als Schranke bleibt fortbestehen, auch da, wo die Rente als Differentialrente fortfällt, d.h. auf der Bodenart A.

Betrachten wir die Fälle, wo in einem Lande kapitalistischer Produktion Kapitalanlage auf Grund und Boden ohne Zahlung von Rente stattfinden kann, so werden wir finden, dass sie **alle eine faktische, wenn auch nicht juristische Aufhebung des Grundeigentums einschliessen**, eine Aufhebung, die aber nur unter ganz bestimmten und ihrer Natur nach zufälligen Umständen stattfinden kann.

Solche **zufälligen Umstände** werden nun dargestellt:
Erstens: (...) Selbstbewirtschaftung des Grundeigentums.

(760) Zweitens: Wo Boden A nur ein untrennbares Zwischenstück des besseren Bodens bildet.

¹²⁵ *Crédit gratuit* sollte hier wohl besser mit *Gratiskredit* statt mit *zinslosem Kredit* übersetzt werden, weil es ja um Boden und um Grundrente geht und nicht um zinstragendes Kapital.

Drittens: Wenn zusätzliche Investitionen zwar nur den Produktionspreis abwerfen, der Pächter aber während der Dauer des Pachtvertrags die Grundrente mit dem Ertrag des ursprünglich investierten Kapitals zahlen kann.

(761) Die genannten Punkte werden alle als *falsche Ausflüchte* bezeichnet, welche das Problem nicht lösen können.

(762) Oben auf der Seite wird die Fragestellung für das Folgende entwickelt.

(763) Die folgenden Schlussfolgerungen bringen einen wesentlichen **Unterschied zwischen Differentialrente und absoluter Grundrente** auf den Punkt:

*Die Differentialrente hat das Eigentümliche, dass das Grundeigentum hier nur den Surplusprofit abfängt, den sonst der Pächter einstecken würde und unter gewissen Umständen während der Dauer seines Pachtkontrakts wirklich einsteckt. Das Grundeigentum ist hier **nur die Ursache der Übertragung** eines ohne sein Zutun (vielmehr infolge der Bestimmung des den Marktpreis regulierenden Produktionspreises durch die Konkurrenz) erwachsenden Teils des Warenpreises, der sich in Surplusprofit auflöst - der Übertragung dieses Preisteils von einer Person auf die andre, vom Kapitalisten auf den Grundeigentümer. Aber das Grundeigentum ist hier nicht die Ursache, welche diesen Bestandteil des Preises schafft, oder die Preissteigerung, die er voraussetzt. Dagegen, wenn die schlechteste Bodenart A nicht bebaut werden kann - obgleich ihre Bebauung den Produktionspreis abwerfen würde bis sie einen Überschuss über diesen Produktionspreis, eine Rente abwirft, so ist das Grundeigentum der schöpferische Grund dieser Preissteigerung **Das Grundeigentum selbst hat Rente erzeugt** – nämlich **die absolute Grundrente**.*

(765) *Das blosse juristische Eigentum am Boden schafft dem Eigentümer keine Grundrente. Wohl aber gibt es ihm die Macht, seinen Boden solange der Exploitation zu entziehen, bis die ökonomischen Verhältnisse eine Verwertung desselben erlauben, die ihm einen Überschuss abwirft, sei es, dass der Boden zur eigentlichen Agrikultur verwandt werde, sei es zu andren Produktionszwecken, wie Bauten etc. Er kann die absolute Quantität dieses Beschäftigungsfeldes nicht vermehren oder vermindern, wohl aber seine auf dem Markt befindliche Quantität.*

(771) *Es folgt endlich, dass in diesem Fall nicht die Verteuerung des Produkts Ursache der Rente, sondern die Rente Ursache der Verteuerung des Produkts ist.*

(766) Die **Fragestellung** lautet nun: *Es handelt sich darum, ob die Rente, die der schlechteste Boden zahlt, in den Preis seines Produkts, der der Voraussetzung nach den allgemeinen Marktpreis reguliert, in derselben Weise eingeht, wie eine Steuer in den Preis der Ware, auf die sie gelegt ist, d.h. **als ein von ihrem Werte unabhängiges Element**.* Also wie z.B. eine Warenumsatzsteuer oder eine Mehrwertsteuer. Wie ist das möglich, ohne dass das Wertgesetz ausgehebelt wird?

Das Wertgesetz wird nicht ausgehebelt.

Ein erster Schritt zum Verständnis dieser Tatsache besteht darin, dass es bekanntlich einen Unterschied zwischen dem Wert der Waren und ihrem Produktionspreis gibt, *der bisher*

nicht begriffen war. Nachdem wir die ersten beiden Abschnitte des Dritten Bandes studiert haben, sollten wir ihn begriffen haben. Schon am Ende des Zweiten Abschnittes haben wir auf die nun folgende Zusammenfassung hingewiesen. Wir zitieren nochmals die Stellen, bei denen es etwas hervorzuheben oder zu präzisieren gibt:

(766) **Wir haben gesehen**, dass der Produktionspreis einer Ware keineswegs mit ihrem Wert identisch ist, obgleich die Produktionspreise der Waren, **in ihrer Totalität betrachtet**, nur durch ihren Gesamtwert reguliert sind, und obgleich **die Bewegung der Produktionspreise** der verschiedenen Warensorten, alle andren Umstände gleichbleibend gesetzt, **ausschliesslich durch die Bewegung ihrer Werte bestimmt ist**. Die Tatsache daher, dass die Bodenprodukte über ihren Produktionspreis verkauft werden, beweist noch keineswegs, dass sie auch über ihren Wert verkauft werden (...).

(767) Das Verhältnis des Produktionspreises einer Ware zu ihrem Wert ist ausschliesslich bestimmt (...) durch die organische Zusammensetzung des sie produzierenden Kapitals.

(768) Von eigentlich künstlerischen Arbeiten nicht zu reden, deren Betrachtung der Natur der Sache nach von unserm Thema ausgeschlossen ist, versteht es sich übrigens von selbst, dass verschiedene Produktionssphären nach ihrer technischen Besonderheit verschiedene Verhältnisse von konstantem und variablem Kapital erheischen, und dass die lebendige Arbeit in einigen mehr, in andren weniger Raum einnehmen muss. Das hier Hervorgehobene ist nützlich für die Diskussionen über die Theorie des Arbeitswerts, weil bekanntlich immer wieder Beispiele von einmaligen künstlerischen Arbeiten herangezogen werden, um ihn zu „widerlegen“.

(769) Hier noch die Fortsetzung der Zusammenfassung: Die Produktionspreise entspringen aus einer Ausgleichung der Warenwerte, die, nach Rückerstattung der respektiven, in den verschiedenen Produktionssphären aufgezehrten Kapitalwerte, den gesamten Mehrwert verteilt, nicht im Verhältnis, worin er in den einzelnen Produktionssphären erzeugt ist und daher in ihren Produkten steckt, sondern im Verhältnis zur Grösse der vorgeschossnen Kapitale. Nur so entspringt ein Durchschnittsprofit und der Produktionspreis der Waren, dessen charakteristisches Element er ist. Es ist die stete Tendenz der Kapitale, durch die Konkurrenz diese Ausgleichung in der Verteilung des vom Gesamtkapital erzeugten Mehrwerts zu bewirken und alle Hindernisse dieser Ausgleichung zu überwältigen. Soweit diese geniale Kurzfassung des sogenannten „Transformationsproblems“ vom Wert einer Ware = $c + v + m$ zu ihrem Produktionspreis = $\text{Kostpreis} + \text{Durchschnittsprofit}$.

Zweiter Schritt zum Verständnis: Wenn wir annehmen, dass die organische Zusammensetzung des landwirtschaftlichen Kapitals niedriger ist als die in der *verarbeitenden Industrie*, wäre der Wert der landwirtschaftlichen Produkte höher als ihr Produktionspreis. Diese Tatsache würde Verkaufspreise ermöglichen, die dauerhaft höher sind als die Produktionspreise, wodurch ein Extraprofit entstünde, der sich in Rente verwandeln könnte.

(769) Wo die Hypothese wegfällt, fällt auch die entsprechende Form der Rente weg.

Dritter Schritt: Diese Hypothese ist also **notwendig**, um die absolute Grundrente zu ermöglichen. Aber sie **reicht nicht aus** zur Erklärung einer von der Differentialrente begrifflich unterschiedenen Rente, die wir als absolute Grundrente bezeichnen. Das kann man

schon dadurch erkennen, dass *eine ganze Anzahl Manufakturprodukte (...) die Eigenschaft [besitzen], dass ihr Wert über dem Produktionspreis steht*. Trotzdem gehen sie in die allgemeine Ausgleichung der Produktionspreise ein, ohne einen Surplusprofit abzuwerfen. Vielmehr haben die Kapitale die *Tendenz, nur solche Surplusprofite zu dulden, wie sie unter allen Umständen, **nicht aus dem Unterschied zwischen den Werten und den Produktionspreisen** der Waren, sondern vielmehr aus dem allgemeinen, den Markt regelnden Produktionspreis und den von ihm unterschiednen individuellen Produktionspreisen entspringen (...)*.

(770) Es muss also eine zusätzliche Bedingung gegeben sein:

Stösst das Kapital auf eine fremde Macht, die es nur teilweise oder gar nicht überwinden kann und die seine Anlage in besondern Produktionssphären beschränkt, sie nur unter Bedingungen zulässt, welche jene allgemeine Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit ganz oder teilweise ausschliessen, so würde offenbar in solchen Produktionssphären durch den Überschuss des Warenwerts über ihren Produktionspreis ein Surplusprofit entspringen, der in Rente verwandelt und als solche dem Profit gegenüber verselbständigt werden könnte. Als eine solche fremde Macht und Schranke tritt aber das Grundeigentum dem Kapital bei seinen Anlagen in Grund und Boden, oder der Grundeigentümer dem Kapitalisten gegenüber.

Das Grundeigentum ist hier die Barriere, die keine neue Kapitalanlage auf bisher unbebautem oder unverpachtetem Boden erlaubt, ohne Zoll zu erheben (...).

Da aber der Wert der vom agrikolen Kapital produzierten Waren der Voraussetzung nach über ihrem Produktionspreis steht, bildet diese Rente (einen gleich zu untersuchenden Fall ausgenommen) den Überschuss des Werts über den Produktionspreis oder einen Teil davon.

Beachte: Hier ist nun vorausgesetzt, dass dieser Wert nicht infolge einer niedrigen organischen Zusammensetzung des agrikolen Kapitals höher steht, sondern aus anderen Gründen, um die es jetzt geht, sondern wegen eines Monopolpreises, welcher der Grundbesitz durchsetzt – und er kann ihn durchsetzen, weil er über eine *monopolisierbare Naturkraft* verfügt, eben den Boden (Vgl. S. 781).

(771) (...) *die Agrikulturprodukte würden immer zu einem Monopolpreis verkauft, nicht weil ihr Preis über ihrem Wert, sondern weil er gleich ihrem Wert, oder weil er unter ihrem Wert, aber über ihrem Produktionspreis stände. Ihr Monopol bestände darin, **nicht** wie andre Industrieprodukte, deren Wert über dem allgemeinen Produktionspreis steht, **zum Produktionspreis nivelliert zu werden**. Das ist die Wirkung der Existenz von GrundbesitzerInnen.*

$k + p + d$ entspricht dann dem Warenwert, $p + d$ dem Mehrwert, und d oder ein Teil davon zahlt die absolute Grundrente.

Die Vereinbarkeit mit dem Wertgesetz ist dadurch gegeben!

*Es folgt hieraus, dass der Preis der Agrikulturprodukte über ihrem Produktionspreis stehen kann, ohne dass er ihren Wert erreicht. Es folgt ferner, dass bis zu einem gewissen Punkt eine dauernde Preissteigerung der Agrikulturprodukte stattfinden kann, bevor ihr Preis ihren Wert erreicht hat. Es folgt ebenso, dass nur infolge des Monopols des Grundeigentums der Wertüberschuss der Agrikulturprodukte über ihren Produktionspreis zu einem bestimmenden Moment ihres allgemeinen Marktpreises werden kann. Es folgt endlich, dass in diesem Fall **nicht die Verteuerung des Produkts Ursache der Rente, sondern die Rente Ursache der***

Verteuerung des Produkts ist. Wenn der Preis des Produkts der Flächeneinheit des schlechtesten Bodens $= P + r$, so steigen alle Differentialrenten um die entsprechenden Multiplern von r , da nach der Voraussetzung $P + r$ der regulierende Marktpreis wird.

Zur Illustration der praktischen Bedeutung dieser komplexen Theorie stellen wir uns die Grundrente nicht in der Landwirtschaft vor, sondern in städtischen Geschäftslagen. Es leuchtet unmittelbar ein, dass eine Lage an der Züricher Bahnhofstrasse mit einem fruchtbareren Boden D verglichen kann und eine in einem Aussenquartier mit einem Boden A. Baut Apple im Aussenquartier ein Geschäft im Baurecht, muss es dem Grundeigentümer ebenso einen Baurechtszins = Rente zahlen wie an der Bahnhofstrasse. Deshalb müssen die Verkaufspreise nicht nur an der Bahnhofstrasse über dem Produktionspreis stehen, sondern auch im Aussenquartier, damit **absolute Grundrente** bezahlt werden kann. An der Bahnhofstrasse muss Apple vor allem eine **hohe Differentialrente** zahlen, weil wegen der „Umspülung“ mit sehr viel mehr PassantenInnen das Geschäft „fruchtbarer“ ist als im Aussenquartier. Das heisst, Apple macht an der Bahnhofstrasse mehr Umsatz und entsprechend mehr Gewinn, woraus die hohe Grundrente bezahlt werden kann. Die Verkaufspreise können an beiden Lagen dieselben sein.

(772) Marx geht nun noch einmal einen Schritt zurück zum **2. Schritt** des Verständnisses: Die Durchschnittszusammensetzung des agrikolen Kapitals ist tiefer als das in der verarbeitenden Industrie. Dadurch klärt er, was in der Macht der Grundbesitzer steht und was nicht:

*Obgleich das Grundeigentum den Preis der Bodenprodukte über ihren Produktionspreis hinaustreiben kann, hängt es nicht von ihm, sondern von der allgemeinen Marktlage ab, wie weit der Marktpreis über den Produktionspreis hinaus sich dem Wert annähert, und in welchem Mass also der über den gegebenen Durchschnittsprofit hinaus in der Agrikultur erzeugte Mehrwert **sich entweder in Rente verwandelt, oder aber in die allgemeine Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit eingeht.** Auf jeden Fall ist diese absolute, aus dem Überschuss des Werts über den Produktionspreis entspringende Rente bloss ein Teil des agrikolen Mehrwerts, Verwandlung dieses Mehrwerts in Rente, Abfangung desselben durch den Grundeigentümer; ganz wie die Differentialrente entspringt aus Verwandlung von Surplusprofit in Rente, Abfangung desselben durch das Grundeigentum, bei allgemein regulierendem Produktionspreis. **Diese beiden Formen der Rente sind die einzig normalen.** Ausserhalb derselben kann die Rente nur auf eigentlichem Monopolpreis beruhen, der weder vom Produktionspreis, noch vom Wert der Waren, sondern vom Bedürfnis und der Zahlungsfähigkeit der Käufer bestimmt ist, und dessen Betrachtung in die Lehre von der Konkurrenz gehört, wo die wirkliche Bewegung der Marktpreise untersucht wird.*

(773) Ist aber die Durchschnittszusammensetzung nicht mehr tiefer, *fielen die absolute Rente, immer in dem hier entwickelten Sinn, weg.*

(774) Nun gibt es Fälle, in denen die organische Zusammensetzung steigt, sich die technische aber nicht verändert. Deshalb kann *die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit* in der Landwirtschaft trotzdem niedriger sein als in anderen Produktionszweigen.

(775) Muss nun noch *der eigentümliche Charakter der Agrikultur* herangezogen werden? Tatsächlich gibt es die Fälle der Viehzucht oder des Bergbaus, wo fixes Kapital weitgehend wegfällt, was die technische Zusammensetzung des Kapitals wieder unter den gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt drückt.

(777) Es geht nun um die Gründe, weshalb neu in Bebauung genommener Boden nicht unbedingt schlechter sein muss als der bisherige, um dann nur die absolute Grundrente abzuwerfen und nicht etwa schon eine Differentialrente. Marx denkt vier Fälle durch.

(779) Schlussfolgerung daraus: *Die Konkurrenz der Ländereien untereinander hängt daher nicht davon ab, dass der Grundeigentümer sie konkurrieren lassen will, sondern davon, dass sich Kapital findet, um auf den neuen Feldern mit den andern zu konkurrieren.*

Und endlich die zusammenfassende Schlussfolgerung:

*Das Wesen der absoluten Rente besteht also darin: gleich grosse Kapitale in verschiedenen Produktionssphären produzieren, je nach ihrer verschiedenen Durchschnittszusammensetzung, bei gleicher Rate des Mehrwerts oder gleicher Exploitation der Arbeit, verschiedene Massen von Mehrwert. In der Industrie gleichen sich diese verschiedenen Massen von Mehrwert zum Durchschnittsprofit aus und verteilen sich auf die einzelnen Kapitale gleichmässig als auf aliquote Teile des Gesellschaftskapitals. Das Grundeigentum, sobald die Produktion Grund und Boden braucht, sei es zur Agrikultur, sei es zur Extraktion von Rohstoffen, hindert diese Ausgleichung für die im Boden angelegten Kapitale und fängt einen Teil des Mehrwerts ab, der sonst in die Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate eingehen würde. Die Rente bildet dann einen Teil des Werts, spezieller des Mehrwerts der Waren, der nur **statt der Kapitalistenklasse, die ihn aus den Arbeitern extrahiert hat, den Grundeigentümern zufällt, die ihn aus den Kapitalisten extrahieren.** Es ist hierbei vorausgesetzt, dass das agrikole Kapital mehr Arbeit in Bewegung setzt, als ein gleich grosser Teil des nicht agrikolen Kapitals. Wie weit die Abweichung geht, oder ob sie überhaupt existiert, hängt ab von der relativen Entwicklung der Agrikultur gegenüber der Industrie. Der Natur der Sache nach muss mit dem Fortschritt der Agrikultur diese Differenz abnehmen (...).*

Sechsvierzigstes Kapitel: Baustellenrente, Bergwerksrente, Bodenpreis

(781) Endlich kommen wir weg vom Getreideanbau zu gesellschaftlich wichtigen anderen Bereichen, wo wir nun vom Gelernten profitieren können. Denn das Wesentliche ist bereits in den ersten beiden Sätzen gesagt. Wir verstehen sie nun unmittelbar:

Die Differentialrente tritt überall ein und folgt überall denselben Gesetzen wie die agrikole Differentialrente, wo überhaupt Rente existiert. Überall, wo Naturkräfte monopolisierbar sind und dem Industriellen, der sie anwendet, einen Surplusprofit sichern, sei es ein Wassergefälle, oder ein reichhaltiges Bergwerk, oder ein fischreiches Wasser, oder ein gutgelegener Bauplatz, fängt der durch seinen Titel auf einen Teil des Erdballs zum Eigentümer dieser Naturgegenstände Gestempelte diesen Surplusprofit dem fungierenden Kapital in der Form der Rente ab.

Schon Adam Smith hatte klargestellt, dass die Grundrente in allen nichtlandwirtschaftlichen Sektoren der Produktion und Reproduktion auf gleiche Weise geregelt sind wie bei der Ackerbaurente.

Es folgt eine eindruckliche Polemik gegen die Ansprüche der GrundeigentümerInnen, die weder arbeiten noch ein Unternehmerrisiko eingehen müssen.

(782) (...) wenn (...) der Grundeigentümer und der Bauspekulant ganz verschiedene Personen sind. Das ist auch bei den folgenden Ausführungen ständig im Auge zu behalten, wo es konkret um Stadtentwicklung geht. Das Zitat des grossen Londoner Bauspekulanten, Edward Crops von 1857 hat nichts von seiner Aktualität eingebüsst. Was er sagt, ist wohl die Ursache dafür, dass eben Grundeigentümer und Bauspekulant bei uns oft dieselben Personen sind – auch wenn reine GeneralunternehmerInnen auf dem Bau infolge Monopolbildung und verschärfter Ausbeutung heute auch daraus fette Profite erzielen können.

Marx unterscheidet zwei Elemente, welche Ansprüche der GrundeigentümerInnen auslösen: Das eine, die *Reproduktion*, nämlich die Nahrungsmittelproduktion, und die *Extraktion*, nämlich den Bergbau, kennen wir von den bisherigen Kapiteln; auf das andere, die zunehmende Beanspruchung von Boden infolge Wachstum des produktiven Kapitals und der Bevölkerung, hat er in obenstehender Polemik hauptsächlich angesprochen. In der Schweiz kennen wir viele Beispiele ehemaliger LandwirtInnen, die infolge dieses zweiten Elementes reich und zu BauspekulantInnen geworden sind. In China profitiert der Staat wohl weniger vom ersten Element, denn es ist schwer vorstellbar, dass er nach fünfzig Jahren Baurechtsvertrag das Land mit seinen Bebauungen einfach zurückverlangen könnte, ohne Aufstände der privaten BesitzerInnen zu provozieren. Vielmehr macht er es in der Realität so wie die erwähnten ehemaligen LandwirtInnen.

(783) Wie weit das Zurückfallen der Bauinvestitionen an den *ursprünglichen letzten Grundeigentümer* nach 99 Jahren realistisch ist, bleibe dahingestellt. Im heutigen China dauern die Baurechtsverträge 50 Jahre, und es ist natürlich fraglich, ob ein dannzumaliger Staat, auch wenn er noch Grundeigentümer geblieben ist, die gesamten Investitionen wieder aneignen kann, ohne Unruhen auszulösen.

Marx unterscheidet, leicht verständlich, ob ein Monopolpreis die Rente schafft oder die Rente (783) den Monopolpreis – vgl. das Kapitel über die absolute Grundrente.

Da Boden wie eine Ware gekauft und verkauft werden kann, *erscheint* der Grundbesitz oder der darauf zu entrichtende Zins dem industriellen Kapitalisten wie ein Teil seines Kapitals. Der Rentencharakter enthüllt sich durch die Analyse. Marx macht den Vergleich mit der Sklavenhalterei, um schliesslich aufzuzeigen, wie *abgeschmackt* die Existenz eines *Privateigentums einzelner Individuen am Erdball* einer zukünftigen Gesellschaft erscheinen müsste.

(785) Nach einigen Abstraktionen geht Marx auf unterschiedliche Fälle ein, die ein Ansteigen von Bodenpreis und Rente bewirken.

(786) FN 41 zeigt einmal mehr, wie differenziert sich Marx mit seinen Vorgängern auseinandersetzt. Darauf hat schon Engels hingewiesen (MEW 23, 554, FN 17) Später wird

Rodbertus gelegentlich als Kronzeuge gegen Marx verwendet, womit sich Engels im Vorwort zum Zweiten Band ausführlich auseinandersetzt (MEW 24, 13-25). S. dazu auch das Vorwort von Engels zum Dritten Band (15).

(787) Die Überlegungen laufen einmal mehr auf eine Kritik des bürgerlichen Bewusstseins hinaus: *Die Vermittlungen der irrationalen Formen (...)*, mit positivem Bezug auf Hegel¹²⁶.

(788) Praktisch wichtig ist der Zusammenhang, dass *bei vermehrter Produktivkraft der Arbeit der Preis des Bodenprodukts zwar gefallen sein [kann], so dass aber die vermehrte Produktion dies mehr als aufwiegt*.

(789) *Wie die Erde selbst als Produktionsinstrument wirkt*, im Gegensatz zum Boden, auf den eine Fabrik gebaut wird, gibt es einen Vorteil sukzessiver Kapitalanlagen auf demselben Grundstück, gegenüber der Industrie. In der Industrie muss von Zeit zu Zeit das ganze fixe Kapital ersetzt werden, während sich die Erde dadurch, *richtig behandelt*, sukzessive verbessert. Das mag für Meliorationen des Bodens zutreffen, aber natürlich nicht für Traktoren.

Siebenundvierzigstes Kapitel: Genesis der kapitalistischen Grundrente

Wie schon im Fall der Abschnitte über das kaufmännische und das zinstragende Kapital folgt das jeweils spannende historische Kapitel ebenfalls am Schluss des Abschnitts über die Grundrente. Es bietet einige eindrückliche und leicht verständliche Präzisierungen zum Übergang der feudalistischen Produktionsweise in die kapitalistische und zur Kritik des Privateigentums, nicht nur an Grund und Boden.

1 Einleitendes

(790) Marx befasst sich mit den spezifischen Schwierigkeiten, die frühere Ökonomen bei der Analyse der Grundrente hatten. Sie resultieren daraus, dass die Grundrente im Feudalismus die normale Form der Mehrarbeit war, die von den unmittelbaren Besitzern des Bodens der mehrheitlich landwirtschaftlichen Bevölkerung abgepresst wurde. Die kapitalistische Form der Grundrente setzt aber voraus, dass Mehrwertproduktion sowie die komplizierte Herausbildung von Durchschnittsprofit und Produktionspreisen schon gegeben sein müssen – also qualitative Unterschiede zum Feudalismus. Unter diesen Voraussetzungen besteht die Schwierigkeit darin, zu erklären,

(792) *wie das Grundeigentum es fertigbringt, dem Kapital einen Teil des von diesem produzierten (...) und in erster Hand bereits angeeigneten Mehrwert wieder zu entziehen*. Das war Gegenstand des Abschnittes über die Grundrente.

Der Abschnitt über die *Physiokraten* erklärt gut verständlich ihr historisches Verdienst, (793) und selbst den Merkantilisten vermag Marx aus historischer Sicht Berechtigtes abzugewinnen. Die Gedanken zur ursprünglichen Akkumulation beschreiben einfach das, was sich die Physiokraten noch nicht vorstellen konnten. Der Unterschied besteht in der

¹²⁶ In der zwanzigbändigen Theorie Werkausgabe von Hegel bei Suhrkamp in Band 8 zu finden.

sprunghaften statt allmählichen Entwicklung, die dann auch den qualitativen Unterschied in Bezug auf die kapitalistische Grundrente hervorbringt.

(...) Der qualitative Unterschied hat zur Voraussetzung, dass die Produktivkraft in der Landwirtschaft sich soweit erhöht hat, dass die kapitalistische Produktion immer mehr Gesellschaftsmitglieder *von der Produktion der unmittelbaren Lebensmittel loslöst und sie (...) in free hands verwandelt, und sie zur Exploitation in anderen Sphären disponibel macht*. Das ist eine Kurzbeschreibung der ursprünglichen Akkumulation und der Entstehung des Proletariats.

(795) Marx macht nun weitere Differenzierungen, beispielsweise in der Hinsicht, dass im Altertum und im frühen Feudalismus durchaus auch *häusliche Handwerks- und Manufakturarbeit als Bedingung der Produktionsweise* gegeben sein musste. Der Unterschied zum entwickelten Kapitalismus liegt darin, dass die Landwirtschaft die Basis der Produktionsweise blieb und nichtlandwirtschaftliche Produktion von der landwirtschaftlichen ungetrennt bleiben musste. *Die kapitalistische Produktionsweise hebt diesen Zusammenhang völlig auf*.

(796) Die *Produkterente* kann in moderne Zeit *herübergeschleppt* sein, so dass sie den Anschein macht, dass sie aus der Erde statt aus gesellschaftlichen Verhältnissen entspringt. Wenn sie *auf Basis der kapitalistischen Gesellschaft fortexistiert*, kann sie *nichts anderes sein als ein mittelalterlich verkleideter Ausdruck der Geldrente*.

(797) Marx zeichnet die Absurdität der Argumente von ökonomischen Epigonen nach, wenn sie Gebrauchs- und Tauschwerte als vergleichbar behandeln.

Nun folgt die eigentliche historische Entwicklung von der Arbeits- über die Produkterente zur Geldrente.

II. Die Arbeitsrente

(798) Bei dieser Form ist zunächst alles klar: *Die Rente, nicht der Profit, ist die Form, worin sich hier die unbezahlte Mehrarbeit ausdrückt*. Vorausgesetzt ist dabei, dass der Produzent sowohl bei der Arbeit für sich selbst als auch bei der Arbeit für den Grundherrn eigene Produktionsmittel besitzt und seine Einkünfte hinreichen müssen, um auch diese zu ersetzen und nicht nur, um selbst zu überleben. Marx nennt das einen *Umstand, der in allen Produktionsweisen derselbe bleibt*. Für den Feudalismus charakteristisch ist, dass der unmittelbare Produzent selbst als *Unfreier* in einem *Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis* steht, als *Höriger*.

(799) Das ist der Unterschied zur Sklavenhaltergesellschaft, wo der Sklave oder die Sklavin keine Produktionsmittel besitzt, sondern selbst im Besitz der SklavenhalterInnen steht. In der asiatischen Produktionsweise ist der Staat der eigentliche Grundherr, es gibt keine Grundrente, sondern nur die Steuer in Naturalien (Ablieferungspflicht).

(800) *Die Rente ist hier die ursprüngliche Form des Mehrwerts und fällt mit ihr zusammen*. Dies bedarf **keiner Analyse**, also keiner Abstraktionsleistungen, *da es noch in seiner sichtbaren, handgreiflichen Form existiert*.

Die Möglichkeit, mehr zu produzieren, als für die unentbehrlichen Bedürfnisse notwendig ist, schafft noch keine Rente, *dies tut erst der Zwang, der aus der Möglichkeit eine Wirklichkeit macht.*

(802) Infolge der Traditionen und von gesetzlichen Regelungen, welche z.B. einfach 2 Tage Fronarbeit vorschreiben, entsteht während der restlichen fünf Tage für die ProduzentInnen die Möglichkeit, sich einen gewissen Reichtum selbst anzueignen, *natürlich abhängig von der Gunst der Umstände.*

III Die Produktenrente

(802) Das Wesentliche (bis 203 Mitte) ist hier unmittelbar verständlich.

(803) Die Produktenrente charakterisiert bereits einen *höheren Kulturzustand des unmittelbaren Produzenten*. Er gehorcht nicht mehr unmittelbarem, sondern gesetzlichem Zwang.

Das Mehrprodukt (...) ist das Produkt dieser vereinigten agrikal-industriellen Familienarbeit.
NB: Produktions- und Reproduktionsarbeit sind räumlich ungetrennt und greifen ineinander, auch wenn es selbstverständlich überlieferte geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen gibt. Die heutige Form der Reproduktionsarbeit als reine Privatarbeit ist also ein Produkt der kapitalistischen Produktionsweise und nicht früherer Gesellschaftsformationen.

(804) Diese Form der Rente ist noch an die Naturalwirtschaft gebunden und kann, wie z.B. *in Asien*, relativ unabhängig von anderen Gesellschaftsentwicklungen, also recht stationär bleiben. Deshalb sprach Marx (796) wohl von *herübergeschleppten* Produkterenten.

IV Die Geldrente

(805) Sie verändert den Charakter der Produktionsweise, weil die unmittelbaren ProduzentInnen nun teilweise zu WarenproduzentInnen werden, die einen Teil ihres Produkts auf dem Markt verkaufen müssen, um Geldrente zahlen zu können. Dadurch verliert die Produktionsweise *ihre Unabhängigkeit, ihr Losgelöstsein vom gesellschaftlichen Zusammenhang*, da dieser durch den Markt vermittelt ist. Dadurch entstehen Arbeitsteilung und kollektive Produktion. Marx zeichnet in diesem Abschnitt diese speziellen Momente des Übergangs von der feudalistischen zur kapitalistischen Produktionsweise nach.

Beachte, wie sich nach und nach Marx' Sprachgebrauch entwickelt hat, wonach der unmittelbare Produzent **Besitzer** des Bodens ist und der Grundherr dessen **Eigentümer**. Das Eigentum hat noch die Möglichkeit, sich Mehrarbeit anzueignen durch die verschiedenen Rentenformen; der Besitz schafft die Möglichkeit für die unmittelbaren ProduzentInnen, **darüber hinaus** Profit zu machen und sich, im weiteren geschichtlichen Prozess, vom Grundeigentum zu emanzipieren.

Die Geldrente setzt *eine schon bedeutendere Entwicklung der Industrie, der Warenproduktion überhaupt und damit der Geldzirkulation voraus* und zusätzlich einen **Marktpreis** der Produkte.

(806) Das bedeutet aber auch *die Form der Auflösung der Art von Grundrente (...) als normale Form des Mehrwerts.*

Der Rest dieses Unterkapitels bietet eine anschauliche Beschreibung dafür, wie die Entwicklung der Geldrente allmählich zur Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse in der Landwirtschaft führt und so zum qualitativen Umschlag der Grundrente als normale Form des Mehrwerts in ihre kapitalistische Form.

(807) Voraussetzung dafür ist, die bereits stattgefundene *Bildung einer Klasse besitzloser und für ihr Geld sich verdingende Tagelöhner* – ein Landproletariat. Dadurch entsteht *eine Pflanzschule von kapitalistischen Pächtern*. Darauf folgt die Möglichkeit der *Verpachtung des Bodens an Kapitalisten*. Damit *sind alle Verhältnisse zerrissen, die aus der ländlichen Produktionsweise entsprangen*.

(808) Damit *verwandelt sich auch die Natur der Rente* in die Form, die wir im ganzen Abschnitt studiert haben.

(809f) Die Auseinandersetzung mit der falschen Auffassung des Herrn Rodbertus benützt Marx dazu, den Übergang von feudalistischen in kapitalistische Verhältnisse in der Landwirtschaft nochmals in drei Schritten darzustellen.

V. Die Metäriewirtschaft und das bäuerliche Parzelleneigentum

(811) Eine *Übergangsform, (...) wo der Bewirtschafter (Pächter) ausser seiner Arbeit (eigener oder fremder) einen Teil des Betriebskapitals, und der Grundeigentümer ausser dem Boden einen andern Teil des Betriebskapitals (z.B. das Vieh) stellt, und das Produkt in bestimmten, in verschiedenen Ländern wechselnden Proportionen zwischen dem Maier¹²⁷ und dem Grundeigentümer geteilt wird.*

Die Erläuterungen dazu verstehen sich von selbst. Sie erlauben es Marx, Verbindungen zu speziellen Formen, die verschiedenen Produktionsweisen angehören, darzustellen.

(812) Das Parzelleneigentum: Besitz des Bodens durch selbstbewirtschaftende Bauern, die sich die Grundrente implizit selber aneignen können, aber unter schlechteren Verhältnissen auch Selbstausbeutung bis zum Gehnichtmehr betreiben.

(814) *Ein Teil der Mehrarbeit der Bauern die unter den ungünstigsten Bedingungen arbeiten, wird der Gesellschaft umsonst geschenkt.* Heute verlangen die Bauern umgekehrt von der Gesellschaft die sogenannten **Direktzahlungen**, welche z.B. ihre Funktion, „LandschaftsgärtnerInnen“ zu sein, entgelten soll.

(815) *Diese Form des freien Parzelleneigentums selbstwirtschaftender Bauern als herrschende, normale Form bildet einerseits die ökonomische Grundlage der Gesellschaft in*

¹²⁷ ursprünglich ein Gutsverwalter, später reduziert auf den Pächter eines bäuerlichen Landgutes (Wikipedia, Stand 12.08.2014)

den besten Zeiten des klassischen Altertums, andererseits finden wir sie bei den modernen Völkern als eine der Formen vor, die aus der Auflösung des feudalen Grundeigentums hervorgehn. So die yeomanry in England, der Bauernstand in Schweden, die französischen und westdeutschen Bauern.

Diese normalste Form des Grundeigentums für den kleinen Betrieb (...) ist für die Entwicklung der Agrikultur selbst ein notwendiger Durchgangspunkt, der dann an verschiedenste Grenzen der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung stösst und die Produktivkraftentwicklung in der Landwirtschaft behindert. In unseren Breiten sind es vorwiegend politische Gründe, welche diese Form länger überleben lässt, als es der ökonomischen Entwicklung entsprechen würde. Sie hat auch dort noch gewisse Chancen, wo die Beschaffenheit des Bodens und die Natur der Produkte der Produktivkraftentwicklung Grenzen setzen (Bergbauerntum, landwirtschaftliche Nischenprodukte).

(816) Und tatsächlich gelangen die „freien“ Bauern immer mehr in die Abhängigkeit der Banken, denen sie Hypothekarzinsen zahlen müssen.

(817) Marx vergleicht Besitz und Nichtbesitz an Boden mit dem Besitz oder Nichtbesitz an Sklaven: Um beides auszubeuten, braucht der Besitzer zusätzliches Kapital in Form von Produktionsmitteln, mit deren Hilfe er den Boden resp. seine Sklaven ausbeuten kann.

(818) Die Ausgabe von Geldkapital für Ankauf des Bodens ist also keine Anlage von agrikolem Kapital. Sie ist pro tanto eine Verminderung des Kapitals, über das die Kleinbauern in ihrer Produktionssphäre selbst verfügen können. Sie vermindert pro tanto den Umfang ihrer Produktionsmittel und verengt daher die ökonomische Basis der Reproduktion. Die Abhängigkeit der Kleinbauern von den Bodenpreisen ist in der Schweiz durch die Zonenordnung vermindert, welche rein landwirtschaftlich eingezontes Land der Bodenspekulation weitgehend entzieht.

(820) Der Boden als das *gemeinschaftliche[n] ewige[n] Eigentum[s]*, die *unveräusserliche[n] Existenz- und Reproduktionsbedingung der Kette sich ablösender Menschengeschlechter* (...) – ein hochaktuelles Zitat zur Kritik des Privateigentums.

(821) Alle Kritik des kleinen Grundeigentums löst sich in letzter Instanz auf in Kritik des Privateigentums als Schranke und Hindernis der Agrikultur.

Die Kritik gipfelt am Schluss: *Grosse Industrie und industriell betriebene grosse Agrikultur wirken zusammen. Wenn sie sich ursprünglich dadurch scheiden, dass die erste mehr die Arbeitskraft, und daher die Naturkraft des Menschen, die letztere mehr direkt die Naturkraft des Bodens verwüstet und ruiniert, so reichen sich später im Fortgang beide die Hand, indem das industrielle System auf dem Land auch die Arbeiter entkräftet, und Industrie und Handel ihrerseits der Agrikultur die Mittel zur Erschöpfung des Bodens verschaffen.* Marx entwickelt nicht nur an dieser Stelle eine für die damalige Zeit adäquate ökologische Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise.

Siebenter Abschnitt: Die Revenuen und ihre Quellen

[(14)] Engels schreibt im Vorwort: *Endlich der siebente Abschnitt lag in vollständiger Niederschrift vor, aber nur als erster Entwurf, dessen endlos verschlungne Perioden erst zerlegt werden mussten, um druckbar zu werden. Vom letzten Kapitel existiert nur der Anfang. Hier sollten die den drei grossen Revenueformen: Grundrente, Profit, Arbeitslohn entsprechenden drei grossen Klassen der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft - Grundeigentümer, Kapitalisten» Lohnarbeiter - und der mit ihrer Existenz notwendig gegebne Klassenkampf als tatsächlich vorliegendes Ergebnis der kapitalistischen Periode dargestellt werden. Dergleichen Schlusszusammenfassungen pflegte Marx sich für die Schlussredaktion, kurz vor dem Druck, vorzubehalten, wo dann die neuesten geschichtlichen Ereignisse ihm mit nie versagender Regelmässigkeit die Belege seiner theoretischen Entwicklungen in wünschenswertester Aktualität lieferten.* Wir müssen uns also mit Fragmenten der Zusammenfassung begnügen und dürfen Engels dankbar sein, dass er sie kurz vor seinem Lebensende noch sorgfältig herausgegeben hat. Ferner haben die sowjetischen HerausgeberInnen Engels' Ergänzungen und Nachtrag hinzugefügt (895ff)]

Es geht hier also um die Zusammenfassung des Dritten Bandes, überschrieben als *Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion*. Vorausgesetzt ist insbesondere der Erste Band, in dem es um die Revenue (= Einkommen) der LohnarbeiterInnen geht, den Arbeitslohn. Er wird aus **variablem Kapital** bezahlt. Im Dritten Band geht es um jene Revenuen, die aus dem **Mehrwert** bezahlt werden: Unternehmergewinn, Zins und Grundrente (wozu als Spezialfall, von dem hier abstrahiert wird, noch die Steuern kommen). Die bürgerliche Ökonomie definiert als die Quellen dieser Einkommen die sogenannten drei Produktionsfaktoren Kapital, Boden und Arbeit. Die Marx'sche Kritik der (bürgerlichen) politischen Ökonomie legt offen, **dass die menschliche Arbeit** Quelle **aller** Einkommen ist.

Achtundvierzigstes Kapitel: Die trinitarische Formel - enthält auch Grundlegendes zum Kapital als Verhältnis sowie zum Begriff der Entfremdung und ihrer Aufhebung in einer zukünftigen Gesellschaft

I

[(822)] Als **trinitarische Formel** kritisiert Karl Marx die Auffassung, dass die gesellschaftliche **Produktion** aus den drei **Faktoren** Kapital, Boden und Arbeit besteht, welche Profit inklusive Zinsen, Grundrente und Arbeitslohn abwerfen. Die Bezeichnung ist ein ironischer Vergleich mit der christlichen Dreifaltigkeitslehre von Gott-Vater, Gott-Sohn und heiligem Geist¹²⁸.

Beachte: Im Dritten Band unterscheidet Marx meist scharf zwischen Unternehmergewinn und Zins. Es entsteht der Eindruck, dass er Profit = Unternehmergewinn setzt. In diesem Kapitel setzt er aber immer **Profit = Unternehmergewinn plus Zins**. Manchmal **scheint** er

¹²⁸ Wikipedia Stand 16.09.2014

sogar die Begriffe Zins und Profit gleichzusetzen, nämlich wenn er die Formen des bürgerlichen Denkens analysiert:

Kapital - Zins, Boden - Grundrente, Arbeit - Arbeitslohn, wo der Profit, die die kapitalistische Produktionsweise spezifisch charakterisierende Form des Mehrwerts, glücklich beseitigt ist – der Profit ist gleichsam durch den Zins einverleibt und unsichtbar gemacht worden.

Wie üblich kritisiert Marx also die Verschleierung der wesentlichen Tatsachen durch die Erscheinungsformen im bürgerlichen Denken. *Kapital, Boden, Arbeit* sind **kategorial so verschieden wie Notariatsgebühren, rote Rüben und Musik**. Diese Unterschiedlichkeit wird nun erläutert, und innerhalb dieser Erläuterungen finden sich grundlegende Gedanken zum Kapitalverhältnis sowie zur Entfremdung und ihrer Aufhebung. Darauf gehen wir nun zuerst ein.

Exkurs:

Aber **das Kapital ist kein Ding** sondern ein bestimmtes, gesellschaftlich einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation angehöriges Produktions**verhältnis**. Wir sind immer wieder versucht, das Kapital dinglich aufzufassen, was Marx aber hier explizit widerlegt:

(823) *Das Kapital ist nicht die Summe der materiellen und produzierten Produktionsmittel. Das Kapital, das sind die in Kapital verwandelten Produktionsmittel, die an sich so wenig Kapital sind, wie Gold oder Silber an sich Geld ist. Es sind die von einem bestimmten Teil der Gesellschaft – eben der Bourgeoisie – **monopolisierten** Produktionsmittel, die der lebendigen Arbeitskraft gegenüber verselbständigten Produkte und Betätigungsbedingungen eben dieser Arbeitskraft, die durch diesen Gegensatz **im Kapital personifiziert** werden.*

Nehmen wir diese Sätze auseinander:

1. *Gold oder Silber* sind zwar **Dinge**, aber nicht *an sich Geld*. Zu Geld werden sie erst durch spezifische historische **Verhältnisse**, welche durch Warenproduktion und Warenaustausch gekennzeichnet sind.
2. *Materielle und produzierte Produktionsmittel* sind auch Dinge, aber nicht *an sich Kapital*. Zu Kapital werden sie erst durch spezifische historische Verhältnisse, unter denen sie *von einem bestimmten Teil der Gesellschaft **monopolisiert*** werden.
3. Sowohl die *Produktionsmittel* als auch die *Betätigungsbedingungen der Arbeitskraft* sind Produkte der lebendigen Arbeitskraft, also der ArbeiterInnen. Sie haben sich *gegenüber* ihren ProduzentInnen, den ArbeiterInnen, **verselbständigt** und sich ihnen gegenüber in **Gegensatz** gestellt.
4. Dadurch entsteht ein spezifisches **Verhältnis** zwischen Kapital und Arbeit. Das ist das **Kapitalverhältnis**. Deshalb ist das Kapital kein Ding, sondern ein Verhältnis.
5. Weil bestimmte Personen, eben die *Bourgeoisie*, diese Produktionsmittel monopolisieren, werden diese **Dinge im Kapital personifiziert**.

6. Dadurch werden die Produktionsmittel und die materiellen Bedingungen der Produktion zum **Subjekt** und die ArbeiterInnen zum **Objekt** ihrer eigenen Produkte.

In diesem Satz wird also explizit definiert, weshalb das Kapital ein Verhältnis ist. Implizit ist damit auch die **Entfremdung** definiert: Statt dass die ArbeiterInnen Subjekt der Produktion sind, welche kollektiv die Produktionsmittel besitzen und selbstbewusst die Bedingungen der Produktion bestimmen und gestalten, ist alles umgekehrt, steht gleichsam auf dem Kopf. Siehe dazu **Seite 109 der Lesehilfe zu Band I, Exkurs zum Dreizehnten Kapitel, Ziffer 5 Die Fabrik.**

(887) Diese Interpretation des Entfremdungsbegriffes bestätigt sich u.a. in einem späteren Zitat: *Es ist ferner schon in der Ware eingeschlossen, und noch mehr in der Ware als Produkt des Kapitals, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Produktionsbestimmungen und die Versubjektivierung der materiellen Grundlagen der Produktion, welche die ganze kapitalistische Produktionsweise charakterisiert.* Das nennen wir **Entfremdung** durch die kapitalistische Produktionsweise, welche über die reine Verdinglichung = den Warenfetischismus im Rahmen der einfachen Warenproduktion hinausgeht.

(823) In dieser Subjektivierung liegt **das Wesen** des Kapitalverhältnisses. Marx geht noch einen Schritt weiter: *Es sind nicht nur die, in selbständige Mächte verwandelten Produkte der Arbeiter, die Produkte als Beherrscher und Käufer ihrer Produzenten, sondern es sind auch die gesellschaftlichen Kräfte und zusammenhängende Form¹²⁹ dieser Arbeit, die als Eigenschaften ihres Produkts ihnen gegenüberreten.* Meint er damit, dass die im Produkt vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit als Eigenschaft dieses Produktes den ArbeiterInnen gegenüberreten? Wäre das eine Qualität der abstrakten Arbeit?

Die **Aufhebung der Entfremdung** erfordert jedenfalls die Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise.

(826) Der kapitalistische Produktionsprozess ist *eine geschichtlich bestimmte Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses überhaupt.* Marx wiederholt einige bekannten Eigenschaften dieses historischen Prozess als Gegenüberstellung zur völlig zur unhistorischen Betrachtungsweise, der die "trinitarische" Formel entspricht.

(827) Dabei klärt Marx einmal mehr (wie z.B. in der „Kritik des Gothaer Programms“), dass *Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Mass der gegebenen Bedürfnisse hinaus, (...) immer bleiben* muss. Diese gesellschaftsübergreifende Definition von Mehrarbeit bezieht sich, anders als bei der Definition ihrer kapitalistischen Form, auf die konkret nützliche Arbeit, also die Produktion von Gütern und Diensten, die Bedürfnisse befriedigen. Was abgeschafft gehört, ist *die antagonistische Form* und der *reine Müssiggang eines Teils der Gesellschaft.* Es folgt eine Thematisierung der progressiven Seite der kapitalistischen Produktionsweise, welche die für *höhere Formen der Gesellschaft* notwendige Entwicklung der *Produktivkraft der Arbeit* bewerkstelligt.

(828) Diese bestimmt den wirklichen *Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung des Reproduktionsprozesses.* Nur das ermöglicht den Beginn des Reichs der Freiheit:

¹²⁹ Wir folgen hier dem Entzifferungsvorschlag der HerausgeberInnen.

Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äussere Zweckmässigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der Wilde mit der Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muss es der Zivilisierte, und er muss es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse [sich erweitern]; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung. Marx verspricht kein Paradies, wie es die konterrevolutionäre Propaganda zu behaupten pflegt.

[Ende des Exkurses]

(823) Zurück zur trinitarischen Formel und den darin enthaltenen unterschiedlichen Formen der **Irrationalität**.

Im Gegensatz zum Kapital, das ein geschichtliches Produkt dieser ganz bestimmten Produktionsweise ist, sind Erde und Arbeit **Naturnotwendigkeiten, die jeder vergangenen und zukünftigen Gesellschaft angehören**. Aber der *Boden, die unorganische Natur als solche* kann selber keinen Reichtum schaffen, im Gegensatz zur Arbeit – gemeint ist hier nicht die abstrakte Arbeit, sondern *die produktive Tätigkeit des Menschen überhaupt*.

II

(824) Es handelt sich um weitere Ansätze, um die Unvereinbarkeit der Theorie der drei Produktionsfaktoren mit den wirklichen Verhältnissen nachzuweisen. Sie sind nicht nur untereinander so verschieden wie *Notariatsgebühren, rote Rüben und Musik* **(822)** sondern auch innerhalb ihrer selbst unvereinbar, weil entweder Gebrauchswert und Wert zusammengewürfelt oder $4 = 5$ gerechnet wird.

Die Irrationalität der Formel und ihrer Bestandteile *Kapital – Zins, Erde – Bodenrente, Arbeit – Arbeitslohn* besteht darin, **dass sie dem Wertgesetz widersprechen**.

Das wird hier für die **Irrationalität Erde – Bodenrente** erklärt. Boden kann keinen Wert schaffen, schon gar nicht in der Form der Rente. Der Wert der Bodenprodukte wird durch Arbeit geschaffen.

(825) Es ist irrational, die Wertbildung eines *besonderen Stoff[es]*, des Weizens, von der Wertbildung anderer Gebrauchswerte zu trennen.

Das Manuskript bricht dann ab. Vermutlich behandelte Marx den Ausdruck „*Boden – Grundrente*“ nochmals auf dem fehlenden Foliobogen im Manuskript **(831)**. Die Irrationalität

der Ausdrücke *Kapital – Zins (statt Profit)* und *Arbeit – Arbeitslohn* ist im Einzelnen auf S. 831 dargestellt.

III

(825) *Die Vulgärökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion doktrinär zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren.* Das ist auch heute noch der hauptsächlichste Charakter der bürgerlichen Ökonomie. Vgl. dazu die noch verschärfte Formulierung auf S. 793. Die bürgerliche Ökonomie kann zwar in Detailfragen wissenschaftliche Methoden anwenden, welche Engels als *metaphysisch* charakterisiert¹³⁰. Eingestreut ist hier aber eine Charakterisierung dialektisch verstandener Wissenschaft: *und alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen*¹³¹. Wissenschaft im marxistischen Sinn heisst also, mittels Anwendung spezifischer Methoden das hinter den Erscheinungsformen verborgene Wesen aufzudecken.

(829) Wie Erscheinungsform und Wesen **auseinanderfallen**, das ist das Geheimnis der Irrationalität **aller drei Ausdrücke** *Kapital – Zins (statt Profit)*, *Erde – Bodenrente*, *Arbeit – Arbeitslohn*.

Auf der **Erscheinungsebene** ist folgendes durchaus korrekt:

*Das Kapital wirft jahraus, jahrein dem Kapitalisten Profit ab, der Boden dem Grundeigentümer Grundrente, und die Arbeitskraft - unter normalen Verhältnissen, und solange sie eine brauchbare Arbeitskraft bleibt - dem Arbeiter Arbeitslohn. Diese drei Wertteile des jährlich produzierten Gesamtwerts und die ihnen entsprechenden Teile des jährlich (830) produzierten Gesamtprodukts können - wir sehen hier zunächst von der Akkumulation ab - von ihren respektiven Besitzern jährlich verzehrt werden, ohne dass die Quelle ihrer Reproduktion versiegt. Sie **erscheinen** als jährlich zu verzehrende Früchte eines perennierenden Baums, oder vielmehr dreier Bäume, sie bilden das jährliche Einkommen dreier Klassen, des Kapitalisten, des Grundeigentümers und des Arbeiters, Revenuen, die der fungierende Kapitalist als der unmittelbare Auspumper der Mehrarbeit und Anwender der Arbeit überhaupt verteilt.*

Wir sehen, dass Marx selbstverständlich immer das dahinterliegende Wesen, das Wertgesetz, mitdenkt.

*Dem Kapitalisten **erscheint** sein Kapital, dem Grundeigentümer sein Boden, und dem Arbeiter seine Arbeitskraft oder vielmehr seine Arbeit selbst (...) so als drei verschiedene Quellen ihrer spezifischen Revenuen, des Profits, der Grundrente und des Arbeitslohns.*

Nun das **Wesen**:

Sie sind es in der Tat in dem Sinne, dass das Kapital für den Kapitalisten eine perennierende Pumpmaschine von Mehrarbeit, der Boden für den Grundeigentümer ein perennierender Magnet zur Anziehung eines Teils des vom Kapital ausgepumpten Mehrwerts, und endlich die Arbeit die beständig sich erneuernde Bedingung und das stets sich erneuernde Mittel ist, um einen Teil des vom Arbeiter geschaffnen Werts, und daher einen durch diesen Wertteil gemessenen Teil des gesellschaftlichen Produkts, die notwendigen Lebensmittel, unter dem

¹³⁰ In *Die Entwicklung des Marxismus von der Utopie zur Wissenschaft*. MEW 19, auf den Seiten 202-205.

¹³¹ Die von Edmund Husserl begründete philosophische Richtung der Phänomenologie geht genau vom Zusammenfallen von Erscheinungsform und Wesen aus. E. Husserl (1912): „Philosophie als strenge Wissenschaft“, Frankfurt am Main, Klostermann 1965. Darauf bauen u.a. Heidegger und die psychiatrisch-psychotherapeutische Richtung der Daseinsanalyse auf. Idealismus in höchster spätbürgerlicher Form.

Titel des Arbeitslohns zu erwerben. Sie sind es ferner in dem Sinn, dass das Kapital einen Teil des Werts und daher des Produkts der jährlichen Arbeit in der Form des Profits, das Grundeigentum einen andern Teil in der Form der Rente und die Lohnarbeit einen dritten Teil in der Form des Arbeitslohns fixiert und grade durch diese Verwandlung umsetzt in die Revenuen des Kapitalisten, des Grundeigentümers und des Arbeiters, ohne aber die Substanz selbst zu schaffen, die sich in diese verschiedenen Kategorien verwandelt. Die Verteilung setzt vielmehr diese Substanz als vorhanden voraus, nämlich den Gesamtwert des jährlichen Produkts, der nichts ist als vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit.

Wieder zur Erscheinungsebene:

Es ist jedoch nicht in dieser Form, dass sich die Sache den Produktionsagenten, den Trägern der verschiedenen Funktionen des Produktionsprozesses darstellt, sondern vielmehr in einer **verkehrten** Form. Warum dies geschieht, werden wir im Fortgang der Untersuchung weiter entwickeln.

Nachdem nun die **allgemeine** Irrationalität der drei Ausdrücke analysiert ist, wird die **besondere** Irrationalität der drei einzelnen Ausdrücke entwickelt:

1. **(831)** Die **Irrationalität Arbeit – Arbeitslohn** wird hier im Einzelnen nochmals dargestellt. Wir kennen sie aus dem Siebzehnten Kapitel des Ersten Bandes: Dort heisst es auf **S. 562**
Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Der Arbeitslohn entsteht bekanntlich nicht in der Produktions-, sondern in der Zirkulationssphäre, auf dem Arbeitsmarkt, wo er als *Preis der Arbeit* erscheint, aber natürlich Preis der **Arbeitskraft** ist. Dadurch klärt sich Marx' auf den ersten Blick verwirrende Aussage:
Soweit [die Arbeit] den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Lohnarbeit hat, ist sie nicht wertbildend. Das **Soweit** entspricht einmal mehr einem Gesichtspunkt, den Marx einnimmt und der ein paar Zeilen weiter unten klarer wird: Der Begriff *Lohnarbeit* betrifft nicht die in der Produktion geleistete Arbeit, die selbstverständlich wertbildend ist, sondern *die bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen diese Arbeitskraft verkauft wird.* Diese Bedingungen sind selbstverständlich nicht wertbildend. Wertbildend ist nicht das Verkaufen, sondern das **Vernutzen** der Arbeitskraft, nachdem sie von KapitalistInnen gekauft worden ist. Aus diesen Gründen ist auch in „Arbeit – Arbeitslohn“ kein *rationelles Verhältnis angesprochen.* Der letzte Satz des Absatzes produziert nochmals die gleiche Verwirrung: Die *gesellschaftliche Bestimmtheit*, in der die Arbeit als wertbildend vernutzt wird, ist konzeptionell verschieden von der Lohnarbeit *in ihrer konkreten Gestalt als Produktionsbedingung*; die Produktionsbedingung besteht darin, dass sich die Lohnarbeit als Ware Arbeitskraft auf dem Markt befinden muss, damit sie verkauft und gekauft werden kann.
2. Die Irrationalität des Ausdrucks **Kapital – Profit** ist leichter verständlich, weil der Mehrwert ja nicht nur den Profit, sondern auch die Grundrente umfasst.
(832) Im Ausdruck „Kapital – Profit“ erscheint aber *nur der Teil, den es für den Kapitalisten extrahiert*, ohne den Teil, der als Grundrente erscheint. Im Ausdruck **Kapital – Zins** verschwindet auch der Zusammenhang mit dem Produktionsprozess.

3. Zur Irrationalität des Ausdrucks **Erde – Bodenrente** vgl. oben S. 824 Boden kann keinen Wert schaffen, und schon gar nicht in der Form der Rente.

(832) Damit haben wir **erstens** *das Disparate der drei Quellen* betrachtet; **zweitens** geht es jetzt um die Gemeinsamkeit, dass alle Revenuen der Sphäre des Werts angehören. Dies wird dadurch verschleiert, *dass in der Tat das Kapital, gleich der Erde und der Arbeit, von der bürgerlichen Ökonomie bloss seiner **stofflichen** Substanz nach (...) genommen wird, wobei sowohl von ihrem **Verhältnis** zum Arbeiter wie von ihm als Wert abstrahiert wird.*

Drittens. Marx beschreibt erneut die bürgerliche Erscheinungsform, z.B. *indem die Lohnarbeit nicht als eine gesellschaftlich bestimmte Form der Arbeit, sondern alle Arbeit **ihrer Natur nach** als Lohnarbeit erscheint (...)*. So geht es weiter mit der Klarstellung, weshalb die Produktionsbedingungen (Privatbesitz an Produktionsmitteln und an der Erdkruste) der Arbeit gegenüber *entfremdet* sind und dem bürgerlichen Bewusstsein trotzdem als natürliche Produktionsmittel, also als Kapital erscheinen müssen.

(833) *Es ist aber ebenso klar, dass, wenn von der Arbeit als Lohnarbeit ausgegangen wird, so dass das Zusammenfallen der Arbeit überhaupt mit der Lohnarbeit selbstverständlich **scheint**, dann auch als natürliche Form der Arbeitsbedingungen, gegenüber der Arbeit überhaupt, das Kapital und die monopolisierte Erde erscheinen müssen.*

(836) Beachte, wie nun **alle Teile des Gesamtprozesses** der kapitalistischen Produktion im Hinblick darauf betrachtet werden, in welcher Weise und in welchem Mass sie die wirklichen, historisch bedingten Verhältnisse verschleiern und sich zunehmend *verknöchern*:

1. *im unmittelbaren Produktionsprozess;*
2. *darin speziell die Entwicklung des relativen Mehrwerts in der eigentlichen kapitalistischen Produktionsweise, wodurch die gesellschaftlichen Produktivkräfte und die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Arbeit im unmittelbaren Arbeitsprozess als aus der Arbeit in das Kapital verlegt erscheinen – wie gut kennen wir die Frage, warum denn Maschinen keinen Wert erzeugen!*
3. *Dann kommt der Zirkulationsprozess dazwischen:*
4. (836) *der wirkliche Produktionsprozess, als Einheit des unmittelbaren Produktionsprozesses und des Zirkulationsprozesses;*
5. *Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit (...)*
(837) *es ist hier in der Tat der Preis der Waren verschieden von ihrem Wert, also von der in ihr realisierten Arbeit, und der Durchschnittsprofit eines besonderen Kapitals verschieden von dem Mehrwert, den dies Kapital aus den von ihm beschäftigten Arbeitern extrahiert hat. Das ist einer der Gründe, weshalb die bürgerliche Ökonomie den Warenwert nur aus den Bewegungen von Angebot und Nachfrage ableitet und nicht aus seinen letzten Grenzen, nämlich eben dem Wert. Und die normalen Durchschnittsprofite erscheinen dem Kapital immanent, unabhängig von der Exploitation.*
6. *Die Spaltung des Profits in Unternehmergewinn und Zins (...) vollendet die Verselbständigung der Form des Mehrwertes, die Verknöcherung seiner Form gegen seine Substanz, sein Wesen.*

7. Endlich tritt neben das Kapital als selbständige Quelle von Mehrwert das Grundeigentum (...).¹³²

(838f) *Im Kapital - Profit, oder noch besser Kapital - Zins, Boden - Grundrente, Arbeit - Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als blosse Dinge ihren Spuk treiben. Es ist das grosse Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiedenen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Produktionsverhältnisse, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben, indem sie den Zins auf einen Teil des Profits und die Rente auf den Überschuss über den Durchschnittsprofit reduziert, so dass beide im Mehrwert zusammenfallen; indem sie den Zirkulationsprozess als blosse Metamorphose der Formen darstellt und endlich im unmittelbaren Produktionsprozess Wert und Mehrwert der Waren auf die Arbeit reduziert. Dennoch bleiben selbst die besten ihrer Wortführer, wie es vom bürgerlichen Standpunkt nicht anders möglich ist, mehr oder weniger in der von ihnen kritisch aufgelösten Welt des Scheins befangen und fallen daher alle mehr oder weniger in Inkonsequenzen, Halbheiten und ungelöste Widersprüche.*

Eine wichtige Stelle, an der Marx sehr deutlich macht, was er den Klassikern verdankt und wo sie aber an ihre natürlichen Grenzen stiessen. Diese Verdienste von Adam Smith und David Ricardo werden von der vorherrschenden neoklassischen bürgerlichen Ökonomie systematisch unter den Tisch gekehrt, womit auch jeder Bezug zu Marx ausgelöscht wird.

Es ist dagegen andererseits ebenso natürlich, dass die wirklichen Produktionsagenten in diesen entfremdeten und irrationellen Formen von Kapital - Zins, Boden - Rente, Arbeit - Arbeitslohn sich völlig zu Hause fühlen, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben. Es ist daher ebenso natürlich, dass die Vulgärökonomie, die nichts als eine didaktische, mehr oder minder doktrinäre Übersetzung der Alltagsvorstellungen der wirklichen Produktionsagenten ist und eine gewisse verständige Ordnung unter sie bringt, grade in dieser Trinität, worin der ganze innere Zusammenhang ausgelöscht ist, die naturgemässe und über allen Zweifel erhabene Basis ihrer seichten Wichtigtuerei findet. Diese Formel entspricht zugleich dem Interesse der herrschenden Klassen, indem sie die Naturnotwendigkeit und ewige Berechtigung ihrer Einnahmequellen proklamiert und zu einem Dogma erhebt.

Neunundvierzigstes Kapitel: Zur Analyse des Produktionsprozesses – enthält auch ein Resümee des Dritten Abschnittes des Zweiten Bandes zur Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals

¹³² Die klare Nummerierung verdanken wir Wal Buchenberg.

(840) Das vorangegangene Kapitel kritisierte Konzepte der bürgerlichen Ökonomie, die noch heute allgemein bekannt sind. Das jetzige kritisiert die weniger bekannte Auffassung der klassischen Ökonomie seit Adam Smith und aller seiner Nachfolger, wonach sich der **Warenwert ausschliesslich aus Arbeitslohn, Profit und Grundrente zusammensetzt**. Das steht in totalem Widerspruch zur Formel, wonach der Warenwert $W = c + v + m$. Der Wert c wäre verschwunden, was natürlich widersinnig ist.

(844) Wie ist ein solcher *unglaublicher Verstoss in der Analyse* überhaupt möglich?

(853) Marx erklärt das wie folgt: *Man kann sich also mit A. Smith einbilden, dass das konstante Kapital nur ein scheinbares Element des Warenwerts sei, das im Gesamtzusammenhang verschwindet* – mit *Gesamtzusammenhang* ist der Blick auf das **jährliche Gesamtprodukt** der ganzen Gesellschaft gemeint. Und tatsächlich: Dieses umfasst nur den innerhalb eines Jahres **neu produzierten Wert, also $v + m$** . Denn der Wertteil c ist am Anfang des aktuellen Jahres bereits vorhanden. Er wird im Lauf des Jahres nicht neu produziert, sondern auf das neu geschaffene Produkt **übertragen**. Darum heisst er ja **konstanter** Wertteil. Er war anfangs Jahr enthalten in den Roh- und Hilfsstoffen, welche **ganz** in die Produktion der neu produzierten Waren eingehen, und in den Maschinen und Gebäuden etc., welche **einen Teil** ihres Wertes an die neu produzierten Waren abgeben. Am Ende des Jahres sind diese Roh- und Hilfsstoffe vernichtet und Maschinen und Gebäude teilweise abgenützt. Diesen vernichteten Produkten aus früheren Jahren stehen die neu produzierten Waren aus dem aktuellen Jahr gegenüber. Der Wert der gesamten produzierten Waren hat sich damit um $v + m$ **erhöht**. Trotzdem beträgt der **Gesamtwert** dieser Waren $c + v + m$.

Den *unglaublichen Verstoss in der Analyse* erkennt man dank der unglaublich wirkungsvollen Unterscheidung zwischen konstantem und variablem Kapital, welche Marx in die ökonomische Analyse eingeführt hat. Bekanntlich wird sie von der bürgerlichen Ökonomie ignoriert¹³³.

(847) Das ist der Grund, weshalb sich die besten TheoretikerInnen seit Adam Smith bis heute immer wieder *in nutzlose Schwierigkeiten verwickeln*.

Das jährliche Gesamtprodukt wird in der bürgerlichen Ökonomie anhand der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ermittelt. Die Aktivseite dieser Buchhaltung wird **Sozialprodukt** (je nach Art der Berechnung als Bruttosozialprodukt, Bruttoinlandprodukt u.a.) und die Passivseite **Volkseinkommen** genannt. Beide müssen, abgesehen von den Zufällen verschiedener Berechnungsarten, gleich gross sein. Das Volkseinkommen umfasst „alle Einkommen, die in einer bestimmten Zeitperiode (in der Regel in einem Jahr) als Entschädigung für geleistete Arbeit und für die Nutzung von Kapital und Boden in der Form von Lohn, Zins und Renten an die BewohnerInnen eines Landes bezahlt werden (...)“¹³⁴. Das entspricht nun genau *Arbeitslohn, Profit und Rente*. Das ist der Grund, weshalb es zum *unglaubliche(n) Verstoss in der Analyse* kommen kann. Das Volkseinkommen kann aber nicht dem Gesamtwert der produzierten Waren entsprechen, denn dieser enthält zusätzlich das konstante Kapital, das ja nicht als Einkommen verteilt werden kann.

¹³³ Diese unterscheidet ausschliesslich zwischen fixem Kapital (Gebäude und Maschinen, deren Wert nur stückweise auf das neue Produkt übertragen wird) und flüssigem Kapital (der Teil von c , dessen Wert ganz übertragen wird, plus v).

¹³⁴ www.wirtschaftslehre.ch/Wohlstand/wohlstand-3.htm, Stand 03.10.2014

Soweit die **von der Wertseite** her argumentierende Widerlegung. **Von der stofflichen Seite** her lässt sich der *unglaublichen Verstoss* ebenfalls begründen. Zu diesem Zweck resümiert Marx den Dritten Abschnitt des **Zweiten Bandes**. Dort wird zunächst von der **einfachen Reproduktion** ausgegangen. Sie ist eine methodisch bedingte Abstraktion. Es wird angenommen, dass die KapitalistInnen den gesamten Mehrwert individuell konsumieren, also den gesamten Profit und die gesamte Rente. **Aber:** Auch die KapitalistInnen, genauso wie die ArbeiterInnen, können nur Produkte der Abteilung II konsumieren, die definitionsgemäss Güter und Dienste für die individuelle Konsumtion produziert. Die Produkte der Abteilung I können nicht individuell, sondern nur produktiv konsumiert werden. Sie bilden die Elemente des konstanten Kapitals. Anhand eines ausführlichen abstrakten Beispiels zeigt Marx, wie der Wert der neu produzierten Waren I dem **c** und der Wert der neu produzierten Waren II dem **v + m** des jährlichen Gesamtprodukts entspricht¹³⁵.

(840) Weil hier nur das *Produkt des gesellschaftlichen Gesamtkapitals* betrachtet wird, kann vom Unterschied von *Produktionspreis* und *Wert* abgesehen werden. Diese letztgenannte methodische Voraussetzung wird bis zur Mitte der nächsten Seite begründet und gegen mögliche Einwände abgesichert.

(841) **Exkurs:** Beachte im zweiten Abschnitt die Klammer: *Die Arbeit, die in der Verausgabung von Revenue bezahlt wird* – gemeint ist bei der Bourgeoisie die Arbeit der Bediensteten und im Proletariat die Reproduktionsarbeit. Es ist offensichtlich, dass die Löhne der Bediensteten aus Profit und Grundrente bezahlt werden. Sie leisten Privatarbeit für die KapitalistInnen und bilden daher keinen Wert. Schwieriger durchschaubar ist es bei der Reproduktionsarbeit. Sie bildet keinen Wert, da sie ebenfalls die Form von Privatarbeit hat. Alle die sie leisten, leben (unter normalen Bedingungen resp. über die Klasse als Ganze gesehen) vom Arbeitslohn, sind also durch diese *Revenue bezahlt*.

(842) In diesem Sinn ist es auch zu verstehen, wenn Marx schreibt: *Ausser dieser Arbeit – (notwendige Arbeit und Mehrarbeit) verrichtet der Arbeiter keine Arbeit* – gemeint ist keine wertproduzierende gesellschaftliche Produktionsarbeit. Marx weiss auch, dass die ArbeiterInnen zusätzlich *die zur Konsumtion notwendige Familienarbeit* leisten müssen, was die KapitalistInnen aber *getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen kann.* (Erster Band S. 598 und 417) **(Ende des Exkurses).**

(843) Der **gesamte Wert** – also nicht nur der neu geschaffene Wertteil – des gesellschaftlichen Gesamtprodukts muss *also = Arbeitslohn + Profit + Rente + C* sein, was die *erste Schwierigkeit* ausmacht beim genannten Problem. Andererseits besteht die zweite Schwierigkeit darin: *Der ganze in der Produktion aufgebrauchte Teil des konstanten Kapitals muss in natura ersetzt werden, also stofflich.*

¹³⁵ Diese „Reproduktionsschemata“ versuchen nicht, wie der ehemalige griechische Finanzminister Varufakis behauptet (WoZ 26.02.2015), Marx' ökonomische Konzepte mathematisch zu fassen oder gar zu beweisen. Im Gegenteil: Sie stellen anhand abstrakter Zahlenbeispiele dar, dass ein solcher hypothetischer Gleichgewichtszustand im Kapitalismus eben gerade nicht existieren kann, sondern ständig krisenhaft erschüttert wird.

Marx geht zurück auf den Ersten Band, Fünftes Kapitel, wo gezeigt wurde, dass die **Erhaltung** des Wertes des konstanten Kapitals durch die **konkret nützliche** Seite der Arbeit vor sich geht, als *bestimmte produktive Arbeit*. (...) *Wohl aber ist zusätzliche Arbeit nötig, um das während des vergangenen Jahres aufgezehrte konstante Kapital zu ersetzen*. Diese Arbeit wird in Abteilung I geleistet.

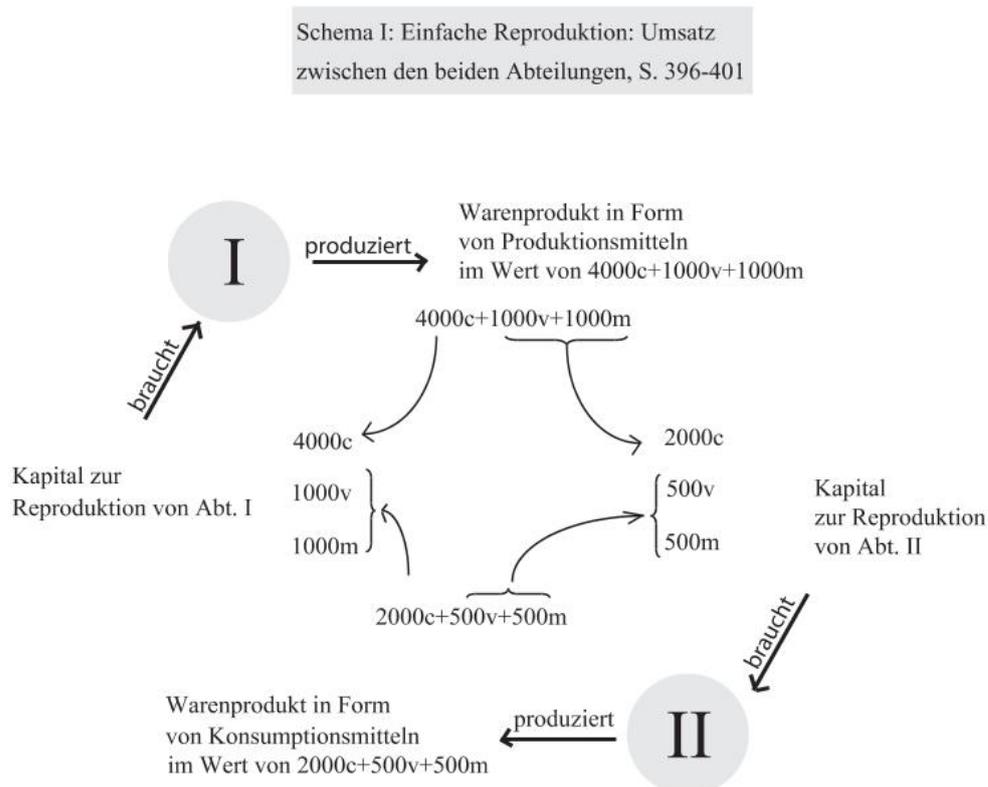
(844) Um das genauer zu verstehen, greift Marx die *Betrachtung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals* aus dem Dritten Abschnitt des Zweiten Bandes auf,

(846) inklusive das dort verwendeten Zahlenbeispiel:

$$I. 4000c + 1000v + 1000m = 6000 \quad |$$

$$II. 2000c + 500v + 500m = 3000 \quad | = 9000$$

Zum besseren Verständnis des Zahlenbeispiels dient die Grafik aus lesehilfe_II, S. S. 67:



Erläuterung:

- Produktionsmittel im Wert von $1000v + 1000m$ – gehen in Natura in Abt. II ein;
- Produktionsmittel im Wert von $4000c$ – gehen in Natura in Abt. I ein;
- Konsumgüter im Wert von $500v + 500m$ – werden mit v und m aus Abt. II gekauft;
- Konsumgüter im Wert von $1000v + 1000m$ – werden mit v und m aus Abt. I gekauft.

(844) Im Folgenden wird abstrahiert von der Tatsache, dass einzelne Produktionsmittel auch als Konsumtionsmittel dienen können und umgekehrt – sie werden derjenigen Abteilung

zugeschlagen, zu der sie von ihrem tatsächlichen Gebrauch her gehören, also z.B. Weizen als Saatgut zu Abteilung I, als Rohstoff für Bäckereien zu Abt. II.

(845) Ebenso wird vom jeweiligen fixen Teil des konstanten Kapitals abstrahiert.

In der Klasse II, in deren Produkten Arbeitslohn, Profit und Rente verausgabt (...) – Hier beginnt eine gute Zusammenfassung der Analyse der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals aus dem Dritten Abschnitt des Zweiten Bandes, mit der Ergänzung, dass nun *der gesamte Mehrwert in Profit (Unternehmergewinn plus Zins) und Rente* aufgeteilt ist (844 zweiter Absatz). Mit Hilfe des Zahlenbeispiels und seiner grafischen Darstellung sollte das verständlich sein.

(846) *Der Wert des jährlichen Warenprodukts* – also der **Gesamtwert** der produzierten Waren und nicht nur der **neu zugesetzte** Wert – *löst sich also auf in zwei Wertbestandteile* – hier wird einmal mehr klar, dass der Gesamtwert nicht nur aus Arbeitslohn, Profit und Rente bestehen kann.

(847) Innerhalb der Revenuen besteht der Gegensatz zwischen denen, die aus bezahlter und denen, die aus unbezahlter Arbeit entspringen. *Denken wir uns die Geldzirkulation weg* – das verweist bereits auf den Zustand einer zukünftigen Gesellschaft, die im letzten Satz des Kapitels angesprochen ist:

(859) *Zweitens bleibt, nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit Beibehaltung gesellschaftlicher Produktion, die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinn, dass die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je wird.* Mit anderen Worten: Die Analyse der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bildet eine Voraussetzung für die Gestaltung einer zukünftigen Planwirtschaft, wo die möglichst korrekte Verteilung der verschiedenen Arbeiten nach Arbeitszeiten vorgesehen ist.

(847) Weiter geht es mit der Unterscheidung **Rohertrag**, **Roheinkommen** und **Reinertrag**. Die Begriffe interessieren hier nur in Bezug auf die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und unterscheiden sich von den buchhalterischen Begriffen der einzelnen Betriebe.

(848) Diese Unterscheidung ist ein weiterer Gesichtspunkt zur Aufklärung des

(849) *absurden Dogmas, dass der Wert der Waren sich in letzter Instanz ganz zersetzt in Einkommen, in Arbeitslohn, Profit und Rente.*

Wie kann es zu dem *absurden Dogma* kommen? 1. Wird es für die bürgerliche Ökonomie immer dann schwieriger, *sobald der Produktionsprozess im ganzen und grossen betrachtet wird*. Für die marxistische Ökonomie wird es dann einfacher, weil dann das Wertgesetz gilt und vom ganzen Transformationsproblem (in Kostpreis plus Durchschnittsprofit) abgesehen werden kann. 2. Da die bürgerliche Ökonomie das Wesen des Wertgesetzes nicht versteht oder verstehen will, müssen offensichtlich Widersprüche durch Scheinargumente *übertölpelt* werden, wie sie Marx nun im Einzelnen nachweist.

(851) Marx zählt die Schwierigkeiten auf, die zur falschen Analyse führen, und gibt gleich die Instrumente an, welche zur Auflösung der Schwierigkeiten führen. Wir kennen sie zum grössten Teil schon:

1. Das Grundverhältnis von konstantem und variablem Kapital ist nicht begriffen;
2. (852) dass die Arbeit, *indem sie Neuwert zusetzt, alten Wert in neuer Form erhält, ohne diesen Wert neu zu produzieren*;
3. *In der Analyse der Reproduktion und des Verhältnisses ihrer verschiedenen Bestandteile, sowohl ihrem stofflichen Charakter, wie ihrem Wertverhältnis nach*;
4. (853) *Man kann sich also mit A. Smith einbilden, dass das konstante Kapital nur ein scheinbares Element des Warenwerts sei, das im Gesamtzusammenhang verschwindet*;
5. *Weder die Verwandlung der Werte in Produktionspreise noch durch die Verwandlung des Mehrwerts in Profit und Rente ändern an der Wertbestimmung und ihrem Gesetz selbst durchaus nichts.*

(854) Der Schein, als entspringe der Wert aus seinen eigenen Bestandteilen statt aus der gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeit führt zu Zirkelschlüssen. Darauf wird im folgenden Kapitel weiter eingegangen.

(855) Schon in der kapitalistischen Gesellschaft braucht es einen *Assekuranzfonds*, also einen Teil des Mehrwerts, der Risiken ausgleicht, wenn sie eintreten. Eine solchen braucht es *auch nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise*¹³⁶. Das betrifft auch *Mehrarbeit für die, die Alters wegen noch nicht oder nicht mehr sich an der Produktion beteiligen können*.

(856) Die Tatsache, dass sich der gesamtgesellschaftlich **neu geschaffene** Wert wirklich in Arbeitslohn, Profit und Rente auflöst, dass aber der **Wert des gesellschaftlichen Gesamtprodukts** zusätzlich den konstanten Wertteil enthält, schafft tatsächlich viele Möglichkeiten der Konfusion.

Marx versucht weiterhin, die Quellen dieser Konfusion sowie ihre Auflösung von verschiedenen Seiten her zu durchleuchten, z.B. indem er sich *an den Anfang der Gesellschaft* denkt, oder dass der Mehrwert sowohl verzehrt als auch akkumuliert werden kann.

(857) Auch uns verwirrt es immer wieder, dass *das alte, vom Vorjahr übernommene konstante Kapital (...) nicht reproduziert [wird] durch die neu zugesetzte Arbeit*.

1. ein Wertteil des Produkts der Arbeit (in Abteilung I) ist kein Produkt der neu zugesetzten Arbeit, sondern *vorgefundenes und verbrauchtes konstantes Kapital*. Der Produkteteil, worin dieser Wertteil sich darstellt, ersetzt *in natura die Produktionsmittel dieses konstanten Kapitals*.

(858) Wichtig, auch im Hinblick auf eine zukünftige Gesellschaft ist, *dass der Zustand immer noch fortbesteht, worin der Arbeiter ausser der Arbeit zur Erwerbung unmittelbarer Lebensmittel Arbeit anwendet, um Produktionsmittel zu produzieren*. Die ProduzentInnen können sich also nicht den unverkürzten Ertrag ihrer Arbeit individuell aneignen, d.h. das

¹³⁶ Vgl. Kritik des Gothaer Programms MEW 19, 19

gesellschaftliche Gesamtprodukt. Siehe dazu wieder die Kritik des Gothaer Programms,

MEW 19, 19 *Davon ist abzuziehn:*

Erstens: Deckung zum Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel – denn deren Produktion erscheint als Teil des gesellschaftlichen Gesamtprodukts.

Zweitens: zusätzlicher Teil für Ausdehnung der Produktion – nur davon handelt Marx hier auf Seite 858.

(859) *Es lauert hier immer im Hintergrund* bezieht sich auf das Denken der KapitalistInnen und ihrer ÖkonomInnen.

Auf den Schluss des Kapitels haben wir oben schon hingewiesen.

Fünzigstes Kapitel: Der Schein der Konkurrenz

(860) Das Kapitel ist die Fortsetzung des vorhergehenden. Es führt die Kritik an der bürgerlichen Auffassung, dass der Warenwert sich aus Arbeitslohn, Profit und Rente zusammensetzt, weiter.

Wieso aber heisst es *der Schein der Konkurrenz*? Sind die Konkurrenz und ihre Verschärfung in der kapitalistischen Krise nicht **real**?

Marx stellt in diesem Kapitel dar, wie **der Schein** entsteht, dass die Konkurrenz die **Höhe** des durchschnittlichen Marktpreises, der durchschnittlichen Löhne oder der Durchschnittsprofitrate und so weiter erkläre. In Wirklichkeit sind diese Grössen dem Wertgesetz geschuldet, nicht der Konkurrenz. Hingegen erklärt die Konkurrenz **real** die **Schwankungen** dieser Grössen um ihren Durchschnittswert. Sie bewirkt so auch die Ausgleiche dieser Grössen zu ihrem Durchschnittswert, **aber nicht den Durchschnittswert selbst**. Insofern ist die Konkurrenz also durchaus etwas Reales.

(873) *Die Konkurrenz muss es auf sich nehmen, alle Begriffslosigkeiten der Ökonomen zu erklären, während die Ökonomen umgekehrt die Konkurrenz zu erklären hätten*¹³⁷.

Eine Reihe von Zirkelschlüssen, in die Marx sich und uns verwickelt, ironisieren das bürgerliche Denken und führen es ad absurdum (z.B. 870). Und trotzdem: Je länger das Kapitel dauert, desto ernsthafter befasst er sich mit den realen Gründen dafür, weshalb die Produktionsagenten im Kapitalismus gar nicht anders können, als den falschen Schein wie wirkliche Naturgegebenheiten der Produktion aufzufassen, *als ob die kapitalistischen Verhältnisse Naturverhältnisse jeder Produktionsweise seien* (883).

Marx wechselt also ab zwischen Ironie und Wirklichkeit, was manchmal nicht ganz leicht zu durchschauen ist. Das ganze Kapitel ist deshalb ein guter Testfall dafür, wie weit wir die Marx'sche ökonomische Analyse verstanden haben.

Bis Seite 866 erklärt Marx nun völlig verständlich, weshalb es der Gesamtmehrwert einerseits, das physische Existenzminimum der ArbeiterInnen und ihre maximale

¹³⁷ Das ist der einzige Satz, den Wal Buchenberg aus diesem Kapitel zitiert.

Leistungsfähigkeit andererseits die Gesamtgrösse von Arbeitslohn, Profit und Grundrente bestimmen und nicht umgekehrt diese Elemente bestimmend in den produzierten Wert eingehen.

(866) *Die Besonderung und Auflösung des den Produktionsmitteln oder dem konstanten Kapitalteil jährlich durch die neu zugesetzte Arbeit neu zugefügten Werts in die verschiedenen Revenueformen von Arbeitslohn, Profit und Rente ändert also nichts an den Grenzen des Werts selbst, an der Wertsumme, die sich unter diese verschiedenen Kategorien verteilt; ebensowenig wie ein Wechsel im Verhältnis dieser einzelnen Teile zueinander ihre Summe, diese gegebne Wertgrösse, verändern kann.*

(869) *Interessant ist die beiläufig erwähnte Wirkung von **Monopolpreisen**: Der Monopolpreis gewisser Waren würde nur einen Teil des Profits der andern Warenproduzenten auf die Waren mit dem Monopolpreis übertragen. Es fände indirekt eine örtliche Störung in der Verteilung des Mehrwerts unter die verschiedenen Produktionssphären statt, die aber die Grenze dieses Mehrwerts selbst unverändert liesse. Ginge die Ware mit Monopolpreis in den notwendigen Konsum des Arbeiters ein, so würde sie den Arbeitslohn erhöhen und dadurch den Mehrwert vermindern, falls der Arbeiter nach wie vor den Wert seiner Arbeitskraft bezahlt erhielte. (...) Die Grenzen, innerhalb deren der Monopolpreis die normale Regulierung der Warenpreise affizierte, wären fest bestimmt und genau berechenbar.*

Nun zeigt sich explizit, inwiefern Marx die Konkurrenz als **realen** Bestimmungsfaktor ansieht: *Bei der Spaltung in Zins und Unternehmergeinn bildet der Durchschnittsprofit selbst die Grenze für beide zusammen. Er liefert die gegebne Wertgrösse, worin sie sich zu teilen haben und allein teilen können. Das bestimmte Verhältnis der Teilung ist hier zufällig, d.h. **ausschliesslich durch Konkurrenzverhältnisse bestimmt**.* Das wissen wir natürlich aus den Abschnitten über das zinstragende Kapital. Der Produktionsfaktor Kapital hat den ihm zufallenden Teil des Mehrwerts unter zwei Besitzer desselben Produktionsfaktors zu teilen. Nebenbei bemerkt: Natürlich ist das Kapital auch für Marx ein Produktionsfaktor, weil es zwingend in die Produktion eingehen muss. Aber es produziert, anders als die lebendige Arbeit, selber keinen Wert.

(870) *Eine der Stellen, wo Marx seine Kritik auf den Punkt bringt: (...) so sind deswegen keineswegs Arbeitslohn, Profit und Grundrente nun als die konstituierenden Elemente zu betrachten, aus deren Zusammensetzung oder Summe der regulierende Preis (...) der Waren selbst entspränge; so dass nicht der Warenwert, nach Abzug des konstanten Wertteils, die ursprüngliche Einheit wäre, die in diese drei Teile zerfällt, sondern umgekehrt der Preis jedes dieser drei Teile selbständig bestimmt wäre, und aus der Addition dieser drei unabhängigen Grössen der Preis der Ware sich erst bildet. In Wirklichkeit ist der Warenwert die vorausgesetzte Grösse, das Ganze des Gesamtwerts von Arbeitslohn, Profit, Rente, welches immer deren relative Grösse gegeneinander sei. In jener falschen Auffassung sind Arbeitslohn, Profit, Rente drei selbständige Wertgrössen, deren Gesamtgrösse die Grösse des Warenwerts produziert, begrenzt und bestimmt. Der konstante Wertteil kann bei dieser Art von Analyse ganz ausser acht gelassen werden, da der Wert der Waren, woraus er besteht, sich ebenfalls in die Summe der Werte von Arbeitslohn, Profit und Rente auflösen würde. Wie bereits bemerkt, leugnet diese Ansicht denn auch das Dasein eines solchen konstanten Wertteils.*

Und darum geht es der bürgerlichen Ökonomie zentral: (...) dass **aller Wertbegriff hier wegfällt**. Es bleibt nur noch die Vorstellung des **Preises** (...)

Wenn versucht wird, den Arbeitslohn aus dem Kapital abzuleiten, landet man in einem Karussell von Zirkelschlüsseln. *Um den Arbeitslohn zu bestimmen, können wir also nicht das Kapital voraussetzen, da der Wert des Kapitals selbst durch den Arbeitslohn mit bestimmt ist.*

An derartigen Stellen wird verständlich, weshalb Marx vom **Schein der Konkurrenz** spricht. *Die Konkurrenz macht die Marktpreise der Arbeit steigen oder fallen, erklärt aber nicht ihren Durchschnittswert.* Vielmehr erklärt der *Preis der Arbeit* umgekehrt die Konkurrenz.

Beachte: Marx benützt die Formulierung *Preis der Arbeit* nur dann, wenn er von der oberflächlichen Erscheinung spricht, z.B. 872 oben. Tatsächlich erscheinen die Begriffe „Stundenlohn“ oder „Monatslohn“ als Preis der jeweils geleisteten Arbeit. Sie verstellen den Blick auf die Tatsache, dass die **Arbeitskraft** und nicht die Arbeit gekauft und bezahlt wird und ein Teil der geleisteten Arbeit unbezahlt ist.

Wenn Marx in Kategorien des Wertgesetzes spricht, heisst es natürlich wie gewohnt *Preis* oder *Wert der Arbeitskraft*, z.B. 876 oben³⁸.

(872) Im Folgenden zitieren wir einige methodische oder inhaltliche Schlüsselstellen kommentarlos:

Die Konkurrenz kann daher nur Ungleichheiten in der Profitrate ausgleichen.

(873) enthält den oben im Kasten zitierten wesentlichen Satz.

(874) Eine der methodisch zentralen Stellen: *Die Zersetzung der Werte der Waren, nach Abzug des Werts der in ihrer Produktion verbrauchten Produktionsmittel, die Zersetzung dieser gegebenen, durch das im Warenprodukt vergegenständlichte Quantum Arbeit bestimmten Wertmasse in drei Bestandteile, die als Arbeitslohn, Profit und Grundrente die Gestalt selbständiger und voneinander unabhängiger Revenueformen annehmen - diese Zersetzung stellt sich auf der zutage liegenden Oberfläche der kapitalistischen Produktion, und daher in der Vorstellung der in ihr befangenen Agenten verkehrt dar.*

(875) *Aber der Wert entspringt nicht aus einer Verwandlung in Revenue, sondern er muss da sein, bevor er in Revenue verwandelt werden, diese Gestalt annehmen kann. Der Schein des Umgekehrten muss sich um so mehr befestigen, als die Bestimmung der relativen Grösse dieser drei Teile gegeneinander verschiedenartigen Gesetzen folgt, deren Zusammenhang mit und Beschränkung durch den Wert der Waren selbst, sich keineswegs auf der Oberfläche zeigt.*

Schön ist auch die Ironie bezüglich der „Erfahrung“ am Ende der Seite.

Marx wird nun auch bei der Darstellung der Erscheinungsebene ernsthafter und erläutert ausführlich und geduldig, weshalb die kapitalistischen ProduktionsagentInnen, die ja mit Marktpreisen, marktüblichen Arbeitslöhnen, Kostpreisen und Durchschnittsprofiten arbeiten, das dahinterliegende Wertgesetz nicht sehen und verstehen können. Es geht

¹³⁸ Vgl. z.B. S. 41: *Die kapitalistische Produktionsweise unterscheidet sich von der auf Sklaverei gegründeten Produktionsweise unter anderm dadurch, dass der Wert, resp. Preis der Arbeitskraft, sich darstellt als Wert, resp. Preis, der Arbeit selbst oder als Arbeitslohn.* (Buch I, Kap. XVII.) *Der variable Wertteil des Kapitalvorschusses erscheint daher als in Arbeitslohn verausgabtes Kapital, als ein Kapitalwert, der den Wert, resp. Preis, aller in der Produktion verausgabten Arbeit zahlt.* Vgl. Lesehilfe zum Ersten Band, S. 133f.

einmal mehr um das sogenannte „Transformationsproblem“ zwischen Wert und Produktionspreis. Vom Transformationsproblem wird nicht selten gesagt, Marx habe es nicht lösen können. Auf diesen Seiten finden sich also Begründungen, weshalb es tatsächlich als so schwer lösbar **erscheint**.

(879) *Das Geheimnis, weshalb diese Produkte der Zersetzung des Warenwerts – Arbeitslohn, Profit und Rente - beständig als die Voraussetzungen der Wertbildung selbst erscheinen, ist einfach dies, dass die kapitalistische Produktionsweise, wie jede andre, nicht nur beständig das materielle Produkt reproduziert, sondern die gesellschaftlichen ökonomischen Verhältnisse, die ökonomischen Formbestimmtheiten seiner Bildung. Ihr Resultat erscheint daher ebenso beständig als ihr vorausgesetzt, wie ihre Voraussetzungen als ihre Resultate erscheinen. Und es ist diese beständige Reproduktion derselben Verhältnisse, welche der einzelne Kapitalist als selbstverständlich, als unbezweifelbare Tatsache antizipiert.*

(883) Der Schein ist eben unter kapitalistischen Bedingungen durchaus real. Deshalb *befestigt sich um so mehr der Schein, als ob die kapitalistischen Verhältnisse Naturverhältnisse jeder Produktionsweise seien. Erst durch Befreiung der Produktion von der kapitalistischen Schranke (...) bleiben eben nicht diese Formen, sondern nur ihre Grundlagen, die allen gesellschaftlichen Produktionsweisen gemeinschaftlich sind.*

Einundfünfzigstes Kapitel: Distributionsverhältnisse und Produktionsverhältnisse

(884) Ein schönes, zusammenfassendes Kapitel, das bei genauer Lektüre durchgängig verständlich sein sollte.

Es geht um die bürgerliche Auffassung, wonach der *durch **jährlich neu** zugesetzte Arbeit **neu zugesetzte Wert*** sich in drei Formen von Revenue aufteilt – in die Revenuen der der ArbeiterInnen, der KapitalbesitzerInnen und der GrundbesitzerInnen. Das ist mit *Verteilungsverhältnissen* gemeint. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Kapiteln ist nicht mehr der ganze Warenwert gemeint, sondern nur der jährlich neu zugesetzte Wert. Marx kritisiert hier, dass die Verteilungsverhältnisse als **Naturverhältnisse** aufgefasst werden, also *als Verhältnisse, die aus der Natur aller gesellschaftlichen Produktion, aus den Gesetzen der menschlichen Produktion schlechthin entspringen*. Marx stellt dem die **historische** Betrachtungsweise gegenüber. Sowohl Produktionsverhältnisse als auch Distributionsverhältnisse **entspringen** dem gleichen historischen Prozess, nämlich **(886)** *der Expropriation der Arbeiter von den Arbeitsbedingungen, die Konzentration dieser Bedingungen in den Händen einer Minorität von Individuen, das ausschliessliche Eigentum am Grund und Boden für andere Individuen – alles Resultat der **ursprünglichen Akkumulation**.*

Von diesem Prozess der **Herausbildung** der kapitalistischen Produktionsweise verschieden ist das **Resultat**, wie es in den *Verteilungsverhältnissen* erscheint, auch wenn man diesen einen historischen Charakter zuschreibt. Sie sind Ausdruck *besondrer gesellschaftlicher Funktionen* bestimmter Agenten des kapitalistischen Produktionsverhältnisses. *Sie bestimmen den ganzen Charakter und die ganze Bewegung der Produktion*. Der historische Charakter der Distributionsverhältnisse ist im mittleren Absatz von **S. 889** besonders klar ausgeführt.

Bei der Lektüre lohnt es sich hier einmal mehr, auf die „kleinen Wörter“ zu achten, welche die Einnahme eines bestimmten Gesichtspunktes oder eine Abstraktion markieren: *als, abgesehen, zunächst, scheinbar, wesentlich, soweit, überhaupt* etc.

Marx nennt *zwei Charakterzüge, welche die kapitalistische Produktionsweise von vornherein auszeichnen*:

(887) Dabei teilt er den **ersten** Charakterzug in zwei Untercharaktere auf:

1. den Charakter *des Produkts als Ware, und*
2. den Charakter *der Ware als Produkt des Kapitals.*

Offenbar sieht Marx hier zwei Stufen der *Verdinglichung*: Die erste wäre die Ware als solche und die zweite die Ware als Produkt des Kapitals. Die *Versubjektivierung der materiellen Bedingungen der Produktion*, was nach unserer Interpretation Charakteristikum der Entfremdung ist, nennt er in einem Atemzug mit der Verdinglichung. Wir haben schon öfters auf diese Stelle hingewiesen. Soll man nun den Nebensatz *welche die ganze kapitalistische Produktionsweise charakterisiert*, auf beides beziehen oder nur auf das zweite? Unseres Erachtens kann man die Stelle durchaus in dem Sinn lesen, wie wir es bisher empfohlen haben: Der Verdinglichungsbegriff ist eher der Ware als solcher und der Entfremdungsbegriff der kapitalistischen Produktionsweise als solcher zuzuordnen.

Der **zweite** Charakterzug *ist die Produktion des Mehrwerts als direkte[r] Zweck und bestimmendes Motiv der Produktion.*

(888) Marx zeigt den Unterschied zwischen der Autorität des **einzelnen** Kapitalisten, die rein ökonomisch und auf den Produktionsprozess beschränkt ist, und der Autorität des einzelnen Feudalherrn oder Sklavenhalters, die auch eine politische und technokratische Herrschaft einschliesst. Natürlich üben die KapitalistInnen **als Klasse** auch im Kapitalismus die politische Herrschaft aus. Indem aber die einzelnen KapitalistInnen sich nur als Warenbesitzer gegenüber treten, herrscht unter ihnen *die reine Anarchie*. Das ist in der imperialistischen Phase insofern zu relativieren, als sie sich nicht mehr einzeln, sondern als Aktiengesellschaften, Holdings und ganzen Kapitalfraktionen gegenüber treten, aber auf dieser Ebene besteht die Anarchie ungebrochen weiter.

(889) Nicht **die Form der Arbeit als Lohnarbeit** ist wertbestimmend, sondern ihr **Inhalt als gesellschaftliche Arbeitszeit überhaupt**. Wert kann auch produziert werden, wenn die Arbeit die **Form** von Sklavenarbeit hat, wie es z.B. im 19. Jahrhundert in den Südstaaten der USA der Fall war.

(891) Das Kapitel schliesst mit einer schönen Darstellung des Widerspruchs zwischen Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen.

Zweiundfünfzigstes Kapitel: Die Klassen

(892) Bekanntlich schrieb Engels bereits im Vorwort (14): *Vom letzten Kapitel existiert nur der Anfang*. Er spricht dann von **drei grossen Klassen**, entsprechend der *drei grossen Revenueformen: Grundrente, Profit, Arbeitslohn*. Unter diesem Gesichtspunkt sind es drei Klassen. Wenn BesitzerInnen von Produktionsmitteln resp. Boden von den NichtbesitzerInnen unterschieden werden, sind es wie gewohnt **zwei** grosse Klassen. Dazwischen existiert die Kleinbourgeoisie allerdings weiter, die auch Produktionsmittel und/oder Boden besitzt. Allerdings nicht zum Zweck der Kapitalverwertung, sondern der Aufrechterhaltung der eigenen Existenz. *Mittel- und Übergangsstufen vertuschen auch hier (...) überall die Grenzbestimmungen*.

(893) Nun relativiert Marx diese Einteilung der Klassen gemäss ihren Revenueformen als nur *auf den ersten Blick* richtig. Leider erfahren wir nicht, worauf er hinter diesem ersten Blick abzielt. Wahrscheinlich auf die herkömmliche Einteilung in Bourgeoisie und Proletariat sowie ihre *Mittel- und Übergangsstufen*.

Friedrich Engels: Ergänzungen und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“

Wie wir wissen, wurden die beiden Artikel von Engels durch das Institut für Marxismus-Leninismus dem Dritten Band angehängt und das Ganze als „Ergänzungen und Nachtrag“ betitelt. Genauer siehe die Anmerkungen 127 und 6 der Herausgeber des Dritten Bandes sowie diese Lesehilfe S. 65.

(898) Engels nennt zwei Punkte, wo sein *Eingreifen allerdings von Nutzen sei, um wichtige Gesichtspunkte, deren Bedeutung im Text nicht schlagend genug hervortritt, mehr in den Vordergrund zu rücken und um einzelne wichtigere Ergänzungen des 1865 (!) geschriebenen Textes auf den Stand der Dinge von 1895 nachzutragen*.

I. Wertgesetz und Profitrate

(898) Es geht also erneut um das sogenannte „Transformationsproblem“. Siehe dazu diese Lesehilfe S. 177 sowie die Ausführungen ab S. 15 im Vorwort von Engels und die Lesehilfe dazu, S. 65. Für Loria hatte Engels schon im Vorwort nur Hohn und Spott übrig. Liest man das, was er von diesem Autor zitiert und auf den folgenden Seiten erläutert, fällt die Nähe zu Michael Heinrich auf, der den Wertbegriff auf seine monetäre Form reduziert! Vgl. Lesehilfe zum Ersten Band, S. 25, FN 33.

(905) Die vorangegangene grundsätzlich positive Würdigung der Arbeiten von Werner Sombart und Conrad Schmidt hat auch ihre Grenzen. Nach Engels handelt es sich bei den Abstraktionen von Marx *nicht nur um einen rein logischen Prozess (...), sondern um einen historischen Prozess und dessen erklärende Rückspiegelung im Gedanken, die logische Verfolgung seiner inneren Zusammenhänge*. Darauf haben wir immer wieder hingewiesen:

„Das Kapital“ verbindet ständig Formanalyse und inhaltliche Analyse mit historischer Analyse.

Engels illustriert das sogleich am behandelten Thema. Ausgangspunkt ist die Stelle, wo Marx schreibt: *Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, dass die Waren nicht einfach als Waren ausgetauscht werden, sondern als Produkte von Kapitalen, die im Verhältnis zu ihrer Grösse, oder bei gleicher Grösse, gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen.* Engels bezweckt, Marx' Forderung von Seite 186f. einzulösen: *„Abgesehen von der Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wertgesetz, ist es also durchaus sachgemäss, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern auch historisch als das prius der Produktionspreise zu betrachten. Es gilt dies für Zustände, wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören, und dieser Zustand findet sich, in der alten wie in der modernen Welt, beim selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauer und beim Handwerker (...)*

(906) Engels entledigt sich dieser Aufgabe durch die folgende **historische** Analyse, worin er die entscheidenden Umschlagpunkte genau bezeichnet. Das ist der Hauptzweck dieses ersten Nachtrags.

(909) *Die ganze Periode der einfachen Warenproduktion, in der annähernd und für alle mehr oder weniger nachvollziehbar nach Werten getauscht wurde, erfährt durch den Eintritt der kapitalistischen Produktion eine Modifikation, die von genossenschaftlich organisierten Kaufleuten eingeleitet wird.*

(910) Die Markgenossenschaft leitet sich vom ursprünglich Urkommunismus ab.

(911) Das Bestreben der Kaufleute war *absichtlich und bewusst darauf gerichtet, diese Profitrate für alle Beteiligten gleichzumachen.*

(913) *Erst als sich der Reichtum in einzelner Hand bedeutend schneller entwickelte, wurde die Ausgleichung der Profitrate mehr und mehr ausschliessliche Sache der Konkurrenz. Das Werkzeug, das diese Umwälzung in der Preisbildung allmählich zustande brachte, war das industrielle Kapital.* Engels zeichnet nun diesen Prozess historisch nach.

(916) *Die grosse Industrie ist es auch, die dadurch den inneren Markt endgültig für das Kapital erobert, der Kleinproduktion und Naturalwirtschaft der sich selbst genügenden Bauernfamilie ein Ende macht, den direkten Austausch zwischen den Kleinproduzenten beseitigt, die ganze Nation in den Dienst des Kapitals stellt. Sie gleicht ebenfalls die Profitraten der verschiedenen kaufmännischen und industriellen Geschäftszweige zu einer allgemeinen Profitrate aus, und sichert endlich der Industrie den ihr gebührenden Machtposten bei dieser Ausgleichung, indem sie den grössten Teil der Hindernisse beseitigt, die bisher der Übertragung von Kapital aus einem Zweig in einen andern im Wege standen.* Diese Übertragung ist es ja, welche den Ausgleich der Profitraten und die Verwandlung der Werte in Produktionspreise via Konkurrenz überhaupt möglich macht. *Diese Verwandlung geht also nach objektiven Gesetzen vor sich, ohne Bewusstsein oder Absicht der Beteiligten.*

Durch diese historische Analyse wird die theoretisch schwierigste Aufgabe in der Praxis am leichtesten durchschaubar, nämlich *wie die Erhöhung der Produktionspreise über die Warenwerte vor sich geht, um den in den Produkten der Sphären hoher Kapitalzusammensetzung enthaltenen, unterschüssigen Mehrwert auf das Niveau der Durchschnittsprofitrate zu erheben. (...)* Denn die Waren dieser Klasse, wenn sie zuerst kapitalistisch produziert werden und in den kapitalistischen Handel kommen, treten in Konkurrenz mit Waren gleicher Art,

(917) *die nach vorkapitalistischen Methoden fabriziert, also teurer sind.* Das wiederholt sich dann sinngemäss mit jedem Sprung der Produktivkraft der Arbeit, der einzelnen Konzernen gegenüber den traditionell produzierenden Konzernen gelingt.

II. Die Börse

(917) Im Gegensatz zum ersten Nachtrag, welcher didaktisch ausgereift formuliert ist, handelt es sich hier nur um erste Notizen. Sie sind interpretationsbedürftig. Trotzdem lässt sich eine klare Stossrichtung erkennen. Dabei ist die Börse nur die erste Erscheinungsebene. Die Veränderungen, die sie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchmachte, beruhen in erster Linie auf beschleunigter Akkumulation *seit der Krise von 1866*. Mit dieser beschleunigten Akkumulation konnte *die Ausdehnung der Produktion nicht Schritt halten*.

(918) Das heisst, es war dem einzelnen Kapitalisten nicht möglich, das zusätzlich akkumulierte Kapital voll zur *Vergrösserung seines eigenen Geschäftes* zu verwenden. Was nicht verwendet werden konnte, blieb als überschüssiges Geldkapital in den Händen der KapitalistInnen. Offensichtlich beschreibt Engels eine **Krise aus Überproduktion von Kapital**, denn es passiert genau das, was wir heute in enorm ausgedehnter Masse vorfinden: Das überschüssige Geld wird erstens für „Schwindel“ gebraucht – *englische Baumwollindustrie schon 1845, Eisenbahnschwindel*. Zweitens *stieg auch die Masse der Rentiers*, die nicht mehr selbst UnternehmerInnen waren, sondern z.B. nur noch *geline Beschäftigung als Direktoren oder Aufsichtsräte von Kompanien treiben*. Heute sind Managementposten natürlich nicht mehr *geline Beschäftigung*, aber Posten als AufsichtsrätInnen zumindest bis vor dem Ausbruch der chronischen Kapitalüberproduktionskrise seit 1973 schon noch. Unter *drittens* spricht Engels explizit von *der so als Geldkapital flottierende[n] Masse*, deren *Anlage erleichter[t]* werden soll. Dies erfolgt durch neue gesetzliche Formen von *Gesellschaften*, also GmbHs und Aktiengesellschaften, in *Deutschland ab 1890*¹³⁹.

Engels hatte schon an anderen Stellen (453f, 506, FN8, **Erster Band S. 40**) davon gesprochen, dass die Krise **ab 1873** chronisch geworden sei. Tatsächlich bestand sie bis Mitte der 1890er Jahre. Setzt man diese Gedanken zusammen, hatte es Engels wahrscheinlich bereits mit der **ersten Kapitalüberproduktionskrise** zu tun. Umso verwunderlicher ist es, dass die kommunistischen Parteien noch Ende der 1920er Jahre die Krise ausschliesslich mit den Instrumenten der zyklischen Krise analysierten und dass es bis in unsere Zeit noch TheoretikerInnen und/oder Organisationen (wie etwa die PCE (r)) gibt, die nur die Marx'sche Analyse der zyklischen Krise anerkennen.

Neben der Vorahnung der heutigen Kapitalüberproduktionskrisen enthalten die Notizen auch eine **Vorstufe von Lenins Imperialismusanalyse**:

¹³⁹ Eine deutsche Aktienrechtsnovelle von 1890 ist nicht auffindbar. Eine Publikation des Max-Planck-Instituts von 1969 stellt die Behauptung auf, dass „durch das Aktiengesetz von 1884 die Entwicklung des deutschen Aktienrechts im 19. Jahrhundert abgeschlossen ist“ (Norbert Reich: Die Entwicklung des deutschen Aktienrechtes im neunzehnten Jahrhundert, Frankfurt am Main 1969). Das Gesetz war eine Reaktion auf den „Gründungsschwindel“ 1871-73, der ca. einen Drittel des damals gezeichneten Nominalkapitals vernichtete (a.a.O. S. 269).

Vorstufe zur Vorherrschaft der **Monopole**: *Hernach allmähliche Verwandlung der Industrie in Aktienunternehmungen.* Verkuxen = [im Bergbau] verschwenden. (...) *Die gewöhnliche Einzelfirma mehr oder weniger nur Vorstufe, um das Geschäft dahin zu bringen, wo es gross genug ist, um „gegründet“ = in eine Aktiengesellschaft verwandelt zu werden.* Dasselbe in Handel, Banken und anderen Kreditinstituten und in der Landwirtschaft.

Unter Ziffer 1 (917) ist die Vorstufe der **Verschmelzung von Industrie- und Bankkapital zum Finanzkapital** angedeutet, allerdings erst als Vorherrschaft der Börse: (...) *so dass die Börse die hervorragende Vertreterin der kapitalistischen Produktion selbst wird.*

(919) Zunehmende Bedeutung des **Kapitalexportes**: 6. (...) *auswärtige Anlagen alle in Aktien;* sowie **Neuaufteilung der Welt** in Form der *Kolonisation*. Engels bezeichnet sie als *reine Sukkursale = Filiale der Börse.*

Wie Recht hatten die HerausgeberInnen der MEW, diese beiden Nachträge von Engels in den Dritten Band zu integrieren!

[Ende des Dritten Bandes.]

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Lesehilfe „Das Kapital“ Dritter Band	1
Das Kapital, Dritter Band: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion	2
Erster Abschnitt: Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Rate des Mehrwerts in Profitrate	3
Erstes Kapitel: Kostpreis und Profit - enthält Grundlegendes zum „Selbstkostenpreis“... 3	
Zweites Kapitel: Die Profitrate	7
Drittes Kapitel: Verhältnis der Profitrate zur Mehrwertsrate.....	8
Viertes Kapitel: Wirkung des Umschlags auf die Profitrate.	10
Fünftes Kapitel: Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals	11
I. Im allgemeinen	12
II. Ersparnis an den Arbeitsbedingungen auf Kosten der Arbeiter	15
Kohlenbergwerke. Vernachlässigung der notwendigsten Auslagen.....	15
III. Ökonomie in Krafterzeugung, Kraftübertragung und Baulichkeiten	16
IV. Nutzbarmachung der Exkremente der Produktion.....	16
V. Ökonomie durch Erfindungen	16
Sechstes Kapitel: Wirkung von Preiswechseln	17
I. Preisschwankungen des Rohstoffs, ihre direkten Wirkungen auf die Profitrate.....	17
II. Wertsteigerung und Entwertung, Freisetzung und Bindung von Kapital	19
III. Allgemeine Illustration: die Baumwollkrise 1861-1865.....	20
Siebentes Kapitel: Nachträge	21
Zweiter Abschnitt: Die Verwandlung des Profits in den Durchschnittsprofit - enthält Grundlegendes zum sogenannten Transformationsproblem.....	21
Achstes Kapitel: Verschiedene Zusammensetzung der Kapitale in verschiedenen Produktionszweigen und daher folgende Verschiedenheit der Profitraten.....	23
Neuntes Kapitel, Teil 1: Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise.	25

Zehntes Kapitel: Ausgleichung der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz. Marktpreise und Marktwerte. Surplusprofit - enthält Grundlegendes über Angebot und Nachfrage	25
Neuntes Kapitel, Teil 2: Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise.....	30
Elftes Kapitel: Wirkungen allgemeiner Schwankungen des Arbeitslohns auf die Produktionspreise	33
Zwölftes Kapitel: Nachträge	33
I. Ursachen, welche eine Änderung im Produktionspreis bedingen.....	33
II. Produktionspreis der Waren mittlerer Zusammensetzung	33
III. Kompensationsgründe der Kapitalisten	34
Dritter Abschnitt: Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate - enthält die Grundlagen für die Theorie der heutigen Kapitalüberproduktionskrisen.....	35
Dreizehntes Kapitel: Das Gesetz als solches	36
Vierzehntes Kapitel: Entgegenwirkende Ursachen	42
I. Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit.....	43
II. Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert.....	44
III. Verwohlfelerung der Elemente des konstanten Kapitals.....	45
IV. Die relative Überbevölkerung	45
V. Der auswärtige Handel.....	46
VI. Die Zunahme des Aktienkapitals.....	48
Fünfzehntes Kapitel: Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes - enthält die Schlüsselstellen zur Ausdehnung der Masse des Profites und die hypothetische Darstellung der „Krise aus absoluter Überproduktion von Kapital“	48
I. Allgemeines	49
II. Konflikt zwischen Ausdehnung der Produktion und Verwertung.....	53
III. Überfluss an Kapital bei Überfluss an Bevölkerung	56
IV. Nachträge.....	61
Exkurs zum Vorwort von Friedrich Engels.....	63
Vierter Abschnitt: Verwandlung von Warenkapital und Geldkapital in Warenhandlungskapital und Geldhandelskapital (kaufmännisches Kapital)	67
Sechzehntes Kapitel: Das Warenhandlungskapital	67
Siebzehntes Kapitel: Der kommerzielle Profit.....	71
Achtzehntes Kapitel: Der Umschlag des Kaufmannskapitals Die Preise.....	75
Neunzehntes Kapitel: Das Geldhandlungskapital	79
Zwanzigstes Kapitel: Geschichtliches über das Kaufmannskapital	80
Fünfter Abschnitt: Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn. Das zinstragende Kapital.....	84
Einundzwanzigstes Kapitel: Das zinstragende Kapital	85
Zweiundzwanzigstes Kapitel: Teilung des Profits. Zinsfuß. „Natürliche“ Rate des Zinsfußes	89
Dreiundzwanzigstes Kapitel: Zins und Unternehmergewinn.....	91
Vierundzwanzigstes Kapitel: Veräusserlichung des Kapitalverhältnisses in der Form des zinstragenden Kapitals – enthält Grundsätzliches zum Kapitalfetisch in seiner reinsten Form	95
Fünfundzwanzigstes Kapitel: Kredit und fiktives Kapital – enthält Vergleiche mit der sogenannten subprime-Krise von 2008	97

Sechszwanzigstes Kapitel: Akkumulation von Geldkapital, ihr Einfluss auf den Zinsfuß – enthält eine fast vollständige Beschreibung der Kapitalüberproduktionskrise durch Ökonomen des 19. Jahrhunderts.....	102
Siebenundzwanzigstes Kapitel: Die Rolle des Kredits in der kapitalistischen Produktion - enthält Gedanken zur historischen Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise sowie zur Tendenz zur Aufhebung derselben innerhalb ihrer Grenzen.....	104
Achtundzwanzigstes Kapitel: Umlaufmittel und Kapital. Tookes und Fullartons Auffassung – enthält Grundlagen zur Geldmengentheorie	109
Fortsetzung Fünfter Abschnitt: Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn. Das zinstragende Kapital – enthält Grundlegendes zum Bankkapital, zu den Notenbanken und zum Monetarismus.....	114
Neunundzwanzigstes Kapitel: Bestandteile des Bankkapitals	114
Dreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · I	120
Einunddreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · II	126
1. Verwandlung von Geld in Leihkapital.....	127
2. Verwandlung von Kapital oder Revenue in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird	129
Zweiunddreissigstes Kapitel: Geldkapital und wirkliches Kapital · II	130
Dreiunddreissigstes Kapitel: Das Umlaufmittel unter dem Kreditsystem	133
Vierunddreissigstes Kapitel: Das Currency Principle und die englische Bankgesetzgebung von 1844.....	137
Fünfunddreissigstes Kapitel: Edelmetall und Wechselkurs	139
I. Die Bewegung des Goldschatzes - enthält Grundlegendes zum Geldfetisch.....	139
II. Der Wechselkurs - enthält Grundlegendes zum Kapitalexport.....	142
Wechselkurs mit Asien	143
Handelsbilanz mit England	145
Sechsenddreissigstes Kapitel: Vorkapitalistisches	146
Zins im Mittelalter	149
Nutzen für die Kirche vom Zinsverbot	149
Sechster Abschnitt: Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente	149
Siebenunddreissigstes Kapitel: Einleitung - enthält methodische Voraussetzungen zur Analyse der Grundrente	152
Achtunddreissigstes Kapitel: Die Differentialrente: Allgemeines	158
Neununddreissigstes Kapitel: Erste Form der Differentialrente (Differentialrente I) ...	160
Vierzigstes Kapitel: Zweite Form der Differentialrente (Differentialrente II)	164
Dreiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Dritter Fall: Steigender Produktionspreis – Erster Teil	167
Einundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Erster Fall: Konstanter Produktionspreis	169
Zweiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Zweiter Fall: Fallender Produktionspreis	170
Dreiundvierzigstes Kapitel: Die Differentialrente II – Dritter Fall: Steigender Produktionspreis – Zweiter Teil	170
Vierundvierzigstes Kapitel: Differentialrente auch auf dem schlechtesten bebauten Boden	172
Fünfundvierzigstes Kapitel: Die absolute Grundrente	173
Sechsendvierzigstes Kapitel: Baustellenrente, Bergwerksrente, Bodenpreis	180
Siebenundvierzigstes Kapitel: Genesis der kapitalistischen Grundrente.....	182

1 Einleitendes	182
II. Die Arbeitsrente	183
III Die Produktenrente	184
IV Die Geldrente	184
V. Die Metäriewirtschaft und das bäuerliche Parzelleneigentum	185
Siebenter Abschnitt: Die Revenuen und ihre Quellen	187
Achtundvierzigstes Kapitel: Die trinitarische Formel - enthält auch Grundlegendes zum Kapital als Verhältnis sowie zum Begriff der Entfremdung und ihrer Aufhebung in einer zukünftigen Gesellschaft	187
I	187
II	190
III	191
Neunundvierzigstes Kapitel: Zur Analyse des Produktionsprozesses – enthält auch ein Resümee des Dritten Abschnittes des Zweiten Bandes zur Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.....	194
Fünfzigstes Kapitel: Der Schein der Konkurrenz	200
Einundfünfzigstes Kapitel: Distributionsverhältnisse und Produktionsverhältnisse	203
Zweiundfünfzigstes Kapitel: Die Klassen	205
Friedrich Engels: Ergänzungen und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“	205
I. Wertgesetz und Profitrate.....	205
II. Die Börse	207
Inhaltsverzeichnis	208